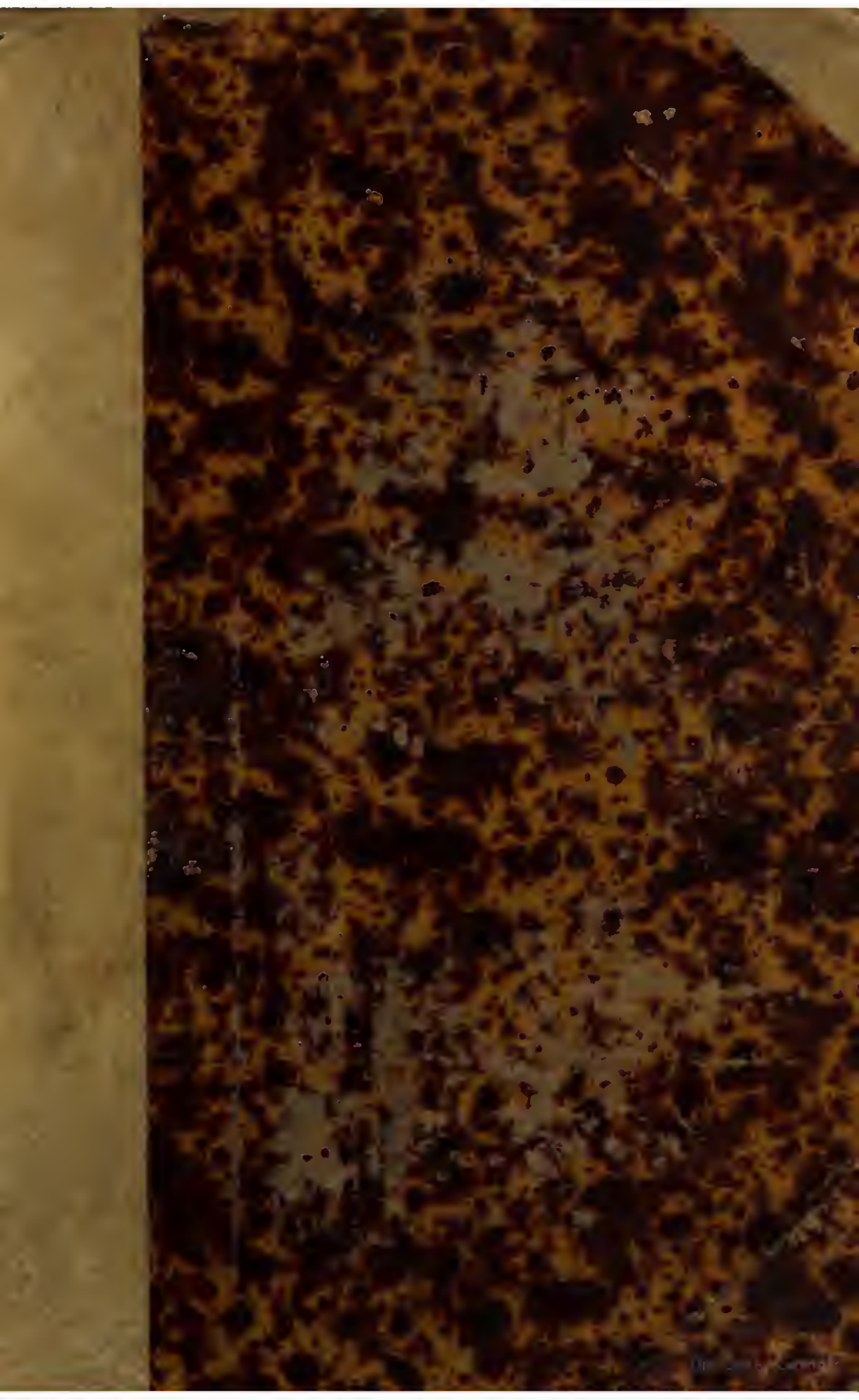
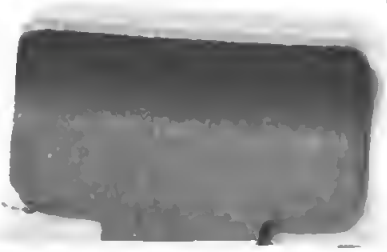


BIBLIOTECA NACIONAL DE MAESTROS
201
7 D
17



Leben und Werke

der

Troubadours.

Ein

Beitrag zur nähern Kenntniß

des

Mittelalters

von

Friedrich Diez.

BIBLIOTECA NAZIONALE VITTORIO EMANUELE ROMA

Zwickau,
im Verlag der Gebrüder Schumann.
1829.

Druck und Papier,
von C. Schumann
in Schneeberg.

Vorwort.

Gegenwärtige mit den nöthigen Unterſuchungen begleiteten Lebensgeſchichten und Mittheilungen aus den Werken der Troubadours ſchließen ſich an meine frühere Arbeit über die Poeſie derſelben dergeſtalt an, daß beide zuſammen als ein Ganzes betrachtet werden können. Wenn ich damals ihre Litteratur als ſolche vor Augen hatte, ihr inneres Weſen ſo wie ihre Beziehungen nach außen zu entwickeln ſuchte, ſo wende ich mich jetzt zu den Dichtern ſelbſt, zu ihrem Leben und ihren Leiſtungen.

Die Grundlage zu den Biographieen lieferten die in den Liederbüchern enthaltenen provenzaliſchen Nachrichten, wovon wir bereits zwei Abdrücke beſitzen, einen im Parnasse occitanien, der aber nicht vollſtändig iſt, und einen von Raynouard. Gewöhnlich ſind es kurze Notizen über Vaterland, Herkunft, Gönner, Liebeshändel und andre Lebensumſtände der Sänger; nicht ſelten aber ausführliche Erzählungen; ſelbſt auf einzelne Lieder iſt Rückſicht genommen, mehrere werden ſogar mit Umſtändlichkeit erläutert. Ueber dieſe und andre Quellen habe ich am Schluſſe des Buches einige Aufklärungen mitgetheilt.

Lebensgeſchichten der Troubadours mit Rückſicht auf ihre Werke ſind erſt durch Sainte-Palaye in Millot's Bearbeitung geliefert worden; Baſtero hatte nicht viel mehr als ein mit Bemerkungen begleitetes Verzeichniß der Dichter nach den handſchriftlichen Nachrichten, der Verfaſſer der Histoire de Languedoc nur Ueberſetzung eines Theils der letztern mitgetheilt.

Nach Millot gab der bekannte Geschichtschreiber Papon Nachrichten über Leben und Werke verschiedener Troubadours. Seine **Histoire générale de Provence, Paris 1777** enthält zwei Reihen von Biographieen (Thl. II. S. 381. Thl. III. S. 437), deren einige von fremder Hand herrühren; ein späteres Werk von ihm, **Voyage de Provence, Paris 1787** giebt das Leben einiger andern Dichter nach Foncemagne's und St. Palaye's Papieren (Thl. II. S. 265); ich wüßte aber nicht, daß Millot's Arbeiten hiermit übertroffen wären. Die ziemlich zahlreichen Lebensgeschichten in der **Histoire littéraire de la France** von Ginguené beziehen sich nicht selten auf die Handschriften, enthalten aber wenig Eignes.

Vorliegendes Buch ist die Frucht neuer und ich darf sagen nicht leicht genommener Studien: ohne Mühe wird man erkennen, daß es mit Millots Werk nicht viel mehr als den Gegenstand gemein hat. Daß ich, was mein Vorgänger an Stoff und Bearbeitung Brauchbares geliefert, nicht unbeachtet gelassen, versteht sich wohl von selbst; doch habe ich dieß, da es wenig ist, jedesmal unter dem Text angezeigt: wo ich in der Auslegung eines Liedes, ohne es anzuzeigen, mit ihm zusammentreffe, gehörte dieß nicht seinem Scharfsinne, sondern lag klar vor Augen; die von mir versuchten Auslegungen habe ich gewöhnlich nur, wo Widerlegung zweckmäßig schien, angemerkt. [1]) Eine

---

[1]) Ich führe eine Reihe derselben an, wobei ich mich jedoch lediglich auf das Sirventes beschränke. Folgende Lieder beziehe ich auf andre Begebenheiten oder Zeitpunkte: Rayn. II. 216. IV. 56. 63. 83. 85. 96. 101. 102. 129. 131. 143. 153. 184. 220. 222. 293. 303. 345. 373. V. 11. 291 (Salvaz). 421 (Qu'anc). Ms. Una chanson v. F. v. Romans u. a. Im Einzelnen erkläre ich anders oder genauer: IV. 67. 87. 121. 133. 145. 170. 180. 199. 205. 207. 209. 210. 214. 239. 275. 309. 338. 368. V. 114 (Mas). 339. 340. 424. 425. 426. Ms. Bon' aventura v. P. Vidal. Tant es v. Belenoi. En amor v. Albertet u. a. Folgende Sirventese fehlen bei Millot: III. 161. IV. 61. 76. 94. 100. 141. 147. 149.

eigne Schwierigkeit dieſer Arbeit lag darin, daß Biographen wie Dichter die Perſonen, von denen ſie reden, oft ſehr unbeſtimmt bezeichnen, oder ſie nach einer leichten Andeutung als erkennbar vorausſetzen. Die hiſtoriſchen Lieder können demnach nur durch eine auch auf das Kleinſte eingehende Kenntniß der Zeitgeſchichte, vorzüglich der Geſchichte und Genealogie franzöſiſcher und italiäniſcher Häuſer entziffert werden. Bei den Liebesliedern iſt es oft nicht zu unterſcheiden, welchen der verſchiednen Liebeshändel eines Dichters ſie eigentlich betreffen: überhaupt iſt das chronologiſche Anreihen der Gedichte meiſt ſchwierig und oft unlösbar, in jedem Fall eine Geduldprobe, ähnlich jenen kopfbrechenden Spielen, die das Aufſuchen und Zuſammenſetzen einzelner Stücke zu einem Ganzen fodern. Andre Schwierigkeiten bietet die Sprache. Sie beſitzt eine nicht geringe Zahl von Wörtern, die neben ihrer urſprünglichen noch eine ganz eigenthümliche den ſpätern romaniſchen Mundarten fremde Bedeutung enthalten [1]) und leidet zugleich an einem Ueberfluß von Homonymen [2]), ſo daß die Auffaſſung des Sinnes dem Ueberſetzer oft nicht wenig zu thun giebt. Ueberdieß bedienen ſich die Sänger zuweilen der ſeltſamſten Wendungen und Conſtructionen, ja mitunter

---

151. 174. 177. 181. 195. 244. 246. 260. 261. 288. 305. 320. 353. 360. 362. 376. 380. V. 12 (Totas). 109 (Un). 245 (Jerusalems). 303. P. O. 187. 190. 192. Ms. Bel m'es v. P. v. Auvergne. Lo doutz und Si per mon v. Borneil. Chantars me torn v. F. v. Marſeille.

[1]) z. B. onor Ehre, Verleihung oder Geſchenk; castel befeſtigter Flecken, Burg, (ward gewöhnlich, vielleicht minder gut, durch Schloß überſetzt); tor Thurm, Schloß; pretz Vorzug, Ruhm; joven Jugend, Anmuth; bon gut, edel; franc aufrichtig, gütig, vornehm (?) u. ſ. w.

[2]) Mas: magis, manus, meae; us: vos, unus, usus, cors: cor, corpus, cursus etc. etc.

ſpotten ſie jeder Conſtructionsregel. [1]) Ueberhaupt iſt zu bemerken, daß die provenzaliſche Sprache im Munde der Dichter eine der ſchwierigeren iſt und daß verhältnißmäßig nicht viele Lieder vorkommen, die ſich glatt wegleſen laſſen. Dieſe flüchtige Andeutung der Schwierigkeiten möge zur Erklärung der Mängel gegenwärtiger Arbeit dienen, die auch mir nicht verborgen ſind. Gewiß wird ſich nach Erſcheinung von Raynouard's Wörterbuch manches im Texte aufklären, was mir und ohne Zweifel auch andern bis dahin dunkel war.

Nicht alle Troubadours durfte ich mit Ausführlichkeit behandeln; ich zog alſo die gehaltreicheren oder in anderer Hinſicht bedeutenderen hervor und beſchränkte mich bei den übrigen auf merkwürdigere Lebensnachrichten und hiſtoriſche Lieder. Auch dieſes Buch gründet ſich zum großen Theil auf die Handſchriften, aus welchen ich indeſſen ziemlich ſparſame Mittheilungen gemacht, indem ich häufig nur auf ſie verwieſen habe. Um den Geiſt der Poeſie durch Anſchauung der Form dem Leſer näher zu rücken, habe ich metriſche Ueberſetzungen eingeſtreut: neben den zahlreichen proſaiſchen wird hierdurch freilich eine Ungleichheit des Tones herbei geführt, allein dieſe ver-

---

[1]) Lo papa fa de perdon gran largueza
Contr' Alamans ab Arles e Frances
E sai mesi nos mostran gran cobeeza,
Quar nostras crotz van per crotz de tornes,
E qui vol camjar romania
Per la guerra de Lombardia,
Nostres legatz, don ieu vos die per ver,
Qu'els vendon dieu e'l perdon per aver.

Wörtlich: „Der Papſt macht mit Ablaß großen Aufwand gegen Deutſche mit Arleſern und Franzoſen, und hier bei uns zeigen große Habſucht, daher unſre Kreuze gehen der Tourneſer-Kreuze wegen, und wer die Pilgerfahrt vertauſchen will mit dem lombardiſchen Krieg, unſre Legaten, daher ich euch ernſtlich ſage, daß ſie Gott verkaufen und den Ablaß (perdon kann aber auch heißen: verlieren) für Geld." Vgl. die Ueberſetzung S. 589.

diente, wo es wesentliche Vortheile galt, keine Beachtung. Auch hier, wie in der frühern Arbeit habe ich mich untersuchend, nicht räsonnirend verhalten wollen, wobei es mein Augenmerk blieb, ein reines Bild des Gegenstandes zu geben. Ich habe zwar gegen die räsonnirende Behandlung an sich nichts einzuwenden, nur sollte man sie von der kritischen getrennt halten, da sie auf letztre einen nachtheiligen Einfluß zu üben pflegt. Bemerken muß ich noch, daß ich im Citiren das Gesetz der Sparsamkeit beobachtet habe. Gegenstände der allgemeinen Geschichte sind daher, als bekannt oder leicht nachzuschlagen, nicht belegt worden: meine Nachweisungen beschränken sich fast ganz auf die Geschichte kleinerer Staaten. In diesem Gebiete, worin meine Hülfsmittel ziemlich beschränkt waren, sind mir zwei Werke des Benedictiner-Fleißes, **Histoire générale de Languedoc** und **Art de vérifier les dates** sehr förderlich gewesen, wiewohl ich das letztere nicht immer habe anführen wollen. Auch Rücksicht auf Bemerkungen solcher Schriftsteller, denen die provenzalische Litteratur eigentlich fremd ist, habe ich mir im Allgemeinen erspart, da ich keinen Grund absah, dem, was in der Sache schon widerlegt erscheint, noch eine förmliche Berichtigung zu widmen. Ich hätte leicht einen ansehnlichen Troß von Litteratur nachführen können, denn wer hat nicht all über die Troubadours geschrieben? Allein es schien mir, als bestünde das Verdienst des Schriftstellers weniger in dem Aufhäufen alles dessen, was je angemerkt und beigebracht worden, als vielmehr in dem besonnenen Ausscheiden dessen, was unmittelbar zum Zwecke dient. Die goldne Regel der Einfachheit ist eben in unsern Tagen, wo der Strom der Litteratur so sehr angeschwollen, mehr als je zu beherzigen.

Die Frage, ob und in wiefern es sich auch der

Mühe lohne, ein eigentliches Studium auf die Ueberreste der Troubadours-Poesie zu verwenden, bleibe auch dießmal der Entscheidung des einsichtigen Lesers anheimgestellt. Die gelehrte Wichtigkeit dieser Ueberreste wird niemand Anstand nehmen einzuräumen: die Vortheile, die sie vor allen dem Historiker gewähren, sind anerkannt und es läßt sich behaupten, daß wer sich mit der Geschichte des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts gelehrt beschäftigt, sie nicht unbeachtet lassen sollte. Wollen wir diese Ueberreste aber lediglich nach ihrem innern Werthe, als Denkmäler der Poesie, betrachten, so wird sich eine große Verschiedenheit der Meinungen ergeben: manche werden überall zu tadeln finden, andre werden sich leicht mit ihnen befreunden, darin aber möchten wohl alle, auch die Wohlwollendsten, übereinstimmen, daß uns manches in ihnen begegnet, was unsern Kunstbegriffen nicht zusagt. Nur über diesen Punkt erlaube ich mir eine Bemerkung. Es ist nicht etwa die Einfachheit ihrer Ideen und Ansichten, die man ihnen wird vorwerfen wollen: das hieße, etwas anders erwarten, als was ihrer Zeit angemessen war; es kann hier billiger Weise nur von dem die Rede sein, was den absoluten Foderungen der Kunst widerspricht. Wir sind z. B. darüber einverstanden, daß ein Gedicht eine Idee ausdrücken, daß alle seine Theile auf die Darstellung derselben hinwirken sollen, wodurch denn ein harmonisches Ganzes entsteht: dieß ist ein in dem Wesen der Poesie begründetes, weder von Zeit noch Ort abhängiges Gesetz, und dieß haben auch die Troubadours, sofern wir das von dem Gegenstand abirrende Geleit als eine Sache der Mode entschuldigen, gewöhnlich beobachtet oder vielmehr unbewußt angewandt: viele ihrer Lieder zeigen eine künstlerische Abrundung, die gar nicht lobenswerther sein kann. Allein sie haben auch Lieder gedichtet, worin diese

Einheit der Idee durch Beimiſchung des rein Zufälligen verletzt oder getrübt wird, eine Verirrung, die da, wo der Dichter ohne innere Nothwendigkeit plötzlich einen fremdartigen Gegenſtand ergreift, recht in die Augen fällt. So iſt es ein handgreiflicher Verſtoß gegen die Regeln der Compoſition, wenn Peire Vidal in einer Canzone ſeine verliebten Betrachtungen ohne ſichtbaren Anlaß unterbricht, um die ſpaniſchen Könige zum Kriege gegen die Mauren aufzufodern, und dann ſeinen eigentlichen Gegenſtand wieder aufnimmt. Es giebt aber auch Lieder, worin die Einheit der Idee gänzlich aufgehoben erſcheint. Derſelbe Peire Vidal trägt kein Bedenken, ein politiſches Thema mit der naiven Erklärung: „jetzt will ich zu meiner Freundin übergehen," ganz und gar abzubrechen: beſſer hätte er zwei Gedichte aus einem gemacht. Allein man hatte von dem Kunſtwidrigen ſolcher Compoſitionen ſo wenig Ahndung, daß man ſie ſogar unter dem Namen Sirventes-Canzone als eine eigne Gattung behandelte.

Ein andrer Mangel, den aber nur das Minnelied darbietet, liegt in dem allzu ſubjectiven Verhalten der Dichter; dieß kann zwar keineswegs als Vernachläßigung eines weſentlichen Kunſtgeſetzes gelten, allein es führt bei aller Gewandtheit in der Einkleidung nothwendig zu einer gewiſſen Gleichförmigkeit des Inhalts. Man wird bemerken, daß ſie die Objecte nicht gerne berühren, daß ſie ſich vorzugsweiſe mit ihrem Innern beſchäftigen, uns ihre Leiden und Freuden, ihre Hoffnungen und Beſorgniſſe ausdrücken, ohne uns etwas von dem Leben und der Natur wiſſen zu laſſen, ohne ſich überhaupt ſinnlicher Mittel, deren Wirkung in der Poeſie ſo mächtig iſt, zu bedienen: ſie ſcheinen gar kein Auge dafür zu haben. Selbſt wenn ſie die Schönheit oder das Benehmen einer Geliebten ſchildern wollen, gehen ſie nicht leicht ins

Einzelne und verzichten also auf einen der reichsten Stoffe, welche die Wirklichkeit dem Dichter gewährt; nur was ihre Liebe unmittelbar betrifft, ein kleines Erlebniß mit einer Freundin, mögen sie uns erzählen. Diese subjective Richtung äußert sich auch in einer merklichen Abneigung der Sänger, ihre eigne Persönlichkeit einmal bei Seite zu setzen, eine Ansicht, eine Empfindung durch andre aussprechen zu lassen, oder eine Begebenheit vorzutragen, die mit ihrer Liebe nichts zu schaffen hat: sie scheinen den Zauber der epischen Behandlung nicht so ganz empfunden, die Mannichfaltigkeit, die ihre Dichtungen dadurch gewonnen hätten, nicht geahndet zu haben, denn die Romanze ist eins ihrer seltneren Producte. Ihre Wirkung ist daher wahrhaft wohlthätig: niemand wird Marcabrun's schönes Gedicht von dem Mädchen, das um ihren nach Palästina ziehenden Ritter verzweifelt, oder das Tagelied Guiraut's von Borneil, worin verbotner Liebesgenuß so reizend geschildert wird, oder die Schäferlieder Guiraut Riquier's, die, wie Goethes Balladen von der Müllerin aneinander gereiht, einen kleinen Roman bilden, ohne Befriedigung lesen und man muß nur bedauern, daß die Sänger dergleichen nicht öfter versucht. Merkwürdig ist es, in welchem Grade sie auch hier, wo sie ein Abentheuer erzählen, an jener subjectiven Richtung haften: immer stellen sie sich, außer im Taglied, als Zeugen oder Theilnehmer der Handlung dar, um nur ja nichts rein Objectives zu geben. Der Grund aber, aus dem sie das erzählende Lied so sehr vernachlässigten, ist wohl in ihrer äußern Stellung zu suchen: als Hofdichter im Dienste einer Edelfrau mußten sie diese als den ersten Gegenstand ihres Gesanges betrachten, ihr auf alle Weise huldigen; jeder Versuch in der erotischen Gattung, der von diesem Ziel abwich, mußte ihnen gewissermaßen als verlorene Mühe

erſcheinen und vielleicht iſt in dieſer Beſchränkung auf den Gegenſtand ihrer Verehrung die zuvor berührte Unempfänglichkeit der Sänger für die Objecte mitbegriffen.

Hat man ſich einmal über dieſe und manche geringere Mängel verſtändigt, ſo wird man mit freierem Blicke auch die Vorzüge der Troubadours-Poeſie erkennen. Dieſe aber ſollen dem geneigten Leſer nicht auseinandergeſetzt werden, da gar nicht zu fürchten iſt, daß was ihre Producte an Zartheit, Energie und Gewandtheit darbieten, daß vor allem das Wehen eines eigenthümlichen Geiſtes, der ſie durchdringt, nicht allſeitig anſprechen ſollte; doch wird, wie in jeder ältern Litteratur, noch manches erſt mittelbar, durch Studium der Sachen, dem Verſtändniß wie dem Genuſſe zugeführt werden können. Daß aber die Producte jedes einzelnen Sängers gehaltvoll ſein müſſen, wird niemand einfallen zu fodern, da die Natur, wie bekannt, mit Austheilung des Talents nicht allzu verſchwenderiſch iſt. Wer die Dichter in ihrer eignen Mundart leſen kann, der wird auch für Ausdruck und Form nicht gleichgültig bleiben. Schon in dem erſtern liegt ein Verdienſt. Es iſt nichts Leichtes, eine noch ganz unlitterariſche Sprache für eine Rede zu bilden, die ſich von der des gemeinen Lebens als eine höhere unterſcheiden ſoll; der Dichter verfährt mit der Sprache, die er aus dem Munde des Volkes empfängt, wie der Künſtler mit dem rohen Diamant, ſie will für ſeine Zwecke geſchliffen, Worte und Wendungen wollen geſichtet und gewählt ſein. Das Streben nach Veredlung des Ausdrucks ſpricht ſich bei den provenzaliſchen Dichtern deutlich genug in Wortbildungen und eigenthümlichen Conſtructionen aus: man vergleiche nur ihre Werke mit der Proſa der Zeit und man wird dieſes Streben recht klar erblicken. Beſondern Fleiß

aber verwandten sie auf die technische Form und hierin ist ein wesentlicher Theil ihres Verdienstes zu suchen: was man von Leichtigkeit im Gebrauch des Reimes, von Kunstsinn in der Bildung der Strophe nur wünschen mag, ist hier geleistet. Nicht immer zwar haben sie Maß zu halten gewußt, die Versuchung, mit der Form zu tändeln, lag ihnen zu nahe, doch sind sie hierin von Spätern noch weit übertroffen worden. Will man ihr Verdienst nach Gebühr schätzen, so sehe man zurück und betrachte, was zunächst ihnen voranging und welche Muster ihnen zu Gebote standen. Als solche habe ich schon früher die Kirchenpoesie, das Volkslied und einige Denkmäler altrömischer Lyrik bezeichnet. Allein wie ganz verschiedener Art ist ihre Litteratur und wie rasch hat sie sich entwikkelt! Sie gleicht hierin jenen Feengärten, die, wie die romantischen Dichter erzählen, auf den Wink eines Zauberstabes plötzlich ins Dasein traten.

Leben und Werke

der

Troubadours.

Wilhelm IX, Graf von Poitiers.

[reg. 1087 — 1127.]

Von einem älteren Troubadour, als ihm, haben wir keine Kunde; da er indeſſen im J. 1071 geboren iſt, ſo ſteigt die Litteraturgeſchichte der Troubadours bis in das elfte Jahrhundert hinauf, und wird von einem mächtigen, geiſtreichen, wenn auch leichtſinnigen Fürſten nicht unwürdig eröffnet. Daß die einem Grafen von Poitiers zugeſchriebenen Gedichte — denn die Handſchriften bezeichnen ihn nicht genauer — wirklich dem bekannten Wilhelm IX, Herzog von Aquitanien und Grafen von Poitiers, angehören, demſelben, der an der Spitze eines Heeres von 300,000 Mann an dem unſeligen Kreuzzuge von 1101 Theil nahm und kaum das Leben davon trug, iſt nicht zu bezweifeln. Die Geſchichte kennt dieſen merkwürdigen Mann von Seiten ſeiner Dichtergaben und ſeines Witzes wie ſeiner Sinnlichkeit; in den ihm zugeſchriebenen Gedichten tritt uns derſelbe Charakter entgegen. Die provenzaliſche Biographie ſagt kurz und gut: „der Graf von Poitiers war einer der artigſten Männer der Welt und einer der größten Verführer der Frauen; ein Ritter gut in Waffen und voll von Liebeshändeln. Er verſtand ſich wohl auf das Dichten und Singen und durchſtreifte lange Zeit die Welt, um Frauen zu verführen."

Wilhelm ſcheint wegen ſeiner Dichtergaben berühmt geweſen zu ſein. Schon Ordericus Vitalis erzählt, der Graf habe nach ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande vor Königen und Großen und in chriſtlichen Geſellſchaften das Elend ſeines Feldzuges oftmals in gereimten Verſen nach ſcherzhaften Weiſen vorgetragen. [1]) Von dieſen Gedichten hat ſich nichts weiter als die Nachricht erhalten, was wir in hohem Grade bedauern müſſen. Der Anmuth und Feinheit ſeines Witzes gedenkt auch Wilhelm von Malmesbury, der ihn übrigens wenig geſchont hat; [2]) auch deutet der Dichter ſelbſt an, daß er edle Geſellſchaften zu unterhalten verſtehe. [3])

Ueber ſeine Sittenfreiheit äußert ſich Wilhelm von Malmesbury am umſtändlichſten. Mehrere Geſchichtſchreiber haben ſich die Mühe genommen, ihn durch das Zeugniß Gottfrieds, Abtes von Vendome, zu vertheidigen, der den Lebenswandel des Grafen lobt, [4]) allein dieſes Zeugniß

---

[1]) Pictavensis vero dux, peractis Hierusalem orationibus, cum quibusdam aliis consortibus suis est ad sua reversus et miserias captivitatis suae, ut erat jucundus et lepidus, postmodum prosperitate fultus, coram regibus et magnatis atque christianis coetibus multotiens retulit rhytmicis versibus cum facetis modulationibus. lib. X. p. 793. S. Alteserrae res aquitanicae. Tolosae 1657. t. II. p. 498.

[2]) Nugas porro suas salsa quadam venustate condiens ad facetias revocabat, audientium rictus cachinno distendens. S. Alteserra, p. 495.

[3]) E s'ill pro s'auzauton de mi
Conosc assatz,
Qu' atressi dei voler lor fi
E lor solatz. V. 117.

[4]) S. über dieſen Punkt Besly Histoire des comtes de Poictou. Paris. 1647. fol. p. 121. Alteserra 495. Mabillon annal. I. 69. n. 137. Hist. litt. de la France. t. XI. p. 39. t. XIII, p. 43.

iſt von geringem Gewicht, da Gottfried dem Grafen verpflichtet war und die Güter der Abtei Vendome größtentheils in dem gräflichen Gebiete lagen; und dann haben wir keinen Grund, den Grafen von dieſem Vorwurfe frei zu machen, da er ſich in ſeinen Gedichten der ihm vorgeworfenen Zügelloſigkeit gradezu rühmt. Der engliſche Geſchichtſchreiber erzählt uns einen Zug von ihm, der ſich mit der Religioſität der Zeit kaum in Einklang bringen läßt. Wilhelm, ſagt er, habe bei Niort (nicht weit von Poitiers) gewiſſe Gebäude, wie kleine Klöſter, aufführen laſſen und ausgeſagt, er werde daſelbſt eine Abtei von Dirnen errichten; die tüchtigſten Frauen, die er mit Namen nannte, habe er zu Aebtiſſinnen oder Priorinnen, die übrigen zu Schweſtern beſtimmt. Ob er dieſen leichtfertigen Gedanken wirklich ausgeführt habe, erfahren wir nicht. Derſelbe Schriftſteller gedenkt einer Liebſchaft, die er mit der Gattin eines Vizgrafen unterhielt: für dieſe war er dergeſtalt eingenommen, daß er ihr Bildniß auf ſeinem Schilde trug. [1]) Uebrigens war er tapfer, ſchön und empfänglich für das Gute; nach allen Nachrichten ſcheint er zu jenen einnehmenden Menſchen gehört zu haben, welchen man ſelbſt ihre Fehler für Schönheiten anzurechnen geneigt iſt. [2])

Wilhelms Gedichte ſind leicht und anmuthig, doch fehlt es an Tiefe. Der Form nach ſind ſie höchſt einfach;

---

[1]) Wobei er den Scherz machte: se illam velle ferre in praelio, sicut illa portabat eum in triclinio.

[2]) Hic (Willelmus) virtute saecularis militiae super omnes mundi principes mirabiliter clarult. Chronic. Mallenc. bei Besly p. 451. Gottfried von Vendome ſagt von ihm: quem corporis pulchritudine simul et animi magnitudine super alios deus honoravit. Ibid. p. 421.

eine und dieſelbe Strophe wiederhohlt ſich faſt unverändert in mehreren Gedichten; die Verſe haben alle zwei bis vier Hebungen bis auf eine einzige Ausnahme. [1]) Mit dem Dichten nahm er es genau: er arbeitete mit Fleiß und ſtrebte nach dem Ruhme eines Meiſters in der Kunſt. Das ſagt er ſelbſt mit den Worten: „Möge man weit und breit an dieſem Liede, das aus meiner Werkſtätte hervorgegangen, erkennen, falls es wirklich von guter Farbe iſt, daß ich den Preis dieſes Gewerbes davon trage: zum Zeugen gelte das Lied ſelbſt, ſobald ich es vollendet [2])." Anderswo ſagt er: „die Verſe ſind alle von gleicher Länge gemacht und die Weiſe, über die ich mich ſelbſt lobe, iſt vortrefflich; ich ſende das Lied nach Narbonne, um dieß Lob zu rechtfertigen;" woraus ſich auch ergiebt, daß er ſeine Lieder ſelbſt in Muſik ſetzte. [3])

---

[1]) Dieſe iſt merkwürdig und erſcheint ſonſt nirgends. Die Verſe ſind trochäiſch mit einem Einſchnitt; die Handſchriften binden deren drei in eine Strophe zuſammen; die beiden erſten beſtehen aus ſechs Hebungen, die letzte aus acht und zerfällt in zwei gleiche Theile, alle endigen auf denſelben Reim. Die beiden Lieder nach dieſer Weiſe ſind offenbar verdorben, in folgender Strophe ſcheint ſich die Weiſe rein darzuſtellen (V. 115.):

Dos cavals ai a ma selha = ben e gen,
Bos son et ardit per armas = e valen,
E no'ls puesc amdos tener = que l'us l'autre no cosen.

[2]) Ben vuelh, que sapchon li plusor
D'est vers, si's de bona color etc. V, 116.

[3]) Qu'els motz son faitz tug per egau
Cominalmens
E'l sonet, qu'ieu meteis m'en lau,
Bos e valens.
A Narbona, mas ieu no i vau,
Sia'l prezens
Mos vers e vuelh, que d'aquest lau
Sia guirens.
„Pos vezem." Ms.

Von dieſen haben ſich nicht mehr als neun erhalten, theils zärtlichen, theils höchſt ſinnlichen Gefühlen gewidmet; eins iſt ernſteren Inhaltes. Unter den erſteren, den eigentlichen Minneliedern, bemerken wir eins, worin bereits die wichtigſten Charakterzüge der Minnepoeſie, die ſich ſpäter völlig entfalteten, wie in der Knospe liegen. (III. 8.)

Ihr muß ſich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Laßt einen hundert Jahr erreichen,
Sie ſättigt ihn zu keiner Zeit....

Da es nichts Schön'res giebt im Leben,
Kein Mund es ſagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich ſie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und friſche Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.

Ich bin, will ſie mir Gunſt gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Heimlichkeit,
Will ſtets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.

Nichts darf ich wagen ihr zu ſchicken,
Sie zürnt, und das nimmt mir den Muth,
Noch ſelbſt — ſo bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch ſie ſollt' auf mein Beſtes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht.

Ein andres Minnelied ist von Seiten der Form betrachtenswerth: es ist in schweren Reimen abgefaßt (ueva, iure, onja, ori, ostre, emble; III. 1.) und zeigt das hohe Alter jener nachmals so allgemeinen Tändelei. — Ein drittes ist ein Lied von ganz eigenthümlicher Art. Der Dichter scheint die träumerische Stimmung einer Gleichgültigkeit ausdrücken zu wollen, die keines Eindruckes fähig ist und nur ein dunkles Bewußtsein gestattet; man möchte ihm glauben, wenn er sein Lied eine Geburt des Traumes nennt. (P. O. 1.)

Dieß Lied soll um ein Nichts sich drehn,
Nicht um mich selbst noch irgend wen,
Um Frauendienst noch Liebeswehn
Und solchen Tand:
Es ist zu Pferd im Schlaf geschehn,
Daß ich's erfand.

Kaum werd' ich aus mir selbst gescheidt,
Ich fühle weder Freud' noch Leid,
Noch Kälte selbst noch Zärtlichkeit;
Doch ist's vollbracht:
Ward so auf hohem Berg gefeit
In stiller Nacht. [1])

[1]) Altes Zeugniß des Volksglaubens, daß eine Fee die Neigungen und Schicksale des Kindes bei seiner Geburt bestimmte; man nannte dieß fadar, feien. Ganz deutlich sagt Marcabrun, bei dem das Substantiv fada zuerst vorkommt: Den feite eine gütige Fee, dem die Liebe meiner Dame geschenkt ward. (Selui fadet gentils fada, A cui fo s'amors donada. Ms. 7698.) Auch dem Segen der Pathen schrieb man zauberhafte Wirkungen zu, und brauchte hier gleichfalls den Ausdruck fadar. Rudel sagt: Uebel feiten mich meine Pathen, wenn Liebe mich tödtet. (III. 98.) Diese Anspielung findet sich häufig.

Ich weiß nicht, wach' ich oder währt
Mein Schlaf noch, wird mir's nicht erklärt;
Beinah' hat ſich mein Herz verzehrt
Vor lauter Qual,
Doch acht' ich's keiner Mücke werth
Bei Sanct Martial.

Krank bin ich, fühle Todeswehn,
Kann kaum noch, was man ſpricht, verſtehn,
Such' einen Arzt und weiß nicht wen,
Der mir gefällt;
Doch ſoll die Cur von Statten gehn,
Sei er ein Held!

Sofort erklärt der Dichter, wie er eine Freundin beſitze ohne ſie zu kennen, ohne ſie je geſehen zu haben; auch freut er ſich, ſie nicht zu ſehen, denn er weiß eine noch ſchönere; doch weiß er nicht, wo ſie wohnt, ob auf dem Berge oder im Thale.

Die leichtfertigen Lieder des Grafen zeichnen ſich aus durch Witz und Laune, allein zugleich durch eine Nacktheit des Ausdrucks, wie ſie ſich die beſſern Troubadours nicht leicht erlaubt haben. Eins dieſer Lieder enthält ein Selbſtlob ohne Gleichen: der Verfaſſer ſchildert ſich als einen, der alles weiß, alles durchblickt; er verſteht ſich auf das Dichten wie keiner, er kennt Verſtand und Thorheit, Schande und Ehre, Kühnheit und Furcht, bei einer Streitfrage entſcheidet er ſich ſtets für die richtige Anſicht, er durchſchaut die, welche ihm übel wollen oder ihn heimlich auslachen. Endlich rühmt er ſich ſeiner phyſiſchen Gaben, worin es ihm niemand gleich thue; er dankt Gott und Sanct Julian dafür und nennt ſich den untrüglichen Meiſter, der ſein

edles Gewerbe so wohl verstehe, daß er sein Brot auf jedem Markte damit verdienen könne; dieß beweist er am Schluß durch ein glücklich bestandenes Abentheuer, welches sich hier nicht nacherzählen läßt. (V. 116.)

Unter den Gedichten dieser Art befindet sich eine Romanze, gewiß die älteste Probe dieser Gattung, sofern wir das Wort genau nach unsern Begriffen nehmen. Sie erzählt ein leichtfertiges Abentheuer, welches der Dichter selbst erlebt haben will — was indessen nicht wörtlich zu verstehen ist, da die subjective Darstellung einen eigenthümlichen Zug der Romanzen und Novellen ausmacht. Auch hier hat er seine beliebte Strophe mit den eingeschalteten Halbversen angewandt, eine Form, die vortrefflich zu dem kecken Tone des Gedichtes paßt; der fünfte Vers erscheint hier gewöhnlich ungebunden, welches in dieser Litteratur ohne Beispiel ist und vielleicht auf fehlerhaften Abschriften beruht. (V. 118.)

Einst mußt' ich durch Auvergne ziehn
Und ging verkappt so für mich hin,
Traf da die Gattin von Guarin
Und von Bernat;
Sie wünschten bei Sanct Lenhard mir
Glück auf den Pfad.

Die eine sprach mich freundlich an:
„Grüß' Gott dich schön, Herr Pilgersmann;
Du bist, soviel ich merken kann,
Von guter Art,
Doch zuviel Thoren findet man
Hier auf der Fahrt."

Vernehmet, was ich ſprach ſofort,
Von Stock und Feſſel nicht ein Wort; [1])
Ein Wälſch war hier am rechten Ort:
Tarrababart
Martababellioriben
Saramahart."

Da ſprach Agnes: „Ei ſieh doch an,
Da haben wir den rechten Mann!
Thun wir ihm Lieb's und Gutes an:
Denn er iſt ſtumm,
Durch ihn kommt, was wir heimlich thun,
Auch nicht herum."

Sie ſchlug mich in den Mantel ein,
Und zog mich an den Heerd hinein,
Da konnt' es mir nicht wohler ſein:
Es that mir gut;
Ich wärmte mit Behaglichkeit
Mich an der Gluth.

Kapaunen trug man auf den Tiſch,
Der Wein war gut, das Brot war friſch,
Und mit Begierde nahm ich riſch
Die Mahlzeit ein;
Kein Küchenjunge war dabei,
Wir drei allein.

---

[1]) Der heil. Leonhard, beſonders in Limouſin verehrt, beſaß die Kraft, die Feſſeln der Gefangenen zu brechen, wenn ſie ihn gläubig anflehten. Dieſe pflegten ihre zerbrochenen Ketten im Heiligthume ihres Retters zum Wahrzeichen aufzuhängen. S. Surii vitae Sanctorum. Novemb. p. 165. — Die Frauen ſtehen hier in der Meinung, der Fremde wallfahre nach jenem Heiligthume, das ſich in Limouſin befand, daher die Aeußerung: ich ſprach.... von Stock und Feſſel nicht ein Wort. Nach Ordericus Vitalis (Hist. eccles. l. XI. a. 1106.) unternahm der berühmte Boemund von Antiochien eine Wallfahrt zu dieſem Heiligen, dem er ein Gelübde gethan.

„Der Bursche, Schwester, ist nicht dumm
Und stellt sich nur bei uns so stumm;
Hohl' du den Fuchs, den Kater, drum
Geschwind herbei:
Vertreiben will ich ihm gewiß
Die Heuchelei."

Sie ließen mich das Raubthier schaun
Mit großem Schnurrbart, langen Klaun,
Da überfiel mich Angst und Graun,
Mir sank der Muth,
Und fast verging mir alle Lust
Und Liebesgluth.

Als unser Schmaus zu Ende war,
Mußt' ich mich ausziehn ganz und gar,
Die Katze setzten sie fürwahr
Mir aufs Genick,
Und schunden mich von Kopf zu Fuß
Im Augenblick.

Frau Ermessind' nahm sie am Sterz
Und zog sie ämsig hinterwärts,
Zerriß die Haut mir ohne Scherz
Wohl hundertmal:
Doch ich verhielt mich still und stumm
Trotz aller Qual.

Nachdem er diese Probe bestanden hat, ohne sich ein Wort entschlüpfen zu lassen, glauben sich die Frauen auf ihn verlassen zu können. Die folgenden Strophen sind unübersetzlich. Das Gedicht schließt mit einem Auftrag an den Spielmann; er soll den Frauen das Lied bringen und sie ersuchen, die böse Katze zu tödten.

Mit dieser Erzählung stimmt eine bekannte Novelle bei Boccaccio [1]) in so weit überein, als auch hier ein Aben-

[1]) Decamerone, giorn. III. nov. 1.

theurer durch angenommene Stummheit seinen Zweck erreicht. Daß diese aus Wilhelms Gedichte geflossen, wollen wir nicht behaupten, da die Nebenumstände völlig abweichen; beide mögen ihre Quelle in irgend einem alten verbreiteten Volksmährchen gehabt haben, worin etwa nur die Hauptsache erzählt wird, die alsdann von spätern Dichtern nach Gefallen bearbeitet wurde. Man erwäge, daß sich auch eine verwandte altdeutsche Erzählung vorfindet, deren unmittelbarer Zusammenhang mit der provenzalischen Romanze noch weit unwahrscheinlicher ist. [1])

Diesen Producten einer ausgelassenen Stimmung fehlt es nicht an einem eben so starken Gegensatze. Das letzte der Gedichte zeichnet uns ein zerknirschtes und ganz gedemüthigtes Herz mit einer Wahrheit, die nicht hineingedichtet ist; es ist das einzige Lied, welches geschichtliche Beziehungen enthält. Man ist darüber einig, daß der Graf es beim Antritt seines Kreuzzuges gedichtet habe; ist dieß der Fall, verkündet es die Gefühle eines der mächtigsten Fürsten seiner Zeit, der im Begriff steht, an der Spitze von ganz Aquitanien dem Rufe seines Heilandes zu folgen, so besitzen wir in ihm ein Denkmal von ganz besonderem Werthe. [2]) Es lautet, wie folgt (IV. 83):

---

[1]) Müllers altdeutsche Gedichte, Bd. III. S. XXXIX; Von der bir (Birne). Es wäre möglich, daß der Eunuch des Terenz jenem oben angenommenen Volksmährchen zu Grunde läge.

[2]) Schon Alteserra, der es herausgab, ist dieser Meinung; s. res aquit p. 499. Ihm folgt die Hist. litt. d. Tr. t. I. p. 13., Wilhelms Biograph in Papon's Hist. de Prov. t. II. p. 428. Hist. litt. de la France t. XIII. p. 44., Rayn. II. p. LXVII.

Die Luſt zum Singen nimmt mich ein,
Ich dichte drum mir ſelbſt zur Pein:
Nun werd' ich nicht mehr Diener ſein [x])
In Limouſin noch in Poitou.

Ich bin zur Pilgerfahrt bereit,
Und laſſe meinen Sohn im Streit,
In großer Furcht und Fährlichkeit,
Bedrängt von Nachbarn ohne Ruh.

Da mir das Scheiden thut ſo weh
Von meiner Herrſchaft zu Poitiers,
So ſei dem Folco von Angers
Sein Vetter und mein Land vertraut.

Nimmt Folco und der König dann,
Mein Lehnherr, ſich nicht ſeiner an,
So thut ihm Böſes jedermann,
Der den verlaßnen Knaben ſchaut.

So er nicht feſt und klug erſcheint,
Wann ich euch nicht mehr bin vereint,
So wird er den gascon'ſchen Feind
Und Anjou's Schelme nicht beſtehn.

Ich hab' manch edle That vollbracht,
Doch dem ſag' ich nun gute Nacht
Und bin dahin zu ziehn bedacht,
Wo Pilger um Erbarmung flehn.

Fahr' wohl denn, was mir ſonſt gefiel,
Des Ritterthumes ſtolzes Spiel,
Ich wall' ohn' Aufſchub nach dem Ziel,
Wo Gott den Sündern wird verzeihn.

---

x]) Non serai mais obediens: ich werde nicht mehr gehorſam ſein; wahrſcheinlich iſt der Dienſt der Liebe gemeint.

Vergeben ſei mir, wenn ich je
Dem Nächſten Unrecht that und Weh;
Zu Chriſt, dem Herrn des Donners, fleh'
Ich auf Romaniſch und Latein.

Verliebt und froh war ich ſeither,
Doch will es unſer Herr nicht mehr;
Nun drückt die Laſt mich allzu ſchwer:
Denn ſchon zu Ende geht mein Lauf.

Ich bitte jedes Bruderherz
Um Beiſtand einſt im Todesſchmerz,
Nur zu ſehr liebt' ich Freud' und Scherz
Und ſuchte nah und fern ſie auf.

Und hiermit geb' ich Freud' und Scherz
Und Bunt und Grau und Zobel auf.

Dieß iſt nicht die Sprache eines Ritters, der mit Heldenmuth und Gottvertrauen ausgerüſtet ſich zur Kreuzfahrt anſchickt; das Entſagen auf Ritterlichkeit lag ſo wenig in dem Geiſte der Kreuzhelden, daß Pons von Capdueil im Gegentheil erklärt:

Mit Waffenſchmuck, mit Muth, mit Zierlichkeit
Und dem, was gut und ſchön vor allen Dingen,
Vermag man Heil und Ehre zu erringen
Im Paradies —

Auch iſt ein Kreuzlied, das nicht zugleich einen Aufruf an die Gläubigen enthält, eine kaum denkbare Sache. Hierzu tritt ein entſcheidender äußerer Grund. Wilhelm erwähnt ſeines Sohnes als eines Knaben oder Jünglings, der alle ſeine Klugheit zuſammen nehmen müſſe, um den Feinden nicht zu unterliegen, und den er deßhalb der Hut des Grafen von Anjou empfiehlt. Allein Wilhelms älteſter Sohn, der nachmalige Wilhelm X, war nicht älter als ein Jahr,

da der Graf seinen Zug antrat, und wurde damals der Hut seiner Mutter, die zur Regentin bestellt war, anvertraut.

Das Gedicht muß also späteren Ursprungs sein, worauf schon der Vers: „denn schon zu Ende geht mein Lauf" hinzudeuten scheint. Wenn wir nun nochmals die Sprache des Liedes in Erwägung ziehen, welche die eines bußfertigen Pilgers ist, so deuten wir es am füglichsten auf eine Wallfahrt nach irgend einem Heiligthume, die der Dichter vorhatte und vielleicht auch ausführte, und verstehen alsdann unter Folco von Anjou nicht jenen Grafen, der den Beinamen Grießgram führte und schon im Jahre 1109 starb, sondern dessen Sohn Folco oder Foulques den Jungen, der sieben Jahre älter war, als der junge Wilhelm, und die Sorge über ihn füglich übernehmen konnte. Es geschah nicht selten, daß die Großen, wenn sie sich dem Tode nahe glaubten, ein wildes Leben durch geistliche Büßungen gut zu machen suchten; entsagte doch ein älterer Graf von Anjou, Gottfried, noch am Abend vor seinem Todestag der Ritterschaft und ließ sich zum Mönch eines von ihm gestifteten Klosters einweihen! [1])

Wilhelm starb 1126 oder 1127. Sein Nachfolger Wilhelm X ist uns weder als Dichter noch als Beschützer der Dichter bekannt; allein seine Tochter Eleonore von Poitiers spielt auch in der Geschichte der Troubadours eine nicht unbedeutende Rolle.

---

[1]) S. Palaye: Mémoires sur la chevalerie, t. II. p. 59. — Was die Ausleger des obigen Liedes zu ihrem Irrthume verleitet haben mag, sind wahrscheinlich die beiden letzten Verse, wo der Dichter dem Bunt, Grau und Zobel entsagt. Allein das kostbare Pelzwerk, varium, griseum et sabellinum, wurde den Kreuzfahrern erst später verboten, und Wilhelm entsagt ihm hier nur als Abzeichen der Ritterschaft.

Bernart von Ventadour.

[ungef. 1140 — 1195.]

Das Städtchen Ventadour, in dem ſchönſten Theile von Limouſin gelegen, war der Sitz einer angeſehenen Familie, der Vizgrafen von Ventadour. Ebles II, der etwa ſeit Anfang des zwölften Jahrhunderts regierte, war einer derjenigen Großen, welche an der Pflege der aufblühenden Nationalpoeſie Theil nahmen. Nach einer alten Nachricht liebte er fröhliche Geſänge bis in ſein Alter hinein; man nannte ihn daher nur den Sänger und ſeine einſchmeichelnden Lieder erwarben ihm die beſondere Gunſt ſeines Lehnsherrn, des erlauchten Troubadours Wilhelm von Poitiers. [1]) Von ſeinen Gedichten hat ſich nicht eine Zeile erhalten, auch müſſen ſie früh verſchwunden ſein, da ihrer weiter nicht gedacht wird; allein die Werke des trefflichen Troubadours, der ihm ſeine Bildung verdankte, laſſen vermuthen, daß er kein unwürdiger Pfleger der Dichtkunſt geweſen.

In dem Hauſe des Vizgrafen nämlich wurde Bernart geboren. Ueber ſein Leben haben wir eine faſt urkund-

[1]) Ebolus de Ventadour.... genuit Ebolum, qui usque ad senectam alacritatis carmina dilexit.... Ebolus erat valde gratiosus in cantilenis, qua de re apud Guillelmum, filium Guidonis, est assecutus maximum favorem.... Ebolus Ventadorensis, filius Eboli Cantatoris. S. Chronicon Gaufredi Vosiensis ap. Bouquet: Scriptores rer. franc. t. XII. p. 424. Vgl. Hist. litt. de la France t. VII. p. XLIX und 130.

liche, leider nur zu spärliche, Nachricht von Uc von Saint-Cyr, der sie aus dem Munde Ebles III von Ventadour empfangen zu haben erklärt. Gleichwohl ist Bernarts Lebensgeschichte eine der dunkelsten, da er, zu sehr mit sich selbst beschäftigt, keine historischen Lieder gedichtet und selbst die Umstände seiner Liebe mehr als gewöhnlich verhüllt hat, indem er die Personen, mit welchen er in Beziehung stand, nur mit erdichteten Namen bezeichnet und uns in Ungewißheit läßt, ob mehrere dieser Namen nicht einer und derselben Person gelten. Um der Vermuthung hier kein zu großes Feld einzuräumen, werden wir die ungewissen Lieder mit seinem Leben nicht in Verbindung bringen, in der Anordnung der übrigen aber gewissen Fingerzeigen des Dichters folgen.

Bernart war, nach Uc von Saint-Cyr, der Sohn eines armen Schloßknechtes, der den Backofen zu heizen hatte. Hiermit stimmt im Wesentlichen eine Aussage Peire's von Auvergne überein, der dem Dichter vorwirft, sein Vater sei Diener und Bogenschütze gewesen und seine Mutter habe den Ofen geheizt und Reiser gesammelt. [1]) Der Vizgraf dachte nicht wie Peire von Auvergne, welcher unserm Bernart seinen Stand zum Vorwurfe machte; der Knabe war einnehmend und verrieth besondere Anlagen zum Dichten und Singen; dieß bewog seinen Herrn, ihn aus dem Staube zu erheben. Er zog ihn zu sich heran und ertheilte ihm Unterricht in dem Formellen der Poesie; dieß läßt sich aus Bernarts eigenen Worten abnehmen. „Nimmermehr — sagt er an einer

---

[1]) Mas en son paire ac bon sirven
Per trair' ab arc manal d'alborn;
E sa maire calfava'l forn
Et amassava l'issermen. IV. 298.

Stelle — werde ich Sänger noch von Herrn Ebles Schule ſein, da mir meine Geſänge und Weiſen nichts frommen;" und an einer andern: „Ventadour wird es nie an einem Sänger fehlen, denn der artigſte und der am meiſten von Liebe verſteht, lehrte mich, ſo viel ich davon gelernt habe." [1]) Auch ſorgte der Vizgraf für die weitere Ausbildung ſeines Zöglings. Wir ſehen ihn im Beſitze jener Kenntniſſe, die man in einer Kloſterſchule zu erwerben pflegte; die gangbarſten lateiniſchen Dichter, ſo wie die heilige Schrift ſind ihm nicht unbekannt, ja er verſteht ſich auf die nur wenigen Laien geläufige Schreibkunſt. In einem ſeiner Lieder zeigt er große Verlegenheit, wie er ſich der Freundin entdecken ſoll: auszuſprechen vermag er ſich nicht und eines Vermittlers ſich zu bedienen wagt er nicht, da fällt ihm ein ſinnreicher Ausweg ein: er beſitzt die Kunſt zu ſchreiben, ſie kennt die Buchſtaben und kann leſen, und ſo beſchließt er, ihr ſein Herz durch einen Brief zu offenbaren. [2]) Bernart iſt ohne

---

[1]) Jamais no serai chantaire
Ni de l'escola' N Eblon,
Que mos chantars no val gaire
Ni mas voutas ni miei son.
„Lo temps vai e ven e vire." Ms.
Ventadorn er greu mais ses chantador,
Que'l plus cortes e que mais sap d'amor
M'en essenhetz altan enm yen n'apren.
„Ben cugei de chantar sufrir." Ms.

[2]) Puois messagier no'l trametrai,
Ni a mi dire no-s cove,
Negun conseill de mi non sai,
Mas d'una ren mi conort be:
Ella sap letras et enten,
Et agrada me, qu' escria
Los motz e, s'a lei plasia,
Legis los al mieu salvamen.
„En cossirier et en esmai." Ms.

Zweifel einer der trefflichſten Liederdichter, die das Mittelalter hervorgebracht hat; ſeine Lieder athmen eine ſchmelzende Innigkeit der Empfindung ſo wie eine ganz eigenthümliche Kindlichkeit des Ausdrucks; ſeine Strophen ſind einfach und harmoniſch.

Der Vizgraf hatte eine reizende Gattin, Agnes von Montluçon, einem Zweige des Hauſes Bourbon; dieſe hatte Gefallen an den Liedern des jungen Bernart und begegnete ihm mit großer Freundlichkeit. Nun war das Herz des Dichters gefangen, er hatte ſie von Kind auf, wie er ſagt, im Stillen geliebt, [1]) und machte ſie jetzt zum einzigen Gegenſtand ſeiner Geſänge. Dieß Verhältniß konnte nur bei der größten Behutſamkeit beſtehen; die Dame ſeines Herzens ſchlechtweg zu nennen, war dem Dichter nicht erlaubt; wir können aber mit gutem Grunde den allegoriſchen Namen „ſchöner Anblick" (bel Vezer), womit mehrere Lieder bezeichnet ſind, auf Agnes von Montluçon beziehen. [2]) In einem nicht bezeichneten Liede, welches aber ſicherlich hierher gehört, drückt er, indem er ſich die äußerſte Vorſicht auflegt, ſeine geheimen Wünſche aus. (III, 53.) Wenn der Raſen grünt und

---

[1]) Pus fom amdui enfan,
L'ai amad' e la blan. III. 52.

[2]) Daß bel Vezer wirklich Agnes bedeute, läßt ſich nur aus einem Liede, aber aus dieſem mit Beſtimmtheit folgern (III. 72), wo Bernart erklärt, er ſei von Ventadour vertrieben und ohne allen Troſt, da nur ſein bel Vezer ihn zu tröſten vermöge. Millot bezieht auch den Namen Magnet (Azimon), doch ohne Grund, auf die Vizgräfin. In Betreff der ungewiſſen Lieder wird bemerkt, daß wir alle diejenigen, welche, wie mehrere der mit bel Vezer bezeichneten, eine beſondre Vorſicht des Dichters ausdrücken, auf Agnes beziehen; der Ausgang der Geſchichte zeigt, welchen Werth ſie auf Verſchwiegenheit legte.

das Laub erſcheint, wenn die Blüthen hervorbrechen und die Nachtigall ihre helle und klare Stimme erhebt, freut er ſich der Natur und mehr noch ſeiner Liebe; er wundert ſich, wie er vor ihren ſchönen Augen ſeine Sehnſucht bezähmen kann und nicht ohne Rückſicht ihr entgegenſtürzt; verſtünde er ſich auf Zauberei, ſo verwandelte er ſeine Feinde in Kinder, dann könnte er die ſchönſten Augen und die friſcheſte Farbe nach Herzensluſt anſchauen und ihren Mund ſo kräftig küſſen, daß man die Spur noch Monate lang bemerken ſollte. Zuweilen iſt er ſo tief in Gedanken verſenkt, daß, wie er ſagt, Diebe ihn ſtehlen könnten ohne ihn zu wecken; er wünſcht die Geliebte im Schlaf zu finden, um ihr einen ſüßen Kuß zu rauben, den er nicht zu erbitten wagt. Endlich ſchlägt er ihr den Gebrauch einer Zeichenſprache vor: denn wo Kühnheit nichts frommt, da muß die Liſt aushelfen.

In andern Liedern klagt er über ihre Kälte. Die Zeit geht, kommt und wechſelt mit Tagen, Monden und Jahren, und noch treibt Sie nur Scherz mit ihm; da ihm ſeine Sängerkunſt nichts hilft, ſo will er ſie aufgeben, ja ſelbſt ſeiner Liebe entſagen, wenn ſie nicht bald erhört wird. [1])

---

[1]) Lo temps vai e ven e vire
Per jorns, per mes e per ans,
Et eu, las! non sai que dire,
C'ades es vers mos talans,
C'ades es vers e no-s muda:
C'una-m voill e n'ai volguda,
Dont anc non aic jauzimen.

Puois ella non pert lo rire,
A mi en ve dols e dans:
C'aital joc me fail aissire,
Don ai lo peior dos tans,

BIBLIOTECA N. ... ROMA

Seine Gebieterin hatte ihn wohl zuweilen rufen laſſen, vielleicht um ſeine Lieder zu hören; er hatte Gelegenheit gehabt, ſie des Morgens im Bette zu ſehen, wo ſie ſo friſch und weiß erſchien wie Weihnachtsſchnee. (III, 52.) Dieſe Gunſt berauſchte ihn, er wagte es, in einer Canzone um einen Kuß zu bitten. (III, 53.) Vielleicht geſchah es in Folge dieſes zu freien Gedichtes, welches der Vizgräfin nachtheilig werden konnte, daß ſie ihm ſeine Anmaßung vorwarf und ihn von ſich entfernt hielt. Bernart verließ das Schloß auf eine Zeitlang und dichtete in der Ferne eins ſeiner ſchönſten und weichſten Lieder, worin er ſeine ganze Ergebenheit an den Tag legt. (III, 62.)

„Sehe ich das Laub von den Bäumen fallen, wer ſich auch darüber grämen mag, mir gefällt es höchlich; man wähne nicht, ich verlange nach Blättern und Blüthen, ſeit Sie, die Theuere, ſich ſtolz gegen mich zeigt. Wohl möchte ich mich ihr entziehen, allein ich habe nicht die Kraft und eben in der tiefſten Verzweiflung hoffe ich auf Verſöhnung."

„Vernehmt die ſchreckliche Zeitung! Sie pflegte mich um ſich zu leiden, nun ruft ſie mich nicht mehr, läßt mich nicht mehr zu ſich kommen; das Herz in der Bruſt will mir vor Pein zerſpringen. Gott, der die Welt regiert, laſſe mich ihrer froh werden; nimmt ſie mich nicht auf, ſo bleibt mir nichts, als der Tod."

„Ich baue nicht mehr auf Vogelzeichen noch Looſe: [1])

C'aitals amors es perduda,
Qu'es d'una part mantenguda,
Tro que fai acordamen. Ms.

[1]) Spuren dieſes Aberglaubens finden ſich in der mittlern Litteratur ſehr häufig. Um nur bei den Provenzalen ſtehen zu bleiben, ſo läßt ſich bemerken, daß man bei wichtigen Angelegenheiten den

denn die Hoffnung hat mich ins Verderben geſtürzt. Bitte ich um ihre Freundſchaft, ſo ſtößt mich die geliebte Schöne von ſich, als hätte ich ſie beleidigt; mein Kummer iſt ſo groß, daß ich ſchon verzweifele; doch ſuche ich ihn zu verbergen, indem ich ſinge und luſtig ſcheine."

„Es iſt thöricht, daß ich die Schönſte dieſer Welt liebe. Wer den Spiegel erfunden, der that mir mehr als den Tod an; wenn ich es recht bedenke, ſo habe ich keinen ſchlimmeren Feind: indem ſie ſich und ihre Farbe darin betrachtet, darf ich nicht hoffen, ihrer Liebe froh zu werden."...

„Wohl iſt es recht, daß ich klage, wenn ich durch meinen Uebermuth die ſüße Geſellſchaft und Unterhaltung verliere. Wenig hilft mir meine Verwegenheit, da die Theure ſich zurückzieht. Gott vernichte dich, Uebermuth, denn meine

---

Rath der Augurien, der Looſe und der Nigromantik einhohlte. Die Augurien gründeten ſich auf die Zeichen gewiſſer Vögel; Peire von Corbian nennt mehrere Falkenarten (albanel, gavanh) ſo wie den Raben und die Krähe; nach ihm entſchied der Flug rechts oder links, das Hin- und Herfliegen, das Schreien und Schweigen. (Poeſ. d. Troub. S. 221). Zu den Looſen diente gewöhnlich die heil. Schrift; man ſchlug ſie blindlings auf, und nahm die erſte dem Auge ſich darbietende Stelle für prophetiſch. Die Nigromantik wurde von beſondern Künſtlern getrieben; hier wirkten Zauberformeln und Beſchwörungen. Einige wenige Stellen in Bezug auf dieſe Gebräuche mögen hier Platz finden. Bertran v. Born, IV. 143: Ich weiß ſo viel von Looſen, daß ich mir immer durchhelfe. — Ramb. v. Vaqueiras, IV. 278: Das finden die Türken in ihren Looſen. — G. v. Berguedan, Ms: Spielmann, faſſe Muth und begieb dich ſpornſtreichs, ohne Furcht vor Augurien und Looſen zum Könige von Aragon. — Daude v. Prades, P. O. 87: Auf, Canzone, fürchte keine thörichten Vorzeichen von Katzen oder Vögeln. — Cabrit, Ms: Ich werde das Vorzeichen der Krähe nicht beachten. — G. Ademar, III. 193: Ich kenne einen, der um eines Weibes willen Nigromantik und Looſe geleſen hat.

Augen weinen um dich! Recht iſt es, daß ich die Liebe verlor, da ich ſie zu haſchen ſuchte."

„Herrin, mein Herz, den beſten Freund, den ich habe, ſende ich euch zum Geiſel, bis ich zurückkehre."

Soviel Anhänglichkeit erweichte Agnes endlich: ſie belohnte ihren Sänger mit einem Kuß und gewährte ihm ſo eine lang erſehnte Gabe, die an und für ſich unbedeutend war, womit ſie aber gleichwohl ihrem Eheherrn die Treue brach. In dieſen Zeitpunkt gehört ein Lied, worin ſich der Dichter aus dem guten Anfang ein gutes Ende verkündigt, ſich wegen der Lauſcher und Kläffer das heiligſte Schweigen auferlegt und um die Wiederhohlung der bewußten Gunſt bittet (III, 42.):

Nie dacht' ich, daß mich der Genuß
Des ſchönen Mundes brächt' in Noth;
Doch küſſend gab er mir den Tod,
Wo nicht mich heilt ein zweiter Kuß:
So iſt er, da dieß ihm eigen,
Peleus Lanze zu vergleichen,
Von der ein Stoß nur dann geneſen ließ,
Wenn man ſie nochmals in die Wunde ſtieß.

Eu'r Wuchs, o Schönſte, hat im Bund
Mit eurem Antlitz mich beſtrickt,
Eu'r Auge, das ſo freundlich blickt,
Eu'r Lächeln auf dem ſüßen Mund:
Denn, will ich genau vergleichen,
Muß euch jeder Liebreiz weichen.
Ihr ſeid die Schönſte, die's auf Erden giebt,
Wo nicht, ſo ſind die Augen mir getrübt.

Anderswo gedenkt er des Tages, da ſie ihm küſſend ihre Liebe ſchenkte, und ſcheut ſich nicht um mehr zu bit-

ten [1]). Ob ihm dieß wurde, iſt nicht ganz gewiß; bezieht ſich aber ein nicht deutlich bezeichnetes Lied auf dieſe Geſchichte, in welchem er der Ehre gedenkt, die ihm die Geliebte auf dem Raſen unter einer Fichte erzeigt habe (III, 62.), ſo iſt es außer Zweifel, daß Agnes ihren Ehebruch vollendete.

Wir wiſſen nicht, wie viele Jahre dieß Verhältniß gedauert hat; die Lebensnachricht redet nur von einer langen Zeit. Endlich faßte der Gatte Argwohn, es fing ihm an klar zu werden, wer unter dem „ſchönen Anblick" gemeint ſei, und wie er im Wohlgefallen an Bernart's Geſängen ſeines eignen Unglücks ſich gefreut habe. Auffallend iſt die Milde, mit welcher er den Schuldigen behandelte, er, der ihn vernichten konnte. Er verbannte ihn nicht einmal von ſeinem Hofe, er benahm ſich nur kalt gegen ihn. [2]) Seine Gattin aber ließ er auf das engſte beſchränken und bewachen. Dieſe, um ihrer Ruhe willen, verabſchiedete ihren Freund und bat ihn, ſich aus der ganzen Umgegend zu entfernen.

---

[1]) Domna, vas qualque part que-m vir,
Ab vos remaing et ab vos vau,
E sapchatz, que de vos me lau
Asatz mais, que no sai grazir.
Ben conose, que mos pretz meillura
Per la vostra bon' aventura,
E car vos plac, que-m fezes tant d'onor
Lo jorn, que-m des en baisan vostr' amor,
De plus, si us platz, prendetz esgardamen.
„Ben cugei de chantar sofrir." Ms.

[2]) Millot ſagt kurz: il chassa le poëte etc, wiewohl die Lebensnachricht nichts mehr ſagt als: el s'estrauhet de lui, d. h. er entfremdete ſich gegen ihn. Auch die Lieder wiſſen nur von einer Verbannung von Seiten der Vizgräfin.

Bernart verließ also das Schloß, die Wiege seines Lebens, auf immer. Allein er scheint sich in der Nähe aufgehalten zu haben; auch brachte der Vorfall eine nichts weniger als traurige Stimmung in ihm hervor. In einer Canzone (III, 65.) ist er außer sich vor Entzücken, ihm fehlt nichts, wenn Gott nur die Geliebte beschützen will; sieht er sie nicht mit den Augen, so sieht er sie doch mit dem Herzen. Er bittet sie, sich nicht zu betrüben, wiewohl er wisse, daß man sie um seinetwillen einschränke; er fodert sie auf, die Züchtigungen des eifersüchtigen Eheherrn zu ertragen und nur das Herz sich nicht treffen zu lassen — also ging Edles gegen seine Gattin bis zu Thätlichkeiten — und diesem das Leid, das er ihr anthue, zu vergelten, damit er nicht Gutes mit Bösem erkaufe. Er schließt mit den innigen Versen:

Die Holde schütze Gott vor jedem Leid,
Ihr bin ich fern und nah für allezeit.

Wenn Gott nur ihr, der Holden, Schutz gewährt,
So hab' ich alles, was mein Herz begehrt.

In einer andern Canzone, welche sich auf diesen Vorfall bezieht, waltet dagegen die tiefste Wehmuth. Agnes hatte ihm zu wissen gethan, sie könne ihn nicht mehr dulden. Da verließ er Limousin und wendete sich nach Frankreich; dort schrieb er die erwähnte Canzone, worin er Abschied nimmt von seinen Freunden, der Freundin aber von neuem ewige Liebe schwört. (III, 72.) Folgende Zeilen enthalten das Wesentliche derselben:

Verloren haben mich die Freunde dort
Zu Ventadour, da sie mich nicht will lieben,
So meid' ich denn auf immerdar den Ort,

Von dem ihr zürnend Antlitz mich vertrieben.
Und warum gönnt sie mir kein freundlich Wort?
Weil ich in Liebe schwelge fort und fort:
Das ist die Schuld, die sie mir zugeschrieben.

Wie auf den Köder sorglos stürzt dahin
Der Fisch, bis er am Haken angebissen,
So stürzt' ich einst mich in die Liebe kühn,
Und stand in Flammen, ohn' es noch zu wissen,
Und muß nun heißer als ein Ofen glühn,
Und kann doch keinen Zollbreit nur entfliehn:
So sehr hat Liebe mich dahin gerissen.

Provence send' ich Heil und Segen zu
Und mehr des Glücks, als ich euch könnt' erzählen,
Womit ich Zauberwerk und Wunder thu',
Da ich ja Gaben spende, die mir fehlen.

Normandie war das Ziel seiner Reise: dort hoffte er an dem Hofe der Herzogin Eleonore eine Freistätte zu finden. Sie war die Enkelin Wilhelms IX von Poitiers, des Troubadours, und hatte seinen Geist wie seine Leichtfertigkeit geerbt. Durch den Tod ihres Vaters Wilhelm X war ihr das Herzogthum Aquitanien mit den Nebenländern zugefallen; ihr erster Gatte, Ludwig VII von Frankreich, mit dem sie sich 1137 verbunden, hatte sie bis zur Vergötterung geliebt, allein später von ihrer Untreue überzeugt, hatte sich diese Liebe in die entschiedenste Abneigung verwandelt, die erst in der förmlichen Ehescheidung (1152) Beruhigung fand. Noch in demselben Jahre vermählte sie sich mit Heinrich, Herzog von Normandie und Graf von Anjou, dem Sohne Gottfrieds von Anjou, zugenamt Plantagenet; dieser hatte aus Eigennutz um ihre Hand geworben, er kannte ihren Leichtsinn und schenkte die Zärtlichkeit, die er ihr nicht widmen

konnte, der liebenswürdigen unglücklichen Roſamunde Cliſford.

Die Lebensnachricht über Bernart wird in dieſer Periode zur Sage; ſie widerſpricht der Geſchichte offenbar, wenn ſie angiebt, Bernart habe ſich lange Zeit bei der Herzogin in Normandie aufgehalten, bis König Heinrich von England ſie zur Gattin genommen und abgehohlt habe. Eleonore hielt ſich nur zwei Jahre in Normandie auf und begleitete alsdann den König Heinrich, der ſich vor ſeiner Thronbeſteigung mit ihr vermählt hatte, nach England. Wir können nur ſo viel zugeben, daß Bernart die Dame noch als Herzogin von Normandie, d. h. zwiſchen 1152 — 1154, beſuchte.

Als er bei ihr ankam, mochte ſie kaum das dreiſigſte Jahr überſchritten haben und ſtand noch in der Blüthe ihrer Schönheit. Die Herzogin, die von dem wunderbaren Sänger des Vizgrafen, ihres Vaſſallen, gehört haben konnte, empfing ihn mit Güte und ließ ſich die ihr gewidmeten Lieder gern gefallen; Heinrich ſelbſt war, wenn man den provenzaliſchen Dichtern glauben darf, ein Freund und Beförderer der Dichtkunſt, und ſo befand ſich Bernart von neuem in einer günſtigen Lage. Die wenigen Lieder, welche mit Sicherheit auf ſein neues Verhältniß bezogen werden können, ſind nach Heinrichs Thronbeſteigung entſtanden; es iſt ungewiß, ob er der Königin nach England gefolgt iſt. Eins ſeiner ſchönſten ihr gewidmeten Lieder wirft einiges Licht auf die Sache. Er hat, wie er hier ſagt, zwei Jahre lang geſchwiegen, und nun, da die Bäume ihre Blätter abſchütteln, will er das Verſäumte nachhohlen. Er iſt unglücklich in der Liebe, kaum antwortet ihm die Theure; gleichwohl iſt er ihr ganz ergeben, ſie

dürfte ihn verſchenken oder verkaufen. Uebel thut ſie, daß ſie ihn nicht rufen läßt, wenn ſie ſich auskleidet, er würde ihr demuthsvoll und auf den Knieen die zierlichen Schuhe ausziehen, wenn ſie ihm den Fuß darreichen wollte. Das Gedicht, welches dieſe zärtlichen Geſinnungen ausdrückt, ſcheint in England geſchrieben zu ſein: in der letzten Strophe wird verſichert, es ſei jenſeits Normandie über dem tiefen wilden Meere geſungen; entfernt von ſeiner Herrin ziehe ſie ihn an, wie der Magnet. Dieſe Strophe, ſo wie das Geleit, worin er mit Erlaubniß des Königs von England und Grafen von Normandie, um deſſentwillen er Engländer und Normann ſei, ſie noch vor Winter zu beſuchen verſpricht, muß er in Frankreich angehängt haben. [1]) Uebrigens bedient ſich der Dichter gegen Eleonore

---

[1]) Von dieſem Liede müſſen die letzten Strophen hier ſtehen:

Mal o fara, si no-m manda
Venir lai on si despuoilla,
Qu'eu sia per sa comanda
Pres del lieg josta l'esponda,
E il traga'ls soiars ben chausanz
A genoills et humelianz,
S'il platz que sos pes mi tenda.

Fatz es lo vers tot arranda,
Si que motz no i deseabduoilla
Outra la terra Normanda
Part la fera mar preonda;
E si-m sui de mi douz loingnanz,
Ves se-m tira com aimanz
La beila, cui dieus defenda.

Si'l reis Engles e'l dux Normanz
O vol, eu la verai abanz,
Que l'iverns nos sobreprenda.

überall der bescheidensten ja schüchternsten Sprache. Er betrachtet nur ihren schönen Wuchs, hört ihre süßen Worte und will nichts weiter sein als ihr Leibeigner; ist sie ferne von ihm, so wohnt sein Geist bei ihr, und der beste Bote, den er von ihr empfängt, ist sein Gedanke, der ihm ihre schönen Züge vorspiegelt; zugleich aber drückt er die innigste Sehnsucht aus, wie in den Versen:

Vom süßen Sang der Nachtigall
Des Nachts, wann ich entschlummert bin,
Erwach' ich, nichts als Lieb' im Sinn,
Von Wonneschauer ganz durchbebt.

In diesem Liede (III, 86.) erklärt er, um ihretwillen habe er sich vom König, d. h. dem Hof, getrennt, und bittet sie, ihm dieß nicht zum Nachtheil gereichen zu lassen, eine Aeußerung, aus welcher wir die Vermuthung ziehen können, daß dem König dieß poetische Verhältniß endlich mißfallen und Bernart deßhalb den Hof verlassen habe.

Vielleicht gehört eine andere in der Ferne gedichtete Canzone hierher, welche mit den zarten Versen anhebt (III, 84.):

So oft die süßen Lüfte
Aus eurem Lande ziehn,
So glaub' ich alle Düfte
Des Ebens einzuziehn.

Endlich befindet sich in der Liedersammlung Bernart's von Ventadour eine Canzone, die offenbar in diesen Abschnitt

---

Pe'l rei sui Engles e Normanz,
E si non fos mos Azimanz,
Restera tro part calenda.
„Lanquan vei per miei." Ms.

ſeines Lebens fällt, da ſie „fern von der Herrin in Frankreich“ geſchrieben iſt. [1]) Hier zeigt ſich der Dichter ganz von Seiten jener zarten Empfindſamkeit, die an das Schwärmeriſche gränzt:

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:
Blumen ſeh' ich bunt und klar
Selbſt den Winter ſchmücken,
Sturm und Regen wunderbar
Mehrt nur mein Entzücken,
Und mein Sang, er ſteigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz ſich kühn
Vor Lieb und Wonne glühn:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den ſel'gen Blicken.

Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,
Sollt' mich nicht verdrießen:
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn
Mich ja Schutz genießen!
Toll iſts, ſich nicht vorzuſehn,
Nur die Luſt zu büßen;
Wahrt' ich drum mich vor Vergehn,
Seit ich bei der Süßen

---

[1]) Der Stelle im P. O., wo das Lied S. 7. ſteht:
Et lo cors estai aillor
Loing de l e i s en Fransa —
könnte man die Lesart der Handſchrift 2701:
Car l'esperit en lai cor
Luenh de m i en Fransa —
entgegenſetzen, welche die obige Annahme umſtoßen würde, allein die letztere Handſchrift iſt zu incorrect, um ein bedeutendes Gewicht in die Wage zu legen.

Um Liebe mich bemüht,
Wovon mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.

Macht sie mir auch wenig Muth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Fluth
Hält sie mich im Schwanken.
Ach das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken:
Winde mich, wenn alles ruht,
Noch in Liebsgedanken.
Solch Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um Sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.

Gott, dürft' ich 'ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlornem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet,
Schönes frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Beben.

Wie lange sich Bernart in Nordfrankreich aufgehalten, darüber können wir nicht einmal eine Vermuthung vorbringen. Der Lebensnachricht zufolge wandte er sich von da an den Grafen Raimund V von Toulouse, den Freund der Troubadours. Bernarts weitere Schicksale liegen im

Dunkeln; ein einziges Lied verbreitet ein schwaches Licht. Der Dichter will sich mit den Edlen von Provence halten, die sich schön und verständig zu benehmen wissen. Wohl hätte er selbst Lust, nach Ruhm und Ehre zu ringen, wenn es ihm nicht an Einkünften fehlte, um den Aufwand zu bestreiten, der damit verknüpft ist. Da ihm der Himmel nicht so viel gegeben hat, so will er sich wenigstens vor Fehltritten hüten, und mit dem dienen, was er besitzt. Dieses Lied enthält zugleich eine geschichtliche Anspielung, aus welcher man die Zeit seiner Abfassung ungefähr bestimmen kann. Bernart fordert den Kaiser Friedrich, den er den Gerechten nennt, auf, seine Herrschaft besser zu handhaben: Mailand hoffe ihn mit großen Thaten zu überwinden und lasse von sich hören. „Wenig — fährt der Dichter fort — schätze ich seine Einsicht, seinen Verstand und seine Weisheit, wenn er die Stadt nicht in kurzem züchtigt.“ Die Mailänder haben dem Kaiser mehr als einmal Trotz geboten, allein das Gedicht ist allem Anschein nach im Jahr 1159 geschrieben, wo die Mailänder den kaiserlichen Kanzler Rainald aus ihrer Stadt verjagten, eine Sache, welche großes Aufsehen erregte. Bernart zeigt sich hier als Anhänger des Kaisers; sein Beschützer Raimund stand mit diesem in dem besten Vernehmen; später (1165) erklärte er sich für Friedrichs Gegen-Papst Paschalis und heirathete ein Jahr nachher des Kaisers Nichte Richilde. Das Geleit ist an eine Johanna von Este, eine übrigens unbekannte Tochter jenes berühmten Hauses, gerichtet; diese, ein neuer Gegenstand für Bernarts Huldigungen, mußte sich also damals an dem Hofe des Grafen von Toulouse aufgehalten haben; in Ferrara kann das Lied nicht entstanden sein; wie hätte

ſich Bernart an einem guelfiſch geſinnten Hofe für Friedrich erklären dürfen? [1]) Während ſeines langen Aufenthaltes bei Raimund konnte der Dichter unmöglich müßig ſein, er, der nicht zu leben vermochte ohne zu ſingen. Diejenigen Minnelieder, welche, ohne ſich auf ſeine erſten Liebeshändel zu beziehen, die Spuren ſeines Aufenthaltes in Südfrankreich tragen, ſind wir befugt, dieſer Periode ſeines Lebens zuzuſchreiben. Einige derſelben, worin die Geliebte mit dem allegoriſchen Namen „Troſt" (Conort) bezeichnet iſt, deuten auf ein inniges aber bald, und zwar durch Verläumder, unterbrochenes Verhältniß; gegen letztere ereifert ſich Bernart heftig. (III, 74.) Die hieher gehörigen Lieder ſind zum Theil einem Freunde des Dichters, Romieu zu Vienne, zugeeignet, welchen er zuweilen beſuchte und dem er ſeine Schickſale mittheilt (III, 76); eins iſt ſeinem Freunde Lemoſin gewidmet. (III, 72.)

Vielleicht gehört ein für ſeine „Herrin von Narbonne" beſtimmtes Gedicht in dieſe Reihe, da er auch hier über den unſeligen Einfluß der Kläffer ſich beſchwert, und müde des vergeblichen Dienſtes und der bretoniſchen Hoffnung, welche den Herrn zum Schildknappen erniedrige, ihr endlich entſagt. (III, 91.) Man könnte hierbei an die berühmte Vizgräfin Ermengarde von Narbonne denken, an deren Hof auch andere Troubadours lebten; allein mehr als eine leichte Muthmaßung iſt uns nicht verſtattet.

Ferner bemerken wir einige überaus zarte Lieder, die an einen Triſtan gerichtet ſind, unter welchem männlichen Namen eine Freundin verſteckt iſt. Hier klagt Bernart

---

[1]) Dieß in Bezug auf eine Stelle bei Tiraboſchi: Storia della letter. ital. t. III. 360. Ediz. di Fir. 1806.

über hochmüthige falſche Liebhaber, die den aufrichtigen und demüthigen, zu welchen er ſich ſelbſt rechnet, den Preis ſtreitig machten. Wie der Zweig dem Hauch des Windes folgt, eben ſo fühlt er ſich geneigt, den Befehl ſeiner Feindin zu erfüllen. [1]) Dann folgen die anmuthigen Strophen:

Oft wohl ſucht ſie Streit und ſchmählet
Hadert mit mir ohne Ruh,
Und, hat ſie worin gefehlet,
Schiebt ſie mir die Buße zu.
Mit mir verfährt und ſpielt ſie frei,
Miſſt mir ihr eignes Unrecht bei;
Ja der Dieb, das iſt ihm eigen,
Hält uns all für ſeines Gleichen.

---

[1]) C'atressi, co'l ram si pleia
Lai o'l vens lo vai menan,
Soi yeu vas leis, que-m guerreis,
Aelis per far son coman....

Soven me repta e-m plaideia,
E-m val ochaisos levan,
E qand ill en ren felnaia
Vas mi versa tot lo dan:
Gen joga de mi e desdui,
C'ab eis lo sieu tort me conclui:
Mas ben es vertatz, que laire
Cuia, tuich slon siel fraire.

Non es hom, qoi d'ellei veia
L'adreg cors ni'l bel semblan,
Que diga, qu'ell' aver deia
Fellon cor ni mal talan:
Mas l'aiga, que soau s'aidui,
Es peier, que sella que brui,
Eujan fai, qui debonaire
Sembla e non o es gaire,
„Lo rosignols s'esbaudeia.“ Ma.

Wer den ſchlanken Leib mag ſchauen
Und der Züge Freundlichkeit,
Wagt ihr nimmer zuzutrauen
Böſen Sinn und Grauſamkeit;
Doch Waſſer, das ſich ſacht ergießt,
Iſt ſchlimmer, als das brauſend fließt;
Falſchheit iſt es, gut zu ſcheinen,
Aber es nicht ſo zu meinen.

Endlich verkannt, verſtoßen, ſcheidet er auch von dieſer, und ſagt den Frauen für immer Lebewohl (III, 68):

Seh' ich die Lerche, die mit Luſt
Die Flügel auf zur Sonne ſchwingt,
Und dann herab ſchwebt unbewußt
Vor Wonne, die ihr Herz durchdringt;
Ach, welche Wehmuth faßt mich an,
Wenn ich ein Weſen fröhlich ſeh',
Es nimmt mich Wunder, daß mir dann
Das Herz nicht ſchmilzt vor Sehnſuchtsweh!

Ach, wie viel glaubt' ich zu verſtehn
Von Lieb' — und was verſteh' ich nun?
Denn ſie, die ich nie werd' erflehn,
Kann ich zu lieben nimmer ruhn;
Sie ſtahl mein Herz, mein ganzes Ich
Und ſich und alles ird'ſche Glück,
Und als auch ſie mir noch entwich,
Bleibt nichts als Sehnſucht mir zurück.

Wahr iſts, daß ich mich ſelbſt vergaß
Und nicht mehr zur Beſinnung kam,
Seit ſie mich in ein Spiegelglas
Ließ ſehn, das mir das Herze nahm.
Du Spiegel, ſeit ich in dich ſah,
Verzehrte mich der Seufzer Gluth:
Geſchieht mir drum, was einſt geſchah
Narciß dem ſchönen an der Fluth.

Den Fraun entſag' ich ganz und gar,
Auf ſie vertrau' ich nimmermehr;
Wie ſehr ich ſtets ihr Beiſtand war,
So bin ich es doch nun nicht mehr.
Soll ich mich keiner Gunſt erfreun,
Von ihr, die mir das Leben nimmt,
So will ich alle fliehn und ſcheun,
Denn alle ſind ſie gleichgeſinnt....

Nach der Lebensnachricht blieb Bernart von Ventadour bei Raimund von Toulouſe bis zu deſſen im Jahre 1194 erfolgten Tode, und begab ſich ſodann vor Schmerz über dieſen Verluſt in das Kloſter Dalon in ſeinem Vaterlande Limouſin, wo er auch ſtarb. Wenn alle Umſtände richtig ſind, ſo war er bei ſeinem Eintritt ins Kloſter hoch bejahrt; denn da er verſichert, er und Agnes hätten ſich von Kind auf geliebt, ſo muß er zu Anfang des zweiten Jahrzehends geboren ſein, da Agnes, über deren Alter wir keine Angaben beſitzen, ſchon im Jahre 1148 einen erwachſenen Sohn hatte.

Bernart ſtand bei den ſpätern Troubadours in nicht geringem Anſehn; nicht ſelten findet man ihn angeführt und viele Stellen ſeiner Gedichte ſind unzähligemal, und ſelbſt von den Beſten, nachgebildet worden. Von ſeiner Kunſt dachte er mit Sinn; er ſagt in Beziehung auf die ſchlechten Sänger (III, 56):

Gar wenig taugt mir ein Geſang,
Wo nicht der Klang von Herzen dringt,
Und nicht von Herzen dringt der Klang,
Wenn das nicht reine Liebe hegt:
Weßwegen mir mein Sang gelingt,
Denn nur auf Lieb' hab' ich verwandt
Mund, Herz und Augen und Verſtand.

Von den Liedern dieſes Troubadours haben ſich über funfzig erhalten, von welchen einige beſtritten ſind. Einen Theil dieſer Lieder haben wir, ſofern dieß möglich war, mit der Geſchichte ſeines Lebens in Verbindung zu bringen geſucht; auch die andern, welchen wir keine Stelle darin anweiſen konnten, ſind großentheils zart und gemüthlich. Schön und einfach zeichnet er z. B. in einer höchſt gefühlvollen Canzone den Eindruck, welchen der Abſchied von einer Freundin in ihm hervorgebracht hat (III, 88):

Oft wohl mit der Augen Thau
Schreib' ich Grüße, ohne Ruh,
Die ich ihr, der holden Frau
Und der ſchönen ſende zu;
Denk' an ihren zarten Gram
Neulich, als ich Abſchied nahm,
Wie ſie barg ihr Antlitz klar,
Keiner Antwort mächtig war.

Folgendes naive Minnelied ſchien uns aber einer vollſtändigen Ueberſetzung in gebundener Rede werth zu ſein. (III, 44.)

Es iſt kein Wunder, wenn mit mir
Kein Sänger ſich vergleichen kann:
Denn Liebe zieht mich mächtger an
Und weit ergeb'ner bin ich ihr,
Und Leib und Geiſt, Herz und Verſtand
Und Muth und Kraft ſind ihr geſchenkt:
So ganz bin ich ihr zugelenkt,
Daß mir kein andres Ziel bekannt.

Todt iſt der Menſch, dem der Genuß
Der Liebe nicht das Herz beſeelt,
Ein Leben, dem die Liebe fehlt,
Gereicht der Welt nur zum Verdruß.

Nie ſei ich Gott ſo ſehr verhaßt,
Daß er mir längre Friſt verleiht,
Wenn ich mit Liebe mich entzweit
Und aller Welt nur bin zur Laſt!

Ich liebe Sie, der Frauen Zier,
Und hab' es redlich ſtets gemeint;
Mein Buſen ſeufzt, mein Auge weint,
Denn ach, nur zu lieb iſt ſie mir!
Und iſt das nicht der Liebe Kunſt?
Sie ſchloß mich in den Kerker ein,
Und nur die Gunſt kann mich befrein,
Doch find' ich nicht die kleinſte Gunſt.

Schau ich Sie an, man merk'ts geſchwind
An Auge, Farb' und Angeſicht,
Ich faſſe mich vor Schrecken nicht
Und zittre wie das Blatt im Wind.
Ich bin nicht wie ein Kind ſo klug,
So ſehr nahm mich die Liebe ein;
Wohl ſollte Sie auch gnädig ſein
Dem Mann, den ſolche Liebe ſchlug.

Mehr, edle Frau, verlang ich nicht,
Als daß ihr duldet meinen Dienſt;
Ich werde, was auch mein Gewinnſt,
Euch dienen mit Vaſſallenpflicht.
Seht her, ich ſteh' euch zu Gebot
Ergeben, willig, froh und treu:
Ihr ſeid ja nimmer Bär noch Leu,
Daß ihr mich tödtet ohne Noth.

Gar ſanft mit lauter Süßigkeit
Wirkt dieſe Liebe auf mein Herz:
Tags ſterb' ich hundertmal vor Schmerz
Und lebe auf vor Fröhlichkeit.
Mein Weh iſt eine ſüße Pein,
Mit der kein fremdes Glück ſich mißt;

Und wenn mein Weh so süß schon ist,
Wie süß muß dann mein Glück erst sein!

O Himmel, schiede sich doch aus
Treulieb' von falscher Buhlerei:
Wer Argliſt übt' und Schmeichelei,
Dem wüchs' ein Horn zur Stirn heraus!
Das Silber und das Gold der Welt,
Besäß ich's, dafür gäb' ich's her,
Damit es Ihr recht deutlich wär',
Daß mein Gemüth sich nicht verstellt.

Alle Handschriften bezeichnen Bernart von Ventadour als den Verfasser eines Liedes, welches offenbar auf einem Kreuzzuge in dem heiligen Lande selbst gedichtet ist. Allein wir haben Gründe, ihm dieß abzusprechen. Erstlich gedenkt der Verfasser seiner kriegerischen Pracht und Geschicklichkeit und dieß läßt sich mit der Lage und dem Stande Bernarts nicht vereinigen, der nur als Sänger, nicht als Krieger, unter den Edlen erscheinen durfte, wenn er Ehre davon tragen wollte. Zweitens findet sich keine Spur von dieser Reise in der Lebensnachricht und in Bernarts übrigen Werken. [1]) Folgende Strophen aus diesem Liede mögen Bernarts Lebensgeschichte beschließen (III, 82):

Im Mond April, wann grün sich schmückt
Der Anger und die Gärten blühn,
Und frisch und klar die Wasser ziehn,
Und alle Vöglein sind beglückt;

[1]) Man setze eine Stelle in der Hist. de la maison d'Auvergne von Baluze nicht entgegen, welcher (t. I. p. 284) behauptet, Ebles II sei in Palästina gewesen, wonach es wahrscheinlich würde, daß auch Bernart das heil. Land gesehen habe. Allein der Geschichtschreiber verwechselte hier Ebles II mit Ebles III, wie er selbst nachher in seiner Hist. de Tulles p. 146 gestand.

Düfte, die aus Blüthen bringen,
Und des Vögleins ſüßes Singen,
Das iſt's, was dann mich neu entzückt.

Dann ſuch' ich mich mit Vorbedacht
Zu freun der Liebe Süßigkeit
Durch Gaben und durch Artigkeit,
Durch Reiterkunſt und Waffenpracht:
Und wer darauf lenkt die Sinne,
Deſſen freuet ſich die Minne,
Und giebt ſich gern in ſeine Macht....

Gewiß nahm Gott Verwundrung ein,
Als ich von meiner Freundin ſchied,
Und da ich ſeinethalb ſie mied,
So muß er mir wohl dankbar ſein:
Denn er weiß, von ihr verlaſſen
Könnt' ich nie mich wieder faſſen,
Er ſelbſt mir keinen Troſt verleihn.

Wohlauf, Canzone, ziehe hin
Zur Liebſten über'm Meer und ſag',
Ich dächte ſeufzend Tag für Tag,
Wie liebreich mir ihr Weſen ſchien,
Als ſie ſprach: Ihr wollt von hinnen,
Was wird euer Lieb beginnen,
Mein Freund, wie könnt ihr von mir ziehn?

Marcabrun.

(1140 — 1185.)

Dieſen durch ſeine wunderliche Originalität hervorſtechenden Sänger hat man bis dahin ohne allen Grund in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, d. h. in die letzte Periode der Kunſtpoeſie, geſetzt. Einige Stellen in ſeinen Gedichten hatten dieſen Irrthum veranlaßt. Er redet von einem ſpaniſchen Kaiſer, der ſich gegen die Sarazenen rüſte, ſo wie von einem franzöſiſchen König Ludwig, der einen Aufruf zum Kreuzzug erlaſſen habe; unter dieſen Fürſten verſtand man Alfons X und Ludewig IX. [1])

Allein es iſt unbeſtreitbar, daß Marcabrun gerade zu den älteſten Kunſtdichtern gehört.

Die beiden kurzen Lebensnachrichten, welche ſich in den Handſchriften vorfinden, widerſprechen ſich zwar in einigen Punkten, allein in Bezug auf des Troubadours Alter ſind ſie einverſtanden.

„Marcabrun — lautet die erſte derſelben — wurde an der Thüre eines reichen Mannes niedergelegt und niemals hat man erfahren, wer er war, noch woher er kam. Aldric von Vilar [2]) ließ ihn erziehen; hierauf ſtand er

---

[1]) S. die Hist. litt. d. Tr. — Raynouard ſetzt ihn gleichfalls unter die ſpäteren Dichter. Nach Noſtradamus lebte er gar um 1340.

[2]) Die Familie Villar wohnte in der Gegend von Carcaſſonne. Aldric iſt wahrſcheinlich Ubalger, der in einer Urkunde von 1125 vorkommt. S. Hist. de Lang. t. II. Preuves. p. 434.

ſo lange bei einem Troubadour, Cercamon, bis er anfing zu dichten. Bis dahin hatte er Panperdut geheißen, von jetzt aber führte er den Namen Marcabrun. Damals wußte man noch nichts von Canzonen: alles, was man ſang, waren „Verſe." Weit und breit war er berufen und berühmt und wegen ſeiner Zunge gefürchtet: denn er war ſo verläumderiſch, daß die Caſtellane von Guian, von denen er Böſes geſagt hatte, ihn tödteten."

Die Bemerkung, daß man zu Marcabrun's Zeiten noch nichts von Canzonen gewußt habe, bezeichnet ihn mittelbar als einen der älteſten Dichter.

An dieſe Nachricht ſchließt ſich eine zweite wie ein berichtigender Zuſatz, worin ſein Vaterland und ſeine Herkunft angezeigt werden. Dem zufolge war er aus Gascogne, der Sohn eines armen Weibes, Maria Bruna, und einer der älteſten Troubadours, deren man ſich beſinnen könne.

Die letztere Angabe läßt ſich auch durch die Aeußerungen andrer Dichter über ihn, auf welche wir zurückkommen werden, beſtätigen. Peire von Auvergne, ſelbſt der ältern Dichter einer, redet von ihm als einem Zeitgenoſſen und Raimon Jordan, der um 1200 blühte, ſieht ſchon auf ihn als einen alten Troubadour zurück. Wenden wir uns endlich zu ſeinen eignen Liedern, ſo erſehen wir, daß ſeine Dichter-Laufbahn zwiſchen die Jahre 1140 und 1185 fällt.

Das wichtigſte derſelben iſt ein Sirventes, welches den Feldzug eines ſpaniſchen Kaiſers gegen die Almoraviden betrifft. (IV, 129.) Es muß vor d. J. 1149 entſtanden ſein, wo dieſe Dynaſtie der Sarazenen von der der Almohaden geſtürzt wurde. Wirklich lehrt uns die Geſchichte,

daß ſich Alfonſo VIII, König von Caſtilien und Leon, der ſich (1135) zum Kaiſer von Spanien aufgeworfen hatte, durch mehrere Feldzüge gegen die Feinde der ſpaniſchen Chriſtenheit auszeichnete. Den wichtigſten derſelben unternahm er im Jahre 1147 mit Hülfe des Königs von Navarra und des Grafen von Barcelona, der zugleich Aragon regierte, und dieſer Zug iſt es, welchen unſer Troubadour im Auge hat. [1]) Er hatte an Alfons einen Gönner, er lebte an ſeinem Hofe und hielt es für ſeine Pflicht, die Abſichten ſeines Herrn durch einen Aufruf an die franzöſiſche und ſpaniſche Chriſtenheit zu unterſtützen.

„Kaiſer — hebt er an — ich weiß von mir ſelbſt, wie ſehr eure Vorzüge zunehmen. Ich habe nicht geſäumt zu kommen: denn Wonne nährt und Ruhm hebt euch, Anmuth hält euch friſch und froh und verſüßt eure Verdienſte."

„Da der Sohn Gottes euch auffordert, ihn an Pharao's Stamme zu rächen, ſo müßt ihr euch deſſen freuen. Die Barone ſündigen gegen uns; ſie verweigern ihre Hülfe und ihr Geld, doch Gott laſſe ſie es nicht genießen."

„Die jenſeits aber haben nachgelaſſen, Spanien und dem heiligen Grabe zu dienen. So müßt ihr denn die Arbeit übernehmen und die Sarazenen zurückſchlagen; ihr müßt ihnen den Hochmuth austreiben und Gott wird euch beiſtehen."

„Die Almoraviden werden durch den Herrſcher jenſeits des Paſſes [2]) ermuthigt; dieſe arbeiten an einem Gewebe

---

[1]) S. Carbonne's Geſchichte von Africa und Spanien. Thl. II. S. 172. — Conde, Historia de los Arabes en España. t. II. p. 324.

[2]) D. h. jenſeits der Pyrenäen.

von Trug und Unrecht, und jeder von ihnen denkt in der Todesstunde seinen Antheil daran wieder abzustreifen."

„Aber Schande trifft die Großen dort, welche die Ruhe und Sicherheit, das weiche Lager und den sanften Schlaf lieben. Wir aber werden, wie der Aufruf verkündigt, unter Gottes Segen Ehre, Habe und Verdienst gewinnen."

„Zu sehr gelüstet es jenen Unverschämten nach fremdem Gute und sie meinen sich durch Vorwände zu decken; ich aber sage ihnen, einst müssen sie, den Kopf hinten und die Füße voran, aus ihren Palästen wandern."

„Fast springt Marcabrun vor Freude, wenn der Habsüchtige, der sich um der Güter willen versündigt hat, nun in den letzten Zügen liegt und tausend Mark ihm keinen Pfennig helfen, so bald der Tod ihn modern läßt."

„Mit Hülfe Portugals und des Königs von Navarra, sofern nur Barcelona sich zu der kaiserlichen Toledo wendet, können wir sicher das Feldgeschrei erschallen lassen und das Heidenvolk vernichten."

„Wären die Ströme nicht so groß, so sollte es den Almoraviden schlimm gehen, das könnten wir ihnen versprechen. Wollen sie aber unsre Verstärkung und Castiliens Herrscher erwarten, so werden wir den von Cordova mager machen."

„Aber Frankreich, Poitou und Berry neigen sich vor einem einzigen Gebieter. Er mache sich auf und thue Gott Lehndienste."

„Ich weiß nicht, wozu ein Fürst lebt, wenn er Gott nicht Lehndienste thut."

In Betreff der letzten Zeiten erinnere man sich, daß Ludwig VII durch seine Verbindung mit Eleonore von

Poitiers einen außerordentlichen Zuwachs an Macht erhalten hatte, welche nachher durch Eleonorens zweite Heirath an England überging.

Der Erfolg des Feldzuges war glänzend; die Christen eroberten Cordova, Almeria und andere bedeutende Plätze.

Ein Gedicht, welches die Kreuzzüge von einer ganz andern Seite betrachtet, scheint diesem Sirventes vorangegangen zu sein. (III, 375.) Es ist dieß eine Romanze und schon als solche schätzbar, da wir nur wenige Proben dieser von den Troubadours vernachlässigten Gattung aufweisen können. Der Dichter selbst spielt eine Rolle darin. Unter einem blühenden mit Singvögeln besetzten Baum, an dem Rand einer Quelle, bemerkt er die Tochter des Burgherren, er tritt näher, um ein heitres Gespräch mit ihr anzuknüpfen; da bricht sie in Thränen und Klagen aus um ihren Freund, der, von dem Aufruf seines Königs (1146) bewogen, sich zum Kreuzzuge gemeldet hatte:

Dem König Ludwig werd' es leid,
Der alles aufruft weit und breit
Und mir nichts schafft als Herzensangst!

Der Dichter stellt ihr vor, wie unnütz und schädlich der Kummer sei, und wie Gott sie dereinst wieder trösten könne; ihre Antwort ist die eines liebenden Mädchens:

„Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrein,
Er, der den Sündern gern vergiebt:
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
Auch ihn muß ich der Kälte zeihn,
Da er so weit von dannen zieht."

Eine andere Romanze, welche ſich mit dieſer an innerem Werthe nicht vergleichen kann, hat das Eigenthümliche, daß ſie aus zwei durch den Reim unterſchiedenen Theilen beſteht. In dem erſten ſendet der Troubadour einen Staar an ſeine Freundin, welche als ſo wankelmüthig geſchildert wird, daß ſelbſt die Kinder von ihrer Untreue ſingen, und daß der gewiß von einer gütigen Fee begabt ſein muß, dem ſie ihre Liebe gewährt; der Bote hat den Auftrag, ihr den Dichter zu empfehlen und ſie um eine Zuſammenkunft zu bitten. In dem zweiten Theile richtet denn der Vogel ſeine Botſchaft aus und bringt ſeinem Herrn von Seiten der Dirne die Einladung, ſich den andern Morgen unter einer Fichte einzufinden. [1])

Marcabrun iſt einer derjenigen Kunſtdichter, welche das Weſen der höhern Poeſie in den dunklen Ausdruck ſetzen; ſeine Lieder ſind daher dergeſtalt mit Schwierigkeiten überladen, daß wir kaum den vierten Theil derſelben rein verſtehen; doch ſind einzelne, frühere Lieder frei von dieſer Manier. Zugleich iſt zu bemerken, daß er, im Widerſpruch mit dem Geiſte der Hofpoeſie, als Gegner der Liebe und der Frauen ſich einen Namen zu machen ſuchte; daher verſichert er mit Wohlgefallen, er, der Sohn der Frau Maria Bruna, habe nie geliebt und ſei nie geliebt worden. [2]) Seine Lieder über dieſen Gegenſtand ſind höchſt verſchroben, wie denn überhaupt Anmuth ſeine Gabe

---

[1]) Der erſte Theil fängt an: Estornel cueill ta volgada; der zweite: Ges l'estornels non s'oblida. Ms.

[2]) Marcabrus, lo filhs Na Bruna,
Fo engendratz en tal luna....
Que anc non amet neguna,
Ni d'autra no fon amatz. V, 251.

nicht war. Die Ausfälle gegen die Liebe sind ohne Grund und Boden, da der Troubadour, statt seinen Tadel auf irgend eine Weise zu begründen, sich damit begnügt, Hyperbeln und Gleichnisse aneinander zu reihen. In ausgesucht schweren Reimen predigt er uns vor, daß Hunger, Sterblichkeit und Krieg nicht so viel Unheil anstifteten, als Liebe vermittelst des Betrugs, und habe sie einen auf die Bahre gebracht, so werde ihr Auge noch nicht naß. Wenn sie nicht gradezu beiße, behauptet er weiter, so lecke sie doch rauher als eine Katze; wer mit ihr in Verkehr trete, der mache sich mit dem Teufel gemein und frage nichts darnach, ob eine fremde Ruthe ihn treffe; er sei so fühllos, wie einer, der sich selbst schinde. Dann vergleicht er sie mit einer Stute, die ihren Treiber ermüde, mit einer Mücke, nur daß sie sanfter steche und daß ihre Wunden langsamer heilen; endlich mit einem Funken, der in dem Ruße versteckt die Flamme ausbrüte und Holz und Halm verzehre. (V, 252.)

Diese Predigt über den Verfall der Liebe setzt er in andern Liedern fort. Er wirft den Ehemännern vor, daß sie von den glatten Zungen der Troubadours ihre eigne Schande ruhig anhörten und verkündigt ihnen böse Früchte aus schlechter Saat, der ächte Frauendienst, behauptet er, sei gänzlich verfallen und die Buhlerei komme in Ehren; überall, in Frankreich und in Guienne, gebe es Verbreiter niedriger Grundsätze, denen nur er kein Gehör schenke. [1])

---

[1]) Von diesem Liede stehe nur der Schluß hier:

Tan com Marcabrus ac vida,
Uns non ac ab lui amor
D'aizela gen descauzida,

Andre Rügelieder über denſelben oder ähnliche Gegenſtände ſind wegen der freien Ausdrücke, deren ſich Marcabrun bedient, nicht wohl zu überſetzen. Anſtändig gehalten iſt dagegen ein Lied über das Weſen der Höflichkeit, worin gezeigt wird, daß ſich nur derjenige der Höflichkeit rühmen könne, der Maß zu halten verſtehe: wer aber alles hören wolle und nach allem haſche, der ſei der Höflichen keiner. Am Schluſſe ſetzt er ſich vor, ſein Lied an Jaufre Rudel (einen befreundeten Kunſtgenoſſen) zu ſenden, damit die Franzoſen es vernähmen und ihr Herz daran erquickten. (III, 373.)

Seine Schmähgedichte auf die Liebe und die Frauen blieben nicht unberückſichtigt; Peire von Auvergne erklärte ſich ſcharf gegen ihn. Nachdem er dem „Sohne einer niedrigen Creatur" vorgeworfen, daß er durch ſchnöde Declamationen die Freude der Welt ſtöre, nennt er Marcabrun mit Namen und bemerkt, wer die Herkunft deſſelben nicht kenne, der müſſe ihn für einen Narren halten. Der Dichter ſcheint alſo die Meinung ausdrücken zu wollen, daß der Sohn einer Dirne nicht anders als ſchlecht von Liebe reden könne. (IV, 122.) Ein andrer Sänger, der Vizgraf Raimon Jordan von St. Antonin beſchwert ſich über die alten Troubadours, daß ſie durch öffentliche Verläumdungen der Liebe ſo viel Unheil angerichtet hätten; auch Marcabrun habe auf Liebe geſchimpft, wie ein Prediger in der Kirche auf die Ungläu-

---

Que son malvais donador,
Mesclador d'avol doctrina
Per Fransa e per Guiana.
„Per l'aura freida." Ms.

bigen: es bringe aber wenig Ehre, das herabzusetzen, wovon die Kinder ihren Ursprung leiteten. (V, 379.)

Marcabrun bekannte sich übrigens für seine Person zu ganz andern Grundsätzen, als welche er empfahl. Er selbst legt sein moralisches Glaubensbekenntniß mit einer Keckheit ab, die etwas Merkwürdiges hat. Wir theilen es daher, soweit der Anstand es erlaubt, vollständig mit.

„Gelobt sei Gott und St. Andreas, daß niemand, so viel ich merke, gescheidter ist als ich. Doch mache ich keinen Lärm davon; warum, das will ich euch sagen."

„Es steht häßlich genug, sich in einen Streit einzulassen und die Thüre nicht finden zu können, und es ist nicht gut, einen Wortwechsel zu beginnen und ihn nicht glücklich durchzuführen."

„Ich bin so voll List und Klugheit, daß ich mich nicht leicht soppen lasse. Ich verzehre das Brot des Narren warm und weich und lasse das meinige erkalten."

„So lange das Brot des Narren dauert, versichre ich ihn meiner Freundschaft, sobald es ihm aber ausgeht, spotte ich sein und mache ihn nach dem meinigen lüstern."

„Im Spiele bin ich gewandt; nur ein Narr stellt sich närrisch, ein Kluger sieht sich vor, wenn es zum Theilen kommt: denn doppelt verrückt und unsinnig wäre es, sich von Narren zum Narren halten zu lassen."

„Niemand versteht sich besser auf das Ringen nach bretonischer Art, auf das Prügeln oder Fechten; ich erreiche jeden und schirme mich zugleich; niemand aber kann sich vor meinen Streichen decken."

„In fremdem Gehölze jage ich, wann ich will; mein Gut aber liegt so sicher, daß keiner, als ich, es genießen kann; es ist so wohl verwahrt, daß mir niemand hineinbricht."

„Ich bin ſo voller Spitzfindigkeiten und Vorwände, daß ich nur zu wählen brauche. Bald bringe ich Feuer, bald Waſſer, womit ich die Flamme wieder zu löſchen weiß."

„Jeder hüte ſich vor mir: denn mit dieſen Künſten denke ich zu leben und zu ſterben. Ich bin der Vogel, der ſeine Jungen dem Staar zu füttern giebt." [1])

Ueber des Troubadours weitere Schickſale erfahren wir aus ſeinem eignen Munde wenig, wiewohl wir gegen vierzig Lieder von ihm beſitzen. In einem Sirventes rühmt er den Grafen von Poitiers und empfiehlt ſich dem Schutze Alfonſo's, welcher Avignon, Provence und Beaucaire beſſer in ſeine Gewalt bekommen habe, als ſein Vater das Toulouſaniſche. Der erſtere iſt ohne Zweifel der engliſche Richard und der letztere Alfons II von Aragon, der ſeit 1167 Provence beherrſchte; ſein Vater Raimund Berengar IV, Graf von Barcelona, hatte einen unnützen Krieg mit dem Grafen von Toulouſe geführt. Beide, Richard und Alfons, werden in der Folge als große Gönner der Hofpoeſie noch häufig von den Troubadours erwähnt werden.

Eine Stelle in dieſem Gedichte macht es mehr als wahrſcheinlich, daß Marcabrun ein ziemlich hohes Alter erreichte. Wenn er hier nämlich zürnt, daß ein Knabe um ſeines Reichthumes willen Kaiſer ſei, [2]) ſo wüßten wir nicht, wen er anders gemeint haben könnte, als den byzantiniſchen Alexius II, welcher 1180 in ſeinem dreizehnten Jahre den Thron beſtieg.

[1]) Die drei erſten Strophen V. 255, die übrigen handſchriftlich.

[2]) Quan per aver es un gartz emperaire. IV. 304.

Jaufre Rudel, Prinz von Blaya.

(1140 — 1170.)

Der Hauptpunkt in dem Leben dieſes Sängers beſteht in einer abentheuerlichen Liebesbegebenheit, mit welcher ſich in der Geſchichte der Troubadours nur die des Guillem von Cabeſtaing vergleichen läßt. Wir finden darin einen ſchönen Beitrag zur Charakteriſtik jenes merkwürdigen Zeitabſchnittes, der die Blüthe des Mittelalters ausmacht, und bedauern um ſo mehr, daß ſich die ältere Nachricht über Jaufre's Leben mit Vernachläſſigung der Nebenumſtände und Zeitangaben nur auf die Hauptſache beſchränkt. Noſtradamus giebt ein vollſtändigeres Gemälde, allein nirgends iſt ihm weniger zu trauen, als in Geſchichten, welche die Phantaſie anregen. Wir wollen daher das Ereigniß nicht aus jener abgeleiteten und getrübten Quelle, ſondern aus der urſprünglichen der alten Nachricht ſchöpfen. Sie lautet folgendermaßen:

„Jaufre Rudel von Blaya war ein ſehr edler Mann, Prinz von Blaya; er verliebte ſich in die Gräfin von Tripolis, ohne ſie je geſehen zu haben, in Betracht ihrer großen Güte und Freundlichkeit, die er von den aus Antiochia kommenden Pilgern hatte preiſen hören. Nun dichtete er viele ſchöne Lieder auf ſie mit ſchönen Weiſen und in kurzen [1]) Verſen. Aus Verlangen, ſie zu ſehen, nahm

[1]) Wahrſcheinlich die Bedeutung von paubres.

er endlich das Kreuz und begab ſich auf die See. Da überfiel ihn in dem Schiff eine ſchwere Krankheit, ſo daß ſeine Reiſegefährten ihn für todt hielten; indeſſen brachten ſie ihn nach Tripolis in eine Herberge. Man benachrichtigte die Gräfin davon, und ſie begab ſich zu ihm an ſein Bett und nahm ihn in ihre Arme. Er aber merkte, daß es die Gräfin war, und kam wieder zur Beſinnung, und pries und dankte Gott, daß er ihm das Leben gefriſtet, bis er ſie geſehen. Dergeſtalt ſtarb er in den Armen der Gräfin, und ſie ließ ihn in dem Tempelhauſe zu Tripolis ehrenvoll beſtatten, und aus Schmerz über ſeinen Tod begab ſie ſich noch denſelben Tag in das Kloſter."

Das Abentheuerliche dieſer Geſchichte liegt nicht in der Pilgerfahrt des Sängers, nicht in der ſchmerzlichen Wonne ſeiner letzten Athemzüge, noch in dem melancholiſchen Beſchluſſe der Gräfin, den Schleier zu nehmen, ſondern in der phantaſtiſchen Entſtehung einer ſo ernſtlich gemeinten Liebe. Allein dieſer Umſtand tritt der Wahrſcheinlichkeit dieſes Vorfalls nicht in den Weg: eine blos durch das Gerücht entzündete Liebe entſpricht der ſchwärmeriſchen Denkungsart jener Zeit vollkommen, und iſt auch ſonſt bei den Troubadours nichts Unerhörtes. Jaufre's Gedichte widerſprechen der obigen Erzählung an keiner Stelle, ſondern beſtätigen ſie im Einzelnen. Der Dichter ſagt, er liebe, was er nie ſehen werde noch geſehen habe, und erklärt ſeinen Entſchluß, die Geliebte als Pilger in dem Reiche der Sarazenen aufzuſuchen. Ferner kommen einige alte Zeugniſſe über ihn in Erwägung, die ſeines romantiſchen Todes erwähnen. Wir berufen uns hier nicht auf Petrarca's Aeußerung in dem Triumph der Liebe,

daß Jaufre Rudel Segel und Ruder gebraucht habe, um ſeinen Tod zu ſuchen, da dieſe für eine zweihundert Jahre ältere Begebenheit nicht von beſondrem Gewicht ſein kann, ſondern auf weit nähere Zeugniſſe der Troubadours. In einem Gedichte von unbekanntem Verfaſſer wird geſagt: „Der Vizgraf Jaufre Rudel, als er, um ſeine Dame zu beſuchen, das Meer befuhr, ſtarb freiwillig für ſie.“ [1]) Sodann erwähnt Noſtradamus einer Tenzone, worin Jaufre Rudel neben dem fabelhaften Andricus von Frankreich, der aus Liebe ſtarb, angeführt wird; dieſe Tenzone hat ſich ſpäter gefunden. [2])

Sind wir nun ſo weit ſicher über die Wahrheit des Vorfalls, ſo können wir ferner nach den Perſonen fragen, welche eine Rolle darin ſpielen, und in dieſer Hinſicht ſehen wir uns durch frühere Unterſuchungen bedeutend unterſtützt. [3])

Was zuerſt den Prinzen Jaufre Rudel betrifft, ſo zählt die Geſchichte mehrere Perſonen dieſes Namens auf. Jaufre (Jofred) Graf von Angouleme (geſt. 1048) hinterließ fünf Söhne, von welchen Jaufre Rudelli die Herrſchaft Blaya (in Saintonge am Ufer der Garonne) erhielt. Dieſer kann indeſſen der fragliche Troubadour nicht geweſen ſein, da die Grafſchaft Tripolis, wo die Geliebte wohnte, erſt im Jahre 1109, und der Tempelorden, in deſſen

---

[1]) Dieſe Stelle nach der Hist. litt. d. Tr. I. 89.

[2]) Es iſt die Tenzone zwiſchen Guiraut und Peironnet. Raynouard hat Bruchſtücke mitgetheilt V. 290. II. XCII., unter welchen ſich aber die von Noſtradamus bemerkte Stelle nicht findet.

[3]) Von Foncemagne und Paulmy, welche in Millot's Buch und Papons Hist. de Prov. t. II. p. 444 übergangen ſind.

Hauſe der Held der Geſchichte beſtattet ſein ſoll, 1118 errichtet ward — er müßte denn das Abentheuer als Greis beſtanden haben. Dieſer Jaufre Rudel ſtarb ohne Nachkommen und ſeine Herrſchaft wurde der Grafſchaft Angouleme wieder einverleibt, in der Folge aber nochmals davon getrennt; denn es findet ſich wieder ein Gerhard von Blaya, Vater eines andern Jaufre Rudelli, auch hat ſich ein Geleitsbrief von 1231 mit der Unterſchrift des letztern erhalten. [1]) Allein auch dieſer kann unſer Sänger nicht geweſen ſein: denn die Grafſchaft Tripolis beſtand nur bis zum Jahre 1200, wo ſie mit Antiochien vereinigt ward: die Geſchichte muß ſich alſo zwiſchen 1118 und dem Ende des Jahrhunderts zugetragen haben.

Unter dieſen Umſtänden ſind wir in Rückſicht der provenzaliſchen Lebensnachricht genöthigt und berechtigt, einen dritten Jaufre Rudel aus dem Hauſe Angouleme anzunehmen. Das Schweigen der Geſchichte über das Daſein einer Perſon in den untergeordneten Verhältniſſen eines Herrn von Blaya kann nicht für verneinend genommen werden. Auch haben wir in dem Leben Marcabrun's geſehen, daß dieſer ihn als Zeitgenoſſen kannte.

Ueber die Gräfin von Tripolis iſt folgendes zu bemerken. An Perſonen dieſes Namens, Gattinnen und Töchtern der Grafen von Tripolis, fehlt es nicht; allein die Geſchichte weiß von keiner, die den Schleier genommen. In dieſer Ungewißheit wirft man den Blick auf Meliſende, Tochter des Grafen Raimund I, als diejenige, welche einige nicht unwichtige Umſtände zur Heldin dieſer Geſchichte erheben dürften. Sie war mit dem griechiſchen Kaiſer

[1]) S. Gallia christiana, t. II. Pr. p. 289.

Manuel Comnenus verlobt, doch nicht vermählt worden, da der Kaiser zurücktrat, wofür sich der beleidigte Bruder durch einen Einfall in das kaiserliche Gebiet zu rächen suchte (1162). Dieser Schimpf, welchen die Gräfin von dem treulosen Griechen erlitt, konnte sie, wie dieß zu geschehen pflegte, zu dem Entschlusse bestimmen, der Eitelkeit der Welt zu entsagen und frommen Werken zu leben, [1]) und so konnte sich der Ruf von ihrer Tugend, erhöht durch das erlittene Unrecht, durch den Mund der Pilger bis nach Europa verbreiten. Dieß angenommen müßte sich die Geschichte gegen d. J. 1170 zugetragen haben. [2])

Nach dieser Erörterung über die Person Jaufre Rudels und der Gräfin von Tripolis wenden wir uns zu den geringen, doch nicht unwichtigen, Resten seiner Liedersammlung.

Fünf Gedichte beziehen sich auf frühere Liebesabentheuer. In einem derselben bekennt der Dichter, daß er sein Herz einer fern wohnenden Edelfrau gewidmet. (III, 94.) Er verwirft Wiesen und Gärten, Bäume und Blumen, das Singen und Zwitschern der Vögel in der schönen Jahreszeit; seine Seele ist verstimmt, und nur die Freuden der Liebe könnten sie heilen. Er gönnt den Hirten ihre Pfeifen, den Kindern ihr Spielzeug und wünscht sich eine Liebe, deren er froh werden könne; die Bewußte ist zu

---

[1]) Wilhelm von Tyrus, Hist. etc. lib. XVIII, c. 31. nennt sie nur bonae indolis adolescentulam.

[2]) In der Hist. de Lang. t. II. p. 460 wird die Wittwe Raimunds II für die Heldin der Geschichte erklärt, zu welcher Meinung sich die Hist. litt. de la France t. XIV. p. 562 hinneigt. Auf diese Weise müßte sich die Sache um 1200 ereignet haben: dieß möchte aber zu spät sein.

ſtreng, das Schloß und die Burg, wo ſie mit ihrem Gatten wohnt, zu entlegen; doch wenn ſie ihm ihre Gunſt länger verweigern ſollte, ſo bliebe ihm nichts übrig, als der Tod. Ihre Nachbarn ſind glücklich zu ſchätzen, ſie ſtehen den Großen des Reiches gleich; ihre niedrigſten Diener ſind artig und geſittet. Zuweilen eilt ſeine Sehnſucht bei Nacht, wie am hellen Tage, zu der Einzigen und kehrt ſpät zurück, um ihm zu ſagen: „Freund, Eiferſüchtige haben dir ſolch einen Hader erregt, daß wir ſchwerlich ſo bald wieder froh werden dürfen."

Dieſelbe Sehnſucht nach dieſer Liebe „in fernem Lande" waltet in einem zweiten Liede, worin die Freundin die ſchönſte aller Chriſtinnen, Jüdinnen und Sarazeninnen genannt wird. Der Schluß lautet:

Ohne pergament'nes Schreiben
Send' ich im Geſang das Lied
In romaniſch klarer Sprache
An Herrn Uc Brun durch Filhol;
Und die Chriſtenheit bekenne,
Daß ſie fröhlich macht Vienne
Und Poitou zuſammt Guienne. [2])

In einem andern Liede erklärt er die Erfüllung ſeiner Wünſche und preiſt ſich glücklich, die ſchwere Liebesprobe überſtanden zu haben, die den Leidenden ſelbſt im Schlummer erſchrecke; er dankt denen, die ihm mit gutem Rathe

[2]) Man pflegt dieß Gedicht auf die Liebe zur Gräfin von Tripolis zu beziehen, wofür kein Grund vorliegt. Im Gegentheil zeigt der Vers: Tro venga'l vostre reclam, wonach Jaufre den Ruf ſeiner Dame erwartet, ein bereits angeknüpftes Liebesverſtändniß.

beigeſtanden. Die letzte Strophe erwähnt eines tragicomiſchen doch räthſelhaften Abentheuers, das dem Troubadour begegnet war. „Beſſer liege ich — ſagt er — in den Kleidern, als ausgezogen unter der Decke: zum Zeugen kann ich die Nacht anführen, wo man mich überfiel. Stets wird mir das Herz darüber bluten: ſie entfernten ſich mit ſolchem Gelächter, daß ich noch ſeufze und bebe.“ (III 95).

Aber nicht blos Liebeshändel beſchäftigten Jaufre's Herz. Der Ruf zu den Kreuzzügen war von neuem erſchollen; wie hätte er, auf dem der Rittergeiſt des zwölften Jahrhunderts ruhte, zurückbleiben ſollen? Wenigſtens verkündigt er ſeinen Entſchluß in einem freudigen Liede, welches poetiſch alſo anhebt: „Wenn die Nachtigall im Gebüſch Liebe giebt und nimmt und ihren Geſang fröhlich regt und ihr Liebchen öfters anblickt, wenn die Bäche klar ſind, die Wieſen freundlich, dann füllt ſich mein Herz durch das neue Leben mit großer Wonne.“ Nach einer feurigen Lobpreiſung ſeiner Herrin nimmt er Abſchied von ihr, deren Liebe er ſicher iſt und erklärt alle, die wohlbehaglich daheim bleiben und Gott nach Bethlehem nicht folgen wollen, für unwürdig und des ewigen Heils verluſtig: nur in dem Dienſt des Herrn mache man die ächte Schule. [z]) Wir können mit Grund annehmen, daß

---

[z]) Nur Anfang und Ende des Liedes mögen hier ſtehen. Die letzte Strophe, welche eine für Jaufre's Leben wichtige Notiz enthält, fehlt in mehreren Handſchriften und iſt vielleicht deßwegen von den Literatoren überſehen worden; man findet ſie in 7698.

Quand lo rossignols el foillos
Dona d'amor e-n quier e-n pren,

Jaufre Rudel damals von den Predigten des heil. Bernhard begeiſtert dem Kreuzzuge Ludwigs VII (1147) folgte, da Marcabrun in der ſchon bemerkten Stelle den Wunſch äußert, unſerm Dichter und den Franzoſen ein Lied über das Meer zu ſenden. Jaufre iſt alſo zweimal im gelobten Lande geweſen.

Zwei Lieder haben offenbar jene phantaſtiſche Liebe zu der Gräfin von Tripolis zum Gegenſtande. (III. 97 und 101.) In dem einen bekennt er ſeine Leidenſchaft für Eine, die er vielleicht nie ſehen wird, nie mit Augen geſehen hat, die weder aufrichtig noch falſch gegen ihn geweſen und vielleicht nie ſein wird. Nur in dem Schweigen der Nacht wandelt ſein Geiſt gerades Weges zu der Schönen, doch der Morgen enttäuſcht den Erwachten auf

---

E-n mon son chan jauzen joios
E remira sa par soven,
E ill riu son clar e ill prat son gen,
Pe'l novel deport, que reigna,
M'en ven al cor grans jois jazer....

Amors, alegres part de vos
Per so quar vau mo miells querer,
E sui d'aitan aventuros,
Qu'encar n'aurai mon cor jauzen,
La merce de mon bon guiren,
Quc-m vol e m'apella e-m deigna
E m'a tornat en bon esper.

E qui sai rema deleitos
E dieu no sec en Belleen,
No sai, com jamais sia pros
Ni com ja venh' a guerimen.
Qu'ieu sai e cre mon cacien,
Que cel, cui Jhesus enseigna,
Segur' escola pot tener. Ms.

eine ſchmerzliche Weiſe. Dieß Lied hat Vocalreime und ein Echo; Jaufre ſelbſt nennt es gelungen. Der Schluß enthält noch einige beſondre Umſtände. Der Troubadour ſendet ſeinen Spielmann im Geiſte über den Iliſtrom, welches von Blaya aus den Weg nach Marſeille, wo man ſich nach Paläſtina einſchiffte, andeuten könnte:

Fleug, Bote, über'n Strom Ili,
Denn bald bin ich ihr ſelber nah,
Und darf ich bei ihr hauſen, ah,
So woll'n wir koſen, ich und ſie!
Mein Pathenſegen ſchlecht gedieh,
Wenn mich die Liebe tödtet — ja, a, a.

Schließlich ſagt er, wenn man ſein Lied in Quercy vernehme, ſo werde der Graf von Toulouſe es wohl verſtehen. Dieſer wäre alſo Raimund V, der ſich zuweilen in ſeiner Provinz Quercy aufhielt und als Verwandter der Prinzeſſin von Tripolis von den Abſichten des Dichters unterrichtet ſein mochte.

Endlich kann er den Zeitpunkt nicht mehr erwarten, wo ihre ſchönen Augen des Pilgers Stab und Taſche erblicken werden. Welch eine Wonne erwartet er von dem Augenblicke, wo er ſie um Herberge flehen wird:

Welch Glück, wenn ich ſie brünſtiglich
Darf bitten um ein Obdach fern,
Und, ach, vielleicht herbergt ſie mich
Zu Hauſe, komm' ich auch von fern.
Da giebt's ein Koſen gar vertraut,
Wenn ferne Lieb' mit ſüßem Laut
Und ſüßen Scherzen ſteht am Ziel.

Wohl freu' ich mich der Liebe nie,
Entgeht mir dieſe Liebe fern.
Weiß nichts, ſo ſchön und hold wie Sie,
In keiner Gegend nah und fern:
So hoch iſt ſie und ohne Gleich,
Ich wollt' im Sarazenenreich
Gefangner ſein, wenn's ihr gefiel!

Rambaut III, Graf von Orange.

(reg. 1150 — 1173.)

In der Markgrafschaft Provence auf dem linken Rhoneufer lag in einer herrlichen Gegend die kleine Grafschaft Orange, welche nachmals einem Zweige des Hauses Nassau den Namen gegeben. Das Ländchen war abhängig von der Lehnherrschaft der Grafen von Toulouse als Markgrafen von Provence und erkannte zugleich die Oberhoheit der deutschen Kaiser als Könige von Arles. Für den Stifter der Grafschaft wird Wilhelm der Heilige ausgegeben, welcher mehr der Poesie als der Geschichte angehört. Graf Rambaut II folgte dem berühmten Raimund von St. Gilles nach Palästina und starb daselbst. Seine Tochter und Erbin Tiburge vermählte sich mit Wilhelm, Herrn von Omelas aus dem Hause Montpellier, und hatte zwei Söhne von ihm, Wilhelm II und Rambaut III, die sich im J. 1150 in die Grafschaft theilten. Letztrer ist unser Troubadour; er vertauschte den Namen seines Vaters Omelas mit dem von Orange und wählte sich zu seinem Wohnort das Städtchen Courtesón, eine gute Stunde südlich von Orange. [1])

Aus seinem Leben wissen wir nichts Bedeutendes, auch seine Lieder verrathen nichts dergleichen; sie erheben sich

[1]) S. Hist. de Languedoc. t. II. p. 477.

nicht über die Sphäre der Liebe oder des Frauendienſtes. Wie Marcabrun betrat er den Weg der überkünſtlichen Manier, in welcher er aber doch von den Späteren noch weit übertroffen wurde. Wir rechnen den Refränreim, wie man das an derſelben Stelle jeder Strophe wiederhohlte Reimwort nennen könnte, nicht hieher, da dieſem Spiel noch ein Sinn zu Grunde liegt; wohl aber den ſchweren Reim, die übertriebene Wiederhohlung eines gewiſſen Wortes und die Härte des Ausdrucks. In Bezug auf dieſe Künſte rühmt ſich der Troubadour ſeiner poetiſchen Meiſterſchaft in mehr als einer Stelle. „Seit Adam vom Apfel aß — ſagt er einmal — gab es keinen Dichter, wie ſehr er auch ſchreien mag, deſſen Kunſt gegen die meine eine Rübe werth wäre.“ (V. 408.) Daher iſt ſeine Poeſie auch dem Inhalte nach nichts Beſſeres als eine Uebung des Witzes ohne Wahrheit der Empfindung, und es fehlt nicht an geſuchten Gedanken in der Art des folgenden: „Das Lächeln meiner Freundin macht mich fröhlicher, als wenn mich vierhundert Engel anlachten, um mich zu beſeligen. Soviel Freude habe ich, daß ich tauſend Betrübte damit bereichern könnte und alle meine Verwandten könnten ohne Nahrung blos von meiner Freude leben.“ (III, 16.) Gleichwohl iſt Rambaut nicht ohne Talent, allein von dem Scheine einer falſchen Manier verblendet folgt er nur zu ſelten ſeinem beſſern Genius. Leid und Freude über Verſchmähung und Erhörung, dazu etwas Galle gegen die Kläffer, machen den Inhalt ſeiner Liebesgedichte aus. Auch er beſingt ſeine Freundinnen unter allegoriſchen Namen; eine derſelben, eine Unerbittliche, nennt er ſeinen Teufel (mon Diable; III. 19). In einem Lob-

gedicht auf die Einzige ſagt er nicht ohne Zierlichkeit (V, 406):

Gott nahm Himmelreich und Blitz
Für ſich ſelber in Beſitz,
Und es iſt ein wahres Wort,
Daß er dieſe Welt in Frieden
Meiner Freundin hat beſchieden:
Was ſie will, das muß geſchehn,
Alles ihr zu Dienſte ſtehn.

Nicht gewöhnlicher Art iſt ſein Liebeshandel mit der Gräfin von Die, Beatrix, Gattin des Grafen Wilhelm aus dem Hauſe Poitiers. Sie war Dichterin und hat uns in ihren Liedern an den Grafen von Orange die verborgenſten Fäden ihres Herzens offenbart. Vergleichen wir dieſe Lieder mit den hiehergehörigen des Troubadours, welche mit dem allegoriſchen Namen Spielmann (Joglar) bezeichnet ſind, ſo gewinnen wir die Ueberzeugung, daß die Artigkeiten des Ritters eine ernſtliche Leidenſchaft in der Gräfin angefacht hatten, welche erſterer nicht in dieſem Maße zu erwiedern geneigt war. Der Dichter ſelbſt hat dieſen Contraſt in einem Zwiegeſpräche zwiſchen ihm und der Gräfin recht charakteriſtiſch dargeſtellt. Der Anfang lautet (II, 188):

Freund, für euch werd' ich verzehrt
Nur von Pein und Sehnſuchtswunden,
Und von dem, was mich beſchwert,
Scheinet ihr mir nichts zu fühlen:
Wie mögt ihr den Freund noch ſpielen,
Da ihr mich leiden laßt allein,
Denn ungleich theilten wir die Pein.

Herrin, hat die Lieb' einmal
Zwei Verliebte treu verbunden,
Pflegen beide Luſt und Qual
Ihrer Weiſe nach zu tragen;
Und ich kann im Ernſte ſagen,
Daß ich der Liebe bittern Gram
Allein auf meine Seele nahm.

Allein das liebende Weib iſt nicht ſo leicht zu überreden, wie geſchickt auch ihr Ritter jeden Vorwurf von ſich abzuwehren ſucht. Auf ſeine Verſicherung, er meide ſie um der Verläumder willen, verſetzt ſie ganz naiv, ſie danke ihm die Vorſicht nicht, womit er ſie behandle; wenn er für ihren Ruf mehr Sorge trage, als ſie ſelbſt für nöthig achte, ſo ſei er in der That gewiſſenhafter als ein Hospitaliter. Indeſſen läßt ſie ſich endlich durch wiederhohlte Verſicherungen ſeiner Treue beruhigen.

Die überfließende Zärtlichkeit der Gräfin ſpricht ſich unumwunden in einer Canzone derſelben aus, die das Herz des ſpröden Geliebten zu erweichen beſtimmt war. (III, 22.)

„Ich muß von etwas ſingen, was ich gern vermeiden würde: ſo ſehr quäle ich mich um den, deſſen Freundin ich bin, denn ich liebe ihn mehr als alles auf der Welt. Allein bei ihm frommt mir weder Huld noch Güte, weder Schönheit, Verdienſt noch Verſtand: denn ich ſehe mich nun ſo betrogen und verrathen, als hätte ich einen Fehltritt gegen ihn begangen."

„Allein ich tröſte mich damit, daß ich in meinem Benehmen nie gegen euch, Geliebter, gefehlt habe; vielmehr liebe ich euch mehr, als Seguin Valenſa, ja es freut mich, daß ich euch an Liebe übertreffe, denn ihr, mein Geliebter, ſeid mehr werth als alle. Doch zeigt ihr euch ſtolz

gegen mich in Worten und Mienen, und seid gegen alle andre doch so herablassend."

„Wohl muß ich mich wundern, Geliebter, und betrüben, daß ihr euch stolz gegen mich benehmt. Es ist nicht recht, daß eine andre Dame mir euch entwendet, wie sie euch auch behandeln und aufnehmen mag. Erinnert euch doch, von welcher Art der Anfang unsrer Liebe war! Gott, unser Herr, lasse mich nicht schuld sein an der Trennung!"

„Der große Edelmuth, der in eurem Herzen wohnt, und die hohen Vorzüge, die ihr besitzt, haben mich eingenommen; auch giebt es keine Dame nah und fern, die, wenn sie lieben will, sich euch nicht widmen möchte. Aber ihr, Geliebter, seid so einsichtig, daß ihr die treuste der Frauen leicht erkennen müßt; erinnert euch dabei auch unsrer Verträge."

„Empfehlen sollten mich meine Vorzüge und mein Stand, meine Schönheit und mehr noch mein treues Herz; darum sende ich euch diese Canzone, die mir als Bote dienen möge. Ich will wissen, mein lieber holder Freund, warum ihr so hart und herzlos gegen mich seid; ich weiß nicht, ist es Stolz oder böser Wille?"

„Aber auch das möge euch der Bote sagen, daß zu viel Stolz oft Schaden bringt."

In einem andern Liede (III. 25) beweint die Gräfin endlich den Verlust ihres Ritters, doch mißt sie der Verstellung, mit der sie ihre übermäßige Liebe verhüllt habe, alle Schuld bei. Sie wünscht den Ritter, den sie heißer liebt, als Floris seine Blancaflor, eines Abends in ihren

Armen zu halten, nachdem er ſein Wort gegeben, ſich ganz in ihren Willen zu fügen. [1])

Ein didactiſches Lied des Troubadours iſt bemerkenswerth; hier giebt er Liebesregeln, die denen der Romantik ſtracks zuwiderlaufen. (P. O. 49.)

„Wollt ihr Frauen gewinnen — ſagt er hier — ſo müßt ihr, wenn ſie euch ſchnöd begegnen, wo ihr Freundlichkeit erwarten könntet, mit Drohungen antworten. Erwiedern ſie euch noch unartiger, ſo gebt ihnen die Fauſt auf die Naſe; ſind ſie grauſam, ſo ſeid noch grauſamer, mit Härte werdet ihr Frieden erringen."

„Selbſt die beſten laſſen ſich gewinnen; bei ihnen müßt ihr euch auf Verläumdung, ſchlechten Geſang und Prahlereien legen; ihr müßt den gemeinſten Weibern Ehre erzeigen, ſie den andern gleich ſtellen, auf eure Häuſer aber acht geben, daß ſie weder Schiffe noch Kirchen ſcheinen."

„Damit werdet ihr zum Ziele kommen. Ich indeſſen halte es anders; an mir iſt nichts zu beſſern, ich liebe die Frauen wie meine Schweſtern und werde mich immer treu, demüthig, aufrichtig, redlich, ſanft, liebevoll und herzlich gegen ſie bezeigen."

„Davor müßt ihr euch hüten; es iſt Thorheit und Unverſtand. Wollt ihr lange Leiden und Klagen ſparen, ſo beherzigt meine Lehren"...

---

[1]) Tenzonen und andre Gedichte ſetzen einen ſonderbaren Gebrauch zwiſchen Liebenden außer Zweifel. Die Dame pflegte ihrem Buhlen eine Nacht zu bewilligen, nachdem er eidlich gelobt hatte, daß er die Gränze des Kuſſes nicht überſchreiten werde. Vgl. u. a. die Tenzone R. IV. 22. Auf dieſen Gebrauch ſpielt die Gräfin hier an. Ein Italiäner des 15. Jahrh. behauptet, zur Zeit Friedrichs II ſei dieß eine gewöhnliche, unſchädliche Sitte geweſen. Raumers Hohenſtaufen Thl. VI. S. 449.

„Ich kann frei darüber reden: denn ich liebe — zu meiner Schande sei es bekannt — nichts als den Ring, den ich am Finger trage. Doch ich bin ein Thor, halt ein, Zunge! Zu viel Gerede ist schlimmer, als ein tödtliches Verbrechen; mein Herz muß verschlossen bleiben."

Wir übergehen einen bittern Ausfall gegen die Verläumder (V. 408), um nur noch zu bemerken, daß der Dichter in einem Gleichnisse des griechischen Feuers erwähnt (V. 407), dessen zerstörende Wirkungen seit den Kreuzzügen in dem Abendlande bekannter geworden waren.

Von diesem Troubadour haben sich dreißig Lieder erhalten. Er starb um d. J. 1173 ohne Nachkommen; sein Antheil an der Grafschaft Orange fiel an seine älteste Schwester Tiburge und durch sie an ihren Gatten Bertrand von Baux, welchem Friedrich I den Fürstentitel ertheilte.

Peire von Auvergne.

[1155 — 1215.]

Unſre Handſchriften rühmen ihn, einen Bürgersſohn aus der Diöceſe Clermont, als den erſten guten Troubadour; zu ſeiner Zeit, bemerken ſie weiter, habe man das Lied noch nicht Canzone, ſondern „Vers" genannt, nachher ſei Guiraut von Borneil aufgetreten und habe die erſte Canzone geliefert. Man ſieht, daß unter dieſer grauen Zeit die erſte Periode der Hofpoeſie zu verſtehen iſt: auch ſtimmt dieß mit den weitern Angaben der Handſchriften überein, wonach der Delphin von Auvergne, der ſeit 1169 regierte, zur Zeit dieſes Dichters geboren ſein ſoll. In Bezug auf dieſe Angabe ſetzt ihn Dante unter die älteſten Troubadours; [1]) Petrarca nennt ihn den Bejahrten, wozu wieder die Verſicherung der Handſchriften, daß er ein hohes Alter erreicht habe, Veranlaſſung gab.

Für dieſe beiden Punkte, ſein Erſcheinen unter den frühern Hofdichtern, ſo wie ſein langes Leben, finden ſich denn auch in ſeinen Liedern einige Belege. Peire Rogier und Bernart von Ventadour nennt er ſelbſt ſeine Zeitgenoſſen und mit dem letzteren dichtete er eine Tenzone. Sein

[1]) Pro se vero argumentatur alia, scilicet Oc, quod vulgares eloquentes in ea primitus poetati sunt, utputa Petrus de Alvernia et alii antiquiores doctores. Vulg. eloq. lib. I. c. 10.

Alter läßt ſich aber noch genauer beſtimmen. Ein Sirventes zeigt, daß er ſeine Dichter-Laufbahn noch vor dem Jahre 1162 antrat: denn er drückt hier die Hoffnung aus, von dem Grafen von Barcelona ein ſchönes Geſchenk zu empfangen; [1]) die Grafen von Barcelona aber nannten ſich ſeit dem bemerkten Zeitpunkte Könige von Aragon, und es wäre gegen Brauch und Schicklichkeit geweſen, ihnen den geringeren Titel beizulegen. In dieſem Grafen von Barcelona, an deſſen Hofe unſer Troubadour eine Zeitlang gelebt haben muß, erkennen wir ohne Mühe Raimund Berengar IV, der durch ſeine Verbindung mit Petronella, der Erbin von Aragon, dieſes Reich an ſich gebracht hatte, wiewohl er den Königstitel nicht führen wollte. Da er ſich

---

[1]) Anfang:

Bel m'es, qui a son bon sen,
Qu'en bona cort lo prezeu,
C'uns bes ab autre s'enansa
E ricx mestiers conegutz,
Lai on plus es mantengutz,
Val mais, e'a la comensansa.

Doncx aisi dei far parven
Ieu que venc novelamen
E mostrar en detriansa
Lo saber, que m'es eregutz,
Quar qui vene dous luec d'esdutz
Leu l'en sors grans alegransa.

Per tal d'aquest comt' aten
De Barsalona un don gen,
Que pro fai selni onransa;
E ere si del dar non elutz,
Que sa cortz, on sui vengutz,
Es fams e vera mermansa. Ms.

Der Dichter redet von ſeinen Fortſchritten in der Kunſt: dieß war alſo noch nicht ſein erſtes Lied.

als Vormund ſeines Neffen, des Grafen von Provence häufig in dieſem Lande aufhielt, ſo hatten die Troubadours Gelegenheit, ſeine Milde in Anſpruch zu nehmen, ohne ihn in Spanien aufſuchen zu müſſen, und dort ſcheint es auch geweſen zu ſein, wo Peire von Auvergne mit ihm in Berührung trat. Ihm und ſeinem Neffen iſt auch eins der Minnelieder gewidmet; denn wen ſollte der Dichter unter „den Grafen in Provence" anders gemeint haben, als ſie? Und wenn er daſſelbe Lied auch nach Narbonne ſendet, ſo können wir nicht umhin, an die große Dichterfreundin, die von Peire Rogier ſo hoch gefeierte Ermengarde, zu denken. [1])

Setzen wir alſo den Anfangspunkt ſeiner Laufbahn in das Jahr 1155, was wir mit gutem Grunde thun können, ſo hat es Peire in der That zu einem hohen Alter gebracht. Es ergiebt ſich nämlich aus einem andern ſonſt unbedeutenden Sirventes (IV. 115), daß er noch i. J. 1214 lebte und dichtete, da er hier den König Philipp von Frankreich, den König Johann von England und den Kaiſer Otto, von dem er ſagt, er halte feſter an dem Reich, als der Jude an ſeinem Glauben, wegen ihres Vergleiches, d. h. nach der Schlacht bei Bovines, lobt und ſie zur Kreuzfahrt ermahnt. [2])

---

[1]) Als comtes mand en Proenssa
Lo vers e sai a Narbona
Lai, on pren jois mantenenssa
Segon aquels, per cui reingna.
„Ab fina joia comenssa." Ms.

[2]) Millot vermuthet, unſer Troubadour ſei eine Perſon mit einem geiſtlichen Schriftſteller des dreizehnten Jahrhunderts Petrus de Alvernia. Es gab zwei Schriftſteller dieſes Namens, einer war

Von Peire's Leben wissen wir nicht viel mehr, als seine ungefähre Dauer; die Handschriften bemerken nur, man habe ihn wegen seines Talentes an den Höfen hochgeschätzt. Seine Liebeslieder verrathen Geschicklichkeit in Form und Darstellung; Erlebnisse aber und Empfindungen würde man vergebens in ihnen suchen; nur eins derselben ist wegen der Zartheit der Ausführung hervorzuheben. Vögel als Boten der Liebe anzuwenden, ist in der alten und mittleren Poesie nichts Unerhörtes; die Taube schien als Briefträgerin, der Papagei und der Staar, weil sie menschliche Töne hervorbringen, zu diesem Geschäfte geeignet; unser Troubadour aber wählte sich die zärtliche Sängerin der Liebe, die Nachtigall. (V. 292.) Er beauftragt sie, zu seiner Freundin sich zu schwingen, ihr seine Lage zu schildern und zu erfahren, wie es ihr ergehe. Der muntere Vogel fliegt davon, und forscht mit klugem Blick umher, bis er die Dame findet. Sobald er ihre Schönheit schimmern sieht, beginnt er seinen süßen Gesang, mit dem er den Abend begrüßt; plötzlich verstummt er und sinnt nach, wie er sein Anliegen am schicklichsten vorbringe. Er erzählt von der Treue und Ergebenheit des Liebenden, und wie er sein ganzes Hoffen auf Liebe gegründet. Nun bricht die Dame in wehmüthige Klagen aus; sie wirft dem Freunde vor, er habe sich zu rasch von ihr entfernt, sie zu plötzlich verlassen: hätte sie das ahnden können, so würde sie ihm mehr Freundlichkeit gezeigt haben; dieß müsse sie jetzt beklagen. Für ihn lebe sie in beständigem

---

1275 Rector der Universität Paris, der andre blühte um 1300, beide also zu spät für unsern Dichter. S. Fabricii Bibl. med. aevi.

Träumen, ſie glaube ihn bei ſich zu ſehen und ſich mit ihm zu erfreuen; die ſtille Wonne, die ſie genieße, vermöge keine Creatur zu begreifen; nur das Erwachen ſtöre ihr Glück. Stets ſei er ihr lieb geweſen, ſie möge ihn nicht mit dem Reichſten und Mächtigſten vertauſchen, feſt ſei ihr Gedanke auf ihn gerichtet, nichts, weder Sturm noch Eis, weder Sommer noch Froſt könne ſie darin unterbrechen. „Aechte Liebe — fährt ſie fort — hat etwas mit ächtem Golde gemein: ſie gewinnt an Güte, wenn man ſie mit Güte behandelt. — Süßer Vogel — ſagt ſie am Schluß — fleug in ſeine Wohnung, ſobald der Morgen graut, und erzähle ihm treulich, wie ſehr ich ihm ergeben bin."

Ein Sirventes greift die Ehemänner an, welche die Frauen anderer verführen und dabei die eignen ſtreng bewachen. (IV. 295.) „Mir ſind — ſagt er — die Verehlichten zuwider, die als Buhlen und Liebhaber auftreten und von den Frauen andrer Männer die ihrigen hüten lernen; allein der, von dem ſie gehütet werden ſollen, beſitzt den Nachſchlüſſel zu ihrem Keuſchheitsgürtel.... Die Verehlichten handeln wie der liſtige Schelm, der fremdes Brot vergeudet und verſchwendet und das eigne in Sicherheit bringt; allein ein andrer, deſſen Hunger es reizt, verzehrt ihm das geſtohlene Brot; und ſo muß der Ehemann, der den Ehemann verletzt, von derſelben Koſt verſuchen: denn wer theuer verkauft, der ſoll auch theuer einkaufen."

Das wichtigſte von Peire's Werken iſt ſein Schmähgedicht auf die Troubadours ſeiner Zeit. Peire von Auvergne glaubte ſich zum Richter über ſeine Kunſtgenoſſen berufen, er hegte keine geringe Meinung von ſeinem Talent, er rühmt ſeine Verſe und Weiſen und bittet die Spielleute,

ſie ihm nicht zu entſtellen, [1]) ja er hielt ſich für den Meiſter aller Troubadours, wie er ſelbſt frei und offen erklärt; die Handſchriften verſichern ſogar, man habe ihn für den beſten Troubadour auf der Welt gehalten, bis Guiraut von Borneil erſchienen ſei. [2]) Sein Selbſtgefühl ſo wie ſein Ruf gründete ſich ohne Zweifel auf die künſtliche Behandlung der Form, worin ihn keiner ſeiner Vorgänger und Zeitgenoſſen übertraf, wiewohl man auch nicht behaupten kann, daß er das Formgetändel zuerſt angegeben habe. Ganz im Geiſte dieſer Anſicht führen die Handſchriften als ſein beſtes Lied und überhaupt als das beſte Lied, welches jemals gedichtet worden, eins ſeiner Minnelieder an, deſſen erſte Strophe mit Allitterationen und harten Wörtern überladen iſt. [3]) Dieſe Manier war es, in welcher viele Dichter, nicht alle, das Höchſte der Kunſt erblickten.

---

[1]) Z. B. am Anfang eines Liedes:

Ab fina joia comenssa
Lo vers qui be'ls motz assona
E de re no l a failliensa;
Mas no m'es bon, que l'apreigna
Tals, que mos chans non coveigna,
Qu'ieu non voill avols chantaire,
Cel, qui tot chant dessazona,
Mon dous sonet toru en bram. Ms.

[2]) Et era tengutz per lo meillor trobador del mon, tro que venc Guirautz de Borneill. V. 291.

[3]) De josta'ls breus jorns e'ls loncs sers,
Quan la blanca aura brunezis,
Voill, que branc e bruoill mos sabers,
Don mon joi me fruig e-m floris:
Car del doutz fuoill vei clarzir los garrics,
Perque-s retral entr' els enois e'ls freis
Lo rossignols, e'l tortz, e'l gais e'l pics. Ms.

Das Spottgedicht unſers Troubadours begreift nicht mehr als zwölf Kunſtgenoſſen, welche uns zur Hälfte gänzlich unbekannt ſind; gleichwohl müſſen auch dieſe zu ihrer Zeit einigen Ruf gehabt haben. Von berühmteren Sängern werden nur Peire Rogier, Guiraut von Borneil und Bernart von Ventadour genannt: hieraus läßt ſich vermuthen, daß das Gedicht ziemlich frühe, etwa zwiſchen 1170 und 1180 entſtand, wo andre bedeutende Troubadours des zwölften Jahrhunderts noch keinen Namen hatten. Zur Probe, wie man damals Kritik übte, folgen hier einige Strophen, die ſich auf bekannte Troubadours beziehen. (IV. 297.)

„Singen will ich von jenen Troubadours, die in verſchiedenen Manieren ſingen. Der ſchlechteſte wähnt ſchön zu reden, aber alle ſollten ihren Geſang anderswo anſtimmen: denn ich höre wohl hundert Hirten ſich damit befaſſen, von welchen keiner weiß, was hoch oder tief iſt."

„Dieſer Vorwurf trifft Peire Rogier, weßwegen ich ihn zuerſt tadle. Er ſingt ganz offen von Liebe, und es ſtünde ihm beſſer an, wenn er den Pſalter in der Kirche führte oder die Leuchter mit den großen brennenden Kerzen trüge."

„Der zweite iſt Guiraut von Borneil; er gleicht einem von der Sonne verbrannten Tuch mit ſeinem magern trübſeligen Geſang, der für eine alte Waſſerträgerin gut wäre. Wenn er ſich im Spiegel ſähe, ſo würde er nicht eine Hagebutte für ſich geben."

„Der dritte iſt Bernart von Ventadour, der noch um einen Daumen kleiner iſt als Borneil; aber an ſeinem Vater hatte er einen Knecht, der wacker mit dem Holzbogen ſchoß; ſeine Mutter heizte den Ofen und ſammelte Reiſer."

„Der vierte iſt von Brive der Lemoſiner, der angenehmſte Spielmann von hier bis nach Benevent. Man meint,

einen kranken Pilger zu hören, wenn der Elende singt; fast muß ich ihn bemitleiden."

Nachdem der Verfasser auch die übrigen Dichter in diesem Geiste beurtheilt hat, schließt er mit einem Lobspruch auf sich selbst (V. 292):

„Peire von Auvergne hat eine Stimme, daß ihm Höhe und Tiefe gleich gilt; seine Weisen sind süß und gefällig; er ist der Meister von allen, nur sollte er seine Verse ein wenig deutlicher machen: denn kaum sind sie zu verstehen."

Diese Strophe, deren Schluß nichts weniger, als ein Vorwurf ist, da der Dichter mit andern den dunkeln Ausdruck für eine Zierde hielt, findet sich nur in der Lebensnachricht; an der Stelle derselben enthalten die Texte eine für den Troubadour minder vortheilhaft lautende Strophe, in der wir eine von fremder Hand herrührende Parodie der obigen erblicken:

„Peire von Auvergne hat eine Stimme, wie ein Frosch im Sumpf und er erhebt sich selbst vor aller Welt; gleichwohl ist er der Meister von allen; nur sollte er seine Verse ein wenig deutlicher machen: denn kaum sind sie zu verstehen."

Dieser Troubadour endigte, wie so viele andre, sein Leben im Kloster. Von ihm besitzen wir ungefähr fünfundzwanzig Lieder, worunter auch ein geistliches, welches an klösterliche Zurückgezogenheit erinnert. (IV, 423.)

Guillem von Cabeſtaing.

(† zwiſchen 1181 und 1196.)

Ein Gegenſtück zu der abentheuerlichen Liebesgeſchichte Jaufre Rudel's liefert die noch abentheuerlichere Guillem's von Cabeſtaing. Von dieſer liegen zwei Erzählungen vor: eine kürzere in den meiſten Handſchriften und eine ausgeführtere in einer Handſchrift der Laurenziana. [1]) Wir legen die letztere vor, da ſie, wiewohl zu einer Novelle verarbeitet, doch das Thatſächliche vollſtändiger und nicht minder glaubwürdig, als die erſtere, mittheilt; in der Ueberſetzung haben wir uns nicht durchweg an den Styl des provenzaliſchen Verfaſſers binden wollen.

Raimund von Rouſſillon, ein trefflicher und berühmter Ritter, hatte zur Gattin Margarida, die ſchönſte und in jedem Betracht vorzüglichſte Frau ihrer Zeit. Da geſchah es, daß Guillem von Cabeſtaing, der Sohn eines armen Ritters aus dem Schloſſe Cabeſtaing, ſich an den Hof Raimunds von Rouſſillon begab und ihm ſeine Dienſte als Hofjunker antrug. Raimund, von ſeiner Schönheit und ſeinem edlen Weſen bewogen, hieß ihn willkommen und lud ihn ein, bei ihm zu bleiben. Er nahm die

[1]) In wiefern eine dritte in 3204 der Vaticana abweicht, (ſ. Hist. litt. de la France, t. XIV, p. 213), bleibt vorläufig unentſchieden.

Einladung an und wußte sich so wohl zu benehmen und so hervorzuthun, daß er von Groß und Klein geliebt ward und Raimund ihn zum Junker bei seiner Gattin Margarida bestellte.

Von nun an suchte sich Guillem durch Wort und That auszuzeichnen. Allein die Liebe, wie dieß zu geschehen pflegt, ergriff seine Gebieterin und entzündete ihre Gedanken; das ganze Wesen Guillems, seine Reden und seine Mienen gefielen ihr dermaßen, daß sie eines Tages nicht umhin konnte, ihn zu fragen: „Ei sag' mir doch, Guillem, wenn eine Dame Liebe gegen dich blicken ließe, würdest du den Muth haben, diese Liebe zu erwiedern?" Guillem, der ihre Meinung verstand, antwortete ganz frei: „Ja, wenn ich wüßte, daß ihre Mienen Wahrheit sprächen." — „Bei Sanct Johann (versetzte die Dame), du hast geantwortet, wie ein Mann; doch möchte ich nun auch von dir wissen, ob du die wahren von den falschen Mienen zu unterscheiden verstehst?" Als Guillem diese Frage vernommen hatte, erwiederte er: „Es soll alles geschehen, meine Dame, was ihr verlangt. Er fing nun an, nachzusinnen und der Gedanke der Liebe bemächtigte sich seines innersten Herzens; von diesem Augenblicke an trat er in den Dienst der Liebe und begann seiner Freundin zu Ehren die zärtlichsten Lieder zu dichten. Liebe aber, die ihre Getreuen zu belohnen weiß, suchte die Edelfrau mit ihrer Sehnsucht so mächtig heim, daß sie vor dem Gedanken an Guillems edle Gaben Tag und Nacht keine Ruhe fand.

Eines Tags geschah es, daß sie unsern Guillem bei Seite nahm und zu ihm sagte: „Guillem, sag' mir einmal, hast du wohl an meinen Mienen gemerkt, ob sie

aufrichtig oder verſtellt ſind?" — „So wahr mir Gott helfe, (verſetzte Guillem), ſeit der Stunde, wo ich in eure Dienſte trat, iſt kein Gedanke in meinem Herzen aufgekommen, der mir nicht ſagte, daß ihr die edelſte und wahrhaftigſte der Frauen ſeid. Dieß glaube ich und werde es mein ganzes Leben glauben." Die Edelfrau erwiederte: „Ich ſage dir Guillem, bei Gott, von mir ſollſt du nie getäuſcht werden noch unbelohnt bleiben." Hiermit breitete ſie die Arme aus und ſchloß ihn in der einſamen Kammer innig an ihre Bruſt; von dieſem Augenblicke fing ihre Liebſchaft an.

Allein ſie dauerte nicht lange, denn die verwünſchten Kläffer begannen, von dieſer Liebe zu ſchwatzen und aus den Canzonen Guillem's auf Margarida zu rathen; ſie ſchwatzten ſo lange hin und her, bis es zu den Ohren des Schloßherrn drang. Raimund gerieth in den tiefſten Kummer theils über den Verluſt ſeines theuren Gefährten, theils, und noch mehr, über den Schimpf, den ihm ſeine Gattin angethan. Eines Tags, als Guillem blos in Geſellſchaft eines Knappen mit dem Sperber auf die Beize gegangen war, fragte der Herr nach ihm. Ein Diener verſetzte, er ſei jagen gegangen, und bezeichnete ſeinem Herrn die Gegend. Sogleich legt Raimund eine verborgene Rüſtung an, läßt ſein Roß vorführen und nimmt ganz allein ſeinen Weg nach der Gegend, wohin ſich Guillem begeben hatte; nach langem Hin- und Herreiten findet er ihn auch endlich. Als dieſer ſeinen Herrn erblickte, wunderte er ſich nicht wenig und fing an, Verdacht zu ſchöpfen; doch ging er ihm entgegen und ſagte: „Ei willkommen, Herr, doch warum ſo allein?" Raimund erwie-

derte: „Es geſchieht, weil ich nur in eurer Geſellſchaft zubringen wollte; habt ihr etwas gefangen?“ — „Ich, Herr? nicht viel, denn ich habe wenig gefunden; ihr kennt ja das Sprichwort: wo wenig zu finden iſt, da iſt nicht viel zu hohlen.“ — „Setzen wir dieß Geſpräch für jetzt bei Seite. Ich habe euch eine Frage vorzulegen und beſchwöre euch bei der Treue, die ihr mir ſchuldig ſeid, die Wahrheit zu ſagen.“ — „Bei Gott, Herr, (erwiederte Guillem), wenn es etwas zu ſagen iſt, will ich es ſagen.“ — „Ihr dürft mir aber keine Ausflüchte vorbringen (ſagte Raimund), ſondern müßt mir aufrichtig antworten.“ — „Herr, (verſetzte Guillem), ſo fragt denn nach Belieben, ich werde euch nichts als Wahrheit ſagen.“ Hierauf fragte Raimund: „So wahr Gott euch helfe, habt ihr eine Dame, die ihr beſingt und liebt?“ Guillem antwortete: „Herr, wie könnte ich ſingen, wenn ich nicht liebte? wiſſet, die Liebe hat mich ganz in ihrer Gewalt.“ Raimund verſetzte: „Das muß ich wohl glauben; unmöglich könntet ihr ſonſt ſo artig ſingen; aber ich möchte nun auch wiſſen, wenn ihr erlaubt, wer eure Dame iſt?“ — „Ach Herr, um Gottes willen, ſagte Guillem, bedenkt doch, was ihr fragt; iſt es denn recht, ſeine Liebe zu entdecken? Erinnert euch doch, was Bernart von Ventadour ſagt:

In etwas bin ich fein genug:
Fragt einer, wie mein Liebchen heißt,
So ſag' ich eine Lüge dreiſt,
Denn das Benehmen iſt nicht klug,
Nein es zeugt von kind'ſchem Sinne,
Wem es recht gelingt mit Minne,
Daß der ſein Herz erſchließt vor jedermann,
Der ihm nicht helfen und nicht dienen kann.“

Raimund erwiederte: „Ich gebe euch mein Wort, daß ich euch helfen will, so viel ich vermag.“ Er redete Guillem so lange zu, bis dieser sagte: „So wißt denn, Herr, daß ich die Schwester der Frau Margarida, eurer Gattin, liebe und Erwiederung von ihr hoffe. Jetzt wisset ihr's und ich bitte euch, steht mir bei oder thut mir wenigstens keinen Abbruch“. — „Nehmt Wort und Hand (sagte Raimund), ich schwöre und gelobe hiermit, euch aus aller Macht zu helfen.“ Und so versprach er ihm seinen Beistand und fügte hinzu: „Wir müssen uns jetzt nach ihrer Wohnung begeben, sie ist ja in der Nähe.“ — „Darum bitte ich euch bei Gott,“ sagte Guillem.

Also nahmen sie ihren Weg nach dem Schloße Liet. Dort wurden sie von Herrn Robert von Tarascon, dem Gatten der Dame Agnes, welche die Schwester der Frau Margarida war, und von Agnes gleichfalls freundlich empfangen. Raimund nahm hierauf Agnes an der Hand und führte sie in die Kammer; er setzte sich mit ihr aufs Bett und hub an: „Sagt mir doch, Schwägerin, bei der Treue, die ihr mir schuldig seid, liebt ihr einen aus Liebe?“ Worauf sie versetzte: „Ja Herr!“ — „Und wen?“ fragte er weiter. — „Das darf ich nicht wegsagen; und was geht es euch auch an?“ Allein er bat sie so inständig, daß sie erklärte, sie liebe Guillem von Cabestaing. Dieß sagte sie deswegen, weil sie Guillem traurig und nachdenklich gesehen hatte und recht wohl wußte, daß er ihre Schwester liebe; sie fürchtete daher, Raimund möge von Guillem etwas Böses vermuthen.

Darüber empfand Raimund nun große Freude; die Dame aber hinterbrachte dieß Gespräch ihrem Gatten; er billigte, was sie gethan, und gestattete ihr auf sein Wort,

zu Guillems Wohlfahrt alles Mögliche zu thun. Dieß that Agnes; sie rief Guillem ganz allein in ihre Kammer und behielt ihn lange bei sich, so daß Raimund überzeugt war, sie wolle seine Liebe belohnen; dieß war ihm lieb und er glaubte fest, daß das, was man ihm hinterbracht hatte, ungegründet sei. Guillem und die Dame verließen endlich das Gemach; man trug das Abendessen auf und alle ließen sich's recht wohl sein. Den andern Morgen frühstückten sie vergnügt auf dem Schlosse; nach dem Frühstück nahmen Raimund und Guillem zärtlichen Abschied und begaben sich wieder nach Roussillon. Sobald nun Raimund konnte, trennte er sich von Guillem, suchte seine Gattin auf und erzählte ihr, was er von ihm und ihrer Schwester erfahren hatte. Darüber härmte sich Margarida die ganze Nacht hindurch und am Morgen schickte sie nach Guillem, empfing ihn übel und nannte ihn einen arglistigen Verräther. Guillem, der an dem, was ihm vorgeworfen wurde, nicht Schuld war, bat sie um Vergebung und entdeckte ihr alles Wort für Wort, wie es sich verhielt. Sie aber, nicht zufrieden damit, ließ ihre Schwester rufen und überzeugte sich so von Guillems Unschuld. Hierüber bat sie ihn eine Canzone zu dichten, worin er an den Tag legen sollte, daß er keine andere liebe als sie; und er dichtete die Canzone, welche anhebt: „das süße Sinnen."

Sobald Raimund von Roussillon diese Canzone auf seine Gattin gehört hatte, ließ er Guillem auf ein Wort vor das Schloß hinausfodern. Dort hieb er ihm den Kopf ab, that ihn in eine Kapsel, riß ihm das Herz aus dem Leibe und that es dabei. Hiermit ging er in das Schloß, ließ das Herz rösten und es seiner Gattin

vorſetzen, die es auch ohne Argwohn aß. Aber als ſie es gegeſſen, ſtand Raimund auf und entdeckte ihr: was ſie gegeſſen habe, ſei das Herz des Guillem von Cabeſtaing; er zeigte ihr den Kopf und fragte ſie, ob es gut geſchmeckt habe. Als ſie dieſe Frage vernommen und das Haupt ihres Freundes erkannt hatte, ſo verſetzte ſie, es ſei ſo gut und ſchmackhaft geweſen, daß keine andere Speiſe, kein anderer Trank ihr jemals wieder den Geſchmack vom Munde vertreiben ſolle, den Guillems Herz darauf zurückgelaſſen. Da ſtürzte Raimund auf ſie zu mit dem Schwert, ſie aber warf ſich von einem Balcon herab und brach den Hals.

Der Ruf von dieſem Unglück verbreitete ſich durch ganz Catalonien und alle Länder des Königs von Aragon; und der König Alfons ſo wie alle Barone der Gegend wurden von großem Schmerz ergriffen über den Tod Guillems von Cabeſtaing und der Dame, welche Raimund ſo ſchändlicher Weiſe ums Leben gebracht hatte. Guillem's und Margarida's Verwandte ſo wie alle Liebende der Gegend verbanden ſich und bekriegten Raimund mit Feuer und Schwert; auch kam der König Alfons von Aragon gezogen, nahm Raimund gefangen und verheerte ſein Schloß und ſein Gebiet; Guillem aber und die Dame ließ er in ein Grab legen vor der Thüre der Kirche zu Perpignan, einem Flecken in der Ebene von Rouſſillon und Cerdagne, der dem König von Aragon gehört. Es war eine Zeitlang üblich, daß alle Ritter von Rouſſillon, Cerdagne, Cofolen, Riuples, Peiralada und aus dem Narbonnenſiſchen den Todestag Guillem's und Margarida's feierten und alle wahrhaft Verliebte, Männer wie Frauen, Gott um das Heil ihrer Seele baten. Der König von

Aragon aber, welcher Raimund gefangen genommen, entsetzte ihn seiner Herrschaft und ließ ihn im Kerker sterben; und alle seine Besitzungen gab er den Verwandten Guillem's und der Dame, die für ihn gestorben war.

So lautet die ausführliche Nachricht, die wir besitzen.

Von dieser weicht die andere in einigen Punkten ab, stimmt jedoch mit der Angabe der letzten Schicksale des Dichters fast Wort für Wort mit ihr überein. Guillem wird hier ein edler Castellan aus der Grafschaft Roussillon genannt; von seinem Dienst als Junker ist keine Rede, vielmehr erhebt ihn die Dame sogleich zu ihrem Ritter. Raimund heißt Herr von Castell-Roussillon und seine Gattin führt hier den Namen Sermonda. Daß diese den jungen Ritter verführt, davon wird nichts erwähnt. Sobald der Baron das Liebesverständniß erfährt, schließt er Sermonda in einen Thurm ein und mißhandelt sie; ihr Geliebter aber dichtet in seiner Betrübniß die Canzone „daß süße Sinnen," und verräth sich durch die Verse:

Was ich aus Furcht nur thue,
Das nehmt in gutem Sinn,
Selbst wenn ich ferne bin.

Ueber den Schauplatz dieser außerordentlichen Begebenheit sind die Ausleger nicht einig, da es verschiedene Oerter gibt, welche die Namen Cabestaing, Roussillon und Tarascon führen. Papon sucht die Geschichte nach Provence zu spielen. Nach seiner Angabe wohnte die Familie Cabestaing in einem Dorfe von Gapençois dicht an der Gränze von Provence, Castell-Roussillon fin-

det er in Provence bei der Stadt Apt und unter Tarascon verſteht er die in demſelben Lande gelegene Stadt dieſes Namens. [1])

S. Palaye iſt anderer Meinung; er verlegt den Vorfall in die Grafſchaft Rouſſillon. Nach einer handſchriftlichen Chronik der catalaniſchen Barone gab es eine ſehr alte Familie Caſtell-Rouſſillon und noch heut zu Tage ſieht man in der Grafſchaft einen Thurm, Caſtel-Roſſello genannt; unter Tarascon iſt alsdann der Ort in der Grafſchaft Foix zu verſtehn. [2])

Dieſe letztere iſt ohne Zweifel die richtigere Auslegung, da ſie mit der Darſtellung der Handſchriften übereinſtimmt, von welchen Papon ohne Grund abgewichen iſt. Die kürzere Lebensnachricht bemerkt ausdrücklich, daß die Grafſchaft Rouſſillon des Dichters Vaterland geweſen, und der ganze Schluß der Erzählung ſtellt dieſe Gegend als die Scene der Handlung dar. Eine Stelle bei dem Troubadour, worin er ſeine Gebieterin die Schönſte zwiſchen Puy und Lerida nennt, erhebt dieſe Darſtellung über jeden Zweifel. [3]) Unter Rouſſillon iſt allen Umſtänden nach der noch jetzt öſtlich von Perpignan gelegene Ort gemeint. [4]) Cabeſtaing liegt in der Diöceſe von Narbonne. Ein Gauceran von Cabeſtaing kommt in

---

[1]) Hist. de Prov. II. 261.

[2]) Hist. litt. d. Troub. I. 135. 144.

[3]) Que del mielhs m'a enamorat,
Qu'es del Pueg tro en Lerida III. 112.

[4]) S. Nouvel Atlas. Amstelod. apud Jansson. T. III. Espagne.

Urkunden von 1150 — 1171 und noch 1189 vor; [1]) und wahrscheinlich war unter Guillem, dessen Tod zwischen 1181 und 1196, während sein Rächer Alfons II über Roussillon herrschte, erfolgt sein muß, ein jüngerer Sohn des Hauses, der seinen Unterhalt in der Fremde suchen mußte.

Ueber das nah gelegene Schloß Liet, wo Robert von Tarascon mit seiner gewandten Gattin residirte, sind alle unsre Nachforschungen vergeblich gewesen; auf das westlich gelegene Städtchen Alet möchten wir nicht rathen, da seine Entfernung immer noch zu groß ist. [2])

Im Ganzen läßt sich also die romanhafte Erzählung mit Geographie und Geschichte in Einklang bringen, und es würde kein Grund vorhanden sein, ihre Glaubwürdigkeit in Zweifel zu ziehen, wenn sie sich nicht in der noch zärtlicheren Todesgeschichte des Castellans von Coucy dem Wesentlichen nach wiederhohlte; zwar weicht letztere darin ab, daß der Castellan in der Schlacht gefallen der Dame von Faiel sein Herz übersendet, allein mit diesem thut der argwöhnische Gatte, der es aufgefangen, genau wie Raimund von Roussillon mit Guillems Herzen. Einen geschichtlichen Grund müssen wir für beide Erzählungen

---

[1]) Gaucerandus de Capite-Stagni oder Cabestagno; s. Hist. gen. de Lang. t. II. Preuves. p. 529 etc. t. III. p. 79. Preuves. p. 118. 120. 123.

[2]) Mag nun S. Palaye oder Millot die Schuld tragen, der letztere findet es verdächtig, daß der Verfasser der Erzählung die beiden Nebenbuhler in einem Tage von Roussillon nach Tarascon gelangen läßt, allein er hat nicht bemerkt, daß dieser nicht die Stadt Tarascon, sondern das dem Herrn von Tarascon gehörige Schloß Liet als nah gelegen anführt.

zugeben: der Caſtellan wird von den altfranzöſiſchen Minneſingern als Muſter zärtlicher Liebe gefeiert und wohl neben den fabelhaften Triſtan geſtellt, deſſen Liebeshandel mit Iſalde ein trauriges Ende nahm; [1]) der Roman vom Caſtellan, worin ſich die Geſchichte zuerſt niedergelegt findet, erſchien wenige Decennien nach ſeinem Tode. Sein Herz als Vermächtniß ſeiner Treue der Geliebten zuzuſchicken, dieß iſt für das Zeitalter der Schwärmerei kein fremder Zug und kommt auch ſonſt in romantiſchen Dichtungen vor.

Ueber Cabeſtaing's Geſchichte gibt es keine ſo nah liegende Zeugniſſe; doch ſtammt die provenzaliſche Lebensnachricht aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Wie weit wir aber auch die Sache zugeben mögen, ſo ſcheint doch, was die traurige Mahlzeit betrifft, ein altes Mährchen von gegeſſenen Herzen in die Geſchichte eingegriffen zu haben; [2]) bei dem Caſtellan findet ſich der materielle Widerſpruch, daß aus einem verſchrumpften Herzen ſchwerlich ein ſchmackhaftes Gericht zuzubereiten ſein möchte. Und ſo erblicken wir in dieſem mähr-

---

[1]) Die Canzone eines Ungenannten hebt an (Mém. sur Raoul de Coucy II. 94)

Li chastelains de Coucy ama tant —

und Euſtaches der Mahler ſagt (Ms. 7613. Vgl. Essay sur la musique t. II. p. 192:)

Onques Tristans n'ama de tel maniere,
Li Chastelains ni Blondiaus autresi.

[2]) Ein Mährchen dieſer Art ſ. Le Grand: Fabliaux t. III. p. 265, wo zwölf Frauen das Herz des Ignaures, das ihre Gatten ihnen vorgeſetzt haben, unwiſſentlich verzehren, und, nachdem ſie es erfahren, keine Speiſe mehr zu ſich nehmen wollen. Aehnlich iſt auch die Geſchichte des Marques von Aſtorgas in Mémoires d'Espagne. t. I. p. 203.

chenhaften Zusatz eine Herzensangelegenheit der verliebten Welt, welche die eheliche Eifersucht am liebsten in das gehässigste Licht stellt, indem sie auf der andern Seite eine verbrecherische Leidenschaft beschönigt und noch im Grabe mit Blumen bestreut.

Boccaccio hat die Erzählung nach seiner Weise bearbeitet; er nennt die Nebenbuhler, die er beide als Ritter darstellt, Guglielmo Rossiglione und Guglielmo Guardastagno. Petrarca erwähnt unsern Troubadour in seinem Triumph der Liebe.

Guillem von Cabestaing's Gedichte, deren wir nicht mehr als sieben besitzen, sind nicht geeignet, sein Leben aufzuklären. Einige sind Raimund gewidmet, den er über alle seine Freunde stellt. Guillem ist einer der empfindungsvollsten Troubadours; wenige kennen, wie er, jenes Schwelgen in der Wonne der Leidenschaft, das, wie die Biene, aus Gift noch Süßigkeiten saugt. Seine Verse

Das Uebel schmeckt mir gar zu süß,
Ein Bißchen Glück wie Mannabrot;

bilden das Motto, um welches seine Lieder sich drehen. Schön feiert er in einer lobenswerthen Canzone die Stunde des ersten Erblickens (III, 106):

Des Tags als ich zum erstenmal euch sah,
Als ihr mir gönntet eures Anblicks Lust,
Da schied mein Herz von allem andern — da
War es nur e i n e s Wunsches sich bewußt:
So, Herrin, füllte mir das Herz mit Sehnen
Ein süßes Lächeln und ein güt'ger Blick,
Daß ich die Welt vergaß im Augenblick.

Eu'r lieblich Scherzen, eurer Schönheit Macht,
Der Mienen Huld, der Reden Freundlichkeit
Hat mich so ganz um den Verstand gebracht,
Daß ich umsonst ihn suchte seit der Zeit.

Dürften wir diese Aeußerung wörtlich nehmen, so wäre allerdings Sie es gewesen, die den jungen Dichter in ihr Netz gelockt hätte, und so würde sich die Erzählung in einem Punkte bestätigen. Wie willig er sich aber fangen ließ, das zeigt uns seine Versicherung, daß er, bevor er sie gesehen, ihr sein Herz gewidmet habe. (III, 114.)

Nicht minder poetisch als die übrigen hebt eine andre Canzone mit der Lobpreisung der Dame an (III, 111):

Wie einer, der das Blatt verschmäht
Und sich der Blumen schönste pflückt,
So ward auch ich in reichem Beet
Nur von der Herrlichsten entzückt:
Denn aus eigner Schönheit Fülle
Schuf Gott gewiß dieß Frauenbild
Und wollte mit der Demuth mild
Zieren ihre reine Hülle.

Eine besondere Erwähnung aber verdient jene Canzone, die ihrem Verfasser den Tod gebracht haben soll. (III, 113.) Dieser Schwanengesang athmet eine Gluth der Sehnsucht, wie sie nur ein südlicher Himmel erzeugen kann. Schon in der Kürze der Verse und dem längeren Anschlagen einer und derselben Reimform, scheint sich der unruhige Pulsschlag der Leidenschaft auszudrükken. Der Anfang ist:

Das ſüße Sinnen,
Das Liebe mir beſchied,
Läßt mich beginnen
Von euch manch hübſches Lied.

Dieß Gedicht iſt Raimund zugeeignet. Wie es ihm den wahren Gegenſtand verrieth, können wir nicht einſehen. Allerdings erwähnt der Dichter der Verſtellung, die er anwenden müſſe, um ſeine Liebe zu verbergen, ſo wie des hohen Standes ſeiner Dame; allein dieß ſind Umſtände, welche eben ſowohl auf ſeine erdichtete Liebſchaft mit Agnes paſſen. Das Lied müßte alſo irgend ein für uns unerkennbares Merkzeichen enthalten, wodurch Guillem den wahren Gegenſtand ſeiner Liebe verrieth. Vielleicht aber können wir uns die Sache auf eine andere Weiſe erklären. Eine Ueberlieferung, daß ſich der Troubadour durch ein Lied verrathen, lag vor, der Verfaſſer der Lebensnachricht aber ſcheint ſich in der Canzone getäuſcht zu haben. Am Schluße einer andern Canzone thut Guillem die merkwürdige Aeußerung: „Soll ich euch ihren Namen entdecken? Ihr werdet keinen Taubenſittig finden, worauf er nicht ohne Fehl geſchrieben ſteht.“ [1]). Dieß iſt für uns ein neues Räthſel, allein ſo viel iſt uns klar, daß die Entdeckung auf dieſem Wege geſchehen konnte. Vielleicht kommt ſeine Löſung den Naturkennern zu, und es iſt noch anzumerken, daß Margarida Perle bedeutet.

---

1) E si voletz, qu' eu vos diga son nom,
Ja no trobaretz alas de colomp,
O no'l trobetz escrig senes falenza. V. 195.

Peire Rogier.

[1160 — 1180.]

Dieſer Troubadour, deſſen Geburtsort nicht bekannt iſt, war aus Auvergne. Er hatte ſich anfangs dem Dienſte der Kirche gewidmet und ſchon die Domherrnwürde erlangt, als ihm die Einförmigkeit ſeiner Lebensart zu mißfallen anfing; er war jung und wohlgebildet, beſaß Kenntniſſe und hatte ſich in der Dichtkunſt verſucht; und ſo, ein beßeres Glück ahndend, entſagte er ſeiner Pfründe und ergriff das Gewerbe des Hofdichters.

Damals regierte zu Narbonne eine hochherzige Frau, Ermengarde, die Tochter des Vizgrafen Aimeric II, der i. J. 1134 in der Schlacht bei Fraga gefallen war; noch ſehr jung (1143) war ſie ihrem Vater in der Regierung gefolgt und führte ſie rühmlich bis zum Jahr 1192, wo ſie abdankte. Auf eine ſeltne Weiſe verband ſie weibliche mit männlichen Vorzügen: ſie hielt auf die Reinheit ihres untadeligen Rufes, lebte in der Ehe und war zweimal verheirathet; in den Gerichtshöfen führte ſie ſelbſt den Vorſitz, ja man erblickte ſie bei kriegeriſchen Unternehmungen zuweilen an der Spitze ihres Heeres. [1])

Peire hatte von der Großmuth dieſer Fürſtin gehört

[1]) S. Hist. de Langued. t. III. p. 80.

und von dem geistigen bewegten Leben an ihrem Hofe; und so wandte er sich gradezu nach Narbonne, wo er freundlich empfangen und als Hofdichter angenommen wurde. Er machte nun seine Gebieterin zum Gegenstande seiner Gedichte; dieß brachte die Schicklichkeit mit sich, und an ein ernstliches Liebesverhältniß ist hier nicht zu denken. Ermengarde wußte durch ihre Huld einen empfänglichen Dichter zu entzücken und zu begeistern, indem sie ihn durch ihren Ernst zugleich in den Schranken des Anstands hielt. Das geht unläugbar aus Peire's Liedern hervor, worin man das Zartgefühl einer trefflichen Frau, die auf die Bildung des Hofdichters einwirkte, zu erkennen glaubt. Man kann es recht wohl durchschauen, daß sie ihn streng hielt und ihm selbst keine erlaubte Gunst gewährte, wenigstens rühmt er sich keiner einzigen und zeigt sich vielmehr demüthig und bescheiden. Dieß Verhältniß hat er in allen Liedern und besonders in folgenden Versen ausgedrückt (III, 32):

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz,
Und thöricht wär's, um mehr zu flehn
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug:
Im Anschaun find' ich meinen Lohn,
Kein größres Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab' ich Lust und Ehr' davon,
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem armen Uebermüth'gen gleich....

Treu, wie das meine, giebt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst noch Freundlichkeit begehrt;

Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir giebt,
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.

In dem Geleite wird der junge Aimeric ermahnt, sich edel zu benehmen. Dieser ist ohne Zweifel Aimeric von Lara, Ermengardens Schwestersohn, welchen sie, da sie selbst kinderlos war, i. J. 1168 an Kindes Statt angenommen hatte; allein er starb noch vor ihr, um das Jahr 1177; [1]) zwischen diese Jahre fällt also des Troubadours Aufenthalt zu Narbonne mit Bestimmtheit. Hier und anderwärts bezeichnet er die Vizgräfin mit dem geheimnißvollen Namen „ihr habt Unrecht" (Tort n'avetz), der wahrscheinlich ihre Strenge andeuten soll. [2]) Unter den Lobpreisungen, die er ihr spendete, heben wir folgende aus (III, 88):

Wer sie nicht sah, begreift auch nicht,
Wie's solche Schönheit geben kann;
Wir sehn sie mit Erstaunen an,
Denn ihre Schönheit glänzt so hell:
Nacht wird zum freundlich klaren Tag,
Wenn man ihr grad' ins Auge sieht.

---

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 19. 544.

[2]) Ginguené in der Hist. litt. de la France, t. XV. p. 460 sagt, er habe sie so genannt, um die hohe Meinung, die sie durch ihre Art zu regieren von sich erweckt habe, auszudrücken — eine Erklärung, die einer neuen Erklärung bedarf.

An ſeinen Liedern bemerken wir die Neigung zum Belehrenden; ſein liebſter Gegenſtand iſt hier die Erotik, z. B. (III. 27):

Glaube Kläffern nicht, wer liebt,
Ja, ſieht er auch ein Vergehn
Seine Freundin ſich erlauben,
Trau' er ſeinen Augen nicht:
Was ſie zu verſtehen giebt,
Muß er ohne Schwur ihr glauben
Und mißtraun den eignen Blicken.

Darin hab' ich allezeit
Selbſt die Klügſten fehlen ſehn,
Daß ſie auf dem Recht beharren
Bis daß die Geduld ihr bricht,
Und die Freude wird zu Leid,
Und ins Unglück ſo die Narren
Unbedachtſam ſich verſtricken.

Dieſe Weisheit iſt mein Heil
Und mein Wunſch muß ſtets geſchehn:
Denn ſchlägt ſie auch ganz mich nieder,
Schweig' ich doch, wo jeder ſpricht;
Wird ein Weh mir auch zu Theil,
Duld' ich's ſtille, bis ſie wieder
Mich mit Freuden will erquicken.

Nachdem Rogier eine lange und ſchöne Periode ſeines Lebens in Narbonne zugebracht hatte, mußte er ſich endlich eine andre Heimath ſuchen und ſo das Geſchick fahrender Dichter theilen. Man hatte auf Ermengarde den Verdacht eines vertrauten Umgangs mit ihrem Troubadour geworfen; ſie hatte es erfahren, und nun wurde er um ihres Rufes willen verabſchiedet. So erzählt die

Lebensnachricht, wiewohl keins der Lieder einen Wink darüber enthält.

Zunächst soll er sich nach Orange zu dem Grafen Rambaut begeben haben, wie die Handschriften mit Beziehung auf ein Sirventes von Peire Rogier an den Grafen berichten. Wenn dieß uns erhaltene Gedicht hier die einzige Quelle des Biographen war, so ist die Angabe grundlos: das Sirventes erwähnt nur eines gelegentlichen Besuchs, welchen Peire dem zu seiner Zeit berühmten Grafen abstattete; der Dichter erklärt, die Reise nur gemacht zu haben, um die Lebensart des Grafen kennen zu lernen, er fragt ihn nach seinem Treiben, um zu Hause davon erzählen zu können, und wiederhohlt am Schluß, er werde sogleich abreisen, sobald er nur Antwort habe. (IV. 1.) Auch hier thut sich unsers Dichters Neigung zum Belehrenden kund, doch sind es dießmal Lebensregeln allgemeinerer Art, und wenn nicht neu, doch in guter Form vorgetragen, z. B.:

Wollt ihr auf dieser Welt gedeihn,
So seid bei Narren nur verrückt,
Doch wißt auch, wie sich's eben schickt,
Bei Klugen wieder klug zu sein.
Zeigt stets, wie es sich ziemt und fügt,
Euch bald betrübt und bald vergnügt,
Bei Bösen bös, bei Guten gut.

Stoßt nie mit eurer Klugheit an,
Daß man nicht sagt: der ist zu klug;
Denn Thorheit nützt euch oft genug,
Wo Klugheit euch nichts nützen kann.
So lang das Haar noch blond und braun,
Das Herz noch frisch und voll Vertraun,
Steht's schlecht, wenn man zu weise thut.

„Lange Zeit — ſchließt die Nachricht — lebte Peire bei Rambaut von Orange; zuletzt trennte er ſich von ihm und begab ſich nach Spanien zu dem trefflichen König Alfons (III) von Caſtilien und Alfons (II) von Aragon, und hierauf brachte er bei dem Grafen Raimund von Toulouſe zu, wann und ſo oft es ihm gefiel. Er erfuhr große Ehre, ſo lange er lebte; endlich aber begab er ſich in den Orden von Grammont und ſtarb darin."

Wir ſind nicht im Stande, zu dieſer Nachricht den geringſten Zuſatz zu machen, da ſich die Lieder dieſes Troubadours, deren ſich nicht mehr als zwölf erhalten haben, faſt ſämmtlich auf Ermengarde von Narbonne beziehen.

Alfons II, König von Aragon.

[reg. 1162 — 1196.]

Unter den Dichtern, deren Leben wir bis jetzt mitgetheilt haben, finden sich bereits einige von fürstlichem Range. Ungeachtet der hohen Stufe, welche sie in der Gesellschaft einnahmen, machten sie die Ausübung einer Kunst, die eigentlich für eine geringere Klasse bestimmt schien, zu einem ihrer wichtigsten Geschäfte, übten mehr oder weniger Einfluß auf die Gestalt derselben und sind mithin recht eigentliche Troubadours. Nicht so diejenigen Fürsten und mächtigen Herrscher, welche vielleicht in der Absicht, eine ihnen schätzbare und angenehme Kunst zu ehren, nur bei besondern Anlässen ihr Glück im Dichten versuchten, während es ihre vorzüglichere Sorge war, das Gedeihen der Poesie durch die in ihre Hände gelegten Mittel zu unterstützen. Von diesen erlauchten Dichtern und Dichterfreunden sind im zwölften Jahrhundert die hervorragendsten und gepriesensten Alfons II, König von Aragon, und Richard I, König von England.

Wenige Fürsten seiner Zeit schienen so sehr zur Pflege der provenzalischen Dichtkunst berufen zu sein, als Alfons. Das gräfliche Haus Barcelona, aus welchem er stammte, hatte sich stufenweise zu einer der mächtigsten Herrscherfamilien Europas erhoben. Alfonso's Großvater Raimund

Berengar III erwarb durch Heirath (1112) die Grafschaft Provence, die Vitzgrafschaft Gevaudan und andre südfranzösische Gebiete; die Söhne desselben theilten sich zwar in das väterliche Erbe, allein der ältere, Raimund Berengar IV, welchem Barcelona zugefallen war, brachte durch eine andre glückliche Heirath das Königreich Aragon an sich, und der Enkel, unser Alfonso, vereinigte durch einen Gewaltstreich (1167) die schöne Provence und was dazu gehörte, von neuem mit Barcelona und vermehrte diesen Besitz noch durch die Grafschaft Roussillon. Ihm also, der in Spanien das ganze occitanische Sprachgebiet und in Frankreich einen ansehnlichen Theil desselben beherrschte, und dessen Vater bereits, wie wir in dem Leben Peire's von Auvergne gesehen, den Sängern geneigt war, geziemte es vor allen, als Beförderer der vaterländischen Dichtkunst aufzutreten; auch wußte er recht wohl, welche Vortheile sie ihren Gönnern gewährte. Sein häufiger durch die Regierungsgeschäfte veranlaßter Aufenthalt in Provence gab den Dichtern die günstigste Gelegenheit, sich seinem Hofhalte anzuschließen. Wenige der eigentlichen Hofdichter haben Alfonso's Freigebigkeit nicht benutzt; mehrere standen beständig in seinem Solde und andre buhlten um seine Gunst, und so kömmt es, daß ihm unter allen Fürsten das vielfältigste Lob geworden; die scharfen Rügelieder, welche Bertran von Born gegen ihn schleuderte, sind gewißlich an den Schutzwaffen der Lobpreisung abgeprallt, wiewohl wir keine förmlichen Widerlegungen derselben gefunden haben.

Wir besitzen von Alfons nicht mehr als ein Minnelied, welches, wenn auch nicht ausgezeichnet, doch zart und wohlgesetzt ist. (III, 118.)

Die Liebe zur Dichtkunſt erhielt ſich in dem Hauſe Barcelona. Petrus II befolgte das väterliche Beiſpiel vollkommen; die Schlacht von Muret, worin er ſank, war auch für die Dichter ein unheilvolles Ereigniß. Weniger that Jakob, allein ſein Nachfolger Petrus III verſchmähte es nicht, ſich ſelbſt als Dichter zu zeigen.

Richard I,

Graf von Poitiers und König von England.

[reg. 1169 — 1199]

Mit Befremden würde man einen englischen König unter den ersten Beförderern der provenzalischen Poesie erblicken, wenn man sich nicht erinnerte, welchen geringen Anspruch Richard auf den Namen Engländer hatte. Wenn auch in England geboren, war er doch in Hinsicht seiner Abstammung Franzose: denn sein Vater, Heinrich II, hatte als Graf von Anjou die Krone von England erworben; Sprache und Sitten waren am englischen Hofe ohnehin französisch. Seine Mutter Eleonore dagegen, was gleichfalls zu erwägen ist, war aus dem Gebiete der provenzalischen Sprache und, wie wir in dem Leben Bernarts von Ventadour sahen, eine Freundin jener südlichen Dichtkunst. Noch sehr jung, im Jahr 1168, wurde Richard von seinem Vater zum Herzog von Aquitanien bestimmt, und empfing das Jahr darauf zu Limoges die herzoglichen Ehrenzeichen. Von nun an hielt er sich fast beständig in den verschiedenen Theilen seines Herzogthums auf und hatte Gelegenheit, sich näher mit einer Poesie zu befreunden, in welcher sein Urgroßvater Wilhelm IX von Poitiers sich bereits hervorgethan hatte; er zog eine Menge Dichter an seinen Hof und belohnte

ſie reichlich, indem er ſo ſeine Neigung zur Dichtkunſt und ſeine Ruhmliebe zugleich befriedigte. Nur die letztere Seite auffaſſend bemerkt ſein alter Biograph Roger von Hoveden nicht ohne Unwillen, Richard habe ſich zur Vergrößerung ſeines Ruhmes „erbettelte" Gedichte und Loblieder verſchafft und franzöſiſche Sänger und Spielleute durch Geſchenke an ſich gelockt, um ſein Lob auf den Straßen verkünden zu laſſen. [1])

Es bleibt indeſſen noch einigem Zweifel unterworfen, ob Richard, deſſen Liebe zur provenzaliſchen Dichtkunſt entſchieden iſt, ſich wirklich ſelber in ihr verſucht habe. Die Handſchriften haben uns nämlich zwei Lieder von ihm aufbehalten, die nach ſeiner Thronbeſteigung entſtanden ſind; das erſte ſchildert ſeine Gefühle im deutſchen Kerker (1192 — 1194), das zweite betrifft eine Angelegenheit mit dem Delphin von Auvergne. Beide ſind franzöſiſch und nur das erſte iſt zugleich provenzaliſch vorhanden, ſo daß ſich hier die Frage erhebt, in welcher Mundart ſie urſprünglich abgefaßt ſein mögen.

Was das erſte betrifft, ſo iſt der provenzaliſche Text offenbar unvollſtändig; es fehlen, wie man aus dem Reim des Geleites ſieht, die beiden letzten Strophen. [2])

---

[1]) Hic ad augmentum et famam sui nominis emendicata carmina et rhythmos adulatorios comparabat et de regno Francorum cantores et joculatores muneribus allexerat, ut de illo canerent in plateis, et jam dicebatur ubique, quod non erat talis in orbe. Roger. Hoved. in vita Richardi. Du Cange Gloss. v. joculator.

[2]) Es iſt Regel (ſ. „Poeſie der Troubadours" S. 94), daß das Geleit die letzten Reimformen der letzten Strophe wiederhohlt; wenn daher das Geleit ſeine eignen Reime hat, ſo iſt dieß ein ſichres Zeichen, daß das Gedicht mangelhaft iſt. Dieſer Umſtand tritt hier ein.

Dieſe finden ſich nun allerdings in dem franzöſiſchen Text; gleichwohl würde es zu voreilig ſein, den letzteren für das Original erklären zu wollen, da die Unvollſtändigkeit des erſteren ein Fehler der Handſchriften ſein kann. Das zweite dieſer Lieder giebt weniger zu bedenken: da ſelbſt die provenzaliſchen Liederbücher es franzöſiſch mittheilen, ſo ſcheint es nur in dieſer Sprache vorhanden geweſen zu ſein.

Daß Richard aber auch ſonſt poetiſche Verſuche in franzöſiſcher Sprache, welche die des engliſchen Hofes und Adels war, gemacht habe, darauf ſpielt auch jene alte nichts weniger als unglaubhafte Anecdote an, wie ſich Richards Günſtling, der franzöſiſche Sänger Blondel, ſeinem gefangenen Herrn entdeckte. „Eines Tages — erzählt die Novelle — ſtand Blondel einem Fenſter des Thurmes gegenüber, wo König Richard gefangen ſaß, und fing an, eine franzöſiſche Canzone zu ſingen, die Richard und Blondel einſt zuſammen gedichtet hatten. Als König Richard die Canzone hörte, erkannte er Blondel, und ſobald dieſer die Hälfte geſungen hatte, hub König Richard an, die andere Hälfte zu ſingen und ſang ſie bis zu Ende. So erfuhr Blondel, daß es der König, ſein Herr, war, er begab ſich nach England und erzählte das Abentheuer den Baronen des Landes." [1]) Ferner wird in der Geſchichte der Kreuzzüge angeführt, daß, als Richard in dem heiligen Lande von dem Herzog Heinrich von Burgund in ſehr unanſtändigen Liedern angegriffen

---

[1]) Fauchet Recueil etc. p. 556. Raumer (in der Geſchichte der Hohenſtaufen Bd. III, S. 32) möchte wohl die rechte Auslegung der Novelle getroffen haben.

worden war, er dieſem in ähnlichen ziemlich rohen Liedern antwortete. Ohne Zweifel bediente ſich der Herzog von Burgund ſeiner Mutterſprache, der franzöſiſchen, und Richard antwortete ihm in derſelben. [*])

Richards Klagelied im Kerker, ein Gedicht, welches ſich durch hohe Einfalt des Tones auszeichnet, iſt einigermaßen berühmt geworden; wir widmen ihm daher auch hier eine gebundene Ueberſetzung, indem wir noch bemerken, daß es in dem zweiten Winter nach der Gefangennehmung des Königs, kurz vor ſeiner Befreiung, entſtanden iſt. (IV, 183.)

Zwar redet ein Gefangner insgemein
Nicht mit Geſchick in ſeiner herben Pein,
Doch dichtet er, vom Gram ſich zu befrein.
Freund' hab' ich viel, doch ſind die Gaben klein,
Schmach ihnen, daß um Lösgeld ich allein
Zwei Winter lieg' in Haft.

Nun iſt es meinen Mannen doch bekannt
In Normandie, Poitou und Engelland,
So armen Kriegsmann hab' ich nicht im Land,
Den ich im Kerker ließ um ſolchen Tand.
Nicht hab' ich dieß zu ihrem Schimpf bekannt,
Doch bin ich noch in Haft.

---

*) Et super haec omnia Henricus, dux Burgundiae.... livoris inconvenientis cantionis instituit verba publice cantitari, verba quidem pudenda nec proferenda in publicum.... Postquam haec invidiosa inventio passim per exercitum frequentaretur, rex nimium super eo commotus, consimili tantum arbitratus est infligendam vindictam talione; cantavit igitur et ipse nonnulla de ipsis, sed non plurimum laboravit ad inventionem. Gaufr. Richardi itin. lib VI. c. 8, bei Gale p. 409.

Wohl iſt es mir gewiß zu dieſer Zeit:
Todt und gefangen thut man niemand leid.
Und werd' ich ob des Goldes nicht befreit,
Iſt mir's um mich, mehr um mein Volk noch leid,
Dem man nach meinem Tod es nicht verzeiht,
Wenn ich hier bleib' in Haft.

Kein Wunder, daß mein Herz von Kummer ſchwer:
Mein Herr drängt ja das Land mir allzuſehr
Und denket unſers Eides nimmermehr,
Den wir vor Gott geſchworen, ich und er;
Doch weiß ich wohl, daß ich nicht lange mehr
Hier ſchmachten muß in Haft.

Zu dem zweiten Liede, welches mehr hiſtoriſche Beziehungen darbietet, liefern die Handſchriften eine Erläuterung; ſie enthält einige von der Geſchichte nicht berührte, ihr aber nicht widerſprechende Angaben, welche wir nicht übergehen dürfen. Die darin erwähnten Vorfälle gehören in das Jahr 1196, wo Richard und Philipp Auguſt einen kurzen aber verheerenden Krieg durch den Friedensvertrag von Louviers beendigten. In dieſem Frieden trat Richard Auvergne an Philipp ab und erhielt dafür Quercy. Der Delphin von Auvergne und ſein Vetter Gui, Graf von Auvergne, nunmehr Philipps Vaſſallen, waren mit dieſem Tauſche höchſt unzufrieden: denn die Nachbarſchaft des hab- und herrſchſüchtigen Philipp ſchien ihnen nichts Gutes zu verkünden. Ihr Argwohn beſtätigte ſich bald. Philipp kaufte ein feſtes Schloß in Auvergne und nahm dem Delphin das Städtchen Iſſoire weg. Dieſes Ereigniß benutzte Richard zu ſeinen Zwecken: er verhieß dem Delphin und dem Grafen Gui ſeinen Beiſtand gegen Philipp und wiegelte ſie ſo zur

Empörung auf; nachher trat er, durch einen neuen Vertrag mit Frankreich gebunden, zurück und überlieferte seine Bundesgenossen dergestalt der Rache eines übermächtigen Gegners, der ihr Gebiet alsbald mit Feuer und Schwert heimsuchte. In dieser Bedrängniß wandten sie sich nach England an Richard und erinnerten ihn an sein Versprechen, wurden aber schnöde abgewiesen; da blieb ihnen nichts anders übrig, als sich mit Philipp zu vergleichen. Bald darauf unternahm dieser einen verheerenden Einfall in das englische Gebiet, Richard eilte aus England herüber und schämte sich nicht, seine betrogenen Bundesgenossen von neuem zum Kriege gegen ihren Lehnsherrn aufzufodern, allein diese, einmal gewitzigt, verweigerten ihm ihren Beistand. Da zog sie Richard, der gleichwohl Recht zu haben glaubte, durch folgendes Sirventes zur öffentlichen Rechenschaft. (P. O. 13.)

„Delphin, ich will euch zur Rede stellen, euch und den Grafen Guido. Ihr habt euch früher als einen tüchtigen Feind gestellt, ihr habt mir geschworen und Treue gelobt, wie Alengrin dem Rainart, dem ihr dem fahlen Haare nach gleicht." [1])

„Ihr habt mir eure Hülfe entzogen um des Lohnes willen und weil ihr wißt, daß zu Chinon weder Gold noch

---

[1]) Anspielung auf eine Stelle in dem alten Roman von Reinecke dem Fuchs. Nach Goethe's Bearbeitung, die hier hinreichenden Aufschluß giebt, erzählt Reinecke (Rainart) von Isegrim, dem Wolf (oben Alengrin genannt) Ges. IV.:

— — — — wir schlossen ein Bündniß
Und gelobten einander als treue Gesellen zu wandern,
Leider sollt' ich dadurch mir manches Uebel bereiten.

Silber liegt [1]) und weil ihr einen mächtigen kriegsgeübten König zum Bundesgenossen haben wolltet: denn ich bin karg und feig, drum habt ihr euch nach der andern Seite gewendet."

„Noch will ich euch nach Issoire fragen; liegt es euch gut? Werdet ihr dort noch Wild erlegen oder Söldlinge miethen? Etwas gelobe ich euch, wiewohl ihr euer Wort gebrochen habt: einen wackern Feind, die Standarte in der Hand, sollt ihr im König Richard finden."

„Anfangs habe ich euch freigebig und verschwenderisch gesehen, aber nachher hattet ihr Anlaß um der festen Schlösser willen, die ihr bautet, das Spenden und Werben, die Hoffeste und Turniere einzustellen. Aber keine Vorsicht kann euch helfen: denn die Franzosen sind Longobarden." [2])

„Gehe, Sirventes, ich sende dich nach Auvergne: sage den beiden Grafen von meiner Seite, wenn sie jetzt noch Frieden schließen, so möge Gott sie behüten."

„Was thut es, wenn ein Bube sein Wort verläugnet? Auf einen Schildknappen ist nicht zu bauen, allein von nun an nehme er sich in Acht, daß er seine Sache nicht noch mehr verderbe."

---

[1]) Zu Chinon lag sonst der Schatz Heinrichs II., der damals erschöpft war. S. im Leben Bertrans von Born.

[2]) D. h. so hinterlistig, wie die unter dem Namen Lombarden bekannten italiänischen Kaufleute.

Robert I, Delphin von Auvergne.

[reg. 1169 — 1234.]

Neben Richard ſtellen wir ſeinen Gegner, den Delphin von Auvergne. [1]) Wiewohl ſeine Mittel ſehr beſchränkt waren — denn er beſaß außer der Landſchaft Veley nur einen geringen Theil der Grafſchaft Auvergne, deren ſein Vater von einem herrſchſüchtigen Oheim faſt ganz beraubt worden war — ſo hielt er doch einen prächtigen Hof und eröffnete daſelbſt den Dichtern einen der vorzüglichſten Sammelplätze; Raimon Vidal ſchildert uns dieſen Hof mit glänzenden Farben. (V. 344.) Daß ſich Robert die Poeſie etwas koſten ließ, verſichert auch die Lebensnachricht, welcher zufolge er durch ſeine Freigebigkeit mehr als die Hälfte ſeiner Grafſchaft verloren, ſie aber doch nachher durch Sparſamkeit und Klugheit wiedergewonnen haben ſoll. Er ſelbſt bewährte ſich als einen geſchickten Troubadour, doch ſcheint er ſich auf Spott- und Streitgedichte beſchränkt zu haben. Höher ſtand er als Richter des Geſanges; in dieſer Beziehung beruft ſich

[1]) Bei den Troubadours iſt er ſchlechtweg unter dem Namen Dalfin bekannt, auch die Urkunden nennen ihn nur Dalphinus. Baluze in der Hist. d'Auvergne thut daſſelbe und giebt erſt ſeinem Enkel den Namen Robert I. In Art de verif. I. dates wird er dagegen unter ſeinem Taufnamen Robert angeführt.

Gaucelm Faidit auf ſein Urtheil, [1]) Uc von la Baccalaria ſagt, er verſtehe ſich auf die Kunſt der Liebe [2]) und Guiraut von Borneil nennt ihn den Kenner der Canzonen. [3])

Der Delphin blieb dem König Richard die Antwort nicht ſchuldig: er erwiederte ihm in derſelben Strophenart, doch mit verſchiedenen Reimen, wie folgt (IV, 256):

„König, da ihr von mir ſingt, ſo habt ihr euren Sänger gefunden. Ihr jagt mir Furcht ein: mit Gewalt muß ich zu euch übertreten und euch ganz zu Dienſte ſtehen. Nur das muß ich euch einwenden: wenn ihr eure eignen Lehen im Stich laßt, ſo ſolltet ihr mich nicht ermahnen, die meinigen wieder zu gewinnen."

„Ich bin kein gekrönter König, kein Vaſſall von ſo großer Macht, daß ich mein Erbe auf eigne Hand gegen meinen Herrn vertheidigen könnte. Aber ihr, den die ruchloſen Türken mehr fürchteten als einen Löwen, ihr, König und Herzog und Graf von Angers leidet, daß er Giſors behält." [4])

„Nie war ich euer Verbündeter, ohne daß ich meine Thorheit eingeſehen hätte. Wie viele koſtbare Pferde, wie viele vollwichtige Sterlinge habt ihr nicht meinem Vetter Guido gegeben. Seine Genoſſen ſagten mir drum, ſie würden ſtets euren Bügeln folgen, wenn euch Gott ſo freigebig erhielte."

---

[1]) Qu'el Dalfin sia'l plaitz pausatz. IV. 16.

[2]) Lo Dalfin, que sap la via
E l'obra de drudaria. IV. 10.

[3]) So di'l Dalfins, que conois los bos chans. IV. 293.

[4]) Philipp hatte ſich dieſer Stadt, auf welche er ein Recht hatte, i. J. 1193 während Richards Gefangenſchaft bemächtigt.

„Wahrlich, da ihr ſagtet, ich hätte ſtets Muth gezeigt, habt ihr mich ehrlos verlaſſen, denn ihr verließt mich trotz meiner Tüchtigkeit. Aber Gott hat mich wacker genug geſchaffen, um zwiſchen Puy und Aubuſſon unter den Meinigen zu harren: denn ich bin weder ein Knecht noch ein Jude."

„Tapfrer und hoher Herr, ſonſt wart ihr freigebig gegen mich; hättet ihr euch nicht geändert, ſo wäre ich wieder auf eure Seite getreten. Aber der König giebt mir zu ſeiner Zeit Iſſoire zurück und verzichtet auf Uſſon; [1]) die Rückgabe wird ſich leicht fügen, denn ſchon habe ich deßhalb Briefe von ihm in Händen."

„Gar ſehr ſehne ich mich nach euch und eurer Liebe: denn der Graf, der euch ſo viel zu Ehren gethan, der von Angouleme, wurde ja ſo freundlich dafür belohnt! Ihr gabt ihm bereitwillig Tolvera und jenes Haus, recht wie ein freigebiger Herr! Das hat mir ein Pilger erzählt."

„König, jetzt ſollt ihr ſehn, daß ich mich ritterlich halte: denn eine Dame fordert mich dazu auf, der ich ſo treu ergeben bin, daß mir jedes ihrer Gebote leicht iſt."

Der Erfolg zeigte, daß der Delphin die klügſte Wahl getroffen hatte: im Jahr 1199 ſchloß er einen Vertrag mit Philipp, worin er ſich für ſeinen Vaſſallen erklärte und in dieſer Eigenſchaft die verlorenen Plätze wieder erhielt. [2])

In einigen Liedern ſehen wir den Delphin mit dem

---

[1]) Flecken ohnweit Iſſoire; beide Oerter hielt der König von Frankreich beſetzt.

[2]) Baluze Hist. d'Auvergne, t. I. p. 159. t. II. p. 249.

Biſchof von Clermont, Robert, einem Sprößling des gräflichen Hauſes Auvergne, einen Streit ausfechten, zu welchem letzterer aufgefodert hatte. Der Anlaß war ſeltſam genug. Eine Frau, welche der Delphin liebte, bat ſich von dem Schloßvogt des letztern Speck aus, um Eier zu backen, und erhielt eine halbe Speckſeite. Der Biſchof hörte davon und ließ ſich dieſe Gelegenheit nicht entgehen, die Sparſamkeit des Delphins zu verhöhnen: „Bei Chriſt — ſagt er — wäre der Diener mein, ich hätte ihm ein Meſſer ins Herz geſtoßen, als er für jene, die ihn ſo freundlich bat, die Speckſeite theilte; allein freilich, er kannte den Willen des Delphins!" Dieſer antwortete ihm mit dem Vorwurf einer Liebſchaft, die er unterhielte, und als ihn der Biſchof in einem Liede, das wir nicht mehr beſitzen, von neuem angegriffen, da ſchleuderte er ein drohendes Sirventes gegen ihn, welches alſo anhebt (IV. 258.):

„Schande wird in kurzem den Biſchof, unſern Sänger treffen, wenn der Legat erſcheint, der nicht lange mehr ausbleibt; ihn wollen wir die Sirventeſe hören laſſen und durch die Meinen oder die Seinen hoffe ich ihn aus dem Orden zu ſtoßen. Nicht beſſer glückte es dem Gebieter von Beaucaire; [1]) Gott gebe nur, daß der Legat ſich nicht beſtechen laſſe."

„Läßt der Legat ſich nicht beſtechen und ſieht er auf Gerechtigkeit, ſo wird er uns bald von jener falſchen Creatur befreien. Auvergne, der hat dich hart geſchla-

[1]) Zweifelhafte Anſpielung. Vielleicht iſt der Eroberer Simon von Montfort gemeint, der ſeit 1215 mit Beaucaire belehnt war. Das Lied iſt eins der ſpätern, da der Zerſtörung von Mauzac (1211) darin gedacht wird.

gen, wer ihn zum Verwalter der heiligen Schrift machte. Wohl muß sich verwundern, wer seine Gestalt kennt, wie er sich unterstehen kann, das heilige Gewand zu tragen."

Sofort wirft er ihm seine Räubereien vor; er versichert ihn, wenn der Legat von Narbonne zugegen sei, so würde er Kreuz, Stab und Krone nicht ferner tragen; niemand, erzählt der Dichter weiter, könne einen Freund ohne Kosten begraben lassen und wenn man es bezahlen könne, so müsse man dem Bischof für eine Leiche tausend Sols erlegen, und mit diesem Gelde der Todten verlängere er dem König den Krieg, indem er die Engländer unterstütze.

Diese strenge Rüge traf keinen Unschuldigen. Robert war einer der unruhigsten Prälaten seiner Zeit. Mehrmals befand er sich mit seinem Bruder, dem schon erwähnten Grafen Guido, in offner Fehde und verwüstete seine Länder an der Spitze gedungener Freibeuter Jahre lang, so daß jener den Papst ersuchen mußte, dem Mord, Raub und Brand, welchen ein Diener der Kirche verübte, Einhalt zu thun.

Noch erwähnen wir eines Liederstreites zwischen dem Delphin und Peire Pelissier, einem Bürger, der sich, wie die Handschriften. versicheru, durch seine adeligen Eigenschaften zum Landvogt (baile) des Vizgrafen von Turenne emporgeschwungen hatte. Der Delphin, der mit Comptore, der Tochter des Vizgrafen (Raimunds II?) in zärtlichem Verhältniß stand, pflegte dessen Hof öfter zu besuchen und wurde bei dieser Gelegenheit von dem Landvogt auf das freundlichste behandelt, der ihm unter andern Gefälligkeiten auch eine Summe Geldes darlieh. Als er sie endlich zurückverlangte, weigerte sich der Delphin, sie zu erstatten, und mied auch um deßwillen seine Freundin. Dieß unritterliche

Benehmen bewog Peleſſier zu einem poetiſchen Ausfall gegen ſeinen Schuldner. (V, 321.)

„Dem Delphin befehle ich, in ſeinem Schloſſe zu bleiben und wacker zu eſſen, damit er nicht mager wird. Niemand verſteht es, einem Freund ſchlechter Wort zu halten, als er, nachdem er Zinſen und Capital von ihm gezogen. Daheim bleiben nun die Geſandten und Eilboten: denn ſeit lange ſah ich weder Brief noch Zettel; ſo ſchlecht hat noch niemand ſein Verſprechen erfüllt, doch er iſt jung und kann ſich noch beſſern."

„Bäuriſcher Höfling — erwiederte ihm der Delphin auf ſeinen Urſprung anſpielend — ihr habt verſchleudert, was euer Vater euch ſterbend hinterließ; denkt ihr euch nun Gott zum Trotz, der euch verrückt geſchaffen, mit dem Meinigen zu bereichern? Bei meiner Treu, von mir ſollt ihr nichts haben. Sprecht die Wanderer und Pilger an! Bettelt als Blinder um ein Almoſen und ſingt gegen den, der es euch verweigert."

Peire Raimon von Toulouſe.

[1170 — 1200.]

Toulouſe, der alte Sitz einer Grafenfamilie, welche von der Garonne bis zu den Alpen gebot, die Hauptſtadt des ſchönſten Theiles von Occitanien, ſeit lange in mancherlei Künſten des Friedens geübt, war eine der erſten Städte, welche die neu gebildete Kunſtpoeſie in ihre Mauern aufnahm und pflegte, und erhob ſich mit der Zeit zu einem der vorzüglichſten Sitze der Nationallitteratur. Der älteſte Dichter aus dieſer Stadt war Guiraudet der Rothe, der dem Grafen Alfons Jordan diente. Wichtiger iſt ein andrer Toulouſaner, Peire Raimon, aus deſſen Leben wir einiges anführen wollen.

Die Handſchriften nennen ihn den Alten, ohne über dieſen Beinamen Aufſchluß zu geben; da wir indeſſen weder einen jüngern Dichter dieſes Namens kennen, noch in den Liedern des Troubadours irgend eine Anſpielung auf ſeine vorgeſchrittenen Jahre bemerken, ſo bleibt uns der Ausdruck ein Räthſel. In ſeiner Vaterſtadt lernte er, der Sohn eines Bürgers, die Regeln der Dichtkunſt und ergriff ſodann das Gewerbe des Hofdichters. Mit dieſem verband ſich, wie mit dem Ritterſtande, die Luſt des Wanderns: die Fremde verſprach dem Sänger jenen Lohn, den ihm die Heimath, welche nur den Neuling in

ihm erblickte, verweigerte, und verhieß ihm lehrreiche Berührung mit den Meistern der Kunst; nach vollbrachten Wanderjahren durfte er es wagen, die Heimath als geprüfter Kunstdichter mit höhern Ansprüchen wieder zu betreten. Dieß ist der Kreislauf, welchen das Leben mehrerer Troubadours beschreibt.

Damals hallte ganz Südfrankreich wieder von dem Lobe des großen Dichterfreundes Alfons II. Auch Peire Raimon fühlte sich zu diesem Fürsten hingezogen; er begab sich an seinen Hof und fand die huldvollste Aufnahme. Da er von einer Geliebten in Catalonien redet, so scheint er den König nach Spanien begleitet oder ihn daselbst besucht zu haben. Endlich kehrte er in sein Vaterland zurück und trat, wie seine Lebensnachricht aussagt, in die Dienste seines Herrn, des Grafen Raimund (V) von Toulouse. Seine Gedichte berühren dieß neue Verhältniß nicht; sicherlich ist es nicht sogleich nach seiner Rückkunft eingetreten, da er in zwei aus diesem Zeitpunkt herrührenden Liedern nur seinen alten Gönner Alfonso feiert, z. B. „diese Canzone soll gerade nach Aragon wandern zu dem König, dem Gott beistehe: denn er ist es, der alles Edle unterstützt, mehr als ein vom Weib geborener König. Sein Ruhm erhebt und verbreitet sich dergestalt über jeden andern der Welt, wie die weiße Blüthe über das grüne Laub: drum führe ich seine Losung im Munde, wohin ich auch kommen möge; ich verkünde seinen Ruhm und schmeichle keinem Herzog, König noch Admiral.“ [1])

[1]) Der arabische Titel Admiral war seit den Kreuzzügen in Europa bekannt geworden und schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts brauchen ihn die Sicilianer für den Befehlshaber der

Auch lebte er eine Zeitlang bei Guillem von Saint Didier; endlich zog er ſich nach Pamiers (in der Grafſchaft Foix) zurück und beſchloß daſelbſt ſeine Laufbahn.

Seine Liebesabentheuer laſſen ſich aus den ſparſamen Namens- und Ortsangaben, die ſich in ſeinen Liedern finden, nicht darſtellen, nicht einmal können wir eins der Gedichte bezeichnen, die er an Alfonſo's oder an Raimunds Hofe geſungen, noch deutlich unterſcheiden, wie viel Frauen er gehuldigt habe: denn daß es mehr als eine geweſen, die er poetiſch geliebt und beſungen, dieß bedarf bei einem fahrenden Hofdichter keiner Belege. Viel weiß er zu ſagen von der Sprödigkeit der Dame und der eignen Treue und Unterwürfigkeit, viel von der Behutſamkeit, die er anwende, um den Gegenſtand ſeiner Anbetung nicht zu verrathen. Einmal bekennt er, die Geliebte wohne in dem Reiche Barcelona (d. i. Catalonien), und wer ihm eine andre Liebe zuſchreibe, den möge Gott verlaſſen. [1])

Mehrere Canzonen beziehen ſich indeſſen ſichtbar auf eine Edelfrau zu Toulouſe. [2]) Der Verlauf dieſer Liebesgeſchichte iſt jedoch nicht auszumitteln; nur läßt ſich bemerken, daß die Geliebte auf Sittſamkeit hielt: drum bewahrt er das Andenken eines freundlichen Blickes wie ein Heiligthum. Hieher gehört folgendes Lied (V. 325):

Flotten (magnus ammiratus). Die Dichter verbinden mit dem fremdländiſchen Ausdruck amiran oder amirat, welcher zugleich an admiratus erinnerte, eine höhere Würde, als in der Wirklichkeit ſtatt fand; ſie ſtellen ihn neben König und Herzog.

[1]) Lai al rene de Barsalona
Estay l'amors, e'amar suelh. V. 327.

[2]) Noſtradamus nennt ſie Jauſſerande del Puech, aus einem alten Hauſe der Stadt.

„Wohl habe ich nun von der Liebe gelernt, wie ſie mit ihrem Geſchoß zu verwunden weiß, doch wie lieblich ſie nachher zu heilen verſteht, davon erfuhr ich bis jetzt noch nichts. Zwar kenne ich den Arzt, der allein Geſundheit bringen kann, allein was frommt es mir, da ich ihm meine tödtliche Wunde nicht zu entdecken wage?"

„Ich werde ſterben durch meine Thorheit: denn ich entdecke und geſtehe ihr die Schmerzen nie, die ſie mir zufügt. Nichts kann mir helfen, als ihre muntre liebliche Geſtalt, die ich ſo ſehr begehre und lieb habe, daß ich ſie nicht um Gnade zu flehen wage, aus Furcht ihr zu mißfallen."

„Große Luſt habe ich, auf den Knieen zu ihr zu kommen, von ſo weit her, als man ſie wahrnehmen kann, damit ich, die Hände gefalten, ihr meine Huldigung darbrächte, wie der Knecht dem Herrn thun ſoll, und weinend um ihre Gnade bäte ohne Furcht vor boshaftem Volk."

„Gütige Herrin, in der wir alles Gute keimen und blühen ſehen, da ich euch ſo ſehr liebe und verlange, ſo bitte ich euch um die Gnade: laßt mir eure Gnade und meine ächte Treue frommen. Ich werde geheim thun und mich ergebener zeigen, ſo Gott mir helfe, als Landric der Aya." [1])

Dieſe Allegorie vom Arzte muß der Dame gefallen haben: aus einem andern Lied, welches ſich dieſem anſchließt (III. 130), läßt ſich erſehen, daß ſie die Rolle des Arztes übernommen hatte. Allein ihre Methode will ihn nicht befriedigen: ſie hat ihm Diät vorgeſchrieben und er verſchmachtet und fühlt ſich dem Ende nah, gleichwohl

[1]) Perſonen aus einem Ritterroman.

erklärt er gehorchen zu wollen, doch fürchtet er sterben zu müssen, wenn sie ihre Behandlung nicht ändert. In der vorletzten Strophe nimmt dieß Gedicht plötzlich eine unanständig burleske Wendung, welche den getäuschten Leser an die wahre Ansicht dieser poetischen Liebeshändel erinnert; nichtsdestoweniger wird die Herzens-Dame ersucht, das wohlgelungene Gedicht der Gräfin (von Toulouse?) mitzutheilen, und der Leser, das ungeziemende Wort mit des Verfassers besinnungslosem Zustande zu entschuldigen.

Wir legen noch eine andre Canzone vor, deren Gegenstand gleichfalls die Dame von Toulouse sein möchte. (V. 323.)

„So wie einer, der seinem Herrn lange Zeit gedient hat und ihn um eines geringen Fehltritts willen verliert, so verliere ich Sie, weil ich ihre und der Liebe Gebote redlich erfüllt habe. Und um deßwillen sollte mich meine Freundin nicht schelten noch mir zürnen. Doch ich weiß, je klüger man ist, um so mehr muß man sich vor Fehlern hüten."

„So sehr fürchte ich ihre Vorzüge und ihren hohen Werth, so sehr bin ich geneigt, ihren ganzen Willen zu thun, daß ich es nicht wage mich über sie zu beschweren, noch ihr mein treues Herz zu entdecken und darzulegen; aber täglich zolle ich ihr tausend Seufzer. Seht nun das Vergehen, das ich an ihr begangen: ich habe es gewagt, sie treu zu lieben."

„Wollte sie mir nur so viel Ehre erlauben, daß sie mich auf den Knieen, demüthig flehend, ihre schöne, muntre, wohlgebildete, gefällige Gestalt betrachten ließe! Wahrlich, dann würde mir kein Glück mehr fehlen: denn so

mächtig hat mich ihre Liebe gebunden und gefeſſelt, daß ich nichts anders mehr zu denken noch mein Herz von ihr abzuwenden vermag."

„Ich bin weder ſo hochgeboren noch ſo groß, daß es mir zukommt, um der Liebe willen Aufwand zu machen; allein wenn der Große ſeine Unterthanen freundlich behandelt, ſo verdoppelt er ſeine Vorzüge und mehr des Lobes erwächſt ihm. Es würde daher meine Herrin wohl kleiden, wenn ſie mir eine freundliche Miene zeigen wollte, denn auf der ganzen Welt giebt es nichts, was mich ohne ſie erfreuen könnte."...

„Canzone, wandle, Bericht zu bringen, nach Auramala und ſage dem edlen Markgrafen, Herrn Konrad, er ſei ſo reich an Vorzügen, daß man ihm den Namen Ueber-Alle geben müſſe."

Dieſer Markgraf von Auramala, Meſſier Konrad, wie ihn der Dichter italiäniſch nennt, war ein Sprößling des lombardiſchen Hauſes Malaſpina und ohne Zweifel einer der zahlreichen Liebhaber der Hofpoeſie; es iſt dieß nicht die einzige Stelle, worin ſeiner gedacht wird. [1])

Den Gedichten Raimon's, deren Anzahl ſich auf zwanzig beläuft, fehlt es nicht an eigenthümlichem Gehalt. Noſtradamus führt eine Stelle von ihm an, die Petrarca, deſſen Lyra ſo manchen Ton der provenzaliſchen wiederhallt, erneuert hat. [2]) Eins ſeiner Lieder (III. 127) hat das

---

[1]) Dieſe kurze Notiz über Auramala (oder Dramala) fand ſich nach weitläuftigen Nachſuchungen in der allg. Weltgeſchichte, Thl. XLII. S. 261. Konrad lebte zu Ende des 12. und zu Anfang des 13. Jahrh.

[2]) Sie lautet in dem von Noſtradamus angeführten vielleicht nicht ganz getreuen Original:

Merkwürdige in der Form, daß der erſte Reim der erſten Strophe weder in dieſer, noch in den folgenden, ſondern erſt in der letzten gebunden wird, ſo daß das Reimſyſtem, indem die erſte Strophe ſich an die letzte knüpft, einen Cirkel darſtellt.

Ben aia'l temps e'l jorn e l'an e'l mes
Qu'els dolz corps gais, plageuter, gent norritz,
Me saup ferir el cor d'un dolz esgar
Don ja no-m voil despartir ni sebrar.

Vgl. Petrarca's Sonett 47 in vita.

Arnaut von Marueil.

[zwiſchen 1170 u. 1200.]

Dieſer bekannte Troubadour war geboren zu Marueil in dem Bißthum Perigueux, der Sohn armer Aeltern. Da das Gewerbe des Schreibers oder Notars, welches er trieb, ihn nicht vor Mangel ſchützte, ſo gab er es auf und ging mit einem Herzen voll Poeſie in die Welt. Sein Stern führte ihn an den Hof Adalaſia's, Tochter Raimunds V von Toulouſe und Gattin (ſeit 1171) von Roger II Taillefer, Vizgrafen von Beziers. [1]) Dort verſchaffte ihm ſeine Fertigkeit im Dichten, Singen und Vorleſen ſo wie ſein gefälliges Aeußere die freundlichſte Aufnahme, und bald ſtieg er in der Gunſt Rogers und ſeiner Gattin ſo hoch, daß er für einen der angeſehenſten der Hofleute galt.

Arnaut beſang nun die Vorzüge der Gräfin und, was davon unzertrennlich war, den Eindruck, den ſie auf ſein Herz gemacht hatte. Wiewohl die Liebeserklärungen der Hofdichter eigentlich als ein herkömmlicher Zoll zu betrachten

[1]) Die Lebensnachricht verſichert, man habe ſie die Gräfin von Burlatz genannt, weil ſie in dieſem Schloſſe geboren worden. Der Titel Gräfin gebührte ihr als Tochter eines Grafen, wiewohl ihr Gatte auf keinen höheren Rang Anſpruch machte, als den eines Vizgrafen. S. Hist. de Lang. III. 49. Doch wird ſie auch in Urkunden vicecomitissa genannt; ſ. daſ. Preuves p. 159.

ſind, den ſie erhabenen Frauen, ihren Gönnerinnen zu entrichten pflegten, ſo geſchah es doch nicht ſelten, daß ſich das Herz in das Spiel miſchte; auch in unſeres Troubadours Canzonen glaubt man die Spuren einer geheimen Leidenſchaft wahrzunehmen. Er nennt die Gräfin nie geradezu, doch erblicken wir ſie leicht hinter dem geheimnißvollen Namen „Hold-errungen" (Gent-conquis) und andern.

Was die Lebensnachricht erzählt, Arnaut habe ſeine Lieder anfangs für die Arbeiten anderer ausgegeben, ſich aber endlich in einer Canzone [1]) verrathen, iſt nicht glaubhaft, da er, um Glück zu machen, ſein Talent nicht verheimlichen, ſondern zeigen mußte; auch beruht dieſe Angabe offenbar auf des Dichters Worten: „ich wage nicht zu geſtehen, daß ich euch beſinge," einer poetiſchen Redensart, die der Verfaſſer der Lebensnachricht zu buchſtäblich genommen. [2])

In ſeinen Gedichten zeigt Arnaut keine beſondere Originalität, er wiederhohlt ſich nur zu oft, allein ihm gebührt das Lob einer höchſt gefälligen Darſtellung, die er beſonders in ſeinen Briefen zu entfalten weiß; auch hat ſich in wenigen

---

[1]) Dieſe iſt nach der Lebensnachricht die ſchöne, welche anfängt: La franca captenensa. P. O. 16. — nach Noſtradamus p. 65 eine andre uns verlorene: Anas vous en pauras rymas dolentas.

[2]) S. die Strophe:

La grans bentatz e'l fis ensenhamens
E'l verai pretz e la bona lauzors
E'ls cortes digz ab las frescas colors,
Que son en vos, bona domna valens,
Me donon gienh de chantar e siensa,
Mas grans paors m'o tol e grans temensa,
Qu'ieu non aus dir, dona, qu'ieu chant de vos,
E re non sai, si m'er ho dans o pros. Ms.

Troubadours der Frauendienſt ſo ſchön mit Wahrheit der Gefühle verbunden. Mehrere Stellen aus einem ſeiner Sendſchreiben mögen einen Begriff geben, wie ſich ein Verliebter des zwölften Jahrhunderts gegen ſeine Dame auszudrücken pflegte (III, 199).

„Dame — ſagt er im Eingang — lange Zeit habe ich nachgedacht, wie ich meine Neigung und mein Herz euch entdecken könnte, ob durch mich ſelbſt oder durch Botſchaft; doch durch Botſchaft wage ich es nicht, da es euch mißfallen könnte; ich würde mich ſelbſt vor euch erklären, allein dergeſtalt verwirrt mich Liebe, daß ich eure Schönheit anſchauend alles vergeſſe, was ich mir ausgedacht hatte. So will ich euch denn einen treuen Boten ſenden, einen Brief mit meinem Ringe verſiegelt: einen höflicheren, verſchwiegneren Boten wüßte ich nicht zu finden. Dieſen Rath gab mir Liebe, die ich täglich um Hülfe bitte; Liebe gebot mir zu ſchreiben, was mein Mund nicht auszuſprechen wagt.... Den Tag, an dem ich euch zuerſt erblickte, drang mir eure Liebe ſo zu Herzen, daß ihr mir ein Feuer darin anfachtet, das, ſeit es ſich entzündete, nicht wieder nachließ: es iſt das Feuer der Liebe, das weder Wein noch Waſſer zu löſchen vermag.... Von euch habe ich einen höflichen Boten: mein Herz, das euer Hausgenoſſe iſt, kommt als Geſandter von euch und ſchildert mir euren holden, zierlichen Leib, euer ſchönes hellbraunes Haar, eure mehr als lilienweiße Stirne, eure munter lachenden Augen, eure grade und wohlgeformte Naſe, das friſche Antlitz, das ſo weiß und roth iſt wie keine Blume, den kleinen Mund, die ſchönen Zähne, blanker als lauteres Silber; Kinn, Hals und Bruſt ſo weiß wie Schnee und Schlehenblüthe, die eben ſo weißen ſchönen Hände, die ſchlanken und glatten Finger,

endlich eure ganze reizende Geſtalt, an der nichts zu tadeln iſt, euren lieblichen und gütigen Scherz, eure holde Rede und Antwort und die freundlichen Mienen, die ihr mir zeigtet, als wir zuerſt uns ſahen. Wenn das Herz mich daran erinnert, dann ergreift mich ſolch ein Bangen; ich weiß nicht, woher, wohin, und wundre mich, daß ich mich noch aufrecht halte, denn Muth und Farbe vergeht mir. So bedrängt mich eure Liebe, ſolchen Kampf beſtehe ich Tag für Tag. Aber Nachts führe ich einen noch härteren Streit; denn wenn ich mich niedergelegt habe und ein wenig Ruhe zu genießen glaube, wenn die Gefährten alle ſchlummern und nichts ſich rührt noch regt, alsdann drehe, wende und winde ich mich, denke hin und her und ſeufze. Oft ſetze ich mich aufrecht und ſtrecke mich gleich wieder hin, ſtütze mich erſt auf den rechten Arm, dann auf den linken, ziehe die Decke plötzlich ab und decke mich wieder zu. Und habe ich mich ſo genug herum geworfen, ſo bringe ich die Arme hervor, falte die Hände und richte Herz und Auge nach eurer Gegend hin, als könntet ihr mich vernehmen. Ach edle, liebliche Frau, erlebte doch dieſer treue Liebende den Tag oder den Abend, wo er euren holden zierlichen Leib in ſeinen Armen erblickte und euch Augen und Mund ſüße küſſen dürfte!... Hört und vernehmt meine Bitte, ihr, das holdeſte Geſchöpf, welches die Natur hienieden hervorgebracht hat, holder als ich es ausſprechen kann, ſchöner als ein ſchöner Maientag, als Märzſonne, Sommerſchatten, Mairoſe, Aprilregen, Blume der Schönheit, Spiegel der Liebe, Schlüſſel des Ruhmes."...

Die Canzonen des Troubadours hauchen dieſelbe verliebte Schwärmerei; er lebt in dem Elemente der Wonne wie der Fiſch im Waſſer; er küßt und umarmt die Geliebte

in Gedanken und glaubt im Traume ſie zu beſitzen; er wagt ſogar den Wunſch auszuſprechen, ſie des Abends beim Auskleiden bedienen zu dürfen. In einer vertraulichen Canzonette trägt er die Bitte um einen Kuß vor und erwartet ſelbſt noch größere Gunſtbezeugungen. Dieſes leichte ungekünſtelte Lied möchte einer metriſchen Ueberſetzung nicht unwerth ſein. (III. 208.)

Süß wenn Lüfte mich umwallen
Im April, eh' Mai erwacht,
Höher dann und Nachtigallen
Singen durch die heitre Nacht,
Jeder Vogel ſeine Sprache
Fröhlich ſpricht, wie's ihm gefällt,
In der Kühle früh am Tage,
Seinem Weibchen zugeſellt.

Und da alles ſeinem Triebe
Folgt, wenn ſich das Grün erneut,
Kann auch ich mich einer Liebe
Nicht entziehn, die mich erfreut;
Neigung und Gewöhnung pflegen
Mich der Fröhlichkeit zu weihn,
Wenn ſich ſüße Lüfte regen,
Neue Kraft der Bruſt verleihn.

Schöner Sie als friſche Blüthe,
Weiß wie Helena nicht war,
Ganz voll Freundlichkeit und Güte,
Zähne blank, die Reden wahr,
Treu ihr Herz und ohne Tücke,
Farbe friſch, die Haare braun,
Gott, der ſie erhob, beglücke
Stets die lieblichſte der Fraun!

Gnädig iſt's, wenn ſie mich ſchonet,
Nicht durch lange Prüfung führt,
Und mit einem Kuß mir lohnet
Und noch mehr, wenn mir's gebührt.
Und dann mög' es oft ſich fügen,
Daß wir uns im Feld ergehn,
Wahrlich, ihren holden Zügen
Kann ich nimmer widerſtehn.

Ihm ſcheint geworden zu ſein, warum er gebeten: denn in einer an die hold Errungene gerichteten Canzone erklärt er, wenn ſich in ſeinem Herzen eine Falſchheit fände, ſo ſolle ihr holder Leib, der Gegenſtand ſeines Schmachtens, ihm nie wieder eine Gunſt erzeigen; das Geſchenk, das ſie ihm mit liebreichen Worten gegeben, erfülle ſein Herz dergeſtalt, daß er keiner Untreue fähig ſei. [1])

Dieſe unvorſichtige Aeußerung erweckte, wie man aus einem ſpäteren Gedichte ſieht, das Mißfallen der Gräfin; faſt ſollte man glauben, dieſe und die jetzt folgenden Umſtände hätten ſich nach Rogers Tode (1194) zugetragen: denn jetzt tritt der glänzende König von Aragon, Alfons II, als Adalaſia's Liebhaber auf den Schauplatz; [2]) dieſer

---

[1]) Bona dona, cui jois e pretz es guitz,
Esgart mon cor la vostr' umelitatz;
E si trobatz en mi nuilla falsura,
Ja vostre cors plazens, qui-m fai languir,
No-m fassa mai de fin joi mantenensa,
Qu'el do, que-m detz, don' ab digz amoros,
Me creis al cor, per qu'ieu soi d'enjan blos.
„A gran honor viu." Ms.

[2]) Unter dem König Alfons, wie die Handſchriften ihn ſchlechtweg nennen, verſteht Millot den vierten von Caſtilien, mit welchem Roger indeſſen nicht in der geringſten Berührung ſtand, wogegen er mit dem König von Aragon eng verbunden war, ihn dem

konnte die Nähe des armen Sängers, der ihm doch in einer Canzone seine Ehrfurcht bezeugt hatte, [1]) nicht ertragen. Arnaut wurde daher von Adalasia verabschiedet mit der Weisung, sie künftig weder zu besuchen noch zu besingen.

Er floh nach Montpellier zu seinem Freund und Gönner dem Grafen Wilhelm VIII, dem er seine Canzonen mitzutheilen pflegte (III, 217); dort ergoß er seinen Schmerz in bittere Gesänge. Er klagt seine vormaligen Beschützer an, die seine grausamsten Feinde geworden; die Geliebte, welche, die Ursache seiner Leiden, ihn der Strenge seines Schicksals hingebe; sich selbst, der sich durch seine Unvorsichtigkeit verrathen und eines Geschenkes der Liebe gerühmt habe. [2]) Adalasia starb endlich 1199 oder 1200, und aus dem Umstande, daß ihr Sänger ihres Todes nicht erwähnt, will man schließen, er habe sie nicht überlebt.

Dieß ist ein kurzer Umriß der Lebens- und Liebesgeschichte Arnaut's von Marueil, die um so schwankender ist, als wir nicht unterscheiden können, ob sich wirklich sämmtliche Lieder auf Adalasia beziehen; auch fehlt es bei ihm gänzlich an geschichtlichen Anspielungen. Einmal führt er den Markgrafen von Montferrat an (III, 224), allein

---

Grafen von Toulouse, seinem Schwiegervater zum Nachtheil, als seinen Lehnsherrn anerkannte und sich bei der Eroberung von Beziers seiner Hülfe bediente. S. Hist. de Lang. III. 19. 54. 68.

[1]) En Arago al rei, cui jois agensa,
Tramet mon chan, quar es cortes e pros
E lai, on tanh, humils et erguillos.
„A gran honor viu.“ Ms.

[2]) Hist. litt. d. Tr. I. 79.

wir wiſſen nicht welchen; eben ſo wenig kennen wir den angeſehenen Genueſer, dem er mehrere ſeiner Lieder zugeeignet hat. [1])

Unſer Troubadour iſt ohne Zweifel derjenige, den Petrarca neben Arnaut Daniel den minder berühmten Arnaut nennt; dieß mag zu Petrarca's Zeit gegolten haben, die Troubadours jedoch führen den von Marueil öfter an, als den andern. Die Zahl ſeiner Lieder iſt in den zwanzigen, wozu mehrere Briefe kommen; auch hat ſich ein längeres moraliſches Gedicht in ſechsſylbigen Verſen, eine ſogenannte Unterweiſung (**ensenhamen,**) von ihm erhalten (IV, 405); er zeigt darin, wie man ſich benehmen müſſe, um in der Welt Lob davon zu tragen. Nach einem weitläuftigen Eingang, worin er den Verſtand des Salomo, die Wiſſenſchaft des Plato, die Kunſt des Virgil, Homer und Porphyrius anführt, zeigt er, daß jeder der drei Stände, die Ritter, Bürger und Geiſtlichen, ihre eigenen Vorzüge beſitzen. „Die Bürger — ſagt er — zeichnen ſich aus auf verſchiedene Weiſe. Manche ſind von guter Herkunft und verrichten ſchöne Thaten, andre ſind rechtſchaffen und handeln eben ſo, andere giebt es, die viele Vorzüge haben, die artig, gütig und munter und, wenn es ihnen an Habe fehlt, höflicher Rede kundig ſind. An den Höfen zeigen ſie ſich gefällig und angenehm, ſie verſtehen ſich auf Frauendienſt, auf Tanz

---

[1]) Wenn Genoes hier wirklich Völkername iſt z. B.

Senher En Genoes
Lo fin pretz, qu'en vos es
Creis ades e meillura.
„Franquesa e noirimens.“ Ms.

und Kampfſpiele; in ſeiner Geſellſchaft erſcheinen ſie ſchön gekleidet und mit Artigkeit und Anſtand geſchmückt.“ Dieſes nicht unverdiente Lob des Bürgerſtandes giebt uns einen Wink, daß Arnaut ihm und nicht, wie Noſtradamus berichtet, dem Ritterſtande angehört habe.

Guiraut von Borneil.

[1175 bis ungef. 1220.]

Dieſer bedeutende Kunſtdichter, welcher Peire von Auvergne die Krone des Geſanges abgewonnen haben ſoll, war von niederem Stande, gebürtig aus einem Flecken ohnweit Eſſidueil, welcher dem Vizgrafen von Limoges gehörte. Von ſeinen Lebensumſtänden berichten die Handſchriften nichts, dagegen enthalten ſie über ſein Verdienſt als Dichter eine nicht gleichgültige Bemerkung. „Er war — ſo ſagen ſie — der beſte Troubadour unter allen, die vor ihm lebten und nach ihm kamen: deßwegen nannten ihn den Meiſter der Troubadours und nennen ihn immer noch ſo alle diejenigen, welche ſinnreiche mit Liebe und Weisheit geſchmückte Ausſprüche verſtehen. Hoch geehrt wurde er von allen trefflichen und klugen Männern und Frauen, die jene meiſterhaften Ausſprüche ſeiner Canzonen begriffen. Seine Lebensweiſe war ſo, daß er den ganzen Winter in der Schule zubrachte und lernte, und den ganzen Sommer die Höfe beſuchte, indem er zwei Sänger mit ſich führte, die ſeine Lieder vortrugen."

Hier kann uns des Verfaſſers Urtheil über den Dichter, den wir aus ſeinen zahlreichen Liedern kennen, gleichgültig ſein; allein die Nachricht, daß ſeine Zeit ſo wie die Nachwelt in ihm den erſten der Troubadours aner-

kannt habe, verdient unſre Berückſichtigung. Von einer ſolchen Ehrenbezeugung iſt in den Werken der Dichter ſelbſt keine Spur zu finden; auch waren dieſe zu eiferſüchtig auf einander, um einem aus ihrer Mitte den Preis der Dichtkunſt zuzugeſtehen. Doch iſt nicht zu zweifeln, daß Guiraut von Borneil ſchon bei ſeinen Zeitgenoſſen in hohem Anſehn ſtand: dafür bürgt uns der Kunſtgehalt ſeiner Lieder. Eben ſo wenig iſt zu zweifeln, daß ihm die Zeit, in welcher die obige Nachricht niedergeſchrieben wurde, d. h. das Ende des dreizehnten Jahrhunderts, jene Ehre einräumte: damals, wo man die lehrreiche Dichtkunſt über alles ſchätzte, mußte man in unſers Troubadours moraliſirenden Canzonen das Höchſte der lyriſchen Kunſt erblicken.

Wenn der Verfaſſer der Lebensnachricht ferner erzählt, Guiraut von Borneil habe den ganzen Winter die Schule beſucht und gelernt, ſo verſteht es ſich, daß wir uns hierunter keine Dichterſchule denken dürfen, die für ihn, den Meiſter, unnütz geweſen wäre, ſondern eine der gelehrten Unterrichtsanſtalten, wie ſie damals in Klöſtern und Domkirchen beſtanden; wirklich befleißigte ſich Guiraut nach ſeiner eignen Ausſage zugleich der Wiſſenſchaft und Dichtkunſt. [1]) An einer andern Stelle beſtätigt er die obige Angabe, daß er ſich auf ſeinen Fahrten von Sängern habe begleiten laſſen, ohne jedoch ihre Zahl anzuführen. [2])

Guiraut von Borneil war Troubadour mit ganzer

---

[1]) S. die Stelle in: „Poeſie der Troubadours," S. 24.

[2]) Que la bon' esperansa-m pais
E m'acompaing ab cantadors.
„A ben chantar." Ms.

Seele. Keiner ſeiner Kunſtgenoſſen verfolgte ſeinen Beruf mit ſolchem Eifer, wie er; keiner, Guiraut Riquier ausgenommen, neigte ſich ſo gerne zur Betrachtung über die Schickſale der Poeſie. Seine Lieder verrathen wenig von der Naivetät andrer Sänger, allein der männliche Sinn dieſes Troubadours, welchen Dante den Sänger der Rechtſchaffenheit nennt, entſchädigt uns für ſeine Befangenheit.

Mehrere Lieder bezeugen, daß er ſich eine Zeit lang auf dem Wege der dunkeln und ſchweren Manier befand, welche beſonders in dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts um ſich zu greifen anfing. [1]) Allein dieſe Verſuche müſſen einer früheren Periode ſeines Lebens angehören, da er als gereifter Dichter die klare Manier gegen die dunkle verfocht. Er behauptet, ein Lied habe keinen vollkommenen Werth, wenn nicht alle Welt es verſtehen könne, und ein leichtes Lied verberge mehr Kunſt, als es

---

[1]) Hierher gehören u. a. die Lieder: Quan branca'l brondels e rama und: Quan la bruna aura s'eslucha. Ms. Man vergleiche Guiraut's Selbſtbekenntniß, III. 312:

E vos entendetz e veiatz,
Que sabetz mon lengatje,
Quoras que fezes motz serratz,
S'eras no'ls fatz ben esclairatz.

Hiermit iſt die erſte Strophe einer andern Canzone zu vergleichen

Ben deu en bona cort dir
Bon sonet qu'il fai,
Perqu' ieo retrairai
Un levet e qoi l'apren
Parra d'ome non calen;
C'aissi cum si no-m calia
Fatz leugiers sonetz,
Qu'ei plus greus semhla qoe sia
Bos e leos per faire. Ms.

verrathe; zugleich bemerkt er, daß die dunkle Manier doch auch weniger Anhänger fände, als die andre. [1]) Als ihn über dieſe Grundſätze ein andrer Troubadour, Ignaure, in einer Tenzone angriff, ſo vertheidigte er ſich mit einer Gelaſſenheit, wie ſie den Dichtern ſeiner Zeit nicht gewöhnlich war.

Die Dichtkunſt betrachtete Guiraut von Borneil als einen edlen Beruf, den man nicht zu jeder Stunde, nicht unter allen Umſtänden ausüben könne. Nach ihm giebt es vier Bedingungen eines guten Gedichtes: ein liebendes Herz, Zeit, Ort und Beifall der Großen [2]) „Es iſt länger, als ein Jahr — ſagt er anderswo (P. O. 124) — daß man mich bat, ich möchte ſingen und mit Recht ſollte ich es verſuchen, wenn das Geräuſch (der Beifall der Welt) mich befriedigen könnte. Allein ich wünſchte, daß das Herz dem Geſang beiſtimmte und der Mund als-

---

1) S. das Lied: A penas sai comenssar; der Anfang ſteht in „Poeſie der Tr. S. 72;" folgende Verſe mögen ſich ihm anſchließen.

Qui que-s n'azir, mi sap bo,
Quand auch dire per contens
Mon sonet rauquet e clar,
E l'auch a la fon portar.

Ja pois volrai clus trobar,
Non cuich aver maint parier,
Ab so que ben ai mestier
A far una leu chanso,
Qu'ieu cuich qu'atretant grans tens
Es, qui sap razon gardar,
Com bos motz entretrescar. Ms.

2) A ben chantar
Coven amars
E luocs e grazirs e sazos. Ms.

dann ſchöner Reden und erhabener Thaten Lob und Preis ausſpräche."

Ueber das Leben des Dichters wiſſen wir wenig zu ſagen; wir können nicht einmal nachweiſen, um welche Zeit er den Schauplatz betrat und wie lange er darauf verweilte, da ſeine Lieder, ſelbſt die moraliſchen, ſich mit allgemeinen Betrachtungen begnügen, als habe ſich der Verfaſſer geſcheut, Perſonen und Thatſachen anzuführen. Peire von Auvergne nennt ihn unter den ältern Troubadours neben Peire Rogier und Bernart von Ventadour: hiernach müſſen wir annehmen, daß ſein Name ſchon um 1180 bekannt war. Mehrere ſpaniſche Könige waren ſeine Gönner, offenbar hielt er ſich eine Zeitlang in Spanien auf. [1]) Mit Petrus II von Aragon ſtand er auf ſo vertraulichem Fuße, daß er eine Tenzone mit ihm wechſeln durfte (V. 166). Eins ſeiner Lieder iſt den Königen Ferdinand und Alfons zugleich gewidmet; [2]) die einzigen Könige dieſes Namens, welche in jener Periode gleichzeitig regierten, ſind Alfons IX von Leon (1188 — 1230) und deſſen Sohn Ferdinand III, der noch bei ſeines Vaters Leben (1217) König von Caſtilien wurde; das Gedicht iſt daher zwiſchen 1217 und

---

1) Non ven ja sai part l' abril
Al torn, qu'ieu farai d' Espaigna,
„Si cors non luser." Ms.

2) Mas lai a pena e sai afans,
Non sai, que s'es amics joios,
Pero ben voill,
Qu'el rei Ferrans
Avia mon vers e'l rei 'N Amfos.
„Ges de sobrevoier." Ms.

1230 entſtanden. Ein zweites Lied (P. O. 133) iſt an den König von Navarra gerichtet, unter welchem wir Sancho den Starken (1194 — 1234) verſtehen müſſen. Wenn der Dichter bei einer andern Gelegenheit den Triumph des Königs von Aragon feiert [1]), ſo ſcheint er nicht Petrus II, der keine glücklichen Thaten vollbrachte, ſondern entweder Alfons II oder Jacob I gemeint zu haben. Die Handſchriften bemerken noch, daß Guiraut unverheirathet blieb und den Gewinn, den er aus ſeinem Gewerbe zog, theils der St. Gervaſiuskirche in ſeinem Geburtsort, theils ſeinen armen Verwandten überließ.

Seine Gedichte, deren wir ungefähr neunzig beſitzen, ſind faſt ſämmtlich verliebten Inhalts, doch nehmen ſie alsdann zuweilen eine moraliſche Wendung. Um einen freilich ſehr mangelhaften Begriff von ſeinem Verdienſte als Troubadour zu geben, folgt hier in proſaiſcher Ueberſetzung zuerſt ein Minnelied, welches in jedem Betracht ächt provenzaliſch iſt. (III. 304.)

„Große Wonne fühle ich, wenn ich der Liebe gedenke, die mein Herz feſt hält in ihrem Gehorſam. Vorgeſtern kam ich in einen Blumengarten, gar hold bedeckt mit vermiſchtem Geſang der Vöglein. Und als ich in jenem ſchönen Garten mich befand, da erſchien mir die herrliche Lilienblume und nahm meine Augen gefangen

---

[1]) Seigner reis d' Aragon temer
Vos devon vostre malvolen.
Car faig lor avetz a presen
Totz temps lor afaire:
Que hom non sap retraire
Tant, que n'es aunida
Tota ill lur partida. etc.
„Al semblan mi fai." Ms.

und raubte mir das Herz, ſo daß ich nachher alle Beſinnung und Erinnerung verlor, auſſer an Sie, der ich mich gewidmet."

„Sie iſt es, für welche ich ſinge und weine. Meine Neigung zu ihr verfeint ſich ſtets: oft ſeufze, ſchmachte und bete ich nach dem Orte hin, wo ich ihre Schönheit erglänzen ſah. Der Frauen Blume, vor der man ſich neigt und ſie willkommen heißt, iſt Sie, die mich ſo hold erobert hat; ſüß iſt ſie und gütig, herablaſſend, von hohem Geſchlecht, anmuthig in ihrem Thun, voll lieblichen Scherzes, freundlich gegen alle Guten."

„Wohl wäre ich reich, wenn ich ihr Lob zu verkündigen wagte: denn aller Welt wäre das Zuhören willkommen; aber ich fürchte, daß falſche, boshafte und hartherzige Verläumder mir es über die Maßen auslegen, und ich habe der Feinde zu viele; mir gefällt es nicht, wenn man ſich auf Vermuthungen legt. Sehe ich aber einen ihres Hauſes, ſo werde ich ihn loben bis mir die Zunge ſpringt, ſo viel Liebe hege ich für ihr ſchönes anmuthiges Weſen."

„Unterlaßt es nicht um mein und der Liebe willen, falſche, mit Bosheit erfüllte Verläumder, und fragt, wem und wie beſchaffen die Ehre ſei, ob nah oder fern. Das bleibt euch wohl verhohlen: eher möchte ich ſterben, als mit dergleichen Reden ſündigen. Ich habe keinen Freund, den ich darin nicht hintergehen würde: denn es giebt niemand, der nicht mit einem verkehrten boshaften Nachbar Umgang hat, drum ſoll man weder dem Sohn noch dem Vater trauen."

„Jetzt werden die Spötter von mir ſagen: ei, ei, der Fant, wie geck er die Augen erhebt und welchen

ſtolzen eitlen Gang er angenommen! — Ich meines Theils, und wäre ich auf einem Jahrmarkt, betrachte nichts als Sie, bei welcher mein Herz verweilt. Ich halte die Augen nach der Gegend gerichtet, wo ſie wohnt, und ſpreche bei mir ſelbſt nur von ihr, auf die mein treues Herz ſich verläßt: denn wer es nicht zu erkennen giebt, der liebt auch nicht."

Eine andre Canzone verdient deßwegen aus der Menge hervorgehoben zu werden, weil der Dichter hier gegen die Weiſe des Minnelieds, welches nur Gefühle auszuſprechen pflegt, eine kleine Erzählung vorbringt. (III. 310. vgl. P. O. 129.)

„Ich kann nicht umhin, die Zunge nach dem leidenden Zahn und das Herz nach den neuen Blumen hinzuwenden, wenn ich die Zweiglein blühen ſehe und die ſüße Stimme verliebter Vöglein in den Büſchen höre. Und bin ich auch ganz von Gram befangen, von böſer Laune ergriffen, und erblicke Felder, Gärten und Wieſen, ſo lebe ich auf und erheitre mich."

„Denn ich befleißige mich keines andern Berufs, als zu ſingen und mich zu erluſtigen. Vorgeſtern, in einer Frühlingsnacht, träumte ich einen Traum, der mich entzückte, von einem wilden Sperber, der ſich auf meine Fauſt ſetzte und abgerichtet ſchien. Nie ſah ich einen, der ſo ſcheu war und dann ſo anſchmiegſam und zutraulich wurde und ſich ſo gut zur Beize ſchickte."

„Den Traum erzählte ich meinem Herrn, wie man es ſeinem Freunde thun ſoll; er deutete mir ihn auf Liebe und ſagte, es könne nicht fehlen, daß ich eine Freundin von hohem Range in Frieden gewinnen würde, nachdem ich mich um ſie bemüht hätte, eine ſolche, wie nie ei-

ner meines Stammes, ſelbſt keiner von größerem Gewicht, eine geliebt habe, noch geliebt worden ſei."

„Jetzt, wenn ich aufwache, fühle ich Scham und Furcht, ich weine und ſeufze und halte den Traum für große Thorheit, denn ich glaube nicht an ſeine Erfüllung. Doch von einem thörichten Sinne kann ſich ein eitler, ſtolzer und unmäßiger Gedanke nicht trennen; denn ich glaube, nach unſrer Reiſe wird der Traum eintreffen, ſo wie es mir verkündet wurde."

„Und alsdann werdet ihr Sänger und Geſänge gehen und kommen hören: denn jetzt muß ich ein wenig mehr Muth faſſen und einen Boten abſchicken, der unſre Liebesgrüße beſtellt; dieſſeits iſt die Hälfte fertig, aber für jenſeits habe ich kein Pfand; doch kann nichts vollendet werden, bevor es angefangen iſt."

„Ich habe geſehen, daß man einen Thurm mit einem einzigen Stein zu bauen anfing und daß er nach und nach emporſtieg, bis man ihn beſetzen konnte. Darum, wenn ihr mir's rathet, will ich Herz faſſen, und das Lied, ſobald es vollendet iſt, auf den Weg ſchicken, wenn ich jemand finde, der es ihr ſchnell überbringt, damit ſie ſich daran freue und erheitre."

Eine der vorzüglichſten Aufgaben der Troubadours war die Pſychologie der Liebe. Vor allem bemühte man ſich, jenen wunderlichen Gemüthszuſtand der Liebenden zu ſchildern, welcher aus völlig entgegengeſetzten Empfindungen und Eigenthümlichkeiten zu beſtehen ſchien. Petrarca hat dieſen Zug der provenzaliſchen Poeſie aufgefaßt und in einem bekannten Sonett entfaltet. Guiraut von Borneil iſt in dieſer Beziehung noch weiter gegangen, als ſeine Vorgänger; er ſtellt uns einen Menſchen dar, der durch

die Wirkung der Liebe jeder vernünftigen Erkenntniß der Dinge beraubt, wie mit umdämmertem Geiſte wandelt und nichts als Unmöglichkeiten träumt. Er hebt an:

Ich dicht' ein Lied, das gut und ſchlecht,
Worüber, weiß ich ſelbſt nicht recht,
Noch auch, von wem, warum und wie?
Und was ich weiß, gedenkt mir nie.
Ich dicht' es, weil mir's nicht geräth,
Und ſingen ſoll's, wer's nicht verſteht.

Krank bin ich bei geſundem Blut,
Und halte jeden Schelm für gut,
Und hab' ich nichts, ſo ſpend' ich doch,
Wer bei mich hält, den haß' ich noch,
Treu liebend bin ich kalt geſinnt:
Stets büßt mich ein, wer mich gewinnt.

Nachdem er dieſe Widerſprüche noch durch mehrere Strophen hindurch geführt hat, giebt er endlich den Schlüſſel zu ſeiner Geiſtesverwirrung in zwei dem Gedichte angehängten Verſen:

Würd' ich von Ihr nur Freund genannt,
So kām ich wieder zu Verſtand. [1])

---

[1]) Un sonet fatz malvatz e bo
E re non sai de cal razo,
Ni de cui ni cum ni perque,
Ni re non sai, don mi sove,
E farai lo, pois no'l sai far,
E chant lo, qui no'l sap chantar.

Mal ai, qu' anc hom plus sans non fo,
E tenc malvatz home per pro,
E don assatz, quan non ai re,
E vuoill mal cellui, qui-m vol be:

Die Lieder unſers Troubadours ſind, wie ſchon dieſe Proben zeigen, die Producte verſchiedner Stimmungen und Ereigniſſe; leider fehlt es uns an den nöthigen Angaben, um einen Liebesroman aus ihnen zu entwickeln: nur wenige derſelben ſtehen in ſichtbarem Zuſammenhange. Eine Dame, die er unter dem Namen „ſchöner Gebieter" (bels Seigner) beſingt, ſchien ſeine treuen Dienſte endlich belohnen zu wollen: denn der Dichter redet von Verſprechungen, die ſie ihm gemacht habe; [1]) freilich behandelt er ſein Verhältniß mit der äußerſten Vorſicht und meidet ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde, damit ihm Ort und Zeit nicht einmal ein gefährliches Wörtchen entlocken. Nicht etwa, fährt der behutſame Liebhaber fort, als verſchmähe

---

Tan sui fis amies ses amar,
C'anse-m pert, qui-m vol gazaignar.

Ab cellui vauc, qui no-m somo,
E quier li, quan non a que-m do;
Per benestar sui ab Jaufre
E sai ben far so que-m sove:
Qu'ieu-m leu, quand mi degra eolgar
E chant de so, don dei plorar.

Detorn mi vai e deviro
Foudatz e sai mais de Cato;
Deves la eoa il vir lo fre,
S'altre plus fols no m'en rete,
C'aital sen mi fe enseignar
Al prim, c'ara-m fai folleiar. etc. Ms

[1]) Pero si sos ditz averes
Mos bels Seigner, l'ira e l'esmais,
Qu'ieu n'ai sofert, mi fora jais
E forsa e valors e socors.
„A ben chantar." Ms.

er ihre Unterhaltung und höre und frage die Gehenden und Kommenden nicht gerne aus; vielmehr würde er ſich mit Vergnügen über ihre Neuigkeiten äußern, doch ſo, daß ihn niemand verſtehen ſollte; allein die Furcht vor gewiſſen feinen Kennern der Liebe verſchließe ihm doch wieder den Mund. Die Canzone (P. O. 124), worin ſich der Dichter auf dieſe Weiſe erklärt, iſt mit ſolcher Vorſicht abgefaßt, daß ihr Gegenſtand ſelbſt für den, an welchen die Zuſchrift lautet, ein Geheimniß bleiben ſoll. Und doch war dieſer, den er in mehreren Geſängen mit dem Verſtecknamen „Ueber alle" (Sobretotz) bezeichnet, ſein vertrauteſter Freund und Gönner. Wie dieſer Liebeshandel ausgegangen, wiſſen wir nicht; in einem andern Liede aber beſchwert ſich der Dichter über fehlgeſchlagene Hoffnungen und beſchließt, von zwei Uebeln das geringſte zu wählen; hierbei bedient er ſich der räthſelhaften Anſpielung, daß der König Ludwig dieſes Mittel nicht ergreifen würde. [1])

Unter Guirauts Minneliedern befindet ſich auch eine

---

[1]) Aviatz joves ni antics
Pos en sa baillia cor,
Tri de dos mals lo menor,
Non fera 'l reis Lodoics.
Deu hom ben dons rire
D' amau,
Qui l' afan
D' amor soste
E no'l sap loignar de se etc.
„Si-m sentis fizels." Ms.

Millot deutet dieß auf Ludwig VII, der, indem er ſich von Eleonore ſcheiden ließ, lieber einen Theil ſeiner Beſitzungen verlieren, als mit einer entehrten Gattin leben wollte.

niedliche Paſtoreta und einige geſchickt ausgeführte Canzonen in Geſpräch form; allein das ſchönſte und zarteſte, was dieſer Sänger hervorgebracht hat, iſt ein einfaches Tagelied (III. 313), welches etwas von dem Zauber der Volkspoeſie an ſich trägt. Als einen eignen Zug darin wird man die zärtliche Beſorgniß des Wächters für den in Wonne ſchwelgenden, doch von Gefahren bedrohten Freund bemerken. Der Wächter hat ſeinen Poſten außen an dem Thore des Hofes verlaſſen und ſingt nun unter dem Fenſter des Liebenden um ihn zu wecken; dieſer antwortet erſt mit der letzten Strophe. Wir legen dieſes Lied in gebundner Ueberſetzung vor:

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
All mächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,
Sei meinem Freund ein ſchützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, ſah ich ihn nicht weiter,
Und gleich erſcheint der Morgen."

„Geliebter Freund, wachſt oder ſchläfſt du noch,
Schlaf itzt nicht mehr, der Morgen ſtört dich doch;
Ich ſeh' den Stern ſchon groß im Oſten ſtehen,
Der uns den Tag bringt, klar iſt er zu ſehen,
Und gleich erſcheint der Morgen."

„Geliebter Freund, ich warne mit Geſang:
Schlaf itzt nicht mehr, das Vöglein ſingt ſchon lang,
Das im Gebüſch ſich ſehnt nach Tageshelle;
Der Eiferſüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erſcheint der Morgen."

„Geliebter Freund, tritt an das Fenſter nur,
Betrachte ſelbſt den Schein der Himmelsflur:
Daß ich ein treuer Bote, wirſt du ſagen,
Doch folgſt du nicht, mußt du den Schaden tragen,
Und gleich erſcheint der Morgen."

„Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein harrte stets gekniet,
Zu Gott, dem Sohn Maria's, stieg mein Flehen:
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen,
Und gleich erscheint der Morgen."

„Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief' ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen;
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen." —

„Lieb süßer Freund, so selig ruh' ich traun,
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
Drum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern noch der Morgen."

Unter Guirauts moralischen Gedichten sind die über den Verfall des Ritterthumes und, als Folge desselben, den der Hofpoesie auszuzeichnen. Diesem Gegenstand hat der Troubadour drei Sirventese gewidmet und sich darin mit der möglichsten Würde ausgesprochen. Eins derselben hebt an (IV. 290): „Die Geselligkeit zu erwecken, die nur zu tief eingeschlafen ist, und die verschwundene Tugend wieder aufzunehmen und heimzuführen, hatte ich mich mühsam bestrebt. Jetzt lasse ich davon ab, da es mir nicht gelingt und ich es nicht ausführen kann: je mehr ich Willen und Neigung dazu fühle, um so mehr scheint auf jener Seite der Schaden und Verfall zuzunehmen." Der Dichter wendet sich nun an den Adel und wirft ihm seine Trägheit und Rohheit vor. Die Hofdichter, die sonst so freundliche Aufnahme und so reichen Lohn fanden, irren nun verlassen umher, und sie, aus deren Munde das

Lob edler Frauen erſchallte, wagen ihn nicht mehr zu öffnen: daher kommt es, daß man die Frauen ungeſtraft läſtern darf; an den Höfen ſchätzt man eine edle Canzone nicht höher als eine leichtfertige Erzählung. Am Schluße rühmt ſich der Troubadour, daß in ſein kleines Haus noch keiner dieſer Mißbräuche eingedrungen ſei.

In einem zweiten Sirventes vergleicht er die trübe Gegenwart mit der fröhlichen Vergangenheit. Die Rohen hält man jetzt für gut und die Edelgeſinnten für ſchlecht; daran ſind nur die Großen ſchuld, die ihre Pflicht vergeſſen und den Kleinen ihr rechtmäßiges Eigenthum entreißen. Sonſt ſchätzte man Lieder, Tänze und Melodieen, jetzt will man nichts von Feſten wiſſen und redliche Liebe iſt dahin. Hier kömmt der Dichter auf die Vergänglichkeit der irdiſchen Dinge, indem er an das Schickſal erinnert, welches dem Andenken edler Männer, wie eines Richard Löwenherz (denn auf dieſen ſcheint er zu deuten), bevorſtehe. „Wenn jener König, der in gar vielen Dingen trefflicher und edler war, als alle, welche die Erde nährt, er, der Mittlere und Große überwand, ſeinen Ruhm und ſeine Ehre ſtets erhöhte und weder Leiden noch Beſchwerden ſcheute, von zweien beklagt wird, ſo höre ich den dritten widerſtreiten; dieſer aber iſt übel berichtet, denn ich glaube nicht, daß ſeit dem großen Karl ein König geboren wurde, den man um ſo ſchöner Thaten willen erhob: doch darum dürft ihr nicht denken, daß dreien auf einmal ſein Fall ſo traurig vorkomme, um ihn zu beklagen. Was hilft alſo eine ſchöne Geſtalt und Hoheit, da ſie ſo leicht abnimmt? Schon bis über Edeſſa drang ſein Name, ſein Ruhm und ſeine Tapferkeit unter den falſchen Heiden,

und nie hat ein einzelner ſie ſo weit zurückgetrieben. Uebel thut darum, wer ſich verblenden läßt, da das, wonach man am meiſten trachtet, ſo leicht verfliegt; und eben daher halte ich die Mächtigen der Erde für hart geſchlagen, wenn ſie nicht ſorgen, daß ihnen der erhabenſte der Könige jenſeits, wo ihre Macht ein Ende nimmt, ihren eitlen Prunk mit einiger Freude vergütet." [1])

---

1) Qu'er aug del rei, qu'era plus pros
E plus valens e mains assais
De tots cels, que vianda pais,
Que sobret meians e maiors
E erec sos preis e sas honors.
E non temia afan ni fais,
Que si lo plaignon dui,
Lo tertz lor o destrui,
Que par mal enseignatz:
Qu'ieu non ere qu'ane fos natz
De Carlemagne en sai
Reis per tant bel assai
Mentauguts ni prezatz.
Mas ja leu nou eresatz,
C'afars tant mal estei,
Qu'eusems lo plaiguant trei.

E que val dones bella faissos
Ni gens poders, qu'aisi s'abais,
E ja passava part Roais
Lo noms e'l pretz e la valors
D'entr'els paians galiadors,
Qu'ane uns sols plus areir no'ls trais,
Perque faill, qui-s desdui:
Pois aissi beu s'esdui
So c'om plus vol ni platz;
De qu'ieu teing per grevatz
Cels, que mais podeut sai,
Si non adobeut lai,
Quan camjara ill rietatz,
Qu'aiant calque solatz

Das dritte Sirventes ist in Gesprächsform gefaßt, wie eine Pastoreta. Der Troubadour fühlt sich durch den süßen Gesang eines Vogels in ein Gehege gelockt und findet drei Jungfrauen, welche ein Trauerlied singen. Ohne Zweifel sollen sie allegorische Wesen vorstellen, doch fehlt es an näherer Bezeichnung. Der Gegenstand ihres Gesanges ist der Verfall „der Freude und des Scherzes," d. h. jener Festlichkeiten, bei welchen die Hofdichter eine so große Rolle spielten. Nun knüpft der Dichter mit der vornehmsten der Jungfrauen ein Gespräch an, worin beide die Quelle des Uebels in der Ausartung der Großen suchen. Guiraut belegt sein Urtheil zugleich mit seiner eigenen Erfahrung; er führt an, daß er, statt von den Großen eingeladen zu werden, bei drei Königen beraubt worden sei. Die Jungfrau erwiedert, solche Elende, die einen Söldner berauben könnten, würden an den Höfen noch gerne gesehen, allein die Hälfte ihrer Schuld falle auf die Fürsten selbst. Der Troubadour erwähnt sodann der Selbstsucht der Mächtigen. Sonst habe man, sagt er, sich des jungen Lenzes gefreut, jetzt verlange man nicht eher nach dem Garten, als bis er Früchte trage, von Gesängen und Jubeltönen wolle man nichts mehr wissen; die jungen Ritter, die sonst um eines Handschuhs willen das ganze Jahr hindurch gefochten hätten, seien lässig geworden. Hier wendet sich das Gespräch auf die Zurückgezogenheit und die feindliche Stellung der Barone. „Herr — sagt die Jungfrau — die festen Bur-

---

De lor gran galaubey
Delant lo maior rey.
„Si per mon Sobre-totz no-m fos." Ms.

gen, in denen die Bosheit hauſt, die Mauern und Wälle, welche Unrecht und Verkehrtheit hegen, haben Freigebigkeit und offne Tafel verbannt. Keiner hält ſich für ſicher, wenn er nicht einen Wartthurm beſitzt, der über die Zinnen emporragt, damit ein Raſender die ganze Nacht von dort herunter ſchreie: Wacht auf, ich habe Lärm gehört! Und dann erhebt ſich alles, und thut ihr es nicht, ſo werdet ihr ausgeſcholten." Der Troubadour verſetzt, er habe gegen dieſe Ungebühren geſtritten, allein es ſei fruchtlos geweſen: denn die Edlen fragten nichts nach ſo ſchwachen Ruthenſtreichen und ſelbſt die Beſten von ihnen ſcheuten jede Foderung, die man an ſie erhebe. Er ſchließt mit der Erklärung, daß er ſeinen Geſang von nun an aufgeben wolle; die Jungfrau verſichert ihn aber, die beiden Bertran [1]) würden ſeinen Entſchluß nicht billigen. [2])

---

[1]) Wahrſcheinlich Guillem von S. Didier und ſeine Freundin. S. in dem Leben des erſtern.

[2]) Der Raum geſtattet nicht, von dieſem Sirventes mehr als die erſte und ſechſte Strophe mitzutheilen.

Lo doutz chant d'un auzel,
Qui chantava en un plais,
Mi desviet l'autrier
De mon camin e-m trais,
E josta'l plaissaditz,
On fo l'auzels petitz,
Plangion en un tropel
Tres tosas en chantan
La desmesura e'l dan,
Q'a pres jois e solatz;
E vengui plus viatz,
Per mieils entendr' el chan,
E dissi lor aitan:
„Tosas, de que chantats
O de que vos clamatz?" ...

Zum Schluß erwähnen wir noch eines Klageliedes, welches Guiraut auf den Tod ſeines Freundes, des Troubadours Ignaure, dichtete. Dieſer iſt uns ſonſt nur aus einer Tenzone mit Guiraut bekannt, worin er die dunkle Poeſie vertheidigt; durch das Klaglied aber erfahren wir, daß er ein reicher und freigebiger provenzaliſcher Ritter war. Guiraut verwünſcht ſein Schickſal, das ihm die beſten Freunde vor der Zeit dahinraffe; er bedauert, die artigen Grüße und Botſchaften ſeines Ignaure nun entbehren zu müſſen; er rühmt die ritterlichen Gaben deſſelben, worin er Olivier übertraf, ſeine „ſchönen Thorheiten," ſein Würfelſpiel, ſeine Freigebigkeit und Galanterie, ſeine wohlgeſetzten Gedichte und anderes, und tröſtet ſich nur mit der Ueberzeugung, daß Gott, der ihm ſo ſchöne Gaben verliehen, ihn in ſeine Herrlichkeit aufnehmen werde. [1])

„Seigner li fort chastel,
Don la maleza nais,
E il aut mur e il terrier
De tort e de biais
Ant toutz dons e covitz:
Car non es hom garnitz,
Si non fai manganel,
Qui pas sobre l'anvan,
Don ira puois cridan
Us vilans enrabiatz
Tota la nuoich: Veillatz,
Qu'ieu ai auzit mazan!
Et adonc-s levaran,
E si vos no us levatz,
Seretz ocaisonatz." Ms.

1) S'anc jorn agui joi ni solatz,
Ar sui iratz
E per totz temps desesperatz:

Car m'aventura no-m retrai,
Que cobre jai,
C'ades me deffui e-m tresvai,
Qu' ira-m repaus e cossiriers,
Que-m fant doler dans e deriers.

Qar en aital hora fui natz,
Qu' a dieu non platz,
Que uuills mos bos amics privatz
Viva taut, cum l'autra geus fai:
Aissi m'eschai
Per mon Hygnaure, que non ai,
Pois mos jois mi faillic primiers,
Qu' aqui-m comenset l'encombriers. etc. Ms.

Peire Vidal.

[1175 — ungef. 1215.]

Die provenzaliſche Nachricht über dieſen merkwürdigſten aller Hofdichter, der ungeachtet jener wunderlichen Miſchung von Geiſt und Thorheit, die ſeinen Charakter bezeichnet, in der Geſchichte der Kunſtpoeſie eine der vornehmſten Stellen einnimmt, klingt ſo abentheuerlich, daß man geneigt ſein könnte, ihr allen Glauben zu verſagen, wenn nicht gerade die unwahrſcheinlichſten Umſtände durch die Aeußerungen des Dichters ſelbſt oder andrer Troubadours beſtätigt würden. Vidal war der Günſtling der ausgezeichnetſten Männer und Frauen ſeiner Zeit; ſie wußten ſeine Dichtergaben zu ſchätzen, nicht ohne ſich über ſeine bis zur wirklichen Verrücktheit geſteigerte Selbſtverblendung zu beluſtigen, ſo daß er in der That die Rolle des Hofdichters und Hofnarren zugleich ſpielte. Die Doppelſeitigkeit ſeines Weſens ſpaltete die Meinungen, welche ſeine Kunſtgenoſſen über ihn hegten; bei einigen galt er gradezu für einen Narren, während die Einſichtigen das reine Metall von den Schlacken zu ſcheiden wußten. Bei den Späteren tritt ſein Anſehen ungetrübt hervor und ſie führen ihn unter den Meiſtern der Poeſie und Erotik auf. Wir verſuchen, ſein Leben ſo kritiſch zu erzählen wie möglich: bei ihm iſt es nicht der Mangel an Nachrichten, der

uns in Verlegenheit ſetzt, denn ſeine Lieder ſind mit hiſtoriſchen Beziehungen überſät, wie denn das bunte Verweben mannichfaltiger Stoffe dieſem Dichter eigenthümlich iſt — wohl aber die Schwierigkeit, in die zerſtreuten Nachrichten und Winke, die von einer unſtäten Lebensweiſe Zeugniß geben, Licht und Ordnung zu bringen.

Er war aus Toulouſe, der Sohn eines Kürſchners. Nachdem er ſich in der Kunſt des Dichtens geübt hatte, fing er an, die Höfe der Großen zu beſuchen: doch ſetzte er ſich nirgends feſt, er zog das Wanderleben vor und rühmte ſich ſeiner abentheuerlichen Lebensweiſe gradezu: *) es iſt daher nicht möglich, ſeinen beſtändigen Kreuz- und Querzügen zu folgen. Schon frühe ſcheint er einen großen Theil von Südfrankreich, Spanien und Oberitalien durchſtreift zu haben; zahllos ſind daher auch ſeine Liebesverbindungen.

Wir ſehen ihn zuerſt im Dienſte einer Dame zu Montesquieu, einem Schloß im Touloufaniſchen, allein ſie nennt er ſchon eine neue Gebieterin, in deren Liebe ihm Roſen im Froſt erſcheinen und klares Wetter bei trübem Himmel, ihre Worte ſchmecken ihm wie Honig und er nennt ſie eine Taube ohne Galle. In der letzten Strophe des Liedes, welches dieſe Lobpreiſungen enthält (P. O. 182) geſteht er zugleich ſeine Liebe zu einem jungen Fräulein von Caſtilien, das ihm mehr werth ſei, als hundert mit Gold beladene Kamele nebſt dem Reiche Manuels. Dieſer berühmte byzantiniſche Kaiſer regierte bis 1180:

---

*) — — — — e semble'l mal aveis
Trop sojornar et estar en un loc.
„Baros de mon dan.“ Ms.

wahrſcheinlich iſt alſo das galante Lied noch vor dieſem Zeitpunkt entſtanden. Wenn der Dichter in dem Geleite bei dem heiligen Jakob von Compoſtela ſchwört, zu Luzia hauſe ein Michael, der den des Himmels übertreffe, ſo giebt er uns hiermit eine weitre Andeutung zur Geſchichte ſeines Lebens. Miquel von Luzia, ein angeſehener ſpaniſcher Edelmann, gehörte zu der nächſten Umgebung des Königs Alfons II von Aragon; er fiel nachher unter den Fahnen Pedro's in der Schlacht bei Muret. [1]) Wir vermuthen aus dieſer Stelle, daß Vidal ſchon damals Catalonien und den Hof des Königs von Aragon geſehen hatte.

Dieſem warmen Verehrer und mächtigen Beſchützer der Dichtkunſt bringt der Troubadour bei mehreren Gelegenheiten ſeine Huldigungen dar, ja er ſtand mit ihm in unmittelbarer Berührung und nahm den lebhafteſten Antheil an ſeinen Unternehmungen. Auch der Hof des Königs von Caſtilien wurde von ihm beſucht; er, der Bürgersſohn, nannte ſich ſogar den Hofritter des Königs, und zwar in einer ſeiner beſonnenſten Canzonen, die von einem andern Dichter als muſterhaft hervorgehoben wird. „Um euretwillen — ſagt Vidal zu einer gefeierten Hofdame — liebe ich das Narbonneſiſche nebſt Molina und Saverdun ſo wie Caſtilien und den edlen König Alfonſo, deſſen Ritter ich bin um euretwillen.“ [2]) Daß er den

---

[1]) Hist. de Lang. III. 252.

[2]) Dompna, per vos am Narbones
E Molina e Savartes
E Castella e'l bon rei 'N Anfos,
De cal sol cavalliers per vos.
„Quand hom es en autrui poder.“ Ms.
Molina iſt ein Städtchen in Neucaſtilien und Saverdun hieß eine Landſchaft in der Grafſchaft Foix.

Ritterſchlag wirklich empfangen habe, brauchen wir bei ihm nicht vorauszuſetzen; auch ſagt der Mönch von Montaudon, Vidal habe ſich ſelbſt zum Ritter geſchlagen. [1]) In dieſer Canzone wird das Betragen der Genueſer gerühmt, die ſtets höflich ſeien und ſich nur gegen ihre Feinde ſtolz zeigten. [2])

Zunächſt verſuchte ſich Vidal in Dienſten des Vizgrafen von Marſeille, Barral von Baux, deſſen Gunſt auch der Troubadour Folquet von Marſeille genoß. Wir ſehen ihn an dem Hofe dieſes Großen ungefähr ſeit dem Jahr 1180. Ihn bezauberte Barral's Gattin Adalaſia von Roquemartine, welche Folquet unter dem Namen Magnet feierte. Dieſe Frau iſt faſt nur aus der Geſchichte der provenzaliſchen Poeſie bekannt; indeſſen iſt es gewiß, daß ſie Barral's erſte Gattin war, der ſie kurz vor ſeinem Tode verſtieß, um mit Maria, Tochter Wilhelms VIII von Montpellier, ein neues Eheband zu knüpfen. [3]) Vidal wurde der Liebling des Hofes und beſonders liebte ihn der Vizgraf; ihrem Gatten zu Gefallen zeigte ſich auch Adalaſia freundlich gegen ihn und that

---

[1]) Que anc, pus si fetz cavaliers,
Non ac pueys membransa ni sen. IV. 372.

[2]) E tenc m'a l'us dels Genoes,
C'ab bel semblan gai e cortes
Son als enemics orgoillos
Et a lor amies amoros-
„Quand hom es" etc. Ms.

[3]) Nach Papon war ſie aus dem Hauſe Porcellet-Roquemartine. S. Hist. gen. de Prov. t. II. p. 525.

ihm die schönsten Versprechungen, die der arme Sänger nur zu ernstlich nahm.

In einer Canzone klagt er daher über ihre Wortbrüchigkeit und wünscht, sie möge sich, statt ihn mit süßen Mienen zu locken, lieber gleich anfangs hartherzig gezeigt haben; er verhalte sich gegen sie, wie ein verrückter Hirt, der einem schönen Hügel flöte. Das Lied ist an die Königin von Aragon gerichtet, die in einer eignen Strophe gefeiert wird; [1]) ohne Zweifel ist Sancha gemeint, Tochter Alfonso's VIII von Castilien, seit 1174 an Alfons II von Aragon vermählt. Ihm, dem erhabensten der Könige, sagt der Dichter, gebühre wohl eine solche Gattin. Für Alfons ergriff er nun auch die Waffe des Sirventes; eins dieser Lieder kann zur Charakteristik seines Verfassers dienen.

„Hätte ich nur ein gutes Kampfroß — hebt er an (P. O. 187) — wie wollte ich meine Feinde jagen! Sie fürchten mich mehr schon bei dem Klange meines Namens, als die Wachteln den Sperber, und geben keinen Pfennig für ihr Leben: denn sie kennen meine Stärke und mein Ungestüm."

„Hätte ich nur einen schlanken Renner, der König sollte ruhig schlafen: ich wollte Provence und Montpellier in Ordnung halten, daß die Räuber

---

[1]) Chanssos, vai t'en a la valen regina
En Aragon, car mais reina vera
No sai el mon ....

E car lo reis sobr' autres reis s'enansa,
Ad aital rei coven aitals reina.
„S'ieu fos en cort." Ms.

und Freibeuter Venaiſſin und Crau [1]) nicht mehr ausplündern ſollten!"

Es iſt zu erinnern, daß der ewige Krieg zwiſchen Alfons und dem Grafen von Toulouſe ganze Schaaren von Räubern in das Land gezogen hatte: Raimund bediente ſich ihrer ſogar gegen ſeinen Feind; [2]) Graf Wilhelm VIII von Montpellier aber war mit Alfons verbündet.

„Wenn ich — fährt der Dichter fort — meinen blanken Küraß angelegt und das Schwert, das mir Guigo [3]) neulich gab, umgegürtet habe, ſo bebt die Erde unter meinen Füßen. Ich habe keinen noch ſo mächtigen Feind, der mir nicht ſogleich die Straße und den Weg überließe: ſo ſehr fürchtet man mich, wenn man meine Fußtritte hört."

„An Kühnheit bin ich ein Roland und Olivier, an Artigkeit ein Berart von Montdidier [4]); man lobt mich, weil ich mich edel benehme. Oftmals kommen mir Boten mit goldnen Ringen, mit weißen und ſchwarzen Bändern, mit Grüßen, die mein ganzes Herz entzücken."

„Wenn ich die Zänker und Verläumder einmal erreiche, die mit falſchen Rathſchlägen andrer Klugheit verderben und jedes Vergnügen offen und heimlich zu Grunde richten, ſo ſollen ſie erfahren, von welcher Art die Streiche

---

[1]) Erſtere Grafſchaft in der Markgrafſchaft Provence, Alfons gehörig; letztere eine ſteinige Gegend bei Arles.

[2]) Hist. de Lang. t. III. p. 53 — 63.

[3]) Eine unbekannte Perſon.

[4]) Ein Romanheld, der als Muſter der Höflichkeit betrachtet wurde.

ſind, die ich austheile. Hätten ſie Hälſe von Eiſen oder Stahl, ſie nützten ihnen keine Pfauenfeder."

„In allen Dingen erſcheine ich als Ritter, ja ich bin es und kenne die Kunſt der Minne und alles, was zu Liebſchaften gehört: nie gab es im Schlafgemach einen angenehmeren, nie in den Waffen einen grimmigeren und überlegeneren Mann! Mancher fürchtet mich, der mich weder ſieht, noch hört."

„Wenn der König wieder vor Toulouſe auf dem Kampfplatz erſcheint, und der Graf mit ſeinen elenden Schützen auszieht und alle das Schlachtgeſchrei erheben, ſo weiß ich gewiß, ich werde den erſten Streich thun, und nicht eher ruhen, als bis ſie haufenweiſe hinein fliehen, ich hinterher, wenn man die Pforte nicht verſchließt."

Dieſes Letzte zeigt, daß das Gedicht nach dem Jahr 1181 geſchrieben iſt: denn damals war Alfons in das Toulouſaniſche eingefallen, hatte mehrere Schlöſſer erobert und ſich ſelbſt vor den Mauern vor Toulouſe gelagert Das Gedicht iſt Vierna, d. h. (wenn wir richtig vermuthen) der Vizgräfin von Marſeille zugeeignet.

Was des Dichters eingebildete Unwiderſtehlichkeit bei den Frauen betrifft, — anderswo ſagt er, die Ehemänner fürchteten ihn mehr, als Feuer und Schwert [1]) — ſo iſt es nur zu wahrſcheinlich, was die Lebensnachricht verſichert, daß dieſe ihn zum Beſten hatten, und ſelbſt Adalaſia möchte von dieſem Vorwurf nicht zu befreien ſein. Vidals Prahlſucht in dieſem Punkte aber verwickelte ihn

---

[1]) De qu'ieu soi plus temsutz
Que fuecx ni fers agutz.
„Dieus en sia grazitz." Ms.

einmal in ein unglückliches Abentheuer. Zu St. Gilles gab er ſich für den Liebhaber einer Edelfrau aus; der beleidigte Gatte ließ den Unvorſichtigen ergreifen und ihn eine ſymboliſche Strafe leiden, indem er ihm die Zunge durchbohren ließ; die Lebensnotiz ſpricht von Abſchneiden. Der Mönch von Montaudon erwähnt der Sache gleichfalls, indem er ſagt, Vidal habe ſeine Glieder nicht mehr ganz, ihm thue eine Zunge von Silber noth. [1])

Adalaſia war nicht die Einzige, bei welcher Peire den Liebhaber machte: er erwähnt mehrerer Liebeshändel, die zum Theil in dieſen Abſchnitt ſeines Lebens fallen. Zufolge eines Liedes (P. O. 189) beſuchte er das albigenſiſche Gebiet, wo ihn ein holder Schütze in dem Schloſſe Gaillac ſchwer verwundete. Er begab ſich hierauf nach dem Bezirk Carcaſſonne: dort rühmt er die Schlöſſer Saiſſac, Fanjau, welches ihm ein Paradies ſcheint, und Montrial, das er ein kaiſerliches Schloß nennt. Hier und anderswo preiſt er die Höflichkeit der Ritter und Frauen von Carcaſſonne; der Vizgraf Roger II (1167 — 1194) ſcheint einen glänzenden Hof unterhalten zu haben, ſeine Gattin Adalaſia iſt als Beſchützerin Arnaut's von Marueil bekannt; unter den Baronen der Gegend wird Bertrand von Saiſſac als Dichterfreund gerühmt.

Einer der Frauen von Carcaſſonne gedenkt Vidal hier mit Auszeichnung, ihr ſüßes Lächeln wohnt in ſeinem Herzen. Er nennt ſie Loba (Wölfin), und die Handſchriften verſichern in dem Leben Raimon's von Miraval, der ſie gleichfalls beſang, ſie ſei die Tochter des R.

---

[1]) Que non a sos membres entiers,
Et agra l'obs lenga d'argen. IV. 372.

(Raimund) von Penautier und die Gattin eines angesehenen Ritters von Cabaret gewesen. [1]) Diese reizende Frau machte, noch während er Adalasia diente, einen merklichen Eindruck auf Vidal; später wurde er um ihretwillen zum Narren. Am Schlusse des Liedes sagt er dem Lande Carcassonne Lebewohl und erklärt, zu Barral zurückkehren zu wollen; die Provenzalen, mit welchen kein andres Volk sich vergleichen könne, sollten ihn wieder besitzen.

In der Sammlung seiner Gedichte finden wir noch eine Canzone, die er wahrscheinlich damals auf dem Rückweg nach Marseille dichtete; er tadelt die Barone als Verläumder, die nach seinem Verderben trachteten; er freut sich, eine redliche Freundin (Adalasia?) gefunden zu haben; er bedauert den Verfall der Hoffeste und der Gastfreiheit und kommt endlich auf seinen Lieblingsgegenstand, sein eignes Ich.

„Ich finde mein Herz erhoben: denn Barral wird mich wieder haben, gelobt sei Gott und wer mich erzog! Ich bin von der Art, daß mir täglich tausend Grüße aus Catalonien und Lombardei zukommen, denn von Tag zu Tag erhebt sich mein Ruhm und fast stirbt der König (Alfons II?) vor Neid: denn mit Frauen treibe ich meine Lust und meinen Scherz."

„Es ist bewiesen und bekannt, wie ritterlich und wacker ich bin, und da der Herr mich so erhöht hat, so

---

[1]) Ein Arnaudus Raimundus de Podio-nauterio kommt in einer Urkunde von 1191 vor, und somit bestätige sich wenigstens das Dasein eines Ritters dieses Namens, den man für den Vater der Dame halten könnte. S. Hist. de Lang. t. III. Pr. p. 170. — Penautier liegt in der Gegend von Carcassonne.

darf ich mich nicht unwürdig benehmen. Hundert Frauen kenne ich, die mich bei ſich haben möchten, wenn ſie mich kriegen könnten: ich bin einer, der ſich nie etwas einbildete noch zu viel von ſich ſelbſt redete, aber es iſt wahr, Frauen küſſe ich und Ritter ſtrecke ich zu Boden."

„Gar manch ein herrliches Turnier habe ich auseinander geſprengt: denn ich theile ſo tödtliche Streiche aus, daß alles ruft: das iſt Herr Peire Vidal! er, der Frauendienſt und Liebeshändel aufrecht hält und ſeiner Freundin zu Liebe edle Thaten vollbringt; er, der Schlachten und Turniere mehr liebt, als der Mönch das Brot; ihm dünkt es ungeziemend, zu lange an einem Orte zu weilen!" [1])

---

1) Mon cors sent alegrezit,
Quar me cobrsra 'N Barrals.
Ben aia sel, que-m noirit
E dieos, car ieu soi aitals,
Qoe mil salutz mi venon cascun dia
De Catalnenha e de Lombardia:
Quar a totz jorns pueia mos pretz e creis,
Quar per un pauc non mor d'enveia el reis,
Quar ab donas fauc mon trep e mon joc.

Ben es proat et auzit,
Com ieu soi pros e cabals;
E pos dieus m'a enrequit,
No-s tanh, qu'ieo sia venals.
Cent donas sai, que cascona-m volria
Tener ab se, si aver me podia:
Mas ieu soi cel, qu'anc no-m gabei ni-m feis,
Ni volgui trop parlar de mi mezeis:
Mas donas bais e cavallers desroc.

Maint bon tornei ai partit
Pels colps, qu'ieu fer tan mortals,
Qu'en loec no van hom, no crit:
So es En Peire Vidals!
Sel que manto dompnei e drudaria,

Er wanderte alſo wieder nach Marſeille und verſuchte ſein Glück von neuem bei Adalaſia, die ſeine Lobgedichte doch nicht ungern hören mochte. Allein an einen andern Lohn, als den, welche die Hofdichter für ihre Arbeiten gewöhnlich empfingen, war bei ihr nicht zu denken. Vidal beſchwert ſich daher in einer Canzone, daß ihr keins ſeiner Werke gefalle, daß ſie ihn weder ſehen noch hören wolle; gleichwohl könne er ſie nicht verlaſſen, und werde es machen wie der läſtige Pilger, der bitte und bitte, und aus dem kalten Schnee entſtehe zuletzt der Kryſtall, aus dem man brennendes Feuer ziehe — ein auch von andern benutzter Zug aus der fabelhaften Naturgeſchichte des Mittelalters. Die Zuſchrift lautet an den Grafen von Poitiers. „Ueber euch" — ruft der Dichter aus — „beklage ich mich bei Gott, und Gott bei mir; er wegen ſeines Kreuzes und ich wegen meines Geldes." Das Lied muß alſo gleich nach 1187, wo Richard noch als Graf von Poitiers das Kreuz nahm, ohne den Zug anzutreten, geſchrieben ſein. Dieſe Stelle giebt uns zugleich einen Fingerzeig, daß Vidal eine Zeitlang in Richards Dienſt geſtanden hatte, oder auf irgend eine Weiſe für ihn thätig geweſen war. Das Gedicht ſchließt mit einem Lobſpruch auf den Grafen. [1])

E fai que pros per amor de s'amia,
Et ama mais bataillas e torneis,
Que mouges pas, e sembla'l mal aveis,
Trop sojornar et estar en un loc.
„Baros de mon dan." Ms.

[1]) Bruchſtücke aus dieſem Lied:
Estiers mon grat am totz sols per cabal
Lieis, que no-m deigna vezer ni auzir.
Que farai doncs, puois no m'en puosc partir,
Ni chauzimens ni merces no m'en val?

Eines Tages, erzählt die Lebensnachricht, als Vidal wußte, daß Barral aufgeſtanden und die Dame allein in ihrer Kammer war, trat er herein an ihr Bett. Als er bemerkte, daß ſie ſchlief, kniete er vor ihr nieder und küßte ſie. Sie erwachte und in der Meinung, es ſei ihr Gatte geweſen, lächelte ſie und erhob ſich aus dem Bette. Da erkannte ſie den thörichten Hofdichter und fing an zu ſchreien und zu rufen. Bei dem Lärm ſtürzten ihre Mädchen herbei; man ruft den Vizgrafen, allein Vidal hatte ſich davon gemacht. Adalaſia erhob vor ihrem Gemahl die bitterſte Klage gegen den verwegenen Troubadour, und bat mit weinenden Augen um Genugthuung. Barral dagegen fand die Sache ſcherzhaft und tadelte ſeine Gattin, daß ſie um einer Kleinigkeit willen einen ſo großen Lärm erhob; allein er fand ſie unbeweglich, ſie beſtand auf der ſtrengſten Genugthuung. Der Frevler war unterdeſſen entſprungen und beſtieg ein Schiff, das eben nach Genua abfuhr.

Dieſer romantiſche Vorfall läßt ſich aus des Troubadours Canzonen bedeutend berichtigen. Der Raub des Kußes wird von ihm ſelbſt auf das wärmſte gefeiert.

Tenrai m'a l' us de l'enoios romieu,
Que quer e quer, e de la freida neu
Nais lo cristals, don hom trai fuoc arden,
E per esfortz venson li bon sufren.

Coms de Peitieus, de vos mi clam a dieu,
E dieus a me per aquel eis coven:
El de sa crotz et eu de mon argen.

Coms de Peitieus, bels seigner, vos et eu
Avem lo pretz de tota l'antra gen:
Vos de ben far et eu de dir lo gen.

„Ane no morl per amor.“ Ms.

Eines Morgens, erzählt er, ſtahl er ſich in der Geliebten Wohnung (er wohnte alſo nicht im Schloſſe) und küßte ihr verſtohlner Weiſe Mund und Kinn. [1]) Ihr Rachedurſt und Vidals ſchnelle Flucht iſt ein verſchönernder Zuſatz des Schreibers, der nur zu geneigt war, die Geſchichte zur Novelle zu machen. Eine Canzone bezeugt, daß ſich der Dichter fortwährend in Marſeille aufhielt und ſich an Adalaſia's täuſchenden Verheißungen weidete. (III. 319.)

„So wie der Arme, der in dem reichen Schloſſe liegend nie ſich beklagt, wie groß auch ſein Schmerz iſt: denn er fürchtet den Herrn zu reizen, ſo wage auch ich meinen tödtlichen Schmerz nicht auszuſprechen. Wohl muß ich Schmerz empfinden, da Sie, die ich auf dieſer Welt am meiſten liebe und verlange, ſich ſtolz gegen mich zeigt. Dennoch aus Furcht, ſie zu reizen, wage ich nicht, um ihre Gnade zu flehen."

„So wahr mir Gott helfe, meine ſchöne Herrin begeht ein peinliches Verbrechen, weil ſie mir nicht beiſteht; ſie weiß doch, daß ich in ihr mein Herz und meine Liebe habe, ſo daß ich an nichts andres mehr denke. Gott! warum redet ſie ſo freundlich mit mir und nimmt mich ſo huldreich auf, da ſie mir doch das nicht gewährt, weßhalb ich am meiſten leide? Vielleicht denkt ſie, mich ſo zu vertreiben, allein lieber will ich dulden, wie ich ſtets geduldet habe." ...

„Wißt ihr, warum ich ihr eine ſo herzliche Liebe widme? Weil ich nie etwas ſo Schönes, Holdes und Gutes ge-

---

[1]) C'un mati
Entrei dins sa maiso
E'l baizei a lairo
La boca e'l mento. V. 336.

ſehen: es iſt mein Stolz, eine Frau zu lieben, die ſo erhaben iſt. Ach, wenn ich es erlebte, daß ſie ſich neben mir entkleidete, ich wäre glücklicher, als der Herr von Eſſidueil, welcher mit Ruhm beſteht, wenn andre erſchlaffen; mehr ſage ich nicht, aber ſo denke ich von Gottfried." [1])

„Wie einer, der ein Glasfenſter anſtarrt, das er im Sonnenglanze ſchön findet, ſo fühle ich ſolche Süßigkeit im Herzen, wenn ich ſie betrachte, daß ich mich um ihretwillen ſelbſt vergeße. Wohl ſchlägt mich Liebe mit den Ruthen, die ich breche, denn einmal ſtahl ich ihr in ihrem königlichen Schloſſe einen Kuß, den mein Herz nicht vergißt. Ach wie elend lebt, wer das nicht ſieht, was ihm lieb iſt!"

Der Dichter würzt ſeine Minnelieder gern mit politiſchen Rügen; dießmal ſchließt er mit einem Blick auf Spanien.

„Den vier Königen von Spanien ſteht es übel, daß ſie keinen Frieden unter ſich halten können; denn ſonſt ſind ſie von großen Vorzügen, offen und bieder, höflich und rechtlich, nur ſollten ſie ſich vereinigen und ihre Waffen gegen jenes Volk richten, das unſer Geſetz verwirft, bis ganz Spanien eines Glaubens wäre."

Bald nachher verbannte ihn Adalaſia, welcher ſeine Huldigungen läſtig werden mochten, aus ihrem Angeſicht und nun begab er ſich zur See, wie uns berichtet wird, nach Genua. [2]) Dort blieb aber die Vizgräfin, für die

---

[1]) Räthſelhafte Anſpielung.

[2]) Er ſelbſt ſagt nur:

Assatz par,
Que loignar

er doch eine herzliche Neigung gefaßt haben muß, der Gegenſtand ſeiner Wünſche und Klagen. Ein Lied, welches damals entſtanden zu ſein ſcheint, möge in poetiſcher Ueberſetzung hier ſtehen; das Ganze haucht Sehnſucht nach Adalaſia's Heimath Provence, die hier nach allen Weltgegenden eng abgezirkt wird. (III. 318.)

Aus der Luft ſaug' ich Erquicken,
Die mein Land Provence ſendet,
Alles freut mich, was es ſpendet,
Ja, ich höre mit Entzücken,
Was man Gutes von ihm ſpricht,
Frage und ermüde nicht:
So kann mich ſein Lob erfreuen.

Solch ein Land hat's nie gegeben,
Wie vom Rhoneſtrom nach Vence
Und vom Meer bis zur Durance,
Noch ein ſo vergnüglich Leben.
Drum ließ ich in lauter Glück
Froh mein Herz bei Ihr zurück,
Die den Trübſinn kann zerſtreuen.

Nichts darf uns des Tags beſchweren,
Wo wir ihrer uns beſonnen,
Da ſie Urquell aller Wonnen,
Und wer redet ihr zu Ehren,
Ihr, der beſten ohne Streit
Und der ſchönſten weit und breit,
Was er ſagt, er kann nicht lügen.

Was ich dicht' und ſonſt vollbringe,
Ihr verdank' ich's, da ſie Kenntniß

Mi vole de sa reio,
Can passar
Mi fes mar. V. 336.

Mir verliehen und Verſtändniß:
Darum bin ich froh und ſinge,
Und was Schönes mir gelingt,
Selbſt was mir das Herz durchdringt,
Dank' ich ihren holden Zügen.

Seine Abweſenheit ſcheint von kurzer Dauer geweſen zu ſein, wiewohl die Lebensnachricht ihn von Italien aus mit Richard Löwenherz nach dem heiligen Lande ziehen und nach einem „langen Aufenthalte" daſelbſt auf Barral's Ruf nach Marſeille zurückkehren läßt, ohne Rückſicht darauf, daß Richard 1190 ſeinen Kreuzzug antrat, und Barral 1192 ſtarb. Wir ſetzen ſeine Rückkehr mit größerem Recht auf d. J. 1189, indem wir ein Lied, worin er ſagt, Liebe habe ihn auch über dem Meere erreicht, drum ſei er zurückgekehrt um vor Kummer und Schmerz zu ſterben, wenn die Freude ihm nicht beiſtehe, auf ſein Verhältniß zu Adalaſia und die Worte der Zuſchrift: „Herr Graf von Poitiers, es freut mich, daß ihr die höchſte Stufe erſtiegen habt" auf Richards Thronbeſteigung (1189) beziehen; Barral, der des Troubadours Geſellſchaft nicht entbehren konnte, mochte ſeine Gattin verſöhnt und ihn aus Italien zurückgerufen haben. [1]) Außer ſich vor Freude

---

[1]) Ni re non degr' om meils fugir,
Com mal senhoriu qui pogues,
Mas fugir non li puesc ieu ges,
C'outra la mar m'anet ferir
Amor dous lo senestre latz
Tal colp, perqu'ieu soi sai tornatz,
Don morral d'ira e de dolor,
Si gaugz entiers no m'en socor.

Senher coms de Peitieus, be-m platz,
Quar es en l' ausor gra montatz,

feierte dieſer ſeine Rückkehr in mehreren werthvollen Liedern.

„Da ich nach Provence zurückgekehrt bin — hebt eins derſelben an (III. 321) — und meine Dame ſich deſſen freut, ſo muß ich wohl edle Canzonen dichten, ſei es auch nur aus Dankbarkeit: mit Dienſt und Ehrenbezeugung erringt man ſtets des guten Gebieters Gaben, Wohlthaten und Ehren, die wir ſchätzen müßen; drum will ich mich deren beſtreben."

„Nie habe ich einen Fehltritt gethan: drum darf ich hoffen, daß die Mißhandlungen mir zum Vortheil ausſchlagen, da das Gute ſo ſchön anfängt. An mir können ſich alle Liebenden ermuthigen, wenn ſie ſehen, wie ich durch angeſtrengte Mühe helles Feuer aus kaltem Schnee und ſüßes Waſſer aus dem Meere gewinne."...

„Wer langes Harren tadelt, verſündigt ſich: haben die Bretonen doch jetzt ihren Artus, dem ſie Treue gelobt hatten. [1]) Auch ich habe durch langes Warten große Wonne errungen; früher ſtahl ich ihr im Drang der Liebe einen Kuß; jetzt muß ſie mir einen bewilligen."

Que gen vos vei cobrar onor,
Que perderon vostr' ancessor.
„Nuils hom no-s pot d'amor." Ms.

[1]) Der hier erwähnte Artus, durch welchen nach des Dichters Deutung die als Sprichwort bekannte auf die Rückkehr des romanhaften Artus gebaute „bretoniſche Hoffnung" endlich belohnt wurde, iſt der unglückliche Sohn Gottfrieds, Herzogs von Bretagne. Er war 1187 geboren und wurde von den Bretonen mit Freuden bewillkommnet. Um ihre getäuſchte Hoffnung auf Artus Rück-

„Ohne Verbrechen that ich Buße, ohne Unrecht bat ich um Gnade; aus einem Nichts mache ich ein freundliches Geſchenk, aus Unwillen ziehe ich Wohlwollen, vollkommne Freude aus Thränen, ſüßes Behagen aus Liebe; ich bin kühn aus Furcht, weiß im Verlieren zu gewinnen und ſchon beſiegt zu überwinden."

Schließlich wendet er ſich an den Vizgrafen, den er nach der Verſicherung der Lebensnachricht Raynier nannte.

„Lieber Raynier, bei meiner Treue, ich kenne nicht eures Gleichen: alle wackern Barone ſind wacker, weil ihr es ſeid, und da Gott euch ohne Gleich erſchuf und mich zu eurem Diener beſtimmte, ſo will ich euch dienen mit Lob und allem, was in meinen Kräften ſteht, Raynier, denn ihr ſeid ohne Gleichen."

Adalaſia ließ ſich endlich bewegen, ihm mit Barral's Bewilligung den erſehnten Kuß zu geben. Er drückt ſeine Freude darüber in einer künſtlich eingerichteten Canzone aus, worin gewiſſe Reimwörter ſich in allen Strophen wiederhohlen. Er beſingt hier ſein inneres Aufblühen, ſeit Vierna, die lieblichſte unter dem Himmel (provenzaliſch: unter Gott, ähnlich sub divo), ihm ihre Huld wiederge-

---

kehr wieder herzuſtellen, denn Heinrich II von England hatte auf der Inſel Avalon i. J. 1180 ſeine modernden Gebeine entdeckt, legten ſie dem neugeborenen Erben den Namen des beſungenen Helden faſt mit Gewalt bei, da Heinrich ihm den ſeinigen zu geben befohlen hatte. — S. Lobineau: Hist. de Bretagne, t. I. p. 172.

ſchenkt hat und nennt die Blätter und Blüthen ſeines Herzens dauernder, als die der Natur. [1])

---

[1]) Schon der künſtlichen Verſchränkung der Reime wegen iſt es der Mühe werth, einige Strophen dieſer Canzone zu geben.

Mout m'es bon e bel,
Quan vei de novel
La fuoilla e'l ramel
E la fresca flor,
E chanton l'anzel
Sobre la verdor
E ill fin amador
Son gai per amor.
Amaire o drutz sui eu:
Mas tant sunt li maltraich greu,
Qu'ien n'ai soferiz longamen,
C'un paue n'ai camjat mon sen.

Pero de bon sen
Am de bon talen
Amor e joven
E tot quant m'es bel:
C'ab jol longamen
Viu e renovel,
Co'l frnitz el ramel,
Quan chanton l' auzel:
Qu'e mon cor ai fuoilla e flor,
Que-m ten tot l'an en verdor
Et en ganch entier, perqu'ieu
Non sent ren, que-m sia grieu.

C'ora que ill fos grieu,
Ara-m ten per sien
La genssér sotz dieu
E del meilior sen:
Car conois ben, qu'ieu
L'am de bon talen,
Si qu'e mon joven
E puois longamen
Servirai lo sien cors bel
Gai et adreich et isnel
A lei de fin amador,
Qu'a tot son cor en amor. Ms.

Wenn ſich Peire Vidal wirklich, wie uns berichtet wird, dem Kreuzzuge Richards angeſchloſſen, ſo muß dieß ſchon im Sommer des folgenden Jahres in Marſeille geſchehen ſein, wo ſich der engliſche König mit ſeiner Macht einſchiffte. Wir dürfen annehmen, daß Richard den Troubadour perſönlich kannte. Von den Thaten des letzteren iſt wenig zu ſagen; weiter als Cypern folgte er dem Zuge nicht. Dort aber vermählte er ſich, dem Bericht zufolge, mit einer Griechin und kehrte ſofort nach Europa zurück. Man wußte ihn zu überreden, ſeine Gattin ſei die Tochter des Kaiſers von Conſtantinopel und gebe ihm Anſprüche auf den griechiſchen Thron. Dieſe Anſprüche beſchloß er zu verfolgen, er ſparte jeden Pfennig zur Ausrüſtung einer Flotte, nahm einſtweilen das kaiſerliche Wappen an, ließ ſich Kaiſer nennen und bediente ſich eines Thrones. Dieſe ernſtlich gemeinte Poſſe beſtätigt ein Sirventes, das der italiäniſche Markgraf Lanza gegen den Prätendenten ſchleuderte. (V. 248.)

„Wir haben einen Kaiſer ohne Vernunft, Verſtand und Beſinnung. Nie hat ein ſolcher Trunkenbold auf dem Thron geſeſſen, nie ein ſolcher Feigling Schild und Lanze geführt, nie ein ſolcher Wicht Sporen angeſchnallt, nie ein ſolcher Schelm Verſe und Canzonen gemacht; es fehlt noch daß er mit Steinen um ſich wirft.“

„Man ſollte ihm den Kopf mit dem Degen ſpalten, ihm den Bauch mit ſtählernem Speer durchbohren und ihm die Augen mit Haken ausreißen; dann ſollte man ihm Wein geben und zur Auszeichnung einen alten ſcharlachrothen Hut ohne Bänder aufſetzen; ſeine Lanze müßte ein langer Stecken ſein: ſo könnte er ſicher von hier nach Frankreich wandern.“

Dieſen liebreichen Gruß beantwortete Vidal in gleichem Tone; er wirft dem Gegner Armuth und Elend vor und vergleicht ihn mit dem Blinden, der alle Scham verloren habe und auf offner Straße thue, was ihm einfalle. (V. 349.)

Unterdeſſen (1192) war Barral geſtorben. Der Troubadour gab ſein Verhältniß zu Adalaſia auf und wandte ſich wieder nach Carcaſſonne, wo ihn beſonders Loba von Penautier anzog. Um ihretwillen ließ er ſich Wolf nennen, ja in einem Anfall von Narrheit kleidete er ſich in ein Wolfsfell und ließ ſich in dem Gebirge von Cabaret von den Hirten mit Hunden jagen; dieſe aber ſpielten ihm ſo übel mit, daß er für todt in Loba's Wohnung getragen wurde; der Herr von Cabaret, Loba's Gatte, nahm ſich ſeiner an, ſchickte nach einem Arzt und ließ ihn heilen. Kaum ſollte man dieſe Stelle der Lebensnachricht glauben, wenn nicht auch Matfre Ermenguau in ſeinem Breviari d'amor, welches 1257 angefangen wurde, dieſen Vorfall erzählte, [1]) ja Vidal ſelbſt giebt ihn deutlich zu verſtehen, indem er in einer Canzone (III. 305) ſagt: „Ihr mögt mich Wolf nennen; ich nehme dieß für keinen Schimpf: die Hirten mögen mich anſchreien oder Jagd auf mich machen. Wälder und Gebüſche ſind mir lieber als Paläſte und Häuſer; in Wind, Froſt und Schnee lebe ich mit Freuden.“ Im Eingang drückt der Dichter ſeinen Schmerz über ſeinen Herrn den Grafen aus, und erklärt, nur die Bitten des Königs von Aragon könnten ihn zum Geſang bewegen; der Graf von Toulouſe Raimund V ſtarb 1194.

---

[1]) Nach Millot. Hist. litt. d. Tr. t. II. p. 278.

Daß Vidal mitten in seinen Verirrungen Dichter blieb und sich selbst zu männlichen Gedanken zu erheben vermochte, bezeugen mehrere Rügelieder. Unter diesen finden wir eins von umfassenderem Inhalt, das zu Anfang 1194 oder noch 1193 entstanden sein muß, da der Gefangenschaft Richards als noch dauernd gedacht wird. Nach einem allgemeinen Eingang heißt es hier (IV. 105):

„In solches Elend haben die Apostel (die Päpste) und falschen Doctoren die heilige Kirche versetzt, daß sie Gottes Zorn reizen: durch ihre Thorheit und ihr sündiges Leben haben sie die Ketzerei hervorgerufen; da die Sünde von ihnen selbst ausgeht, so ist es schwer, ihr zu widerstehen, doch ich will kein Ankläger sein."

„Das ganze Unheil kommt aus Frankreich von denen selbst, die sonst die Besten waren; denn der König ist nicht treu noch wahrhaftig gegen Gott und Ehre: er hat das Grab im Stich gelassen, kauft, verkauft und schachert wie ein Knecht oder ein Krämer; darum sind seine Franzosen beschimpft."

„Die Welt geht quer: war sie gestern schlecht, so ist sie heute noch schlechter. Seitdem er das Gottesgeleite brach, haben wir nicht gehört, daß der Kaiser an Ruhm und Hoheit zugenommen, und doch, wenn er Richard wie ein Narr entschlüpfen läßt, da er ihn einmal gefangen hält, so werden ihn die Engländer auslachen."

„Auch über Spaniens Könige habe ich zu klagen, weil sie sich selbst bekriegen und den Mohren aus Furcht röthliche und braune Pferde senden; sie haben den Hochmuth ihrer Feinde verdoppelt und sie selbst sind besiegt worden; besser wäre es, sie hielten Frieden, Treue und Glauben unter sich."

Nachdem der Troubadour den Fürſten dieſe Strafpredigt gehalten, gedenkt er ſeiner Geliebten in Ehren: „Wollt ihr wiſſen, wo ſie iſt — fährt er fort — fragt in der Gegend von Carcaſſonne.“

Plötzlich erblicken wir ihn auf einem andern Schauplatz, in Montferrat an dem Hofe des freigebigen Markgrafen Boniſaz. Mit ihm beginnt eine Canzone, allein der Dichter erklärt ſogleich, die lügenhaften Sänger, die nur in dieſem Punkte wahr ſeien, hätten deſſen Lob bereits erſchöpft, ſo daß er nichts weiter über ihn zu ſagen wiſſe. Wenn er nunmehr bemerkt, der König von Aragon habe ihm ſeine Freude geraubt, ſonſt würde er ſich mit den Frauen von Carcaſſonne unterhalten, ſo iſt dieß eine räthſelhafte Antwort auf unſre Frage, was ihn von Loba vertrieben habe. Indeſſen gefällt er ſich in der Lombardei, man nennt ihn car messier, und ſchon ſingt er eine neue Freundin, gegen deren Augenpfeile es keinen Schild giebt, und deren Vorzüge ſich in dem Maße vervielfältigen, wie die Rechnung des Schachbretts. [1])

Auch in Italien, dem Vaterland der Politik, vergaß er die Welthändel nicht. In einem Sirventes jubelt er über den Sieg, welchen Piſa über das ſtolze Genua davon getragen. Der Haß zwiſchen beiden Freiſtaaten, der durch den Wetteifer im Handel erzeugt, durch den Streit über den Beſitz von Sardinien geſteigert worden, entbrannte ſeit Heinrichs VI Eroberung von Sicilien (1194) in hellen Flammen. Damals errangen die Piſaner, die bei dem kaiſerlichen Hofe beſſer angeſchrieben waren,

[1]) S. das Lied: Tant an den dig del marques. Ms. Vgl. P. O. 198.

manche Vortheile über die Genueſer, ſo daß der Podeſta der letzteren vor Kummer darüber ſtarb; allein bald darauf (1195) rächten ſich die Genueſer auf das nachdrücklichſte. [1]) Die Deutſchen, welche der Troubadour in Italien Gelegenheit hatte kennen zu lernen, findet er unhöflich, ihre Rede gleich dem Hundegebell, er möchte drum nicht Herr von Friesland ſein, (das er unter allen deutſchen Ländern wegen ſeines Reichthums hervorzuheben ſcheint); er zieht es vor, unter den Lombarden, in der Nähe ſeiner blonden Dame zu leben. Ihm gehört Montferrat und Mailand, drum kann er Allemannen und Deutſchen, wie er ſagt, Hohn ſprechen; ja er wünſcht, daß Richard von England zur Rache wegen ſeiner Haft das Reich Palermo und Friesland umſtoßen möge. Er fügt die räthſelhaften Worte hinzu: „Von mir ſelbſt kann ich ſagen, wenn es um des Markgrafen willen nicht wäre, ich ſchätze ein zerrißenes Hemd keine fünf Mark.“ Hier, wie anderwärts, zeigt ſich Vidal als den Gegner der Deutſchen; es war die Wirkung ſeines Aufenthaltes in Italien, wo Heinrich VI Freunde wie Feinde mit grauſamer Politik mißhandelte. Nachdem der Dichter ſich noch einmal Glück gewünſcht hat, daß Gott und Sanct Julian und das ſüße Land Canaves (in Montferrat) ihn herberge, ſo daß er nicht wieder nach Provence noch zum König Alfons zurück verlange, ſondern hier dem Dienſt der Schönſten ſeine Verſe und Canzonen widmen wolle, äußert er den Wunſch, Mailand und Pavia möchten ſich vereinigen und die Lombardei ſich vor den Freibeutern ſicher ſtellen. „Lombarden — ruft er am Schluß —

---

[1]) S. Muratori: annali d' Italia, t. VII. p. 69. 73.

denkt, als Apulien erobert ward, an das Schickſal der Frauen und Barone, wie man ſie in die Macht von Buben gab; mit euch kann man noch ſchlimmer verfahren!“ [1])

Vidals Aufenthalt in der Lombardei war nicht von Dauer. Alle Reize, welche dieſer für die Hofpoeſie ſo günſtige Boden enthielt, konnten den unruhigen Sänger nicht feſſeln. Eins ſeiner Lieder iſt in Ungarn an dem Hofe des Königs Emmerich geſchrieben. Es beginnt mit der Klage über den Tod des beſten Herrn, wodurch der Dichter ſich bewogen fand, nach Ungarn zu ziehen. Es iſt kaum zu zweifeln, daß er Alfonſo II meint, der 1196 ſtarb; Emmerich, der in demſelben Jahr den Thron beſtieg, war Alfonſo's Schwiegerſohn; ſeiner Gattin Conſtanze konnte der Dichter bekannt ſein, und dieß war Grund genug für ihn, dieſes neue Aſyl zu ſuchen. Der König nahm ihn, nach der Canzone zu ſchließen, gütig auf, wofür ihm der Dichter verſprach, ſein Diener und Freund zu ſein und ſeinen Namen in aller Welt zu verbreiten. Das Lied wird über Vich zu dem Korn von guter Aehre, d. h. zu Alfonſo's Nachfolger Petrus geſendet und ſchließlich den Deutſchen ihre Undankbarkeit (gegen gewiße lombardiſche Städte) vorgerückt. [2])

---

[1]) S. das Lied Bon' aventura etc. Ms., welches zum größten Theil, doch in andrer Strophenfolge auch R. V. 330 ſteht.

[2]) Bruchſtücke aus dieſem für Vidals Leben wichtigen Lied:

Ben viu a gran dolor,
Qui pert son bon senhor,
Qu'ieu perdei lo meillor,
Qu'anc mortz pogues aucir.

Wie lange ſich Vidal in Ungarn aufgehalten, erfahren wir nicht. Als ſich Bonifaz von Montferrat i. J. 1202 zum Kreuzzug entſchloſſen hatte, erließ Vidal einen poetiſchen Aufruf zu dieſem Unternehmen (IV. 118). Gelegentlich erhebt er den König der Catalanen und Aragoneſer (Petrus II), tadelt aber ſeine Nachſicht gegen die Hofdiener, die ſich hochmüthig und zankſüchtig bewieſen, wonach wir vermuthen, daß der Troubadour Spanien von neuem beſucht hatte.

E quar non puosc morir
Ni es dreitz, c'om s'ausia,
Per ma vida gandir
M'en anei en Ongria
Al bon rei 'N Aimeric,
On trobei bon abric
Et anra-m ses cor trie
Servidor et amic.

Et aura i gran honor,
Si m'a per seroidor:
Qu'ien puesc far sa lanzor
Per tot lo mon auzir
E son pretz enantir
Mais d'autr' om qu'el mon sia.
E quar me saup cauzir
Ni m'ac bela paria,
Meins en pretz maint croi rie
Manent ab cor mendic,
E diran cui que dic
Del filh de Lozoic....

Chanson, vai t'en per Vie
Al gran de bon espie
E di li, que no-s trie
De far tot lo mon ric.

Alaman, trop vos die
Felon, vilan, enic,
C'anc de vos no-s janzie,
Qui us amet ni us servic. Ms.

Ein späteres Gedicht ist in einem Badeort entstanden, vielleicht zu Aix oder Avignon. (P. O. 191.) Hier freut sich Vidal, der Ruhe zu genießen und rühmt sich, die Herberge des Grafen Heinrich zu theilen; er nennt ihn freigebig, kühn und artig, den Stern der Genueser, der zu Land und Wasser alle seine Feinde in Schrecken setze. Wer ist dieser Heinrich? Ohne Zweifel jener Graf von Malta, der 1205 als Admiral der Genueser den Pisanern Syracus abnahm, auch später den ersteren wichtige Dienste leistete. [1]) Ferner rühmt sich Vidal der Gesellschaft des Grafen Arman; „er besitzt — sagt er — die Kühnheit des Aragonesers, die Geselligkeit des Vianeſers, meine Artigkeit gegen Frauen und die Freigebigkeit des Königs von Leon," (Alfons IX, den er auch sonst erhebt). Offenbar ist Graf Alemanni, einer der ersten genuesischen Staatsmänner, gemeint. In dieser ausgezeichneten Gesellschaft fühlte sich der Troubadour behaglich; auch seinen Gönnern konnte es bei ihm nicht an Zeitvertreib fehlen. Noch hatte ihn seine seltsame Verblendung nicht verlassen, noch prahlt er in diesem Gedichte: „Wenn ich bewaffnet zu Rosse sitze, so zertrete und zermalme ich alles, was mir im Wege steht; hundert Ritter habe ich ganz allein gefangen und hundert andern die Rüstung abgenommen; hundert Frauen habe ich weinen und hundert andre lachen und scherzen gemacht."

Diese thörichte Einbildung, welche der Troubadour von sich selbst hegte, verließ ihn auch im Alter nicht;

---

[1]) S. u. a. Ristretto delle genovesi historie. Lucca 1551. fol 37 u. f., wo auch von Alemanni oder Alamanno die Rede ist.

noch immer hoffte er die schönsten Frauen für sich einzunehmen. Der Widerspruch, welchen Sinn und Unsinn in seinem Charakter bildeten, bewog einen andern Dichter, Blacatz, ihn selbst um die Auflösung dieses Räthsels zu bitten. „Verargt mir's nicht — sagt Blacatz in einer Tenzone — wenn ich euch frage, warum ihr in manchen Dingen so wenig Verstand zeigt und doch im Dichten Verstand und Geschick besitzet? Wer im Alter noch, wie in der Jugend, seine Hoffnung auf hohe Frauen richtet, der ist übler dran, als wenn er nie geboren wäre." In der Antwort beschwert sich Vidal über die ungeziemende Frage, behauptet aber den Satz, daß er in allen Dingen klug und gewandt sei und auch in der Liebe noch Glück zu machen hoffe. (IV 23.) Später lieferte Zorgi ein ganzes Sirventes zu Vidal's Rechtfertigung. „Die allergrößte Thorheit begeht — sagt er hier — wer Peire Vidal einen Thoren nennt, denn ohne wahren Verstand könnte man seine Verse nicht hervorbringen." Dieses Urtheil wird nun mit Sentenzen aus einer Canzone des Angeschuldigten belegt. (P. O. 214.)

Peire Vidal gehört unter die fruchtbarsten Troubadours; von seinen Liedern haben sich ungefähr sechzig erhalten. Doch müssen wir ihm einige der ihm zugeschriebenen Lieder absprechen, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er hundert Jahre erreicht und in diesem Alter immer noch gedichtet habe. Das eine (P. O. 190) singt das Lob Spaniens und des Königs und Kaisers Alfons; der Verfasser nennt sich zwar hier alt, arm und gebrechlich, allein gleichwohl paßt das Lied nicht in Peire Vidal's Lebenszeit, denn Alfons wurde erst 1257 zum deutschen Kaiser erwählt. — In einem andern Liede wird Alfons

getadelt, weil er den Pfaffen vertraut, von falschen Rathgebern bewogen die Fahne des Kaiserthumes ergriff und den Dürftigen seine Hände nicht öffnet. Noch härter wird der französische König (Ludwig IX) angegriffen: er, den man für gerecht halte, tauge wenig und spende wenig. Dagegen wird König Manfred gerühmt: er habe den Clerus überwunden, Toscana habe seine Macht erfahren und in kurzem werde auch Genua sie erfahren. (V. 340.) Michael IV nämlich, Despot von Aetolien, Epirus und Corfu, Manfreds Schwiegervater war von dem Kaiser von Nicäa, Michael Comnenus Paläologus geschlagen worden und kam (1260) Hülfe flehend zu Manfred. Man mochte wohl glauben, daß dieser ihn rächen würde, allein Italien machte ihm zu viel zu schaffen. Noch wird unserm Troubadour ein halbes Sirventes zugeschrieben, das gleichfalls Manfred's Ehre singt. (IV. 186.) Der Verfasser frohlockt über die Niederlage der stolzen Florentiner. „Ha, König Manfred — ruft er aus — ihr seid so mächtig, daß ich den für thöricht halte, der mit euch anbindet! Hat doch ein einziger eurer Barone die Florentiner zu Boden geschlagen! Schwerlich möchte einer auf freiem Felde oder im Gebirge euch fortan Hohn sprechen; auch rathe ich es denen vom Capitol nicht, daß sie gegen euch ausziehen." Die Begebenheit ist kurz folgende. Die Ghibellinen von Florenz hatten sich nach Siena zurückziehen müssen; diese Stadt wurde daher von Florenz gedrängt. Auf den Rath des durch Dante's Hölle berühmten Farinata degli Uberti, des Oberhauptes der Flüchtlinge, schicken diese eine Gesandtschaft an Manfred und bitten um Hülfe. Der König schickt ihnen erst hundert Deutsche, die nach einer großen

Heldenthat aufgerieben werden, ſodann den Grafen Giordano da Anglone mit 800 Pferden, wozu ihre eigne Macht ſammt der von Siena und Piſa kam. Nun läßt Farinata die Florentiner benachrichtigen, die Saneſer würden ihnen für eine Geldſumme eins der Thore öffnen; wirklich nähern ſie ſich mit einer Macht von wenigſtens 30,000 Mann und leiden, bei Montaperti überfallen, eine furchtbare Niederlage, (4. September 1260.) Kurz nachher zieht der Graf mit den Vertriebenen in Florenz ein. [1])

Peire Vidal hat ſich auch im Fach der erzählenden Dichtkunſt verſucht und auch hier Talent gezeigt. Einer ganz ſinnreichen allegoriſchen Novelle, in welcher Liebe, Gnade, Scham und Redlichkeit perſonificirt erſcheinen, fehlt leider der Schluß; eine kürzere, verlorene Erzählung findet ſich in altitaliäniſcher Ueberſetzung oder Bearbeitung; [2]) eine dritte ihm zugeſchriebene ſcheint nicht ihm, ſondern Raimon Vidal, zu gehören.

---

[1]) Ammirato: Istorie fiorentine, t. I. p. 122.

[2]) Von Barberino in ſeinem Buch: del reggimento e de' costumi delle donne. Roma 1815, p. 139: Racconta Pietro Vitale etc. — Barberino, geb. 1264, hatte die Provenzalen ſtudirt, und führt mehrmals Stellen und ganze Erzählungen aus ihnen an, z. B. p. 20. 136. 204.

Bertran von Born.

[blühte 1180 — 1195.]

Ueber keinen Troubadour enthalten die provenzaliſchen Liederbücher eine ſo vollſtändige Nachricht als über dieſen, und über keinen dürfte ſie uns willkommner ſein, da wir ohne ſie, die mit beſtändiger Rückſicht auf Bertran's Canzonen und Sirventeſe abgefaßt iſt, dieſe an mannichfaltigen Beziehungen reichen und ſchwierigen Gedichte zum Theil nicht verſtehen würden.

Die Jahrbücher der Geſchichte nennen kaum den Namen dieſes kriegeriſchen Sängers; ſein Zeitgenoſſe Gottfried von Vigeois erwähnt ihn nur beiläufig [1]), und doch können wir ihn aus ſeiner Lebensnachricht wie aus ſeinen Liedern als eine hiſtoriſche Perſon darſtellen. Er, ein geringer Baron, oder, wie die Handſchriften ſagen, Vizgraf in Perigord, Beſitzer des Schloſſes Hauteſort [2]), einige Meilen öſtlich von Perigueux gelegen, ſtand mit den Söhnen Heinrichs II von England in innigem Ver-

[1]) Er ſagt, daß ein Seguinus de Turribus mit einer Aimelina, filia Bertranni de Born, vermählt geweſen ſei (Bouquet t. XII. p. 422) und führt ihn auch ſonſt noch einigemal an.

[2]) Ueber den Namen Born giebt niemand Auskunft. Wahrſcheinlich ſtammte die Familie, aus dem kleinen Bezirk Born in Bourdelois, ſüdlich von Medoc.

kehr; für jeden derſelben hatte er einen vertraulichen Namen eingeführt, deſſen Beziehung man ſchwerlich entdecken möchte. Den jungen König Heinrich nannte er Seemann (Marinier), Gottfried von Bretagne hieß Rassa, ein Ausdruck, der ſich nicht beſtimmt überſetzen läßt, und Richard Löwenherz hieß Ja und Nein (Oc e No); unter dieſen Namen erſcheinen ſie gewöhnlich in Bertran's Poeſieen. Dieſer nahm, den Umſtänden gemäß, Parthei mit dem einen gegen den andern; ſein ſcharfes Schwert und ſeine ſcharfe Zunge machten ihn zu einem nicht verächtlichen Gegner.

Dante ſtellt ihn hoch als Dichter; er führt ihn in dem Triumvirate der Troubadours, worin neben ihm Arnaut Daniel und Guiraut von Borneil, jeder in einer beſondern Gattung der Poeſie, glänzen, als den Sänger der Waffen auf, [1]) und wirklich können ſeine Rügelieder, an welchen wir nur den kräftigen und gedrängten Ausdruck bemerken wollen, Dante's Urtheil beſtätigen. Aber auch ſeine Minnelieder müſſen mit Auszeichnung genannt werden: reine Producte ritterlicher Artigkeit, die eine vertraute Kenntniß der höhern Geſellſchaft verräth, machen ſie keinen Anſpruch auf die Weichheit der Empfindung, nach welcher andre Minneſinger ſtrebten, vielmehr ſind ſie mit den ſchärferen Farben der Originalität bezeichnet.

Die Dame, die er beſang, hieß Maenz (welches Mathilde bedeuten ſoll), Tochter eines Vizgrafen von Tu-

---

[1]) Circa quae sola (armorum probitatem, amoris ascensionem et directionem voluntatis), si bene recolimus, illustres invenimus vulgariter poetasse, scilicet Bertramum de Bornio arma, Arnaldum Danielem amorem, Gerardum de Bornello rectitudinem. Vulg. eloq. lib. II. c. 2.

renne, der nicht genannt wird, in dem wir aber Boſo II vermuthen dürfen, und Gattin von Talairand, Herrn von Montignac in Perigord, einem jüngern Bruder des Vizgrafen Elias V von Perigord, der in Bertrans Lebensgeſchichte eine Rolle ſpielt. Sie gehörte zu einem Kleeblatt ausgezeichneter von Dichtern beſungener Schweſtern: Eliſe von Montfort war die andre derſelben und die dritte Maria von Ventadour, von welcher in dem Leben Gaucelm Faidit's nochmals die Rede ſein wird. [1]) Unter ihre Verehrer ſoll ſie Könige und Fürſten gezählt haben, wie Richard Löwenherz, ſeinen Bruder Gottfried, Alfons II von Aragon und Raimund V von Toulouſe; doch möchte dieſe Nachricht der Handſchriften nichts weiter ſein, als eine zu kühne Deutung folgender Worte unſers Sängers: „Sie iſt ſtolz gegen die Großen und hochgeſinnt, wie eine Jungfrau; ſie verſchmäht Poitiers und Toulouſe, Bretagne und Saragoſſa: denn ſie trachtet nur nach Ehre und iſt liebreich gegen den edlen Armen." (V. 82.) Es wird ferner geſagt, ſie habe Bertran von Born allen an-

---

[1]) Die Stammbäume der minder mächtigen Häuſer ſind für die älteren Zeiten immer höchſt unſicher, und wir dürfen ihnen nie zu weit trauen. Juſtel in ſeiner Hist. de la maison de Turenne kennt keine Tochter von Boſo II, und doch nennt Gottfried von Vigeois (l. c. p. 424) jene Maria von Ventadour die Schweſter Raimunds von Turenne, welcher kein andrer ſein kann als Boſo's Sohn, da Gottfried dieſe Notiz i. J. 1183 niederſchrieb, wo Raimund noch regierte. Die Lebensnachricht lehrt uns, daß Maria noch zwei Schweſtern hatte (die oben genannten), und Bertran v. Born ſelbſt ſpricht von den drei Töchtern von Turenne. Nach Art de verif. les dates war Maenz die Gattin von Wilhelm Talleyrand, dem Oheim des obenangegebenen; allein die Handſchrift nennt ihn den Bruder des Grafen von Perigord, unter dem ſie überall Elias verſteht.

dern Bewerbern vorgezogen, und in der That rühmt dieſer ſich ſeines Triumphes. [1])

Die übrigen Minnelieder an die Dame von Montignac betreffen einen Zwiſt, der den Troubadour eine Zeitlang von ihr trennte. Dieſer hatte die Verbindung ſeines Freundes, des Vizgrafen von Comborn, mit Guiscarda, einer reizenden Dame von Bourgogne aus dem Hauſe Beaujeu in einem eignen Liede gefeiert, worin er dem Lande Limouſin zu dieſer Eroberung Glück wünſchte; geſchäftige Feinde oder Nebenbuhler, dieſen Umſtand benutzend, überredeten die Dame von Montignac, ihres Ritters Herz habe ſich gewendet, und ſo kam es, daß ſie ihn verabſchiedete. Allein dieſer bot ſein ganzes Talent auf, ihre Freundſchaft wieder zu gewinnen und richtete folgendes höchſt eigenthümliche Sirventes an ſie. (III. 142.)

„Ich rechtfertige mich, denn ich bin ſchuldlos an dem, was boshafte Verläumder mir nachſagen. Ich bitte euch um die Gnade, laßt euch, die ihr ſo hold und gerade ſeid, ſo aufrichtig und herablaſſend, ſo redlich und gerecht, durch ihre Lügen nicht gegen mich aufbringen."

„Auf den erſten Wurf will ich meinen Sperber verlieren, auf der Fauſt ſollen Wachtelgeier [2]) mir ihn tödten, davon ſchleppen und vor meinen Augen rupfen, wenn

---

[1]) Et a-m pres per castiador,
Prec li, que-m teigna car s'amor,
Et am mais un pro vavasfor,
Que comt'o rei galiador,
Que la menes a desonor.
„Rassa tant creis." Ms.

[2]) Franz. lainier; nach Daube's Lehrgedicht (V. 129) die ſchlechteſte Falkenart.

ich nicht die ſtete Sehnſucht nach euch, bei welcher meine Gedanken wohnen, höher ſchätze als die Liebe und Lagerſtätte einer andern."

„Herrin, wenn ich einen Entenhabicht beſitze, der gut iſt und flink, unfehlbar und wohlgezogen, ſo daß er jeden Vogel niederſtößt, Schwan und Kranich, weißen und ſchwarzen Reiher, ſo ſoll er mir ſo verdorben, hühnerartig, fett und zappelnd werden, daß er nicht mehr fliegen kann."

„Den Schild am Halſe will ich im Sturm reiten, Helm oder Kappe verkehrt tragen, kurze Zügel führen, die man nicht verlängern kann, und lange Bügel: mein Pferd ſei ein niedriger Harttraber, und in der Herberge will ich den Wirth mürriſch antreffen, wenn der nicht gelogen, der es euch erzählt hat."

„Wenn ich zu ſpielen mich an das Brett ſetze, ſo will ich nicht einen Pfennig umſetzen noch in das Spiel meines Gegners eindringen können, nein ſtets will ich die Unglückszahl werfen, wenn ich je eine andre Frau liebe oder um Gegenliebe bitte, als euch, die ich liebe, verlange und werth halte."

„Meine Herrin verſchmäht mich um eines andern Ritters willen, und ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll. Wenn ich auf der See bin, möge kein Wind ſich erheben, an des Königs Hof die Pförtner mich ſchlagen, im Gefecht möge man mich zuerſt fliehen ſehn, wenn ich jemals Luſt hatte, eine andre zu lieben."

„Ich will Herr eines getheilten Lehens ſein; wir vier Theilhaber wollen zuſammen in dem Schloſſe leben, und keiner ſoll dem andern trauen können, ſtets müßte ich dort Schützen, Aerzte, Wachen, Knechte und Bogner

nöthig haben, wenn es mir eingefallen iſt, euch zu hintergehen."

„Laßt mich eine Rechtfertigung von noch höherm Gewicht vorbringen: größere Verlegenheit wüßte ich mir nicht zu erbitten. Wenn ich je auch nur in Gedanken gegen euch gefehlt habe, ſo will ich, wenn wir in Kammer oder Gebüſch allein ſind, ſo von Muth und Kraft verlaſſen ſein, daß ich mir nicht zu helfen weiß."

Dieſe Vertheidigung verfehlte zwar ihren Zweck, allein der Dichter vertraute ſeinem Talent zu ſehr, um den Muth ſinken zu laſſen. Nur durch eine recht glänzende Feier ihrer Vorzüge durfte er erwarten, ſeine zürnende Freundin wieder zu verſöhnen; zu dieſem Ende wählte er eine noch unverſuchte Erfindung, die wegen ihrer Neuheit und Kühnheit Bewunderung erregen mußte, und daher auch nicht ohne Nachahmung bleiben konnte. Ein Weib, einzig auf dieſer Erde, hatte er verloren und konnte ſich nicht entſchließen, einen geringeren Gegenſtand zu lieben: er erbat ſich daher von jeder der ſchönſten Frauen des Landes, die er mit wirklichen oder allegoriſchen Namen anführt, ihre glänzendſte Gabe, und ſetzte ſich aus dieſen einzelnen Zügen ein Bild zuſammen, welches ſeiner erſten Freundin gleich kam: denn dieſe vereinigte die Reize der größten Schönheiten alle in ſich. (III. 139.)

„Herrin, da ihr mich vergeſſen und euch ohne allen Grund von mir getrennt habt, ſo weiß ich nicht, wohin ich mich wenden ſoll: denn nie werde ich wieder ein ſo hohes Glück erringen, und wenn ich keine Freundin nach meinem Wunſche finde, die euch, ſo ich verloren, gleich kommt, ſo verlange ich keine mehr."

„Da ich aber keine eures Gleichen finde, keine so schöne, die zugleich so hochgesinnt, deren edle Gestalt so freundlich, von so reizender Haltung, noch so fröhlich, deren Ruhm so gegründet wäre, so will ich mir von jeder andern einen schönen Zug erbitten und mir eine zusammengesetzte Dame schaffen, in welcher ich euch wiederfinde."

„Frische Farbe der Natur und den sanften liebreichen Blick entlehne ich von euch, schöne Sembeline, und es ist viel, daß ich euch noch etwas vergönne: denn euch fehlt es an keiner guten Gabe. Frau Elise bitte ich, meine Geliebte mit ihrer aufrichtigen, muntern Rede zu unterstützen; wahrlich, dann wird sie weder thöricht noch stumm sein."

„Die Vizgräfin von Chalais gebe mir ihren Hals nebst den beiden Händen. Nachher wende ich mich gradezu nach Rochechouart zu Agnes und bitte sie um ihre Haare: denn selbst Isolt, Tristan's Geliebte, die deßwegen berühmt war, hatte sie offenbar nicht so schön."

„Audiart, wiewohl sie mir zürnt, gebe mir ihre Züge: denn sie ist die anmuthigste der Frauen und ohne Arg; nie hat sie die Liebe gebrochen noch verrathen. Mein „Mehr als gut" bitte ich um die schlanke herrliche Gestalt, welche die Umarmung meiner Geliebten reizend machen würde."

„Von Faidide verlange ich ihre schönen Zähne zum Geschenk, ihren freundlichen Empfang und die holden Worte, womit sie in ihrem Schlosse uns entzückt. Mein „schöner Spiegel" überlasse mir seine Munterkeit und seine zierliche Größe: er weiß sein edles Wesen so zu zeigen,

daß es in die Augen fällt, und vergißt und ändert ſich niemals."

„Schöne Gebieterin, ich wünſche nichts mehr, als daß ich für dieſe Frauen dieſelbe Sehnſucht hegte, wie für euch. So aber nähre ich eine zügelloſe Liebe, die mein Herz in ſolche Begierde ſetzt, daß ich das Bitten um euch den Küßen jeder andern vorziehe. Drum, weßhalb verſchmäht mich meine Herrin, da ſie doch weiß, wie ſehr ich nach ihr verlange?"

„Papiol, [x]) gehe zu meinem Magnet, ſage ihm ſingend, daß die Liebe verkannt und von ihrer Höhe herabgeſunken iſt."

Bertran hatte auf dieſe Canzone ſeine ganze Hoffnung gebaut; allein ihre ſchmeichelnden Töne ſchienen das Herz der Unverſöhnlichen nicht zu erweichen. Da dachte er auf Rache. Er begab ſich nach Saintonge an den Hof des Vizgrafen von Chalais, und trug ſeiner Gattin Tiburge, derſelben, die er in der obigen Canzone angeführt hatte, ſeine Beſchwerde gegen Mathilde vor, indem er ihr zugleich ſeine Dienſte als Ritter und Troubadour anbot. Dieſe erklärte ihm, ſie wolle den Streit zu vermitteln ſuchen: ſei er unſchuldig, ſo hoffe ſie die Geliebte zu verſöhnen, ſei er es nicht, ſo dürfe keine Frau ſeinen Bitten Gehör geben; habe ihn jene aus Eigenſinn verſtoßen, ſo ſei ſie bereit, ſeine Dienſte anzunehmen.

Wirklich brachte ſie die Vereinigung zu Stande; Bertran mußte zwar der ſchönen Vermittlerin förmlich entſagen, allein er blieb ihr dankbar. Eine Strophe in ei-

---

[x]) Bertran's Spielmann.

nem Sirventes an seine erste Freundin berührt diesen Gegenstand: „Wenn ich Hülfe gegen euch gesucht habe, so that ich es nicht im Ernste; hier bin ich wieder und euch zu Willen, ich, meine Canzonen und meine Burg; ich scheide von dem Orte, wo ich so freundlich aufgenommen wurde und wo Verdienst und Tugend herrscht. Wer zu seiner eignen Ehre Verstoßene unterstützt und Versöhnung stiftet, der trägt nichts davon als die Gelöbnisse. (III. 144.)

Die zärtlichen Angelegenheiten dieses Troubadours nehmen sich in der Geschichte seines Lebens wie Verzierungen aus, die zwar wenig in die Augen fallen, die aber ein ritterlicher Sänger als zu wesentlich betrachtete, um ihnen ganz zu entsagen; wichtiger sind seine Thaten und Gesinnungen, wie sie in der handschriftlichen Nachricht und in seinen historischen Liedern vorliegen. Es ist keine leichte Aufgabe, das politische Leben des Troubadours aus dieser doppelten Quelle in strenger Ordnung zu entwickeln: theils ist die Nachricht der Handschriften bei ihrer Ausführlichkeit doch noch verworren und mit den Liedern und der Geschichte zuweilen im Widerspruch, theils sind die in Bertran's Liedern berührten Ereignisse durch die Geschichte selbst nicht hinlänglich aufgeklärt. Eine historische Erläuterung dieser Gedichte würde zu manchen anziehenden Bemerkungen, selbst zu schätzbaren Aufklärungen Stoff bieten; hier aber kann nur von einer allgemeineren Betrachtung derselben, welche Bertran's Lebensumstände, Sinnesart und dichterisches Talent ins Licht setzt, die Rede sein.

Und so stehe denn als Gegensatz zu den oben vorgelegten Canzonen ein merkwürdiges Sirventes hier voran, welches den halb verwilderten kampf- und mordlustigen

Baron des zwölften Jahrhunderts nach dem Leben ſchildert. (II. 210.)

Mich freut des ſüßen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entſpringt,
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erſchallet in den Wäldern;
Mich freut es, ſeh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet ſtehen und bereit.

Mich freut es, wenn die Plänkler nahn
Und furchtſam Menſch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn ſich auf ihrer Bahn
Ein rauſchend Heer von Kriegern zeigt;
Es iſt mir Augenweide,
Wenn man ein feſtes Schloß bezwingt,
Und wenn die Mauer kracht und ſpringt,
Und wenn ich auf der Heide
Ein Heer von Gräben ſeh' umringt,
Um die ſich ſtarkes Pfahlwerk ſchlingt.

Vom wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe ſprengt voran
Auf ſeinem Schlachtroß ritterlich:
Denn ſo ſpornt er die Seinen an
Mit kühner Heldenſitte!
Und wenn er angreift, iſt es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuverſicht
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ſicht.

Manch farb'gen Helm und Schwert und Speer
Und Schilde ſchadhaft und zerhaun

Und fechtend der Vaſſallen Heer
Iſt im Beginn der Schlacht zu ſchaun;
Es ſchweifen irre Roſſe
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sproſſe,
Nur, wie er Arm' und Köpfe ſpellt,
Er, der nicht nachgiebt, lieber fällt.

Nicht ſolche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speiſ' und Trank, als wenn es ſchallt
Von beiden Seiten: drauf hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten,
Und Hülferuf die Freunde weckt,
Und Groß und Klein ſchon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten,
Und mancher liegt dahin geſtreckt,
Dem noch der Schaft im Buſen ſteckt.

Kampf und Zerſtörung war alſo die vorherrſchende Leidenſchaft des Troubadours, wie er uns unumwunden bekennt, und um dieſe Leidenſchaft zu befriedigen, ſtreute er Haß und Zwietracht unter die Mächtigen des Landes. Dante ſetzt dieſen Unruhſtifter, weil er den Sohn gegen den Vater aufgereizt haben ſoll, in einen der tieferen Kreiſe der Hölle. Die Worte dieſes großen Dichters darf man hier, wo auch minder wichtige Aeußerungen älterer Schriftſteller über Troubadours und ihre Poeſie eine Stelle finden, nicht vermiſſen. (Hölle, Geſ. XXVIII.)

Ich aber blieb, die andern anzuſchauen,
Und was ich ſah — ich würde ſchüchtern ſein,
Es unverbürgt dem Liede zu vertrauen,
Fühlt' ich nicht mein Gewiſſen treu und rein,
Den guten feſten Schild, den ſichern Leiter,

Und so geschützt mein Herz von Furcht befrein.
Ich sah — noch ist dieß Schreckbild mein Begleiter —
Ein Rumpf ging ohne Haupt mit jener Schaar
Von Unglückselig'en in der Tiefe weiter.
Er hielt das abgeschnitt'ne Haupt beim Haar,
Und ließ es von der Hand als Leuchte hangen,
Und seufzte tief, wie er uns nahe war.
So kam er Eins in Zwein daher gegangen,
Und leuchtet' als Laterne sich mit sich —
Wie's möglich, weiß nur der, der's so verhangen.
Indem er bis zum Fuß der Brücke schlich,
Hob er, um näher mir ein Wort zu sagen,
Den Arm zusammt dem Haupte gegen mich,
Und sprach: „Hier sieh die schrecklichste der Plagen!
Du, der du athmend schaust die Todten hie,
Sprich, ist wohl eine schwerer zu ertragen?
Und daß du Kunde bringst von mir, so sieh,
Beltram von Bornio bin ich, der im Leben
Dem jungen König bösen Rath verlieh;
Ich ließ den Sohn und Vater Zwist erheben:
So wurden David einst und Absalon
Entzweit durch Ahitophels böses Streben.
Mein Hirn nun muß ich zum gerechten Lohn
Getrennt von seinem Quell im Rumpfe sehen
Weil ich getrennt den Vater und den Sohn,
Und so wie ich gethan, ist mir geschehen."

Mit dem jungen König, welchen Namen er bei den Chroniſten vorzugsweiſe führt, iſt Heinrich, älteſter Sohn Heinrichs II von England, gemeint. Der Vater hatte ihn 1170 zum Könige krönen laſſen; zwei Jahre nachher verlangte der junge Heinrich von ſeinem Vater, er ſolle ihm England oder Normandie abtreten, und da dieſer die unbillige Foderung verwarf, ſo floh er von Limoges, wo ſein Vater eben Hof hielt, zu ſeinem Schwiegervater

Ludwig VII von Frankreich; ihm folgten seine Brüder Richard und Gottfried und alle drei zogen (1173) unter Ludwigs Fahnen gegen ihren Vater zu Felde.

An dieser ersten Empörung der Söhne Heinrichs scheint Bertran von Born keinen Antheil genommen zu haben, da sich keins seiner Lieder auf diesen Gegenstand bezieht, und er unter den Vasallen, die sich mit den rebellischen Söhnen verbanden, nicht genannt wird; [1]) dann aber ist es bekannt, daß die von Heinrich beleidigte Eleonore, seine Gattin, die Anstifterin dieses Aufruhrs war. Es müßte also die zweite Empörung der Söhne Heinrichs gewesen sein, welche der Troubadour angezettelt hätte; allerdings sehen wir ihn in des jüngern Heinrichs letzte Angelegenheiten auf das tiefste verwickelt und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er diesen zum Abfall von seinem Vater bewogen; allein Dante scheint für seine Beschuldigung keine andre Quelle als die Lebensnachricht gehabt zu haben, die auch wir besitzen. Dort heißt es, was Dante fast wörtlich wiederhohlt, Bertran habe den Vater und den Sohn von England entzweit, und an einer andern Stelle, der alte Heinrich habe Bertran gehaßt, weil er gewußt, daß dieser der Freund und Rathgeber des jungen Königs, seines Sohnes, gewesen und weil er geglaubt, Bertran habe den ganzen Krieg angestiftet. [2])

---

[1]) Ein weitläuftiges Verzeichniß derselben giebt Bened. von Peterbury; s. Bouquet t. XIII. p. 151.

[2]) E fes mesclar lo paire e'l filh d'Englaterra, V. p. 96 — El reis Henries per so qu'el volia mal a 'N Bertran per so qu'el era amies e conseillaire del rei jove son fill, loquals avia avuda guerra ab el e erezia, qu' En Bertrans n'agues tota la colpa. p. 89.

Die Thätigkeit des letzteren, als Kriegers und Sängers, zeigt sich zuerst in einem der Empörungskriege der aquitanischen Großen gegen Richard Löwenherz. Diesem hatte sein Vater i. J. 1169 das Herzogthum Aquitanien abgetreten, Richard hatte die Verwaltung des Landes einem Statthalter überlassen, dessen Uebermuth und Habgier die Vassallen in Harnisch brachte und zum Aufstand bewog; der Graf eilte aus England herbei und unterdrückte die Empörung, allein seit diesem Zeitpunkte war die Ruhe der Provinz dahin; die gedemüthigten Vassallen benutzten jede Gelegenheit, ihrem Haß gegen Richard Luft zu machen. Als dieser daher i. J. 1175 von neuem abwesend war, bildete sich eine neue Verschwörung, an deren Spitze die Grafen von Angouleme und la Marche, die Vizgrafen von Limoges und Turenne und andre mächtige Häupter standen; die Rebellen trugen den Krieg nach Poitou und verwüsteten es auf die grausamste Weise. Allein im folgenden Jahr erscheint Richard selbst, schlägt seine Gegner, nimmt und zerstört ihre Schlösser und schickt die Häuplinge gefangen nach England. Auf diese Angelegenheit scheint sich keins der Lieder unsers Dichters zu beziehen.

Unterdessen behandelte Richard im Vertrauen auf seine Ueberlegenheit die zur Ruhe gebrachten Provinzen mit größerer Härte als je und trieb seine Vassallen so weit, daß sie, es koste was es wolle, die dritte Empörung zu wagen beschlossen; in dieser war Bertran von Born, wie seine Lieder bezeugen, eine der ersten Triebfedern. Er hatte einen Grund mehr, als die übrigen Barone, sich an dem Grafen von Poitiers zu rächen. Er besaß das Schloß Hautefort mit seinem Bruder Constantin von Born

gemeinſchaftlich, allein die Brüder konnten ſich nicht vertragen und einer ſuchte den andern zu verdrängen, wobei der minder unternehmende Conſtantin zu kurz kam. Die Nachricht iſt über die Folge der Begebenheiten ziemlich verworren, doch iſt es klar, daß die Brüder in ſtetem Unfrieden lebten und ſich wechſelsweiſe vertrieben. Einmal war es dem letzteren gelungen, ſich des ganzen Schloſſes zu bemächtigen, allein Bertran nahm es wieder ein und beſtand nun auf dem Alleinbeſitz. Der Vertriebene wandte ſich an den Vizgrafen Ademar von Limoges; dieſer war eben mit Richard im Kriege begriffen, allein beide Gegner verſöhnten und verbanden ſich, um den herrſchſüchtigen Bertran zu demüthigen. Sie vereinigten ihre Streitkräfte, fielen in die Herrſchaft Hautefort ein und verheerten ſie mit Feuer und Schwert; indeſſen ſcheint ſich Bertran hinter ſeinen Mauern behauptet zu haben.

Wir beſitzen ein Sirventes, welches unter dieſen Umſtänden gedichtet iſt und den kecken Muth des Sängers verräth, der mitten in dem Rauch ſeiner Beſitzungen der ergrimmten Feinde ſo wie der trägen Freunde ſpottet. (IV, 141.) Haben wir den Sinn des Gedichtes recht verſtanden, ſo war es Bertran unterdeſſen geglückt, einige von Richard beeinträchtigte Häuptlinge, vielleicht Ademar ſelbſt, auf ſeine Seite zu bringen, doch fehlte es dieſen Bundesgenoſſen an Entſchloſſenheit. Nach dem Zeugniß der Lebensnachricht war Wilhelm von Gordon, ein mächtiger Baron in Quercy, durch Richard, welchem Alfons II von Aragon und Ermengarde von Narbonne zu Hülfe geeilt waren, ſeines Erbſchloſſes Gordon, und Talairand,

Vizgraf von Perigord, der Stadt Perigueux beraubt worden, wo Richard seinen Sitz nahm. [1])

„Ich weiß meinen Verstand zusammenzuhalten — sagt der Dichter — wie sehr man mir auch zusetzt. Lange schwebte ich zwischen Ademar und Richard in Gefahr, doch jetzt sollen meine Feinde in solchen Zwist gerathen, daß ihre Kinder, wenn der König sie nicht scheidet, noch Theil an den Eingeweiden haben sollen."

„Wilhelm von Gordon, einen starken Klöpfel habt ihr in eurer Glocke; ich liebe euch, so wahr Gott mir helfe. Doch für einen Narren und Maulaffen halten euch die beiden Vizgrafen und die Zeit wird ihnen lange, bis ihr euch in ihren Reihen zeigt."

„Stets muß ich fechten und arbeiten, mich schützen und vertheidigen, denn sie verwüsten und verbrennen mir mein Land, roden mir meine Bäume aus und mischen mir das Korn mit dem Stroh; ich habe keinen Feind, sei er muthig oder zaghaft, der mich jetzt nicht angreift."

„Stets veruneinige und trenne ich die Barone, und stets verschmelze und verbinde ich sie wieder. Ich möchte ihnen ein kühnes Herz geben, und ich bin thöricht, wenn ich es recht ermesse, denn sie sind von schlechterer Arbeit als das Eisen des heil. Leonhard: [2]) drum ist der ein Narr, der sich an ihnen abmüht."

„Talairand trabt und springt nicht, bewegt sich nicht aus seiner Hürde und fürchtet weder Lanze noch Speer:

---

[1]) S. Hist. de Languedoc. t. III. p. 61.

[2]) Das heißt wohl die in seinem Heiligthume aufgehängten Ketten, die sämmtlich zerbrochen waren.

freilich er lebt wie ein Lombarde [1]) und ist so voll Trägheit, daß, wenn jeder sich aufmacht, er sich ausstreckt und gähnt."

„Nach Perigueux, nah der Mauer, so daß ich mit der Streitart hineinwerfen kann, will ich bewaffnet auf meinem Bayard kommen, und finde ich den poitevinischen Schlemmer (Richard), so soll er erfahren, wie mein Schwert schneidet: denn ich hoffe ihm ein Gemisch von Hirn und Splittern auf den Scheitel zu setzen."

„Ihr Herren, Gott soll euch bewahren und behüten, und euch gnädig und hülfreich sein, wenn ihr nur zu Richard sagen wollt, was der Pfau einst zur Krähe gesagt hat."

Bertran von Born's Thätigkeit ist es vorzüglich zuzuschreiben, daß diese neue unter allen die gefährlichste Empörung gegen Richard zu Stande kam. Nach einem Wink in des Troubadours Liedern scheint Limoges der Mittelpunkt der ganzen Angelegenheit gewesen zu sein; dort in der Kirche zum heil. Martial schwuren sich die Verbündeten Treue. Am eifrigsten zeigten sich Richards alte Feinde, die Vizgrafen Ademar V von Limoges und Segur, Ebles V von Ventadour, Archimbald V von Comborn, Raimund II von Turenne, sämmtlich Limosiner, sodann der Graf von Perigord Elias Talairand und sein Bruder Wilhelm Talairand, Herr von Montignac, die drei Grafen von Angouleme, Wilhelm, Ademar und Elias nebst andern Grafen und Baronen. In Richards südlicheren Besitzungen

[1]) Die italiänischen Kaufleute in Frankreich, welche, wie schon angegeben wurde, den obigen Namen führten, waren vom Kriegsdienste frei.

hatte man einige bedeutende Häupter gewonnen, unter andern Gaſton VI Vizgrafen von Bearn oder eigentlich ſeinen Vormund; ferner Centule I, Grafen von Aſtarac, Bezian II, Vizgrafen von Lomagne, der erſt kurz vorher von Richard, deſſen Oberherrſchaft er nicht anerkennen wollte, gezüchtigt worden war, und Bernhard IV, Grafen von Armagnac.

Die nächſte Veranlaſſung der Empörung war die Uneinigkeit der königlichen Brüder. Die Geſchichte dieſes Krieges, der zu Anfang des Jahres 1183 ausbrach und ſich bis über die Mitte deſſelben hinaus zog, liegt nicht ganz klar vor unſern Augen. [1]) Wir legen die Erzählung Benedicts von Peterbury zu Grunde, die wenigſtens in ſich keine Widerſprüche enthält. [2])

Heinrich II verlangte, als er um Weihnacht 1182 zu Mans Hof hielt, Richard und Gottfried ſollten ihrem ältern Bruder, als gekröntem Könige, den Huldigungseid leiſten. Gottfried, Graf von Bretagne, folgte ohne Widerrede, allein Richard weigerte ſich mit der Erklärung, er ſei eben ſo hochgeboren, wie ſein Bruder Heinrich; als er ſich aber auf Zureden ſeines Vaters endlich dazu entſchloß, wollte Heinrich die Huldigung nicht mehr annehmen. Zornig verließ Richard den Hof, eilte nach Poitou und verſchanzte ſich dort. Als die aquitaniſchen Großen, Richards Unterthanen, von dieſem Zwiſt Kunde erhielten,

---

[1]) Lingard in ſeiner History of England, t. II. p. 150, geſteht: From our ignorance of the motives, which secretly swayed the three princes, we obtain but a dark and indistinct wiew of the events, which followed.

[2]) S. Bouquet, tom. XVII, p. 451. ff.

wandten sie sich insgeheim an den jüngern Heinrich, der seiner Milde wegen beliebt war, und baten ihn, die Herrschaft von Aquitanien zu übernehmen und über ihre Mittel zu verfügen. Heinrich willigte ein, verband sich mit Gottfried und schickte diesen nach Bretagne, um ein Heer zu sammeln, während er selbst sich zur Abreise nach Aquitanien fertig machte. Dießmal also durfte Richard nicht hoffen, so leichten Kaufs wegzukommen. Hören wir nun Bertran's Sirventes, welches das aufsteigende Gewitter ankündigt. (IV. 145.)

„Da Ventadour, Comborn, Segur und Turenne, Montfort [1]) und Gordon mit Perigord Schwur und Vertrag gemacht haben, und die Bürger sich ringsumher verschanzen, will ich mich fröhlich mit einem Sirventes hineinmengen, um sie anzuspornen. Ich möchte nicht Toledo besitzen, sofern ich nicht sicher daselbst hausen könnte."

„Ha! Puiguillen, Clarensac, Gragnel, Saint-Astier, [2]) ihr habt hohen Ruhm erworben! Auch ich selbst, wenn man es gestehen will, und Angouleme tragen größern Ruhm davon, als der Herr Kärrner, der seinen Karrn aufgab: denn der hat nichts und wagt kaum etwas zu erheben; [3]) drum will ich mit Ehre lieber ein kleines Ländchen, als ein Kaiserthum mit Unehre besitzen."

„Wenn der mächtige Vizgraf, das Haupt der Gasconier, dem Bearn und Gavardan gehört, und Vezian

---

[1]) Baronie in Perigord.

[2]) Baronieen, gleichfalls in Perigord.

[3]) Nach der Lebensnachricht (84) hatte Richard seinem Bruder Heinrich die Einkünfte von den Karren, d. h. das Straßengeld, entzogen; die Stelle enthält also einen Vorwurf für den letzteren.

es will und Bernardon und der Herr von Air und der von Marſan, [1]) ſo hat der Graf von dieſer Seite genug zu thun; ebenſo möge er, wie er denn tapfer iſt, mit der großen Macht, die er ſammelt, herkommen und ſich mit uns meſſen!"

„Wenn Taillebourg, Pons, Luſignan, Mauleon und Tonnai ſich aufmachten und zu Sivrac ein lebendiger und geſunder Vizgraf herrſchte, ſo zweifle ich nicht, daß der von Thouars uns beiſtünde, da der Graf ihn bedroht. [2]) Er vereinige ſich mit uns ohne Furcht, wir wollen den Grafen zur Rede ſtellen, damit er uns Genugthuung gebe wegen der Leute, die er uns aus den Händen geriſſen."

„Zwiſchen Poitou und der Inſel Bouchard, Mirebeau, Loudun und Chinon, bei Clairvau haben ſie ohne Rückſicht mitten auf den Plan ein ſchönes Schloß gebaut; doch möchte ich nicht, daß der junge König es ſähe, denn es würde ihm nicht behagen. Allein ich fürchte, da es ſo herrlich ſchimmert, er wird es von Matafelon aus erblicken."

Die letzte Strophe iſt beſtimmt, den jungen König gegen ſeinen Bruder aufzureizen. Richard hatte das Schloß Clairvau, welches ſeit undenklichen Zeiten der Herrſchaft der Grafen von Anjou unterworfen geweſen, gegen Heinrichs Willen, der dieſe Grafſchaft verwaltete, befeſtigen

---

[1]) Beides Herrſchaften in Gascogne.

[2]) Taillebourg, Stadt in Saintonge, einem der kriegeriſcheſten Barone, Gottfried von Rançon gehörig. Pons in dieſer Provinz, Luſignan und Mauleon in Poitou, Tonnai in Saintonge waren berühmte Baronieen. Der hier genannte Herr von Mauleon iſt Raoul, Vater Savarics, des Troubadours. Die Vizgrafſchaften Sivrac oder Sivray und Thouars lagen in Poitou.

lassen, wahrscheinlich, um sich dessen als eine Vormauer gegen seinen Bruder zu bedienen.[1]) An dieses gewaltsame Verfahren erinnert der Dichter hier den jungen Heinrich und läßt ihn zugleich, über die Schranken des Raumes sich poetisch erhebend, den hell schimmernden Gegenstand des Streits aus seiner weit entlegenen Residenz erblicken.

Unterdessen hatte König Heinrich den Plan seines ältesten Sohnes erfahren und setzte ihn deshalb zur Rede. Der betroffene Sohn gestand alles: er erklärte, nur Richards Anmaßung über Clairvau habe ihn zu diesem Schritte bewogen; zugleich schwur er auf das Evangelium seinem Vater ewigen Gehorsam. Aufgefordert von diesem trat Richard seinem Bruder das Schloß ab, und so kam der Friede zwischen den Söhnen zu Stande. Heinrich und Gottfried versprachen zugleich, zur Beruhigung der Rebellen mitzuwirken. Der junge Heinrich opferte seine Ansprüche für eine jährliche Rente, wie sich aus dem folgenden Sirventes ergiebt, worin er mit Bitterkeit angegriffen wird. (IV, 148.)

„Ein Sirventes bin ich nicht Willens länger aufzuschieben: solche Lust fühle ich, es zu dichten und zu verbreiten, denn ich habe einen neuen und großen Gegenstand an dem jungen König, der seine Foderung an seinen

---

[1]) Inductus (Henricus) ea fuerat occasione, quod Ricardus castellum de Clarevalle, a retroactis temporibus constitutum sub ditione comitum andegavensium, in injuriam suam munitionibus multis contra suam firmaverat voluntatem. De orig. comit. Andegav. apud Bouquet, t. XII. p. 538. (Thierry Conquête de l'Angl. III. 339) setzt das Lied vor 1179. Die Befestigung von Clairvau kann aber nicht wohl früher als 1182 geschehen sein, weil sich Heinrich erst 1183 darüber beklagte.

Bruder Richard aufgegeben, da sein Vater es ihm gebot — so hat man ihn gedemüthigt! Da aber Herr Heinrich kein Land mehr besitzt noch regiert, so soll er der König der Memmen heißen."

„Denn er handelt wie eine Memme, da er nun gänzlich von Lieferungen, Zahlungen und Versicherungen lebt. Ein gekrönter König, der von einem andern seinen Unterhalt bezieht, darf sich nicht mit Arnold, Herrn von Bellanda, vergleichen, nicht mit dem trefflichen Wilhelm, der die Feste Miranda erstürmte, so edel war er! Da dieser aber in Poitou Lug und Trug begeht, so wird er dort nicht länger beliebt sein."

„Nicht im Schlafe wird er über Cumberland als König der Engländer herrschen noch Irland erobern, nicht Herzog genannt werden des normannischen Landes, nicht Anjou inne haben, Monsoreil und Cande,[1]) nicht wird er die Aussicht über Poitiers besitzen, noch Pfalzgraf dort von Bordeaux, noch jenseits bis zur Heide hin Gebieter der Gasconier noch von Bazas genannt werden."....

„Der Graf Gottfried, dem Breselianda[2]) gehört, sollte der Erstgeborne sein: denn er ist ritterlich. Er sollte über das Königreich und das Herzogthum gebieten" (d. h. Heinrichs Würde als König von England und Herzog von Normandie einnehmen).

Heinrichs Abfall entmuthigte die Verbündeten und zerstörte ihre Plane; ohne großen Widerstand zu finden,

---

[1]) Monsoreil oder Monsoreau, Stadt in Anjou ohnweit Saumur; Cande, Schloß in Anjou.

[2]) Wald in Bretagne; Artus ward hier von seiner Freundin Viviane verzaubert. S. Merlin v. Friedr. Schlegel S. 278.

schlug und züchtigte Richard einen nach dem andern. Darüber erhub Bertran seine Stimme von neuem. (IV. 147.) „Ein Sirventes will ich dichten von den feigen Baronen, und nie sollt ihr mich wieder von ihnen reden hören: denn mehr als tausend Stacheln habe ich an ihnen zerbrochen und nicht einen in Lauf oder Trab gebracht — nein, sie lassen sich ohne Widerrede berauben! Verfluche sie Gott! Was wollen denn unsre Barone beginnen? Es giebt keinen, den man nicht wie einen frommen Bruder scheeren und schaben oder ohne Umstände an allen Vieren beschlagen könnte."

Indessen wendete sich die Lage der Dinge mit einem Male. Heinrich II hatte den jüngern Sohn Gottfried auf den Kriegsschauplatz geschickt, um den Frieden zwischen Richard und seinen Vassallen zu vermitteln; allein dieser, vergnügt, der Aufsicht seines Vaters entronnen zu sein, brach seinen Eid und führte seinen alten Verbündeten ein Heer von Bretonen und jenen furchtbaren Miethlingen zu, die unter dem Namen Brabanzonen bekannt waren; mit diesen richtete er in Poitou die gräulichsten Verwüstungen an und trieb Richard, der überall nur Feinde sah, bald in die Enge. Nun erbot sich der junge Heinrich zum Friedensgeschäft, nahm Urlaub von seinem Vater und begab sich nach Limoges, wo er gleichfalls die Maske abwarf und sich gegen Richard erklärte.

Eine Weile sah der Vater (im Febr. 1183) dem Streite mit Ruhe zu; als er aber bemerkte, daß Richard dem Untergange nahe war, rüstete er sich zu seinem Beistand und verband sich zu dem Ende mit seinem alten Freunde Alfons II von Aragon; allein der jüngere Heinrich bat seinerseits Alfonso's Erbfeind Raimund V von Tou-

louſe, wie auch ſeinen Schwager Philipp Auguſt und Hugo, Herzog von Burgund, um Hülfe, die ihm auch nicht verweigert wurde. [1])

So mußten die Sachen ſtehen, wenn ſie Bertran von Born befriedigen ſollten; wie glücklich er ſich fühlte, kann ein Sirventes bezeugen, das er von Raimund von Toulouſe aufgefodert dichtete, und worin er den Kampf zwiſchen dieſem und dem König von Aragon im Geiſte vorausſieht. (IV. 149.) Er ſagt darin:

„Bei Toulouſe gegen Montagut wird der Graf ſein Banner aufpflanzen auf der gräflichen Wieſe an der Ruhebank; ſobald er ſein Zelt dort aufgeſchlagen, werden wir uns in der Runde lagern und drei Nächte dort verharren."

„Und bald nach unſrer Ankunft wird das Waffenſpiel auf der Ebene beginnen, und die Catalanen und die von Aragon werden den Boden dicht bedecken; kein Sattel wird ihnen helfen, denn wir Verbündete führen gewaltige Hiebe."

„Dann kann es nicht fehlen, daß die Splitter bis zum Himmel emporfliegen und Zindel, Taft und Sammet zerriſſen, Bänder und Spangen, Zelte und Hütten zerſtreut werden."

„Und mit uns werden ziehen die Herrſcher und Freiherrn und alle die geehrteſten und erleſenſten Genoſſen der Welt; ſie werden von Lohn, Aufruf und Ruhm gelockt ihre Hülfe bringen."

Nachdem Bertran nun auch die Gegner des Grafen

---

[1]) S. Hist. d. Lang. t. III. p. 61.

von Toulouse, den König von Aragon, die Vizgrafen Roger II von Beziers, Bernhard Aton II von Nismes und andre zum Kampfe eingeladen hat, schließt er mit dem charakteristischen Ausruf: „Wären doch die mächtigen Freiherrn stets auf einander erzürnt!“

Der alte Heinrich begab sich nun nach Limousin und bemühte sich immer noch, seine Söhne Heinrich und Gottfried zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Als er sich Limoges näherte, wo sich Heinrich mit dem Vizgrafen Ademar verschanzt hatte, empfing ihn die Bürgerschaft mit einem Pfeilregen, der ihn, wiewohl er nur eine Unterredung mit seinem Sohne verlangt hatte, zum Rückzug nöthigte. Bald darauf aber erschien er, von Richard begleitet, mit einer bedeutenden Macht vor dem Schlosse von Limoges und fing die Belagerung an; doch fand er verzweifelten Widerstand. Der junge Heinrich befand sich außerhalb der Burg, um einen großen Schlag gegen seinen Vater vorzubereiten, allein noch ehe der dazu bestimmte Tag erschien, starb er in dem Schlosse Martel an einem Fieber, das er sich durch die Anstrengungen zugezogen hatte. (11. Juni) Als er sich dem Tode nahe fühlte, schickte er einen Eilboten an seinen Vater, flehte ihn um Vergebung und drückte den Wunsch aus, ihn noch einmal zu sprechen. Der stets gütige König, im Innersten bewegt, wäre gern erschienen, allein seine Freunde, eine Schlinge fürchtend, riethen ihm ab. Da zog er einen Ring von seinem Finger und übersandte ihn dem Sterbenden als ein Zeichen seiner Liebe und Vergebung. Heinrich preßte ihn an seine Lippen, bekannte seine Sünden vor allen Anwesenden und ließ sich in ein härenes Hemde gehüllt, den Strick um den Hals

auf eine Streue von Asche legen, wo er den Geist aufgab.

Wenigen ging der Hintritt des durch manche schöne Gaben ausgezeichneten Prinzen so zu Herzen, als Bertran von Born. Er singt darüber (II. 183.):

Wenn alle Qualen, Thränen, alles Leid,
Der Kummer, der Verlust, die herbste Pein,
Die man gefühlt in dieser Zeitlichkeit
Versammelt wären, schienen sie noch klein
Beim Tod des jungen Herrn von Engelland,
Worüber Ehr' und Hochsinn sich beklagt,
Die Welt verdüstert, schwarz und finster zagt
Ganz freudenleer, voll Traurigkeit und Jammer.

Betrübt und schmerzvoll und in tiefem Leid
Sind nun die wackern Söldner, da er todt,
Die art'gen Dichter, Sänger weit und breit:
Kein Feind ist doch so tödtlich, wie der Tod!
Er nahm den jungen Herrn von Engelland,
Vor dem der Mildeste noch karg erschien.
Fürwahr, nicht hatte diese Welt um ihn
Und wird nicht haben Thränen gnug und Jammer!....

Er, dem es einst gefiel, für unser Leid
Zu wandeln hier, der Rettung uns erwarb,
Der Herr der Demuth und Gerechtigkeit,
Der unserm Heil zu Lieb' des Todes starb,
Woll' auch den jungen Herrn von Engelland
Begnad'gen, wie er selber gnadenreich:
Er laß' ihn, würdigen Genossen gleich,
Dort wohnen, wo nicht Schmerzen sind noch Jammer.

Bertran widmete dem Prinzen noch ein zweites Klaglied, worin er als der gütigste und freigebigste Herrscher, als der beste Krieger und Turnierheld seit Rolands Zeiten ge-

prieſen und ſein Tod als ein Gegenſtand des Schmerzes aller Völker dargeſtellt wird. (IV. 48.) In der That war er einer der tapferſten Kämpen ſeiner Zeit; drei Jahre lang hatte er als abentheuernder Ritter die Welt durchſtreift und manchen Turnierpreis davon getragen. [1])

Heinrichs Tod war ein Donnerſchlag für die Verbündeten, die nun ihre Sache für verloren gaben. Der Graf von Toulouſe und der Herzog von Burgund, welche nur für ihn zu fechten gekommen waren, zogen ſich zurück, Gottfried wagte keinen ferneren Widerſtand und der Bund löſte ſich auf. Nachdem das Schloß von Limoges eingenommen und dem Boden gleich gemacht worden, zog der König von England mit Richard und Alfons von Aragon durch das Land, beſetzte oder zerſtörte zum Theil die Burgen der verſchüchterten Vaſſallen, welche dem König ihre Unterwerfung entgegenbrachten. Auch vor Hautefort erſchien das Strafgericht; es begann eine ſtrenge Belagerung der ſtark befeſtigten Burg; Bertran wehrte ſich hartnäckig und erſt am ſiebenten Tage wurde die von zwei Königen und einem Herzog belagerte Feſte von Richard mit Sturm genommen. [2]) Bertran wurde, wie unſre

---

[1]) Das Lob, das ihm ein Chroniſt ſpendet, ſtimmt mit dem des Dichters überein: Amabilis erat omnibus et pulcher aspectu et praecipue gloriae militaris insignis, adeo ut nulli videretur esse secundus; humilis, docilis erat et affabilis, unde eum et prope positi et longe remoti affectuose diligebant. Gervas. Dorobernensis ap. Bouquet t. XVII. p. 664.

[2]) Hierüber haben wir eine Stelle bei Gottfried von Vigeois. Nach der Zerſtörung von Limoges wandte ſich Heinrich gegen Hautefort, dann: Ipso die venit dux Ricardus et rex Arragonensis Adelphonsus, qui olim supetias regi seniori venit, apud Authefort, obseditque fortiter castrum ..... castrum valde inexpugnabile

Handschriften erzählen, in Heinrichs Zelt geführt, der ihn, den er als Anstifter der Empörung seines Sohnes kannte, sehr übel aufnahm. „Bertran, Bertran — sagte er — ihr habt euch einmal gerühmt, daß ihr nicht die Hälfte eures Verstandes nöthig hättet; jetzt aber scheint er euch ganz noth zu thun.“ — „Herr — erwiederte Bertran — es ist wahr, daß ich dieß gesagt habe, und ich habe damit die Wahrheit gesagt, allein nun habe ich ihn nicht mehr.“ — „Wie so?“ fragte der König. — „Herr — versetzte Bertran — an dem Tage, wo euer Sohn, der treffliche junge König starb, verlor ich Verstand und Bewußtsein.“ Sofort wird erzählt, der gerührte König habe dem Freunde seines Sohnes seine Freiheit und seine Besitzungen zurückgegeben und ihn obendrein noch reichlich beschenkt. Wir sehen aber aus dem folgenden Sirventes (IV. 153), daß Bertran sein Schloß nicht so schnell zurückerhielt, wiewohl ihm Richard verziehen hatte; wir erfahren zugleich daraus, daß die Häupter des Bundes vor der Einnahme von Hautefort und ohne Bertran dazu einzuladen, ihren Frieden abgeschlossen und ihn also im Stich gelassen hatten.

„Ich bin nicht so trostlos, wieviel ich auch verloren habe, um nicht zu singen und vergnügt zu sein; ja ich will mich bestreben, Hautefort wieder zu erhalten, das ich dem Gebieter von Niort auf sein Verlangen übergeben habe. Da ich bittend vor ihm erschienen bin und der Graf vergebend und küssend mich empfangen hat, so kann mich kein Verlust treffen, was ich auch früher über

---

7 die, hoc est in octava SS. Petri et Pauli Apost. dux jure praelii cepit. Labbei Bibl. manuscr. t. II. p. 337.

ihn gesagt habe, und ich brauche keinem Gleißner zu schmeicheln."

„An mir sind meineidig geworden drei Paladine, die vier Vizgrafschaften von Limousin, so wie die beiden gekämmten Perigourdiner, die drei verrückten Grafen von Angouleme und Centule nebst Gaston und alle andere Barone, die mir Treue geschworen, der Graf von Dijon, Raimund von Avignon, der bretonische Graf, und keiner hat mir geholfen." [1])

„Wenn sich der Graf (Richard) freundlich und nicht geizig gegen mich zeigt, so werde ich ihm ein kräftiger Helfer sein und treu und ächt wie ächtes Silber, gehorsam und liebreich; und der Graf folge dem Gebrauch der See: wenn etwas Gutes hinein fällt, so behält sie es bei sich, was nichts taugt, das wirft sie auf den Sand. Es ziemt einem Herrn zu vergeben, und wenn er nahm, wieder zu erstatten."

„Ein Freund, der mich nichts hilft, ist mir so viel wie ein Feind, der mir nichts schadet. In einem alten Münster des heil. Martial schwur mir manch ein Großer auf ein Meßbuch; ein gewisser gelobte, nicht ohne mich

---

1) Zur Erläuterung dieser Strophe. Paladine hießen überhaupt die Großen des Reiches; welche hier gemeint sind, ist nicht deutlich. Die vier Vizgrafschaften von Limousin sind: Limoges, Ventadour, Comborn und Turenne. Die beiden Perigourdiner sind Elias, Vizgraf von Perigord und sein Bruder Wilhelm; gekämmt soll vielleicht so viel heißen wie glatt, schmeichelnd. Die drei Grafen von Angouleme sind Wilhelm, Ademar, Elias; Centule ist der Graf von Astarac, Gaston Vizgraf von Bearn, der Graf von Dijon ist Hugo III von Burgund; Raimund von Avignon ist wahrscheinlich der Graf v. Toulouse, der bretonische Graf bekanntlich Gottfried.

Frieden zu schließen, der mir nachher nichts hielt, der nicht an mich dachte und nur für sich sorgte, indem er sich auf Gnade ergab, was ihm nicht wohl anstand."

„Ich will den Grafen bitten, mir mein Schloß zur Hut anzuvertrauen oder mir es zurückzugeben; denn jetzt sind alle diese Barone wider mich, so daß ich mit ihnen nicht ohne Streit bestehen kann. Der Graf aber kann mich ohne Uebelstand gewinnen und ich mich ihm ergeben, ihm dienen und ihn ehren. Ich war nicht gesonnen, es zu thun, bis es dahin kam, daß Herr Ademar mich verließ."

Jener „gewisse" ist also wohl Ademar von Limoges selbst, der sich dem König unterworfen und Vergebung erhalten hatte.

In einem andern an Rassa (Gottfried) gerichteten Sirventes ereifert sich Bertran über den Zustand des Friedens, indem er auf Richards Liebhaberei an der Jagd anspielt. (IV. 151.)

„Fürderhin werden das die ächten Pförtner sein, welche die Pforte verschlossen halten und die Armbrustschützen werden es erproben, daß Friede in der Gegend ist: denn niemand wird ihnen Sold geben, doch werden sie von dem Grafen Bracken und Windhunde und seine besondre Liebe erhalten." ...

„Gesucht habe ich von Montpellier bis dorthin zu dem salzigen Meere und keinen Baron gefunden, der vollkommnen Edelsinn besäße ohne Scharten und Brüche; keiner, bis auf einen einzigen, will mir gefallen."

„Papiol, nimm den kürzesten Weg, fürchte weder Hitze

noch Frost, sage meinem Rainier, [1]) daß sein Edelsinn mir gefalle."

Kaum sah sich Bertran von Born wieder in dem Besitz seines Schlosses, als sein Bruder Constantin ihm eine Fehde erregte. Noch war es diesem nicht gelungen, in Hautefort wieder einzuziehen; als Heinrich II vor dem Schlosse lag, hatte er vor ihm seine Ansprüche erneuert. Der König versprach ihm Genugthuung, [2]) allein Bertran wußte jenen und Richard so für sich einzunehmen, daß sie Constantins Sache nicht weiter beachteten. Dieser gewann indeß einige Häuptlinge des Landes, welche seine gerechten Foderungen mit Gewalt durchzusetzen drohten. Bertran antwortete ihnen mit einem Sirventes, das sich durch Kürze des Ausdrucks und Keckheit des Tons auszeichnet. (IV. 143.)

Kein Sirventes halt' ich zurück,
Nein, dichte eins vergnügt genug:
Ich bin voll List und voll Geschick
Und schütze mich vor jedem Trug;
Und mit Zauberei
Mach' ich stets mich frei:
Denn die Fürsten beid'
Thaten mir kein Leid.

Da nun der König dergestalt
Und auch Graf Richard mir verziehn,
Bekriege Oboard und Guirald
Und Talairand mich immerhin —

---

[1]) Ein unbekannter Baron.

[2]) Nach Gottfried von Vigeois erhielt er sein Schloß zurück: Dux (Ricardus) .... cum Constantino de Born, Oliverii de Turribus genero, quem frater ejus Bertrannus de Born proditione expulerat, reddidit. Labbe l. c. — In diesem Falle kann er es nicht lange besessen haben.

Aber Hautefort
Bleibt mir wie zuvor;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

Ist friedlich alle Welt gestimmt,
Gnügt mir ein Fuß breit Land zum Zwist:
Mög' er erblinden, der mir's nimmt,
Wenn auch die Schuld mein eigen ist!
Friede thut mir leid,
Ich bin für den Streit;
Sonst kein Glaubenssatz
Findet bei mir Platz.

Montag und Dinstag stört mich nicht,
Gleich gilt mir Woche, Jahr und Mond,
April und März bethört mich nicht:
Denn niemand wird von mir verschont,
Der mein Recht verletzt;
Auch gewinnt mir jetzt
Dreier Männer Schwert
Keines Pfennigs Werth!

Ein andrer baue Heiden an,
Ich bin bedacht nur früh und spät,
Wie ich Geschoße sammeln kann
Und Pferde, Schwerter, Kriegsgeräth:
Das ist mein Revier;
Angriff und Turnier,
Spenden, Werben auch
Ist mein liebster Brauch.

Mein Erbgenoß ist voll von Trug,
Er strebt nach meiner Kinder Gut;
Und geb' ich ihm auch mild genug,
Heißt's doch: Bertran voll Frevelmuth
Giebt nicht alles her.
Aber schlimm hat's der,

Auf mein Wort, der hier
Rechten will mit mir.

Wegen Hautefort
Leih' ich euch kein Ohr;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir iſt es werth.

Bertran behauptete ſich, wie er verkündet hatte, und erſt nach ſeinem Tode verglichen ſich ſeine Kinder mit ihrem Oheim.

Um dieſe Zeit fiel ein Sonnenblick in Bertran's ſtürmiſches Leben. Nach dem Berichte der Handſchriften huldigte er außer der Vizgräfin von Montignac noch einer andern über ſeinen Stand weit erhabenen Frau, der Gattin Heinrichs des Löwen, Richards Schweſter und Mutter des Kaiſers Otto. Dort iſt ſie Helena genannt, wiewohl alle Welt weiß, daß ſie Mathilde hieß. [1]) Dieſer Irrthum iſt nicht von der Art, die Sache ſelbſt verdächtig zu machen: die Namensverwechslung läßt ſich mit dem Umſtand genügend erklären, daß der Troubadour ſeine Dame mit der fabelhaften Helena, in welcher das Mittelalter die Blume der Schönheit erblickte, vergleicht; auch finden ſich in ſeinen Canzonen mehrere Andeutungen, welche die Erzählung der Handſchriften bekräftigen. Es fragt ſich nun, bei welcher Gelegenheit Bertran die Bekanntſchaft der Herzogin, die ſchon 1168 (nach andern 1167) nach Deutſchland abgegangen war, gemacht haben kann?

Heinrich der Löwe war, weil er auf die mehrmalige Vorladung Kaiſer Friedrichs I, der ihn zu verderben ſuchte,

---

[1]) Auch Millot und Papon (Voyage de Prov. t. II. p. 298) nennen ſie Helena.

nicht erſchienen war, am 1. Januar 1180 mit der Reichsacht belegt und in Folge derſelben ſeiner meiſten Beſitzungen beraubt worden. Im November 1181 hatte ihn der Kaiſer zu Erfurt, wo er flehend erſchienen war, der Acht unter der Bedingung entbunden, daß er ſich auf drei Jahre aus Deutſchland entfernte. Heinrich wählte den Hof ſeines Schwiegervaters, des Königs von England, zu ſeinem Aufenthalte, und traf begleitet von ſeiner treuen Gattin und ſeinen Kindern um die Mitte des folgenden Jahres in der Normandie ein, wo der König Heinrich damals ſein Hoflager aufgeſchlagen hatte. Dort verweilte er bis zum Jahr 1184, wo er mit ſeinem Schwiegervater nach England abreiſte.

Wahrſcheinlich war es gegen Ende des Jahres 1183, als ſich der Troubadour, ſei es nun von dem König gerufen oder in irgend einer Angelegenheit, an den Hof begab und dort die Herzogin ſah. Richard ſelbſt, dem die Unterhaltung ſeiner Schweſter am Herzen lag, ermuthigte den Dichter, ſie zu beſingen, und Mathilde ſchien die ſchmeichelnden Töne einer Sprache, die ſie an ihres Vaters Hof gelernt haben mußte, mit Vergnügen zu hören. Zwei der ihr gewidmeten Canzonen haben ſich erhalten.

Eine weiße friſche Helena zieht den Dichter mächtig an ſich; er hat lange Faſten gehalten, aber endlich den grünen Donnerstag erreicht. Sie iſt von ſo liebreichem Benehmen, daß er es wagen würde, um einen Kuß zu bitten, wenn dieß nicht Uebermuth wäre. Die drei Schweſtern von Turenne (Mathilde, Maria und Eliſe) vereinigen alle irdiſche Schönheit in ſich, aber Sie ſteht hoch über ihnen, wie das Gold über dem Sand. Er würde den Beſitz von Ravenna und Douai verſchmähen, wenn

er seiner Hoffnung auf ihre Huld entsagen sollte. Die folgenden Worte gehen vielleicht auf Richard, der sich eben zu Argenton an dem königlichen Hofe aufhielt [1]); auch sonst zeigt sich Bertran mit der Freigebigkeit dieses Fürsten nicht zufrieden. „Niemals — sagt er — wird ein Hof vollkommen sein, wo man nicht scherzen und lachen darf: ein Hof ohne Geschenke ist nur ein Park von Baronen. Getödtet hätte mich ohne Fehl der Verdruß und die Schlechtigkeit zu Argenton, aber die holde, liebevolle Gestalt, das süße fromme Antlitz, die freundliche Gesellschaft und Unterhaltung dort von Sachsen [2]) erhielten mich noch am Leben." (III. 135).

Eine andre Canzone, die schönste, welche Bertran geliefert hat, entstand bei einer ganz eignen Gelegenheit. Der Dichter befand sich mit dem Grafen Richard in einem Lager, wo es an allen Bedürfnissen mangelte. Es war auf einen Sonntag, die Mittagszeit ging schon vorüber, ohne daß man den Hunger stillen konnte; kurz zuvor hatte Bertran die Herzogin gesehen, sie hatte ihn auf ihres Bruders Veranlassung mit Auszeichnung behandelt. Um nun sich und die Gesellschaft zu erheitern, entwarf er ein Gedicht, worin er sein Glück feierte (III. 137); die letzten Strophen desselben stehen hier in der Form des Originals:

---

[1]) Uxor vero sua (Heinrichs d. Löwen) — sagt Benedict von Peterbury — filia regis, remansit in custodia patris sui apud Argentonium. Bouquet t. XVII. p. 451. Dieß zum Belege, daß sich der Hof damals zu Argenton befand.

[2]) So möchte Saissa wohl zu übersetzen sein; die gewöhnliche Form ist Sansuenha (nach Saxonia); allein daneben kann die kürzere Salssa, die sich noch jetzt im Französischen findet (Saxe), bestanden haben.

Voll Huld und Reiz, erlauchter Königssproß,
Der die Treue nie verletzt,
Vertrieben habt ihr mich aus meinem Schloß,
Nach Anjou mich hinversetzt;
Und da ihr als erhab'ne Zier und Blume
Aller Frauen seid geschätzt,
Dient es der röm'schen Krone selbst zum Ruhme,
Wird sie euch aufs Haupt gesetzt.

Ihr sanfter Blick, der Mienen Huld erschien
Wie ein Pfad zum Liebesziel,
Indem mein Herr mich setzte zu ihr hin
Auf den kaiserlichen Pfühl.
Liebreich und sanft war jedes Wort der Süßen,
Ihre Sprache voll Gefühl,
Und Catalanin schien sie mir im Grüßen [1])
Und der Reden leichtem Spiel.

Als ich die Zähne sah krystallenrein,
Da sie lieblich sprach und lacht',
Und einen Körper zart und weiß und fein
In des Ueberkleides Pracht,
Und jener Farbe frische Rosenröthe,
Die mich um mein Herz gebracht —
Nicht tauscht' ich, wenn man Koraſſan [2]) mir böte:
So hat sie mich reich gemacht.

Unter Bertrans Liedern finden sich einige heftige Sirventese gegen Alfons II von Aragon, die unsrer Aufmerksamkeit nicht unwerth sind. Hier muß aber zu Alfonso's Ehre sogleich bemerkt werden, daß sich Bertran durch seine Leidenschaftlichkeit zu wirklichen Verläumdungen dahin reißen ließ und diese Lieder daher mehr zu seiner eignen

[1]) Die Catalanen standen im Rufe besondrer Artigkeit.

[2]) Provinz von Persien.

Charakteriſtik als zum Nachtheile eines Königes, in deſſen Lob alle Geſchichtſchreiber einſtimmen, dienen können. Bertran von Born war gegen Alfons, als ſeinen politiſchen Widerſacher, eingenommen: dieſer hatte ſeine Waffen mit denen des engliſchen Königs vereinigt, Bertrans Bundesgenoſſen bekämpft und an der Einnahme von Hautefort Theil gehabt. Ein beſondrer Vorfall, den der Verfaſſer der Lebensnachricht erzählt, hatte den Troubadour zu Alfonſo's perſönlichem Gegner gemacht; die Erzählung hat nichts Unwahrſcheinliches und wird auch durch eine Aeußerung in einem der Rügelieder unterſtützt. Bei der Belagerung von Hautefort ſchickte der König von Aragon, der früher mit Bertran befreundet war, einen Boten in die Feſte und erſuchte den Baron um Lebensmittel, die ihm dieſer gefällig herausſchickte, indem er dem Geſchenk die geheime Bitte beifügte, der König möge veranlaſſen, daß man das Sturmgeräthe von einer gewiſſen Stelle der Mauer entferne, welche daſelbſt dem Einſturz nahe ſei. Allein der König verrieth die ganze Sache; man vereinigte alle Sturmwerkzeuge auf dem angegebenen Punkte, und ſo mußte die Feſte fallen. Das folgende Sirventes, welches Strophe für Strophe erläutert werden muß, ſcheint im Frühling 1184 entſtanden zu ſein. (IV. 162.)

„Da die ſchöne Blüthenzeit ſich munter und fröhlich entfaltet, ſo fühle ich mein Herz getrieben, ein neues Sirventes zu dichten, welches die Aragoneſer lehren ſoll, daß ihr König unter böſen Vorzeichen, das können ſie glauben, und zu ſeiner Schande mit ſeinen gemietheten Söldlingen hieher kam."

„Sein niedriges emporgekommenes Geſchlecht wird en-

digen wie es angefangen hat und zurückkehren, woher es ausgegangen iſt, nach Milhaud und Carlad. Wenn jeder, was ihm gehört, wiedergenommen, ſo walle er nach Tyrus. Freilich wird ihn die Meeresluft abſchrecken: ſo zaghaft, matt und feig und verzärtelt iſt er."

Schon hier geht der Dichter zu weit. Alfons war ein Sprößling des Hauſes Barcelona; ſein Großvater hatte die Tochter Gilberts, des Grafen von Provence, geheirathet, der, wie es ſcheint, der Sohn eines unbedeutenden Grafen von Milhaud in Rouergue und vielleicht mit einer Edelfrau von Carlad vermählt war. Auf dieſe Weiſe läßt ſich Bertran's Irrthum erklären. [1])

„Er verliert Provence, das er verlaſſen: denn man ſchätzt ſeinen Bruder Sancho höher als ihn. Er aber hat keine andre Sorge, als fett zu werden und in Rouſſillon zu trinken, woraus Gottfried vertrieben wurde. Zu Villemur und Toulouſe aber halten ihn ſeine Bundesgenoſſen für meineidig, denn er hat ſie aus Furcht verlaſſen."

Sancho verwaltete Provence in ſeines Bruders Namen; i. J. 1185 erhielt er, der ein bloßes Werkzeug ſeines Bruders war, von dieſem eine andre Beſtimmung. Von einem aus Rouſſillon vertriebenen Gottfried weiß die Geſchichte nichts; ebenſowenig läßt ſich bei des Dichters Unlauterkeit unterſcheiden, auf welchen Umſtand er mit dem Vorwurf des Eidbruchs anſpielt. Er fährt fort:

„Den König, welcher Caſtro Xeriz [2]) und den Palaſt

---

[1]) Hist. litt. d. Fr. I. 248.

[2]) Im Original Castrassoritz d. i. Castrum Caesaris, ein Schloß in Altcaſtilien, vier Meilen von Burgos.

zu Toledo beſitzt, preiſe ich, daß er dem Sohn des Barceloneſers zeigt, wie man ſicht: denn dem Rechte nach iſt er ſein Oberherr. Der Hof und die Thaten des ungläubigen Königs ſind mir lieber als die von jenem, der mich an demſelben Tage verrieth, wo ich ihm gedient hatte."

Alfons III von Caſtilien iſt gemeint, der Bundesgenoſſe, nicht der Lehnsherr des Königs von Aragon; [1]) beide waren in Navarra eingefallen und hatten daſelbſt einige Vortheile errungen; von dem größeren Heldenmuthe des Caſtilianers wiſſen wir nichts.

„Der edle König Garcia Ramirez würde, wäre ihm das Leben nicht entwichen, Aragon erobert haben, das der Mönch ihm entwandt hatte, und der edle und wackre König von Navarra wird es mit ſeinen Alanen gewiß erobern, wenn es ihm Ernſt iſt: denn ſo wie das Gold mehr werth iſt als der Azur, ſo iſt ſein Ruhm tauſendmal ſo viel werth und weit vollkommner als der jenes treuloſen Königs."

Nach dem Tode des kinderloſen Alfons I von Aragon und Navarra wählten ſich dieſe Reiche beſondre Oberhäupter. Garcia Ramirez ward König von Navarra und Garcia, genannt der Mönch, König von Aragon. Mit dem Nachfolger des letzteren, dem Grafen Raimund Berengar von Barcelona war Garcia beſtändig in Kriege verwickelt, ohne jedoch Vortheile über ihn zu erringen.

---

[1]) Eine Lehnshoheit Caſtiliens über einen Theil von Aragon hatte allerdings beſtanden, war aber kurz vorher aufgehoben worden. S. die eben erſchienene „Geſchichte Aragoniens im Mittelalter v. E. A. Schmidt. Leipzig 1828." Seite 115 u. 123.

Eben ſo wenig gelang dieß, trotz der obigen Verkündigung, ſeinem Sohne Sancho VI gegen Alfons II.

„Nur aus Rückſicht für ſie, deren Gatte er iſt, die edle Königin, halte ich inne. Sonſt würde ich ihm, mit Gunſt, den Berengar von Beſalu vorwerfen, der, zu ſeiner Schande ſei es geſagt, durch ihn getödtet und verrathen wurde, was ſeinem Hauſe zum Schimpfe gereicht."

Wenn, wie in den Handſchriften bemerkt wird, unter dieſem Berengar der Bruder des Königs zu verſtehen iſt, ſo müſſen wir den Vorwurf des Dichters abweiſen. Die Geſchichtſchreiber ſind einverſtanden, daß Berengar durch Feindes Hand fiel und Alfons für ſeinen Tod eine nachdrückliche Rache nahm. Vielleicht hatte Bertran einen andern Vorfall im Auge.

„Auf die niedrigſte Weiſe, als ein falſcher, meineidiger und grauſamer König verrieth er die Kaiſerin, als er zentner- und laſtweiſe die Habe wegnahm, welche Manuel ſchickte, und ſie ſeinem Bruder Jacob gab. Nachher, als er das Grüne mitſammt dem Holz genommen, ſandte er die Herrin und die Griechen, die er verrathen, hartherzig über das Meer zurück."

Dieſe Beſchuldigung iſt nicht ungegründet, doch höchſt übertrieben. Allerdings war Alfons mit Eudoxia, Kaiſer Manuels Tochter, verlobt geweſen und hatte ſich, da ſie ihn zu lange warten ließ, mit Sancha von Caſtilien vermählt, ſo daß die Verlobte, als ſie endlich ankam, wieder abziehen mußte. Von einem Bruder Alfonſo's, der Jacob hieß, iſt nichts bekannt; hier iſt alſo ein Schreibfehler zu vermuthen.

Das zweite Sirventes enthält noch härtere Anklagen, von welchen einige des Königs Privatleben betreffen; da

ſich aber die, welche ſein politiſches Leben angehen, als übertrieben erwieſen haben, ſo läßt ſich bei dieſen im Allgemeinen daſſelbe vorausſetzen. Wir heben folgende Strophen aus. (IV. 167.)

„Wenn ich die gelben, indigfarbigen und blauen Zindel in den Gärten entſaltet ſehe, ergötzt mich die Stimme der Pferde und die Muſik der Spielleute, die in den Gezelten Trompeten, Hörner und Clarinetten blaſen: drum will ich ein Sirventes dichten, das der Graf Richard hören ſoll."

„Ich wollte mich mit dem König von Aragon vergleichen und ausſöhnen, allein er handelte zu roh und grauſam, als er uns bekriegte. Darüber muß ich ihn züchtigen und ich thue es, um ihn zu beſſern; es thut mir leid, wenn ich ihn irren ſehe, und ich wünſchte ihn zu belehren."

Die Vorwürfe, welche ihm der Dichter nun macht, ſind folgende. Der König habe einen ſeiner Vaſſallen, der ihn zu ſich in ſein Schloß geladen, daraus vertrieben; er habe eine Summe Geldes, die er zur Auslöſung der Gefangenen erhalten, unterſchlagen; er habe den Spielmann Peire, der ihm doch Geld und Pferde geliehen, der Alten zu Fontevrault (d. h. der verwittweten Königin von England, Mathilde) ausgeliefert, die ihn wegen ſeiner Verläumdungen mit Meſſern habe zerſchneiden laſſen. Eine dieſer Beſchuldigungen muß aber beſonders hervorgeſtellt werden:

„Spielleute haben mir von ihm geſagt, daß ſie ihn umſonſt mit Lob überhäuft hätten; und wenn er ihnen auch einmal grüne oder blaue Kleider oder ein paar Pfennige geſchenkt, ſo hätte er ſich dagegen — es iſt häßlich, daß man ihn darüber tadeln muß — an einem

von ihnen, dem Artuſet, bezahlt gemacht, den er ſchändlicher Weiſe den Juden verkauft habe."

Dieſe Strophe wird von den Handſchriften folgender Maßen gloſſirt. Artuſet hatte dem König 100 Marabotins geliehen, und ſchon war ein Jahr verfloſſen, ohne daß er zu ſeinem Gelde kommen konnte. Eines Tages bekam Artuſet mit einem Juden Händel, und in einem Auflauf fielen die Juden über ihn her und verwundeten ihn nebſt einem Geſährten, wogegen dieſe einen Juden erſchlugen. Darüber aufgebracht liefen die Juden vor den König und boten ihm 200 Marabotins, wenn er ihnen die Mörder zur Strafe überliefern wolle. Der König war den Kauf zufrieden und die Juden verbrannten die beiden Chriſten am erſten Weihnachtstag. Dieſer faſt unglaubliche Vorfall, der ſich nur mit dem beſonderen Einfluß der ſpaniſchen Juden erklären läßt, wird durch das Zeugniß eines andern Troubadours beſtätigt. Guillem von Berguedan ſagt von Alfons: „Er hat einen Fehltritt begangen, wegen deſſen ihn niemand rechtfertigen wird: denn auf den Tag der Geburt (Weihnacht) ließ er zwei Chriſten verbrennen, den Artus mit ſeinem Geſährten, und nicht hätte er für einen ſchurkiſchen Juden zwei Chriſten zum Tode und zur Marter verdammen ſollen." Nach dieſem Bericht wurden die Chriſten wenigſtens nicht der Gewalt der Juden überliefert.

„Pedro Ruiz begriff den königlichen Jüngling, ſobald er ihn ſah: denn er kündigte an, er würde weder gut noch bös werden. Dieß war an ſeinem Gähnen zu erkennen: ein König, der gähnt und ſich ſtreckt, wenn er von Schlachten erzählen hört, ſcheint Langeweile zu haben oder ſich nicht auf die Waffen zu verſtehen."

„Ich verzeihe es ihm, wenn er mir durch seine Leute Böses zufügen ließ: denn der Herr, der über Poitou gebietet, befahl es ihm; er konnte nicht anders. Aber ein König, der von einem Herren Lohn erwartet, muß sehr habsüchtig sein; als er daherzog, galt es ihm mehr um den Gewinn als um sonst etwas."

„Nun wünsche ich, der König lerne mein Sirventes mit willigem Herzen; er lasse es dem König von Navarra vortragen und durch Castilien verbreiten."

In einem andern Sirventes, worin Bertran über die Feigheit der Barone zürnt (IV. 165), versetzt er dem König von Aragon, dem er das Verbrechen, sich für Heinrich II erklärt zu haben, nicht verzeihen konnte, einen gelegentlichen Stoß. „Die Aragoneser, die Catalanen und die von Urgel beklagen sich laut, denn sie haben keinen, der sie anführt, sondern einen trägen und schweren Herrn, einen, der sich in seinen Gedichten lobt, mehr nach Geld als Ehre trachtet und seinen Vorfahren erhängte, wodurch er sich selbst zu Grunde richtete und der Hölle verfiel."

Die peinliche Beschuldigung widerlegt sich von selbst, wenn man bedenkt, daß der König als ein Kind von zehn Jahren den Thron bestieg. Mit so zerbrechlichen Pfeilen, wie tief sie auch in Galle getaucht sein mochten, durfte Bertran nicht hoffen, einen Fürsten zu verletzen, den alle Dichter als den ersten seiner Zeit priesen. Selbst die Geschichte von den Juden, die wir doch nicht läugnen können, war nicht hinreichend, den Ruf des Königs zu trüben, da ein einzelner Zug von Ungerechtigkeit und Härte einen Fürsten des Mittelalters nicht zu schänden vermochte.

Die endloſen Kriege und Friedensſchlüſſe, Streitigkeiten und Verträge Heinrichs II und Richards mit Philipp Auguſt gaben unſerm Troubadour Stoff zu manchem kräftigen Sirventes. Von nun an ſehen wir ihn ſtets auf Seiten ſeines Landesherrn, und wenn er den König von Frankreich auffodert, die Waffen zu ergreifen und eine ihm widerfahrene Schmach zu rächen, ſo geſchieht dieß nur aus ſeinem bekannten Wohlgefallen am Kriegszuſtande, der ihm außer der Luſt des Schlachtgewühles auch Beute und eine größere Freiheit des Lebens verſprach. Die Jahre des Friedens vom Juli 1183, wo er ſein Schloß übergab, bis zum Ende 1186 muß er ſchwer ertragen haben! Dieſe Lage der Dinge ſchien ſich endlich mit dem Jahre 1187 ändern zu wollen.

Richard hatte ſich vorlängſt mit Philipps Schweſter Alix verlobt und in Folge deſſen die Stadt Giſors an der Gränze der Normandie und andre Plätze als Heirathsgut erhalten; allein trotz Philipps Aufforderung verzögerte er die Vermählung von Jahr zu Jahr; zugleich weigerte er ſich auf Anrathen ſeines Vaters, dem Könige von Frankreich für Poitou und Guienne zu huldigen. Nach fruchtloſen Verhandlungen ergriffen beide Theile die Waffen; Philipp zog mit ſeinem Heere über die Loire, nahm Iſſoudun und belagerte die Söhne Heinrichs in Chateauroux, allein raſch erſchien der letztere zum Erſatz. Beide Heere ſtanden mehrere Tage gegenüber ohne den Angriff zu wagen, endlich vermittelten die päpſtlichen Legaten einen zweijährigen Waffenſtillſtand, wonach Philipp vorerſt Iſſoudun behalten und der Streit vor einer Verſammlung franzöſiſcher Großen geſchlichtet werden ſollte. Damit hatte Philipp nun freilich ſeinen Zweck nicht erreicht: denn

Richard verſtand ſich weder zur Heirath noch zur Huldigung und wollte eben ſo wenig die Mitgift ſeiner Braut herausgeben.

Ein ſo unerwarteter Friedensſchluß, der einen noch kaum begonnenen Krieg endigte, mußte Bertran's Galle reizen. Wir beſitzen ein Sirventes (IV. 170) von ihm, das ſich auf dieſe Angelegenheit zu beziehen ſcheint: denn wegen der Aehnlichkeit der Umſtände, welche die damaligen Kriege zwiſchen Frankreich und England begleiteten, iſt es kein Leichtes, bei den hierauf bezüglichen Liedern zu beſtimmen, welchem Zeitpunkte ſie juſt angehören. Hier wird beſonders Philipp, der zu der Uebereinkunft zuerſt ſeine Hand geboten haben mochte, mit Tadel überſchüttet. Der Anfang iſt des Dichters ganz würdig.

„Da die Freiherrn aufgebracht und betrübt ſind über dieſen Frieden der beiden Könige, ſo will ich ein Lied dichten, das jeden, der es hört, nach dem Anfang des Krieges begierig machen ſoll. Bei einem König, der ſeines Eigenthumes beraubt, Frieden ſchließt und ſeine Rechte einbüßt, wird es mir nicht wohl, bis er die Foderungen, die er erhob, errungen hat.“

Sofort erklärt Bertran, die Engländer und Franzoſen hätten ihre Ehre gegen Schande vertauſcht: ein gerüſteter König, der im Felde Unterhandlungen annehme, ſei ein Feigling; beſſer hätte ſich Philipp in das Gewühl geſtürzt, als mit den Waffen in der Hand der Kirche zu Gefallen unterhandelt; dem König Heinrich habe Iſſoudun den Eid der Treue geleiſtet, und er werde es nicht fahren laſſen; Philipp möge ſeinem Gegner danken für die engliſche Münze, die dieſer in ſolcher Menge nach Frankreich geſchickt habe, daß Säcke und Beutel theuer geworden; dieſe,

nicht die Krieger von Anjou und Maine, sei es gewesen, welche gesiegt hätte. — Das englische Gold war also schon damals unwiderstehlich auf dem Continent; auch hat selbst der löwenherzige Richard die Anwendung dieser Waffe nie verschmäht.

Wahrscheinlich gehört noch ein zweites gegen Philipp gerichtetes Sirventes in diesen Zeitpunkt. (IV. 172). Krieg ohne Feuer und Blut von Seiten eines Königes oder großen Machthabers, den ein Graf höhne, sei kein schönes Wort, sagt Bertran; ein solcher König pflege und nähre sich, ohne des Vorwurfs zu gedenken, daß er noch nie eine Lanze an einem Schilde zerbrochen. „Der König Philipp — heißt es am Schluße — liebt den Frieden mehr, als ein gutmüthiger Mönch; mein Ja und Nein aber (Richard) ist mehr für den Krieg als einer der Algais." Diese letzteren waren vier Brüder, die vom Raube lebten und nach der provenzalischen Nachricht über 1000 Mann zu Pferde und 2000 zu Fuß geboten.

Seit dem Jahr 1186 war Richard mit seinem alten Feind, dem Grafen Raimund V von Toulouse, im Kriege begriffen, der indessen nachlässig geführt wurde und schon beendigt zu sein schien, als Raimund i. J. 1188 sich mit mehreren aquitanischen Großen, unter welchen der Graf von Angouleme war, verband und Richards Besitzungen verwüstete. Dieser sammelte ein Heer und fiel in Raimunds Staaten ein, eroberte siebzehn Schlösser in Quercy und verheerte selbst die Gegend von Toulouse; auch Ademar von Angouleme und die andern Verbündeten mußten seine Rache fühlen. Raimund, auf das höchste bedrängt, wandte sich an seinen Lehnsherrn, den König von Frankreich und bat um dessen Schutz. Hieraus

entſtand ein neuer Krieg zwiſchen Frankreich und England, der auf die gewöhnliche Weiſe, d. h. ohne entſcheidende Schlachten, mit gräulichen Verwüſtungen, mit Belagerungen und Zuſammenkünften geführt wurde, wobei aber Richard doch zuletzt im Beſitze ſeiner Eroberungen blieb.

Auf dieſe Begebenheiten zielen einige Lieder unſers Troubadours, durch welche Philipp zum Kampf gereizt werden ſollte. In einem derſelben (IV. 174) wird Richard mit einem Jäger verglichen, der nur großes Wild jage, während Philipp auf kleine Vögel Jagd mache, eine Anſpielung, die für den Charakter beider Fürſten bezeichnend iſt. Ein kräftiger Sporn für Philipp ſchien dem Dichter der Vorwurf, daß Richard trotz allen Unterhandlungen die Prinzeſſin Alix verſchmäht und ſich unterdeſſen mit Berengaria, der Tochter Sancho's VI von Navarra verlobt habe, mit welcher er ſich wirklich nachher (1191) zu Meſſina verband.

„Richard fängt Haſen und Löwen — ſagt der Troubadour — und läßt ſich weder von Ebene noch Gebüſch abhalten; zwei und zwei bannt er ſie durch ſeine Stärke, ſo daß ſich keiner zu regen wagt; ja er denkt von nun an, große Adler mit Lerchenfalken zu fangen und der Habichte mit Bußharden [1]) zu ſpotten."

„Der König Philipp jagt mit Falken ſeine Sperlinge und kleinen Vögel, und ſeine Leute unterſtehen ſich nicht, ihm die Wahrheit zu ſagen: denn allgemach läßt er ſich von Richard zu Grunde richten, der ihm neulich Angouleme entriſſen hat und Toulouſe beſetzt hält."

---

[1]) Eine Art Raubvögel, welche Mäuſe und Fröſche fangen und ſich nicht zur Beize abrichten laſſen; franz. buse.

„Und da er seines Landes wegen nicht hitzig ist, so denke er doch an seine Schwester und ihren stolzen Gatten, der sie sitzen läßt und ihrer nicht begehrt. Dieser Frevel würde mir nicht behagen, am mindesten itzt, wo die Sache noch schlimmer steht: denn der König von Navarra hat jenen seiner Tochter zum Gatten bestimmt und macht die Schande noch größer." ....

„Mögen die Franzosen mit den neuen Blüthen daher ziehen; ihre Prahlerei wird zu nichte werden und Gaston uns nicht hindern können, daß wir den Berg bei St. Severe nehmen und was sie zu Rochefort uns entrissen haben und in Poitiers werden unsre Fackeln hell auflodern, so daß sie es alle sehen."

Ungeduldig über Philipps Zaudern ruft ihm Bertran in einem andern Kriegsliede zu: „Hätte er nur eine Barke vor Gisors verbrannt oder einen Teich abgeleitet, so daß er mit Gewalt in die Verschanzung von Rouen eingedrungen wäre und es auf der Höhe und im Thale dergestalt belagert hätte, daß man keinen Brief ohne Taube hätte durchbringen können, dann würde er einen Karl vorgestellt haben, seinen besten Ahnherrn, durch den Apulien und Sachsen erobert wurden!" Richard wird gemahnt, seine Eroberungen in Quercy nicht abzutreten, nur sollte der König (sein Vater) ihm den Schatz von Chinon überliefern (IV. 177). — Die Reichthümer, welche der alte Heinrich zu Chinon, einem Schloß im Bezirk Turenne, aufbewahrte, waren berühmt; Richard bemächtigte sich ihrer plötzlich (1187) und verwandte sie zu dem erwähnten Kriege. [1])

---

[1]) Bened. Petroburg. Gesta Henrici II. l. c.

Als der dritte Kreuzzug vorbereitet wurde und alle Troubadours für den heiligen Krieg ihre Stimmen erhoben, wollte auch Bertran von Born nicht schweigen, allein er faßte die Unternehmung von ihrer weltlichen Seite als eine Probe ritterlicher Tapferkeit. Wenn daher andre Dichter, ergriffen von der Aufopferung des Erlösers, die Befreiung seines Grabes mit heißer Beredsamkeit als eine Gewissenspflicht auseinandersetzen, so leitet Bertran sein Kreuzlied, welches vor Richards Thronbesteigung entstanden ist, [1]) auf eine mehr als prosaische Art ein: „Unser Herr fodert alle kühnen und muthigen Helden auf; noch nie hat ihn Krieg oder Schlachtgewühl geängstigt, doch von diesem hält er sich für hart bedrängt: denn das wahre Kreuz ist genommen und der König und das Grab bedürfen der Hülfe. Alle glauben wir zuverlässig, daß das heilige Feuer sich dort ergießt: man sieht es und wenn man es glaubt, thut man nicht zu viel." (IV. 100.) Es ist aus der Geschichte der Kreuzzüge bekannt, daß die Kerzen auf dem heil. Grabe am Osterſamstage durch ein von oben herabströmendes göttliches Feuer angezündet wurden, ein Wunder, welches keiner der Zeitgenossen bezweifelte.

Zu Ehren des christlichen Helden Konrad von Montferrat sang Bertran noch ein zweites Kreuzlied (IV. 93), nachdem Richard den Thron bereits bestiegen hatte (1189):

„Jetzt weiß ich — fängt es an — wer den erhabensten Preis vor allen davon trägt, die sich des Morgens erheben. Herr Konrad besitzt ohne Trug den schönsten:

---

[1]) Es heißt von ihm: er, der Graf und Herzog sei und König sein werde, habe die Waffen ergriffen.

denn er wehrt sich zu Tyrus gegen Saladin und seine verworfene Schaar. Stehe Gott ihm bei: denn zu spät kommt unser Beistand: er allein soll den Ruhm haben, denn er allein leidet die Noth."

„Herr Konrad, ich empfehle euch Jesus: denn schon wäre ich selbst bei euch, dessen seid gewiß; allein ich gab es auf, weil die Grafen und die Herzoge, die Könige und die Prinzen zögerten; dann sah ich meine schöne blonde Herrin und mein Herz ermattete; noch vor einem Jahre wäre ich mitgezogen." ...

So blieb denn Bertran daheim und hütete das Erbe seiner Väter; und in der That bedurfte dieses seiner eignen kräftigen Obhut: denn Richards Gegner harrten nur des günstigen Augenblicks, um ihre alten mehrmals mißlungenen Pläne endlich durchzusetzen, wobei denn die Anhänger des Königs, wie Bertran von Born, nicht geschont werden durften. Wirklich steckten sie i. J. 1192, in des Königs Abwesenheit, unterstützt von Raimund von Toulouse, von neuem die Fahne der Empörung auf. Die Kunde von Richards Gefangenschaft erhöhte ihre Kühnheit; sie drangen in das Herz seiner Staaten ein, und wiewohl sie von Richards Seneschall kräftigen Widerstand erfuhren, so waren sie doch im Vortheil, da auch Philipp sie insgeheim begünstigte. Allein plötzlich erschien Richard, um eine glänzende Genugthuung zu nehmen. Während er sich rüstete, suchte Bertran durch seinen Gesang des Königs Rachegefühl noch mehr zu reizen. (IV. 179):

„Unsre Barone wollen den Herrn von Bordeaux (Richard) mit den Waffen zurechtweisen, sie wollen ihn Güte, Klugheit und Lebensart lehren; allein ihm steht es übel, wenn er sich jetzt nicht so unartig zeigt, daß jeder

ſchon froh iſt, wenn er ihm nur Antwort giebt, und keiner es ſich verdrießen läßt, wenn er ihn auch ſchabt und ſchert."

„Schmach für ihn, wenn er ſeine Sache in Limouſin verliert, wo er ſo manches Geſchoß auf die Thürme geſchleudert, ſo manche Mauer und Zinne gebaut und zerſtört, ſo manche Burg zertrümmert, ſo manche Habe genommen, verſchenkt und aufgewandt, ſo manchen Streich ertheilt und empfangen, ſo manchmal Hunger und Durſt ertragen von Agen bis Montron."

Allein Richard Löwenherz verlor ſeine Sache nicht: er unterwarf in kurzer Zeit die empörten Vaſſallen von neuem, und die, welche im Beſitz ihrer Länder blieben, verdankten dieß, wie der Graf Ademar von Angouleme, einzig der Gnade ihres Siegers, der, wenn er ſein Vorhaben durchgeſetzt hatte, auch wohl zu verzeihen wußte.

Um dieſe Zeit ſcheint ſich Bertran von dem poetiſchen Tummelplatz, auf dem er ſich einen Namen erworben, zurückgezogen zu haben; ſeine Thätigkeit als Dichter füllt alſo nur den kurzen Zeitraum von 1180 — 1194. Ueber ſein Lebensende fehlt es uns an einer beſtimmten Nachricht: die Handſchriften bemerken nur, er habe ein hohes Alter erreicht und ſei zuletzt noch in den Ciſtercienſerorden getreten. Die erſtere Angabe wird durch ein politiſches Lied unſers Troubadours (IV. 181) beſtätigt, welches um 1230 entſtanden ſein muß: denn der Dichter klagt, daß Raimund von Toulouſe (VII) die Vizgrafſchaft Milhaud wieder in Beſitz genommen (1229) und Marſeille erworben habe (1230). — Wie vieles hatte ſich ſeit der Uebergabe von Hauteſort bis dahin geändert! Drei engliſche Könige, mit welchen allen unſer Dichter

in Berührung geſtanden, waren unterdeſſen in die Gruft geſenkt worden; England hatte ſeine ſchönſten Beſitzungen in Frankreich verloren und ſelbſt einen franzöſiſchen Kronprinzen als Sieger in London einziehen ſehen! Und wenn der Dichter von ſeinem König redet, ſo iſt dieſer nicht mehr über dem Kanal zu ſuchen.

Indeſſen bleibt es höchſt zweifelhaft, ob Bertran auch wirklich als Urheber dieſes Liedes betrachtet werden darf, da ſich von einem ſiebzig- bis achtzigjährigen Greiſe, nachdem er vierzig Jahre geſchwiegen, keine ſo lebhafte Theilnahme an den Zeitereigniſſen erwarten läßt, wie das fragliche Lied ſie beurkundet. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß hier eine Verwechslung Bertrans mit ſeinem Sohne ſtattgefunden, der gleichfalls als Troubadour bekannt iſt, und welchem umgekehrt auch Lieder ſeines Vaters zugeſchrieben worden ſind.

Einige von Bertrans politiſchen Liedern ſind in dieſer Ausſtellung nicht berückſichtigt worden, theils weil ihr Inhalt zu unerheblich, theils weil ihr Gegenſtand zweifelhaft iſt. Allein mehrere Sirventeſe allgemeineren Inhaltes, worin der Troubadour gewiſſe Anſichten ausſpricht, ſind unſrer Berückſichtigung nicht unwerth.

In einem derſelben zeigt ſich der Uebermuth des Ariſtocraten ohne die geringſte Hülle; es betrifft die Anmaßungen eines Standes, für deſſen Angehörige die Sprache einen Namen brauchte, der zugleich ſittliche Verworfenheit bezeichnete (vilan). Das Lied athmet eine grauſame Leidenſchaftlichkeit. (IV. 260).

„Es behagt mir, wenn ich die niederträchtigen Reichen, die mit dem Adel zu ſtreiten wagen, im Unglück ſehe. Es behagt mir, wenn ich ihrer Tag für Tag

zwanzig bis dreiſig vernichten, wenn ich ſie nackt und unbekleidet und ihr Brot betteln ſehe. Lüge ich, ſo möge mich meine Freundin belügen!"

„Der Bauer folgt der Art und Weiſe des Schweines: ein ſittiges Leben iſt ihm zuwider. Erhebt er ſich auch zu großem Reichthume, ſo verliert er den Verſtand, drum muß man ihm den Trog leer halten, man muß ihm von dem Seinigen abſchneiden und ihn dem Wind und Regen ausſetzen."

„Wer ſeinen Bauer nicht drückt, der beſtärkt ihn in ſeiner Bosheit; thöricht, wer ihm ſein Gut nicht ſchmälert, ſobald er ſich überheben will! .... Niemand darf ihn beklagen, wenn er ihn Arme und Beine brechen und ihm das Nöthigſte mangeln ſieht."

„Raſſa, das boshafte Geſindel, des Betrugs und des Wuchers, des Stolzes und des Unmaßes voll, iſt nicht mehr zu ertragen. Es verachtet Gott, Redlichkeit und Gerechtigkeit und will den Adam nachmachen; Gott ſende ihm Unheil!"

Aber auch die Großen war Bertran nicht geneigt zu ſchonen. Er warf ihnen ihre Fehler in einem eignen Sirventes vor. (III, 144). „Es wäre zaghaft von mir — ſagt er darin — wenn ich die Fehler eines Grafen, Vizgrafen, Herzogs und Königs bemänteln wollte. Handelt, wie es ſich gebührt, und ſchöne Reden werden euch folgen." Er theilt nun die Mächtigen in vier Claſſen: in Krieger,

welche ihre Nachbarn peinigen, in Bauluſtige, welche mit ihrem Eigenthume zurückhaltend ſind, in Jäger, die mit Hunden und Falken prangen und dabei ſo ſchwach ſind, daß ihnen nichts gehorcht als Wild und Fiſche, endlich in Turnierfreunde, die ihre Vaſſallen ausſaugen. Sodann ſtellt Bertran das Bild eines edlen Machthabers auf. Er muß den Ritter mit Liebe gewinnen, mit Wohlthaten und Ehren an ſich feſſeln; er muß beſtändig, redlich, höflich und freigebig ſein; es iſt die Vorſchrift des Ruhmes, daß man Krieg mit Turnieren verbindet und in der Faſten- und Adventszeit ſeine Krieger bereichert. „Papiol — ruft der Dichter am Schluſſe ſeinem Spielmann zu — ſei ſo kühn, nimm meinen Sang und gehe damit zu Ja und Nein: denn ihn beſchenke ich mit manchem ſchneidenden Worte."

Origineller iſt ein andres Sirventes, worin der Troubadour den Unterſchied zwiſchen jung und alt erklärt. Mit dem Worte „jung" verband ſchon der Sprachgebrauch den Begriff innerer und äußerer Vorzüge; Bertran hat dieſen Begriff hier nur weiter entwickelt. (IV. 261) „Es freut mich, wenn ich die Herrſchaft wechſeln ſehe und die Alten den Jungen ihre Häuſer abtreten und wenn jeder in ſeinem Stamme ſo viele Kinder hinterläßt, daß ſie mit Ehren beſtehen können. Auf die Art ſehe ich die Welt lieber erneut, als durch Blüthen und Geſang der Vögel, und wer eine Gebieterin oder einen Herrn wechſeln will, der ſollte alt durch jung erſetzen." Sodann wird erklärt, was unter einer alten und jungen Frau, einem alten und jungen Manne zu verſtehen ſei, wobei denn ganz andre Dinge als die Zahl der Jahre

in Betracht kommen. Am Ende wird Richard gemahnt, keine alten Schätze aufzuhäufen, ſondern mit jungen ſich Ruhm zu erwerben.“

Dieſes Lied beſchließe die Mittheilungen aus dem Leben und den Werken Bertran's von Born, der als kräftiger Sänger und Held einer beſondern Aufmerkſamkeit werth ſchien.

Folquet von Marſeille.

[dichtete 1180 — 1195 † 1231.]

Das Vaterland dieſes Troubadours, deſſen Namen auch die Geſchichte kennt, iſt in der Lebensnachricht nicht deutlich angegeben. Ihr zufolge war Folquet der Sohn eines Kaufmanns aus Genua, Alfons, womit nicht entſchieden wird, ob er in Genua, oder, nachdem der Vater ſich in Marſeille niedergelaſſen, in letzterer Stadt geboren war. Dante, der den Troubadour im Paradies über ſich ſelbſt Auskunft geben läßt, ſcheint ſich für Marſeille zu erklären. Seine Worte ſind (Geſ. IX. V. 88):

Ich lebt' an jenes großen Thales Rande
Vom Ebro bis zur Macra, die, nicht lang,
Trennt Genua's Gebiet vom Tuskerlande.
Faſt einen Aufgang hat und Niedergang
Buggia und die Stadt, der ich entſproſſen,
Sie, deren Blut einſt warm den Port durchdrang;
Mich hießen Folco meine Zeitgenoſſen.

In der erſten Terzine iſt nur von Folquets Aufenthalte die Rede: er, der wie andre Sänger ein unſtätes Leben führte, war an der Küſte zwiſchen dem Ebro und der toscaniſchen Gränze wohlbewandert. Die zweite Terzine betrifft ſeine Geburtsſtadt, die hier in Dante's wohlbekannter Weiſe poetiſch umſchrieben wird. Sie ſoll mit Buggia in Africa faſt unter demſelben Meridian liegen:

dieß deutet unwiderſprechlich auf Marſeille; und wenn Dante weiter anführt, daß ſie ihren Hafen einſt mit ihrem eignen Blute färbte, ſo erinnert dieß an jene auf Cäſars Befehl von Brutus geleitete Belagerung von Marſeille, die mit vielem Blutvergießen verbunden war. (Caes. bell. civil. II. 1 — 22). Andrer Meinung iſt Petrarca, allein ſein Zeugniß iſt von geringerem Gewicht. (Trionf. d'am. IV. 49.) Nach ihm hat Folquet Marſeille „den Namen" gegeben und ihn Genua entzogen, ſo daß er in Genua geboren und mit ſeinem Vater nach Marſeille übergezogen ſein würde. Der letztere hinterließ ihm, wie die Handſchriften weiter erzählen, ein großes Vermögen, und da der Mönch von Montaudon in ſeiner Satyre unſern Dichter einen Kaufmann nennt, [1]) ſo ſcheint er das Gewerbe ſeines Vaters eine Zeitlang fortgeführt zu haben. Indeſſen ſetzte er ſich bald ein andres Ziel: der Umgang mit der großen Welt hatte für ihn etwas Reizendes, und ausgeſtattet mit geſelligen Gaben, worunter die des Dichters als die erſte glänzt, und mit einem angenehmen Aeußeren begabt, durfte er es wohl wagen, ſich in das feſtliche bunte Leben der Höfe zu miſchen. Er erwarb ſich die Gunſt des Grafen Richard von Poitiers und des Grafen Raimund V von Toulouſe, beſonders aber ſchützte ihn der Vizgraf von Marſeille, Barral, und die Gattin deſſelben, Adalaſia, wirkte begeiſternd auf ihn. Seine Minnelieder werfen indeſſen nicht den geringſten Schatten auf die Tugend der Dame, welche er nach dichteriſchem Brauch als ſeine Geliebte feierte, und es bedarf kaum

---

[1]) E lo dotzes es En Folquetz
De Marselha, us mercadairetz. IV. 371.

der Verſicherung der Handſchriften, daß ſie ihm trotz ſeinen Geſängen nichts von Liebe erzeigt und ſeine Bitten nur in Betracht der großen Lobeserhebungen, die er ihr ertheilte, gelitten habe.

Folquet nennt die Vizgräfin nirgends ausdrücklich, er bezeichnet ſie anſtändig mit dem auch von andern Dichtern gebrauchten allegoriſchen Namen „Magnet": denn daß er ſie hiermit gemeint habe, iſt nicht zu bezweifeln, da die meiſten Minnelieder dieſen Namen an ſich tragen. Oefters erſcheint letzterer in Verbindung mit einem andern Verſteck-Namen „Allezeit" (Tostemps), deſſen Bedeutung wir nicht zu entziffern vermögen. [1])

In einem an Adalaſia gerichteten Liede erwähnt der Troubadour einer früheren, nun aufgegebenen Liebe; auch finden ſich einige Canzonen in ſeiner Liederſammlung, welche die Dame von Marſeille nicht betreffen. In jenem Minneliede zeigt uns der Dichter ſogleich einen Theil ſeiner Gaben; wir finden ihn im Ganzen reich an feinen Wendungen, anſchaulichen Bildern und ausgeführteren Allegorien, wiewohl nicht frei von Spitzfindigkeiten und Uebertreibungen und eben dieſe letzte Seite offenbart er uns hier (III. 159).

„Im Singen geſchieht es mir, daß ich mich deſſen erinnere, was ich mit Singen zu vergeſſen ſuchte. Ich ſinge, um der Liebe Schmerz und Pein zu vergeſſen, doch je mehr ich ſinge, um ſo mehr gedenke ich ihrer: denn kein anderes Wort kommt mir in den Mund, als: Gnade! Drum iſt es die Wahrheit, daß ich euer Bild, Geliebte,

---

[1]) Raynouard hat überſehen, daß dieß Wort ein Perſonennamen iſt und ſchreibt en tos temps, wofür zu ſetzen iſt: e'N Tostemps.

im Herzen trage, das mich dergeſtalt regiert, daß ich von nichts anderm zu reden vermag."

„Und da mich Liebe ſo hoch ehren will, daß ich euch im Herzen tragen darf, ſo bitte ich euch um die Gnade, es vor dem Feuer zu bewahren: denn ich fürchte mehr für euch, als für mich und da mein Herz euch in ſich ſchließt, ſo habt ihr ſelbſt das Leid, das ihm widerfährt, zu tragen. Schaltet indeſſen mit dem Leibe, wie ihr wollt, und bewahrt nur das Herz, als eure Wohnung."

Im Geleit ſagt er, ſein Schmerz verdopple ſich ſtets, wie der Point im Brettſpiel. Auch anderswo ſpricht er von einer Verlaſſenen, die ihm Liebe und Ehre erwieſen, und feiert eine neue Gebieterin, welche ihn zu dieſer Feier aufgefodert hatte; nur fürchtet er, der Eindruck der Freude habe ihn ſeiner Kunſt beraubt. An ihren ſüßen Augen, an ihrem freundlichen Antlitz weidet er ſeine Augen und glaubt in den ihrigen das Geſtändniß ihrer Liebe zu leſen, in der Ferne hält er die Augen ſeines Herzens unverrückt auf ihre holde Geſtalt gerichtet. [z])

Der Widerſpruch einer Liebe ohne Mitleid beſchäftigt

---

[z]) Chantan volgra mon fin cor descobrir
Lai, on m'agr' obs, que fos saubutz mos vers,
Mas per dreg gang ai perdut mon saber,
Perqu' ai paor, que no i puose' avenir,
Qu' uns novels jois, en cui ai m'esperansa,
Vol que mos chans sia per lieis aders;
E pueis li platz, qu'ieu enanz sa valor
E mon chantar, dei n' aver gran lausor:
Car sos pretz vol mot savi lausador.

In der dritten Strophe heißt es:

Qu'ieu ai laissat per mi dons, qu'ieu ador,
Tal que m'a faich gran ben e gran honor,
Mas ben deu hom eamjar bon per meillor. Ms.

des Dichters Witz nicht wenig. Liebe, sagt er, habe schwer gesündigt, daß sie sich ihm hingegeben, ohne zur Linderung seines Schmerzes das Mitleid mitzubringen: eine solche Liebe strafe ihren Namen Lügen und sei offenbare Unliebe. Indessen hofft er auf Vereinigung beider Personen durch seine Dame: ist doch das Wunder noch größer, daß sich auf ihrem Antlitz Schnee und Hitze, das ist Weiß und Roth paart. [1])

Ein andermal verklagt er seine Augen, welche ihn und sich selbst zu Grunde gerichtet; wohl haben sie ihr Weinen verdient, da sie eine solche Geliebte für ihn erkoren. Der Liebe selbst gefällt sein Unglück: sie bewirkt, daß er eine ihm Günstige gering schätzt und dagegen nach einer Unerbittlichen strebt; er flieht die, welche ihn verfolgt und verfolgt die, welche ihn flieht; wie soll er sich zwischen Verfolgen und Fliehen retten? Nur aus Furcht beträgt er sich kühn: denn die Furcht vor dem Schmerz der Liebe ermuthigt ihn, seine Neigung blicken zu lassen, er vergleicht sich daher mit einem Menschen, der sich dadurch zu retten sucht, daß er sich ganz allein unter fünfhundert Bewaffnete stürzt. In der letzten Strophe bemerkt er, daß er nicht um der Blumen willen, sondern auf Bitten des Königs von Aragon singe; freilich singe er gezwungen, allein dem liebreichen Gebote des Königs dürften seine Freunde um so weniger widerstehen, als er alle seine Feinde zum Gehorsam zwinge. Der Dichter redet hier von Alfons II, der seinen Gegnern zum Trotz über Provence gebot und dieß Land häufig besuchte. Eine Stelle in dieser Canzone hat man

---

[1]) S. das Lied: Mout i fes gran peccat amors. Ms.

ohne Fug auf die ſogenannten Blumenſpiele bezogen, eine Annahme, die an einem andern Orte berichtigt worden iſt. [1])

In einer ſinnreichen Canzone ſetzt er dieſe Klagen über ſein unfruchtbares Streben fort (III. 156). Da er kein Gehör findet und eben ſo wenig geneigt iſt, zurückzutreten, ſo vergleicht er ſich ſchicklich mit einem, der einen Baum halb erſtiegen hat, nun aber aus Furcht weder herab noch hinauf zu klettern vermag. Doch will er Muth faſſen und trotz der Gefahr immer aufwärts klimmen; vielleicht wird Sie, von ſeiner Verwegenheit bewegt, ihn in Gnaden aufnehmen und alsdann auch nicht unbelohnt bleiben: denn ein liebreiches Geſchenk trägt ſeinen Lohn in ſich ſelber. Er fodert das Mitleid, wenn es jemals Gewalt über die Grauſame übte, zu ſeinem Beiſtand auf, da ſeine Treue, ſeine Bitten, ſeine Kunſt und ſeine Lieder ihm nichts frommen wollen; wohl erkennt er, daß das Mitleid das will, was das Recht verwirft; mit dieſer Waffe, dieſem Schild gegen ihre Uebermacht will er ſie bekämpfen. Plötzlich fällt ihm ein, daß er ſich verirrt hat: anfangs verzweifelte er an ſeinen Geſängen, und nun hofft er ſchon, das Mitleid ſeiner Dame rege zu machen. Er will daher dem Spielmann folgen, der ſein Lied endigt, wie er es anfing: er muß verzweifeln, da er nicht begreift, aus welchem Grunde ſie Theil an ihm nehmen ſollte, doch iſt er im ſchlimmſten Falle entſchloſſen, ſie im Geheimen zu lieben und in ſeinen Canzonen zu preiſen. — Was das Gleichniß von dem

---

[1]) S. „Poeſie der Troubadours" S. 26, wo auch eine Stelle aus dem handſchriftlichen Liede ſteht.

Spielmann betrifft, ſo iſt es nicht deutlich, ob dieſer am Schluße ſeines Vortrags den Anfang eines Liedes, oder ob er gewiſſe zur Einleitung dienende Accorde, ein kleines muſicaliſches Vorſpiel, zu wiederhohlen pflegte.

Unterdeſſen beging der Troubadour eine Unklugheit, die er ſchwer büßen mußte. Barral hatte zwei Schweſtern an ſeinem Hofe, Laura von Saint-Jorlan und Mabilia von Pontevez. Der Verfaſſer der Lebensnachricht verſichert, Folquet habe mit beiden ſehr zutraulich gelebt, ſo daß die Vizgräfin geglaubt habe, der Dichter ſei wirklich in Laura verliebt; ſie habe ihn daher vor ſich gefodert, viele Zeugen abgehört und ihn aus ihrem und Laura's Angeſichte verbannt. Folquet hat ſich über dieß Verhältniß nicht deutlich ausgeſprochen; aus ſeiner Aeußerung, daß er ſeiner Dame nur darum keine Botſchaft ſende und ihre Nähe meide, um die falſchen Höflinge glauben zu machen, er habe ſeine Hoffnung auf eine andre geſetzt [x]) — blickt indeſſen die Abſicht des Dichters hervor, ſeine Liebe zu Adalaſia durch eine verſtellte Liebe zu decken. Die Vizgräfin mochte dieſen Scherz falſch verſtanden haben, kurz, Folquet mußte den Hof verlaſſen.

---

x) Las! eu non l'aus mon messaj' enviar
Ni tan d'ardit non ai, qu'eu l'an vezer;
E non o lais, mais car voill far cuidar
Als fals devis, c' aillors ai mon esper.
Pero'l dezirs m'es ades plus cozenz
E'l pensamenz,
Car eu no il sui denan
Mans jons aclis per far lot son coman.
„Meravil me com pod." Ms.

Dieſer Unfall verſenkte ihn in nicht geringe Betrübniß, er ſagte dem Geſange für immer Lebewohl.

Indeſſen begab er ſich nach Montpellier zu Eudoxia, der Gattin des Grafen Wilhelm VIII, deren Bekanntſchaft er bei der engen Verbindung der Häuſer Montpellier und Baux wohl ſchon früher gemacht haben konnte. Dieſe Frau, die Tochter des byzantiniſchen Kaiſers Manuel Comnenus, ſchien zu bittern Kränkungen beſtimmt zu ſein. Alfons II von Aragon hatte, wie in der vorigen Lebensgeſchichte angeführt wurde, um ihre Hand geworben und ſie erhalten; als ſie aber ankam, fand ſie den König bereits mit Sancha von Caſtilien vermählt. Sie begab ſich daher nach Montpellier, um dort die Befehle ihres Vaters zu erwarten; dieſer war unterdeſſen geſtorben und in ihrer Verlegenheit war es der Kaiſerstochter erwünſcht, daß der Graf von Montpellier ihr ſeine Hand antrug (1181). Allein die ungleiche Verbindung war nicht glücklich: der Graf, durch den Stolz ſeiner Gattin beleidigt, lebte in Unfrieden mit ihr und ſah ſich endlich bewogen, ſie zu verſtoßen (1187). Eudoxia mußte Montpellier verlaſſen, ſie zog ſich in ein Kloſter zurück und ſtarb daſelbſt. [1])

Es war alſo vor dem Jahr 1187, als Folquet von Marſeille bei der Kaiſerin — denn dieſen Titel führte ſie nach der Sitte der Zeit fort — eine Zuflucht ſuchte. Sie tröſtete ihn und ermunterte ihn zugleich, dem Dichten ferner obzuliegen. Die Geſänge, welche er auf Eudoxia's Veranlaſſung dichtete, zeigen, daß er die Hoffnung, bei Adalaſia wieder in Gunſt zu kommen, keineswegs aufgegeben hatte; einer derſelben wirft einiges Licht auf die Urſache ſeiner Verbannung. (P. O. 62).

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 69.

„Aus einem so schönen Anlaß — sagt der Dichter — geht mein Gesang hervor, daß er nicht mißlingen kann, vielmehr besser gelingen muß, als jemals. Die Kaiserin fodert mich dazu auf; lieber zwar möchte ich ihn unterlassen, wenn sie es zugäbe, allein da sie Gipfel und Wurzel der Lebensart ist, so ziemt es sich nicht, daß meine Kunst bei ihrem Befehl sich flau und nachlässig zeige; sie muß das Doppelte aufbieten."

„Habe ich jemals in einer Canzone von den verwünschten Verläumdern gesprochen, so will ich sie jetzt von Grund aus verdammen; niemals möge ihnen Gott vergeben. Sie haben die Unwahrheit gesagt, daher meine Schöne mich verstoßen: sie glaubt, ich hätte meine Gedanken anderswohin gerichtet, und so verliere ich denn die Theure durch der Kläffer Schuld."

„Allein das soll mich nicht abschrecken; habe ich doch immer sagen hören, die Lüge könne sich nicht so sehr verbergen, daß sie nicht einmal zu Grunde gehe."

Sofort beschließt er, sich nie von seiner Schönen zu trennen und sie, die ihm ihren Anblick versage, wenigstens im Herzen zu schauen. Ohne Zweifel kehrte er bald nach Marseille zurück und trat zu der Vizgräfin in das alte Verhältniß, d. h. er sang ihr zu Ehren, ohne je eine unerlaubte Gunstbezeugung von ihr zu erhalten.

Müde dieser fruchtlosen Bewerbungen scheint er seine Dame endlich verlassen zu wollen. Ihre Liebe, sagt er in einer Canzone (III. 161), halte ihn fest, wie ein Verrückter den wilden Sperber festhalte, der ihn zu Tode presse. Der Dichter aber glaubt der strengen Herrin entronnen zu sein, doch nimmt er sich vor, die Kunst, die er ihr verdankt, nicht gegen sie anzuwenden. Es

war nämlich eine bei den Troubadours gangbare Vorstellung, daß die Liebe die Schule der Dichtkunst sei. Dieses Lied ist i. J. 1189 entstanden, da in der letzten Strophe der eben erfolgten Thronbesteigung des englischen Richard und seiner Rüstung zum Kreuzzuge gedacht wird. „Wer den edlen König Richard — drückt sich Folquet hier aus — schmähte, weil er nicht von dannen zog, der vertheidigt ihn jetzt, denn man sieht ein, daß er sich zurückzog um besser vorgehen zu können. Er war Graf und ist jetzt ein unbeschränkt mächtiger König, denn Gott belohnt die gute Gesinnung. Daß ich die Wahrheit sage, lehrt sein Bekreuzen, und jetzt sieht man, daß ich damals nicht log." Richard hatte zwar schon als Graf von Poitiers (1187) das Kreuz genommen, allein er war noch nicht im Stande gewesen, den Zug wirklich anzutreten; damals übernahm Folquet, wie wir aus diesem Liede erkennen, seine Vertheidigung.

Auf diesen Fürsten scheint sich auch des Troubadours Wunsch zu beziehen, Limousin möge näher nach Mauretanien, d. h. nach Süden hin, liegen, damit er seinen freigebigen und edlen Herrn öfters sehen könne: denn Limousin gehörte zu Richards Herzogthum Aquitanien. Das Lied, welches diesen Wunsch ausdrückt, ist also wohl in Spanien geschrieben, vermuthlich zu Barcelona an dem Hofe Alfons des II: denn nicht umsonst nennt Dante unsern Sänger einen Bewohner der Küste zwischen Macra und Ebro; wir wissen, daß er sich nach einander in Marseille und Montpellier aufhielt und können von da weiter auf die Hauptstadt von Catalonien schließen.

Nachdem endlich Barral 1192 oder kurz vorher seine Gattin verstoßen und sich mit Maria, Tochter Wilhelms

von Montpellier und Eudoxia's vermählt hatte, blieb Folquet der verehrten Dame gleichwohl treu, ohne sein Verhältniß mit Barral aufzuheben, vielmehr beklagt er den Tod seines Gönners, welcher i. J. 1192 erfolgte, [1]) auf eine Art, wie nicht jeder Troubadour es vermochte. (IV. 51.)

Wie wenn Krankheit uns das Herz
So erfüllt, daß es von Plagen,
Weh und Pein nichts weiß zu sagen,
So betäubt mich nun der Schmerz:
Denn mein Unglück ist so groß,
Daß es mir das Denken hemmt.
Niemand, den's nicht selbst beklemmt,
Weiß, wie mich das Todesloos
Des edlen Herrn Barral geschlagen.
Drum mag ich singen, lachen, klagen,
Es ist hier ganz bedeutungslos.

Hat ein Zauber mich bestrickt,
Hält der Wahnsinn mich umwunden,
Daß die Zier mir scheint verschwunden,
Die uns sonst geehrt, beglückt?
Denn wie des Magnetes Kraft
Eisen hebt und zieht heran,
Lenkt' er auf des Ruhmes Bahn
Manchen, der schon lag erschlafft;
Und wer uns Lust und Ruhm, verbunden
Mit Klugheit, Milde, Glück entwunden,
Der will nichts, was uns Segen schafft.

---

[1]) 1192 obiit Raimundus Barralus Massiliensis vicecomes. Chron. Massil. in Labbei Bibl. manuscr. t. I. p. 341. — Ruffi Hist. de Marseille p. 76. Von Barrals Vermählung mit Adalasia weiß der letztere Schriftsteller nichts.

O, wie mancher iſt im Drang,
Dem er reichlich ſtets gegeben,
Und wie mancher ſchied vom Leben,
Als das Grab ihn in ſich ſchlang,
Denn ſein Tod war vieler Tod.
Selber ſeines Namens Schall
Ward geehret überall,
Da er Troſt und Hülfe bot.
So hoch wußt' er ſich zu erheben
Und immer mehr empor zu ſtreben,
Bis keine Schrank' ihm mehr gebot.

Wie, o Herr ſo traut und mild,
Kann ich euer Lob erreichen?
Denn, dem Brunnen zu vergleichen,
Der im Schöpfen neu entquillt,
Wächſt es an, wenn man's bedenkt;
Was man ſagt, nie geht's zu Rand
Gleich den Gaben eurer Hand,
Die wir ſahn uneingeſchränkt
Mit der Bedürft'gen Menge ſteigen;
Doch Gott hat euch, dem milden Reichen
Nun tauſendmal ſo viel geſchenkt.

So habt ihr im höchſten Flor
Einer Blume gleich geendet,
Der, wenn ſie am meiſten blendet,
Schnelles Ende ſteht bevor.
Doch der Herr uns bildlich zeigt,
Daß der Menſch ſich ihm nur weihn
Und der Welt ſoll abhold ſein,
Wo er einem Wandrer gleicht.
Bedenkt, daß Ehr' in Schmach ſich wendet,
Die Klugheit ſelbſt in Thorheit endet,
Wenn man von Gottes Vorſchrift weicht.

Ach, Herr Gott, der Sünder Tod
Haſt du nimmer gern geſehen,

Wollteſt ſelbſt zum Tode gehen,
Sie zu retten aus der Noth;
Nimm ihn in die heil'ge Schaar,
Denn du rieſſt ihn ja von hier!
Nicht umſonſt fleh' er zu dir,
Jungfrau, die du in Gefahr
Den Heiland flehſt, uns beizuſtehen:
Denn deinem brünſt'gen Gnadeflehen
Vertraun die Beſten immerdar.

Herr, iſt es ein Wunder nicht?
Singen kann ich euren Tod,
Wo das Weinen thut ſo noth:
Doch es weint ja mein Gedicht.
Drum wird's, euch würd'ger zu beſingen,
Anmuth'gen Troubadours gelingen,
Iſt's tauſendmal auch meine Pflicht.

Folquet's Trauer um den trefflichen Barral war keine erkünſtelte: nicht allein trägt dieß Lied den Ausdruck ächter Empfindung, auch andre ganz fremde Gegenſtände betreffende Geſänge enthalten einen Wiederhall dieſer Klage. Das Singen wird dem Dichter ſchmerzlich, wenn er an Barral denkt, ſelbſt die Liebe iſt ihm von nun an gleichgültig. Allein man hatte ihn zum Geſange aufgefodert und um den Bitten ſeiner Freunde Gnüge zu leiſten, ergreift er die ſchneidende Waffe des Sirventes und ficht gegen die Selbſtſucht der Welt. [1]) Er wirft den Mäch-

[1]) Chantars me torn ad afan,
Quan mi soven d' En Barral;
E pois d' amor plus no-m cal,
Non sai cum ni de que chan;
Mas quecs demanda chanso
E no il cal de la razo,
C'atressi m' es ops la fassa
De nuou cum los motz e'l so. Ms.

tigen ihre Läſſigkeit vor: ſie kümmern ſich nicht um die tödtliche Schmach, womit der Verluſt des heiligen Grabes ſie bedeckt. Das Gedicht, welches wir hier im Auge haben, iſt i. J. 1193 oder kurz nachher geſchrieben; noch befand ſich Richard von England in der Gewalt ſeines ungroßmüthigen Feindes. Der Dichter, ohne den Kaiſer anzugreifen, hält ſich an Richard ſelbſt: ſehr irre der engliſche König, ſagt er, wenn er ſein Gelübde gelöſt zu haben glaube; ſein ganzer Aufwand habe keine andre Folge gehabt, als ihn in den Kerker ſeines Feindes zu führen; gäbe Gott ihm ſeine Würde zurück, ſo müſſe er dem Lande Gottes zu Hülfe eilen und ſo ein edles Geſchenk mit edlem Lohn vergelten. [1]) Die Zuſchrift lautet an die Vizgräfin, iſt aber wieder dem Lobe Barrals gewidmet. Doch immer noch beſchäftigt ihn die Liebe zur erſteren, immer noch hält ſie ihn im Schwanken, ſie nährt

---

[1]) Doncs nostre baron que fan?
Ni'l reis engles, cui dieus sal,
Cuid' aver fait son jornal.
Mout hi aura fait engan,
Si'l a fait la messio
Et autre fal la preiso,
Que l'emperaire percassa,
Cum dieus cobres sa reio.
Que primiers cre, que i socor,
Si dieus li rent sa honor.
Be i-s taing, tant es rics lo dos,
C'aitals sia 'l guizerdos.

Die Zuſchrift lautet:

N- Aziman, mout mi sap bo
E mout en pretz mais valor,
C' ab En Barral, mon seignor,
Es mortz pretz e messios
Aissi, cum s'auc res non fos. Ms.

den Hoffnungslosen mit einiger Hoffnung und will ihn nicht ganz sterben lassen, um ihn nur um so öfter tödten zu können. [1])

Unterdessen wurde die Christenheit mit einer Schreckensbotschaft erfüllt. Der Miramolin von Africa Jakob Almansor hatte die blutige Schlacht bei Alarcos gewonnen (1195) und in Folge dieses Sieges Calatrava und andre wichtige Plätze erobert; man wußte nicht, wie weit er seine Vortheile verfolgen würde. Dieß Ereigniß bot den Dichtern eine glänzende Gelegenheit dar, ihren Eifer und ihre Talente zu zeigen; auf allgemeine Theilnahme konnten sie rechnen. Wenn andre, noch ehe der Glaubensfeind in das Feld gerückt war, die Christen zur Hülfe aufgerufen hatten, so glaubte sich der eifrige Folquet nach geschehenem Schlag um so mehr zum Kreuzprediger berufen, als er in dem König von Aragon, dessen Reich der drohendsten Gefahr ausgesetzt war, seinen besonderen Gönner verehrte. Seinem Aufruf fehlt es indessen an hervorstechenden Zügen; der Dichter führt die aus den Kreuzpredigten des Clerus und den Kreuzliedern andrer Troubadours schon bekannten Motive wieder an und gedenkt sodann des Königs von Aragon in Ehren: Gott und er, sagt er, vermögen die Sache zu wenden, der

---

[1]) C'atressi-m ten, eum si sol, en balanssa
Desesperat ab alques d'esperanssa;
Pero no-m vol del tot laissar morir,
Per so que-m puosca plus soven aucir.
„Ja non cuig hom." Ms.

Daß dieß Lied nach Barrals Tod gedichtet ist, bezeugen die Verse aus der Zuschrift:

Car aras chant e n'ai nulla esperanssa
Que il mortz de mon seignor mi desenanssa.

König von Caſtilien aber möge nicht verzagen, ſondern Gott danken, der in ihm ſich verherrlichen wolle. Im Geleit wird die bekannte Geliebte gebeten, ſich endlich zu wenden, ehe ſich Gott von ihr abwende: auch in den wichtigſten Fällen vergeſſen die Dichter ihrer Damen nicht. (IV. 10.)

Um dieſe Zeit zerriß Folquet das Band, das ihn ſo lange an eine einnehmende Frau gefeſſelt hatte: ſein ganzes Weſen ſchien eine andre Richtung nehmen zu wollen. Spät zwar, ſagt er, ſei er vorſichtig geworden, wie einer, der alles verſpielt habe und dann das Spielen abſchwöre; doch halte er es für ein Glück, den großen Betrug der Liebe zu erkennen: mit ſchönen Mienen habe ſie ihn über zehn Jahre in der Thorheit gehalten, gleich einem ſchlechten Zahler, der ſtets zu zahlen verſpreche und nie Wort halte. Hierauf vergleicht er die Liebe, welche die Thoren ſtets an ſich locke, mit dem Lichte, das den Schmetterling anziehe um ihn zu verbrennen, am Ende gar mit einem häßlichen Gemälde, das ſich aus der Ferne ſchön ausnehme; wenig habe er von der Liebe gehabt, aber immer noch mehr, als ihm jetzt lieb ſei, und ſo ſei es ihm ergangen wie jenem Thörichten, der den Wunſch gethan, alles, was er berühre, möge zu Gold werden. (III. 153.)

Bald nachher ſtarb die Vizgräfin, kurz nacheinander ſtarben auch des Dichters beſte Gönner, Raimund V von Toulouſe, Alfons II und endlich Richard von England. Müde der Welt nahm Folquet die Ciſtercienſerkutte und bewog auch ſeine Gattin und ſeine beiden Söhne, ins Kloſter zu treten. Wenige Jahre nachher ward er zum Abt von Torronet in der Diöceſe Toulon ernannt und

1205 auf den Biſchofsſtuhl von Toulouſe berufen. Von nun an gewinnt ſein Name politiſche Bedeutung, allein dieſer Theil ſeines Lebens iſt der Litteraturgeſchichte fremd. Daß aber der grauſame Verfolger der Albigenſer Foulquet, Biſchof von Toulouſe, mit dem Sänger der Liebe, Folquet von Marſeille, eine und dieſelbe Perſon geweſen, unterliegt keinem Zweifel. [1]) Den Eifer, mit dem er die Bekehrung ſowohl wie die Ausrottung der Verirrten betrieb, ſeinen Antheil an der Einrichtung der Inquiſition zu Toulouſe, die Beleidigungen, die er ſich gegen Raimund VI von Toulouſe, den Sohn ſeines Beſchützers, erlaubte, möge der Wahn ſeines Zeitalters entſchuldigen; die eigennützigen Abſichten, welche ſeinen Freund Simon von Montfort leiteten, ſind bei Folquet nicht vorauszuſetzen. Er ſtarb erſt i. J. 1231, ward in der Ciſtercienſer-Abtei Grandſelve in ſeiner Diöceſe beigeſetzt und als eifriger Verfechter der Kirche in der Folge ſelig geſprochen.

Sein litterariſcher Nachlaß beſteht aus fünf und zwanzig Gedichten aus der früheren Periode ſeines Lebens. Bei einem derſelben, einem geiſtlichen Stück (IV. 394) fragt es ſich, ob es nicht nach ſeinem Eintritt in das Kloſter, vielleicht gar in ſeinem Alter entſtanden iſt. Es iſt die Beichte eines von dem Stachel des Gewiſſens geängſtigten Herzens, der Angſtruf eines Sünders, den die Schrecken der Ewigkeit zermalmen. „Endlich — ſagt er darin — iſt es Zeit, daß ich meinen böſen Wandel bekenne. Stets habe ich die Bitterkeit geliebt und meine

[1]) Vgl. außer den Zeugniſſen in den prov. Lebensnachrichten V. 152. 279 auch Vincentii Bellov. Specul. morale p. III. tit. 3. angeführt in der Hist. de Lang. t. III.

Freude in der Habſucht gehabt; begierig habe ich geſammelt und nicht immer auf rechtem Wege, begierig habe ich fremdes Gut an mich geriſſen und nicht erwogen, wem es gehörte; ſtets war ich düſter und übte die Werke des Teufels, als es mir einfiel, zu entſagen und dir, wahrhafter Gott, zu dienen..... Hilf, Herr, höhne mich nicht; alle meine tödtlichen Feinde würden ſich freuen, wenn ſie mich dem Tode (der ewigen Verdammniß) überliefern könnten."

Pons von Capdueil.

[1180 — 1190.]

Die kunſtvollen, nie die Schicklichkeit verletzenden Lieder dieſes ritterlichen Hofmannes winden ſich um eine ſonderbare Liebesgeſchichte, von welcher die Handſchriften, ſo wie von ſeiner Herkunft und ſeinem Ende, Nachricht geben.

Pons von Capdueil ſtammte aus einer freiherrlichen Familie in dem Bißthum Puy Sainte Marie in Veley. Neben der Geſchicklichkeit des Ritters, die ſeine Erziehung mit ſich brachte, erwarb er ſich die des Dichters und Muſikers, und widmete ſeine Thaten und Lieder der Dame Adalaſia, Tochter Bernhards von Anduſe, eines provenzaliſchen Großen, und Gattin Odilo's von Mercoeur, [1]) deſſen Herrſchaft an der Gränze von Gevaudan lag. Sie erwiederte ſeine Liebe, wie die Handſchriften ſagen, d. h., ſie belohnte ſeine Lobpreiſungen, die ſelbſt dem Gatten nicht anſtößig ſein konnten, mit einer gelegentlichen Auszeichnung, ſei es nun in geſelligen Kreiſen oder

[1]) Adalaſia wird als die Tochter Bernhards VII von Anduſe (ſt. gegen 1223) und die Gattin eines Herrn von Mercoeur angeführt in Hist. de Lang. t. III. p. 233. Ein Odilo (prov. Ozils) von Mercoeur findet ſich gleichfalls in der Hist. de Lang., allein dieſer war Biſchof von Pui.

bei öffentlichen Spielen. Da gerieth der geſchmeichelte Ritter auf den unglücklichen Einfall, die Zuneigung ſeiner Freundin prüfen zu wollen. Er begab ſich nach Provence an den Hof des Herrn von Marſeille und ſang das Lob ſeiner Gattin, welche Audiart genannt wird. Dieſer Herr von Marſeille iſt nicht mit Namen angeführt; man vermuthet in ihm den Vizgrafen Roscelin, der, das geiſtliche Leben mit dem weltlichen vertauſchend, das Kloſter verlaſſen und (1170) eine Verwandte, die aber Adalaſia hieß, geheirathet hatte. [1]) Indeſſen würde man mit größerem Rechte ſeinen Bruder Barral und deſſen Gemahlin Adalaſia anführen, da man weiß, daß ſie den Hofdichtern geneigt waren.

Pons alſo, um ſich an dem Kummer ſeiner verlaſſenen Gönnerin zu weiden, nahm den Schein an, als habe er ſich der Vizgräfin ergeben und feierte ſie in erhabenen Tönen; ja er trieb ſeine Verſtellung ſo weit, daß er ſeine erſte Freundin geradezu verletzte. „Es geht mir — ſagt er — wie einem, der einen edlen Herrn ſucht und alles darum aufbietet, wiewohl man ihn zu Hauſe ehrt und ihm Gutes thut; endlich findet er einen, der ihm aber nicht ſchmeichelt und ihm keine Ehre erzeigt. Weil er ihn jedoch für den würdigſten unter allen erkennt, ſo will er ihm tauſendmal lieber umſonſt dienen, als allen andern, deren Gunſt er ſich erfreuen könnte!“ So hebt eine Canzone an, welche Audiart und einem unbekannten mehrmals erwähnten Freunde Andrieu gewidmet iſt. [2])

---

[1]) Hist. litt. d. Tr. t. I. p. 53.

[2]) R. V. 355, wo indeſſen das Geleit fehlt:
N' Audiartz am pe'l bon pretz, qu'ieu n'aug dir,
E mon Andrieu vei totz jorns enantir. Ms.

Es scheint indessen, als habe die Vizgräfin von Marseille keine Lust gehabt, in dem Romane ihres Sängers die ihr zugedachte Rolle zu spielen. Zwar gelobt er die äußerste Vorsicht und will seine Liebe vor den Kläffern so verbergen, wie sich der wilde Habicht dem Auge zu verbergen weiß (III, 182), er erinnert die Grausame, daß er um ihretwillen eine andre Dame aufgegeben und klagt über sein bretonisches Harren (III, 171) — vergebens, die kluge Frau gönnt ihm die Ehre nicht, mit den Trophäen ihrer Gunst vor der beleidigten Geliebten zu prangen, um sie nachher der versöhnten zu Füßen zu legen. Unterdessen sah dieser Tag für Tag einer schmeichelnden Botschaft seiner wahren Geliebten entgegen, allein auch diese Hoffnung war bretonisch; Adalasia von Mercoeur, im Unwillen über sein tolles Benehmen wollte nichts mehr von ihm sehen noch hören; sie vermied seinen Namen zu nennen, und wer von ihm redete, dem antwortete sie nicht; endlich schien sie ihn vergessen zu haben. So hatte er den Vorwurf, zu erfahren, daß seine Liebesprobe die entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht hatte. Da dünkte es ihn hohe Zeit, umzukehren. Er begab sich also beklommenen Herzens in seine Heimath zurück und sandte von da die reuevollsten Canzonen an seine Dame (III, 183. 185. 187.)

„Habe ich mich jemals — hebt eine derselben an — stolz und ungebührlich gegen euch benommen oder euer Gebot überschritten, so ergebe ich mich euch nun, schöne süße Freundin, mit aufrichtigem, demüthigem und sanftem Herzen. Ich scheide von der Herrschaft der andern und verharre in eurer Gnade, was ihr mir auch anthun mögt, ob Gutes oder Böses."

„Schönheit, Tugend und Anmuth nehmen von Tag zu Tage bei euch zu; möge Gott allen denen zürnen, die mich von euch getrennt haben."

„Wer einen großen Fehl begeht — so hebt ein andres Gedicht an — dem muß es zum Schaden gereichen; wenn ich deßhalb leide und meine Dame mich straft, so geschieht mir Recht, denn ich habe eine Thorheit begangen, um derentwillen ich vor Schmerz und Angst sterben sollte."

„Doch habe ich thöricht gehandelt aus übermäßiger Liebe und bloß um zu versuchen, ob die Freundin sich über den Abfall meines treuen Herzens freuen könnte; jetzt erkenne ich, daß es ihr recht ist: ich habe also einen tollen Versuch gemacht."

„Ich vermag nicht, mich zu rechtfertigen, auch würde es mir übel anstehen; will sie mir aber verzeihen, so sage ich ihr demüthigen Dank und werde es ihr nie vergessen; nie, und kostete es mein Leben, werde ich mein Herz von der erhabenen Stelle entfernen, wo es sich aufhält."

„Klar zeigt sie mir, wie thöricht mein Herz und mein Verstand ist: wenn ich Stolz gegen sie blicken lasse, so macht sie mir ihn gleich zu nichte und eben so wenig thut sie mir etwas zu Gute, wenn mein Herz sich demüthigt; weder Liebe noch Höflichkeit verschaffen mir Freude von ihr."

„Sie kann mich nicht verlieren — sagt er anderswo — wenn ich mich auch sonst wohin wende. Lange Zeit habe ich mich ferne von ihr gehalten und die Miene angenommen, als hätte ich mich einer andern ergeben, um

zu versuchen, ob mein Abschied ihr gefiele; jetzt habe ich erfahren, daß sie sich freuen würde über meine Entsagung, allein es hilft sie nichts, denn ich kann mein Herz nicht von ihr abwenden."

„Schöne Herrin, möge eure Tugend mir frommen: nie wußte ein Unglücklicher und Gestrafter sein Geschick so geduldig zu ertragen; und da das Leid mir Lust und Wonne ist, so solltet ihr euch aus Liebe zu Gott erbarmen und mir einige Rücksicht schenken: denn ich bin euer Vassall, und wenn ihr mir Gutes erzeigen wollt, so würdet ihr Milde und Redlichkeit üben."

„Eure schönen Augen, eure frische Farbe, euer süßes Lächeln, eure seltnen Reize machen euch so hartherzig gegen mich: nicht zu meinem Vortheil wurde der Spiegel erfunden, worin ihr eure wohlgebildete, wonnevolle, muntere, liebreiche und anmuthige Gestalt betrachtet: denn das macht euch stolz gegen mich, und wer Preis und Ehre besitzt, dem geziemt kein Stolz gegen die Seinen."

Diese Lieder blieben erfolglos, uns aber bestätigen sie die ganze kindische Geschichte, deren Aechtheit uns nicht gleichgültig ist, da sie den Geist jener poetischen Liebeshändel bezeichnet, der, um sie zu würzen, die seltsamsten Situationen herbeiführte. Die Dame blieb unbeweglich: sie konnte oder wollte nicht glauben, daß der Troubadour nur eine Probe mit ihr habe anstellen wollen. Nun ergriff er ein eignes, doch wie es schien, das letzte Mittel. Er wandte sich an drei edle Frauen, Maria von Ventadour, die Gräfin von Montferrand und die Vizgräfin von Aubusson, und bat sie, ihn nach Mercoeur zu begleiten und eine Fürbitte für ihn zu thun. Sie willigten ein, der Versuch gelang vollkommen und gab dem

Dichter Stoff zu neuen fröhlicheren Liedern, welche der Freundin liebreiche Vergebung ſingen.

Doch ſollte ihn noch ein harter Schlag treffen. Die Frau von Mercoeur ſtarb; in dem Klagelied, welches Pons ihrem Andenken weihte, herrſcht eine ſo reine und tiefe Trauer, daß wir uns von der Aechtheit ſeiner Freundſchaft überzeugt fühlen. (III, 189).

Von allen Unglückſel'gen bin ich der,
Dem nun der härtſte Jammer wird zu Theil,
Drum möcht' ich ſterben und mir wär's zum Heil,
Würd' ich getödtet, da mein Herz zu ſchwer:
Denn Leben iſt für mich nur Angſt und Noth,
Seit meine Freundin Adalaſia todt.
Hart ficht der Schmerz ob dem Verluſt mich an!
Verräther Tod, nun kannſt du rühmend ſagen,
Daß du die Beſte dieſer Welt erſchlagen!

Ach wie erlöſt, wie glücklich müßt' ich ſein,
Wär' ich nach Gottes Rathſchluß doch vor ihr
Geſtorben — nein, nicht lang ertrag' ichs hier!
Du wolleſt, König Jeſus, ihr verzeihn,
Gott, der du wahr, gerecht, allmächtig biſt,
Sei du ihr gnädig, auserwählter Chriſt,
Befiehl den Geiſt Sanct Petrus, Sanct Johann:
Denn alles Gute ziert ihn, was wir kennen,
Und allem Böſen iſt er fremd zu nennen.

Herr, es thut noth, daß jeder um ſie weint:
Denn ſolch ein lieblich Bild ſchuf Gott noch nie.
Wen ziert dergleichen Anmuth wohl wie ſie?
Was hilft mit Tugend Schönheit hier vereint?
Was hilft Verſtand und Zucht und muntrer Scherz,
Freundlicher Willkomm und ein liebreich Herz?
Was hilft uns hohe That und edles Wort?
Trübſel'ge Welt, ich muß dich herzlich haſſen,
Nichts biſt du werth, ſeit dich dein Schmuck verlaſſen!

Es iſt gewiß: daß uns entfloh ihr Geiſt,
Darüber jauchzt die ſel'ge Engelſchaar;
Man ſagt ja und geſchrieben ſteht es klar:
Der hat bei Gott Preis, wen die Erde preiſt.
Das zeigt uns, daß im hehren Schloß ſie wohnt
Und unter Roſen, unter Lilien thront;
Und Engel feiern ſie mit Jubel dort:
Denn wohl muß ſie, die nimmer falſch geweſen,
Im Paradies vor allen ſein erleſen ....

Verwandelt, Freund Andrieu, ſind meine Triebe,
Auf immer ſag' ich Lebewohl der Liebe.

Um dieſe Zeit erſcholl der Ruf zu den Kreuzfahrten mächtiger als je; nie war auch die Gefahr der Chriſten größer geweſen. Saladin hatte ſich nach dem furchtbaren Schlage bei Hittin (den 5ten Juli 1187), wo der König von Jeruſalem ſelbſt in ſeine Hände fiel, in wenigen Monaten faſt des ganzen chriſtlichen Gebietes bemächtigt; Tiberias, Ptolemais, Joppe, Ascalon, Nazareth, Cäſarea waren kurz nacheinander gefallen, und noch im October deſſelben Jahres hatte ihm die heilige Stadt Jeruſalem ihre Thore öffnen müſſen; Antiochien und Tyrus blieben die letzten Stützpunkte der Chriſten. Unterdeſſen waren die beiden mächtigſten Könige der Chriſtenheit, Heinrich II und Philipp Auguſt, zum Aerger aller Wohlgeſinnten in Fehden um weltliche Macht begriffen; die rührenden Auffoderungen Gregors VIII und Clemens III ſchienen an dieſen ſelbſtſüchtigen Fürſten verloren. Zwar verbanden ſie ſich bei einer perſönlichen Unterredung zum gemeinſchaftlichen Zuge nach Paläſtina und trafen ſchon vorläufige Anſtalten, allein die Fortdauer ihrer Fehden zeigte den wahren Grund ihrer Geſinnung. Pons von Capdueil ergriff die Idee des Kreuzzuges mit Begei-

ſterung; kein Gegenſtand konnte mehr geeignet ſein, einem weltmüden Herzen neues Leben mitzutheilen. Er fühlte ſich gleich andern Sängern berufen und verpflichtet, die ihm verliehene Kunſt des Dichtens nun auch im Dienſte Gottes zu entfalten und ſeinerſeits einen Tropfen Oehl in die Flamme des chriſtlichen Eifers zu gießen. Seine Kreuzlieder übertreffen ſeine Minnelieder entſchieden, da ſie aus einer wahren unzweideutigen Geſinnung hervorgegangen ſind; wir beſitzen ihrer drei. (IV. 87 — 94.) In dem Eingang des erſten ſtellt ſich der Dichter ſelbſt als einen Bußfertigen dar, der in Worten, Gedanken und Werken tödtliche Sünden auf ſich geladen. Sodann hält er den Großen der Welt vor, wie der, welcher an die Stelle des heiligen Petrus geſetzt und von ihm mit der Macht, die Sünden zu vergeben im Himmel und auf Erden, bekleidet ſei, durch ſeine Cardinäle und Legaten allgemeinen Ablaß verſprochen habe, und daß man, um ſeine Gottesfurcht zu beweiſen, das Kreuz nehmen müſſe: dieß ſei ein kräftigeres Mittel, ſich rein zu waſchen, als wenn man ſich ſcheren ließe und ſich in dem ſtrengſten Orden quälte. Wer dem andern ſein Erbe nehme, Schlöſſer, Thürme und Mauern aufführe und viel erworben zu haben glaube, der beſitze weniger, als ein armer Vertriebener. Lazarus habe nichts gehabt und dem Reichen, der ihn von ſich geſtoßen, habe ſein Gold wenig gefrommt. Hierauf werden die Könige von Frankreich und England aufgefodert, Frieden zu ſchließen, und dem, der es zuerſt thue, wird eine himmliſche Krone verheißen; auch der König von Apulien und der Kaiſer müßten Freunde werden, bis das Monument (das heilige Grab) wieder erobert ſei; dem Vergebenden werde auch dort vergeben wer-

den. Das Gedicht iſt alſo nach dem Fall von Jeruſalem und vor dem Abzug Friedrichs I nach Paläſtina, alſo im Jahr 1188 oder Anfang 1189, entſtanden und in dieſelbe Zeit mögen auch Pons von Capdueil's übrige Kreuzlieder gehören. Kaiſer Friedrich war zwar damals mit Wilhelm II von Apulien (d. h. Sicilien), nachdem er ſeinen Sohn Heinrich mit deſſen Vatersſchweſter Conſtanzia vermählt hatte, nicht geſpannt, doch auch eben nicht verbündet, wiewohl ein Bündniß zwiſchen dieſen Fürſten für den Kreuzzug höchſt erſprießlich ſein mußte.

Ein zweites Lied enthält keine hiſtoriſchen Beziehungen, iſt aber als ein Strom edler Beredſamkeit von ſo größerem innerem Werthe. [1]) Nachdem der Dichter den Kreuzfahrern Vergebung ihrer Sünden und ewiges Heil verkündet hat, zeigt er ihnen die Nichtigkeit dieſer Erdengüter in dem Beiſpiele des größten Helden des Alterthumes, der in den romantiſchen Dichtungen in noch weit wunderbarerem Lichte erſchien:

Wer alle Länder überm Meer beſiegt
Und Gott nicht ehrt, dem frommt nicht ſein Beginnen;
Denn Alexander, der die Welt bekriegt,
Nahm nichts als ein Stück Laken mit von hinnen.

Am Schluſſe des Gedichtes zerreißt er den Schleier der Zukunft vor den Augen der Nachläſſigen und zeigt ihnen einen Beſtimmungsgrund, der in den Zeiten des Glaubens furchtbar ſein mußte:

Ach, was wird vor dem Weltgerichte ſagen,
Wer pflichtvergeſſen nicht von dannen fährt,
Wann Gott ſpricht: „Die ihr falſch ſeid und verkehrt,

[1]) Vollſtändig überſetzt in der „Poeſie der Troubadours," S. 180

Für euch ward ich getödtet und geſchlagen"?
Dann wird auch der Gerechteſte verzagen!

Das dritte Kreuzlied wollen wir in gebundener Ueberſetzung mittheilen.

Das was man hier am meiſten liebt und ſchätzt,
Und was zu meiſt uns reizt und uns behagt,
Das müſſen wir verlaſſen unverzagt:
Wir wiſſen ja, die rechte Zeit iſt jetzt,
Dem Herrn der Welt, der Gnade Gott, dem ächten
Erbarmer, unſerm Heiland dem gerechten,
Der uns aus Nichts ſchuf, unſern Dienſt zu weihn,
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.

Wohl wiſſen wir, was er uns that zu Gut,
Als er für uns die Dornenkrone trug,
Als man mit Gall' ihn tränkt', ihn ſtieß und ſchlug,
Er uns erlöſte durch ſein theures Blut.
O weh den Unglückſel'gen, die von hinnen
Nicht wollen ziehn, nein ſchändlich darauf ſinnen,
Dem Nachbar Hab' und Gut zu ſtehlen, traun,
Vorm Weltgerichte ſollt' es ihnen graun! ...

Bleib' wer da will, ich bin zur Fahrt bereit:
Denn nie vergelten wir, was Gottes Huld
Zu Lieb' uns that, noch büßen unſre Schuld;
Drum bitt' ich ihn, der voll Barmherzigkeit,
Fleh' ihn um Gnade, wie der Schächer, brünſtig,
Und ſeine ſüße Mutter ſei uns günſtig,
Und Sanct Johann nehm' uns in ſeine Hut,
Damit wir ſchlagen jene falſche Brut.

Sie, welche wiſſen, was die Schrift uns lehrt,
Was gut und bös, ſind nicht zum Zug geſellt;
Ja manchen giebt's, der lieber Gut und Geld
Der Chriſten, als der Heiden ſelbſt begehrt.

Und haltet ihr's ihm vor, nennt er euch Sünder;
Zwar ſollte der ſich predigen nicht minder,
Wer andern glaubt zu pred'gen ſich geſandt;
Doch Habſucht nimmt den Pfaffen den Verſtand.

Die Zuſchrift iſt an den „milden und gütigen König von Aragon, Gottes demüthigen Diener" gerichtet, worunter denn Alfons II zu verſtehen wäre.

Es läßt ſich denken, daß ein ſo eifriger Prediger der Gottesfahrt wie Pons von Capdueil, ſein Verſprechen hielt; auch die Nachricht von ſeinem Leben verſichert, daß er ſich bekreuzt habe und in dem heiligen Lande geſtorben ſei.

Rambaut von Vaqueiras.

[1180 — 1207.]

Ueber das Leben und die Thaten dieſes Troubadours, der unter ſeinen Kunſtgenoſſen eine ausgezeichnete Stelle einnimmt, haben wir ziemlich ausreichende Nachrichten. Die provenzaliſche Notiz, eine der ausführlicheren, behandelt zwar die Hauptumſtände, wie gewöhnlich, mit unbefriedigender Kürze, indeß ſie den Nebendingen eine romanhafte Umſtändlichkeit widmet; allein die Lieder und Briefe des Dichters, deren uns acht und zwanzig überliefert worden, enthalten um ſo bedeutendere Aufſchlüſſe, wie denn überhaupt kein Troubadour ſo viel von ſich ſelbſt zu erzählen weiß, als der gegenwärtige.

Rambaut war aus dem Schloſſe Vaqueiras in der Grafſchaft Orange, der Sohn eines armen verrückten Ritters, Namens Peirol. Er trat als Hofdichter in die Dienſte des Prinzen Wilhelm IV von Orange, deſſen Vater Bertrand I (reg. ſeit 1182), ein Sprößling des Hauſes Baux, durch ſeine Vermählung mit Tiburge, Schweſter des Troubadours Rambaut von Orange, dieſe Grafſchaft an ſich gebracht hatte. An dem kleinen Hofe des Fürſten Wilhelm hatte unſer Rambaut Gelegenheit ſich auszubilden und mit der größeren Welt in Berührung zu treten; ſein Verhältniß zu ſeinem Wohlthäter,

der ſich ſelbſt zu den Troubadours zählte, war weniger das eines Dieners, als eines Freundes: er wechſelte Tenzonen mit ihm und bezeichnete ihn in ſeinen Gedichten mit dem vertraulichen Namen Englès, deſſen Beziehung (das Wort bedeutet Engländer) uns ein Geheimniß geblieben. [1])

Bald bezeugte unſer Troubadour ſeine Theilnahme an den Angelegenheiten ſeines Gönners durch mehrere kräftige Lieder, die er der Sache des Hauſes Baux zu widmen ſich berufen fühlte. Da dieſe Lieder indeſſen die untergeordneten Verhältniſſe einer einzigen Familie betreffen und ihr Verſtändniß von einer weitläuftigen Erörterung kleiner Umſtände abhängt, ſo vergönnen wir ihnen nur eine flüchtige Rückſicht, wobei uns die Ermittlung des Zeitpunktes, in welchem Rambaut ſich an dem Hofe des Prinzen thätig zeigte, als die Hauptſache erſcheint.

Wir bemerken zuvörderſt, daß das freiherrliche Haus Baux, welches ſich einſt ſtark genug fühlte, gewiſſe Anſprüche auf einen Theil von Provence gegen die Grafen von Barcelona mit den Waffen geltend zu machen, ſich gegenwärtig in einem Zuſtand offenbarer Ermattung befand. Hugo von Baux, das Haupt der Familie, an welchem Kaiſer Friedrich I nicht edel handelte, indem er ihm eine kaum verliehene Beſtätigung ſeiner Anſprüche willkürlich wieder entzog, hatte in einem neuen Kampfe

---

[1]) Der Name Englès kommt in Rambauts Gedichten öfter vor; daß er ſich auf den Prinzen bezieht, läßt ſich am kürzeſten aus einer Tenzone unſers Troubadours darthun, worin der Prinz dieſen Namen erhält; es iſt ein Verſehen, wenn es in dem Leben des Prinzen (V. 185) bei dieſer Gelegenheit heißt, Rambaut habe ſich ſelbſt Englès genannt.

gegen Barcelona (1159 — 1160) ſein Stammhaus Baux nebſt dreiſig andern Burgen eingebüßt, und hielt es nun für das Klügſte, ſich in ſein Schickſal zu ergeben; ja, als Alfons II Barcelona's Herrſchaft über Provence gegen den Grafen von Toulouſe verfocht, ſo trat Hugo auf Alfonſo's Seite. [1]) Dieſer Schritt zerrüttete ſeine Angelegenheiten noch mehr. Denn während ſeine Burgen noch von Alfons oder von deſſen Bruder Sancho zurückbehalten wurden, mußten zugleich ſeine im Gebiete des Grafen von Toulouſe gelegenen Beſitzungen in die größte Gefahr gerathen.

In einem der erwähnten Lieder tadelt nun unſer Dichter die Läßigkeit mehrerer mit Baux verbündeter Partheihäupter: unter dieſen, ſagt er, habe Wilhelm von Montpellier ſeinen den Herrn von Baux geſchworenen Eid verletzt und Bernhard von Anduſe die mit ihnen eingegangenen Verträge gebrochen (V. 422). Wirklich hätten die Herrn von Montpellier ſeit langer Zeit mit den Grafen von Toulouſe in Fehde gelebt; Wilhelm VIII ſchloß endlich Friede und huldigte dem Grafen für die Stadt Montpellier (1184) [2]); dieß Beiſpiel ſcheint der mit Wilhelm eng verbundene Bernhard von Anduſe befolgt zu haben — und in dieſen Zeitpunkt gehört, ſofern wir dieß überhaupt beſtimmen können, das gegenwärtige Sirventes. [3])

---

[1]) Hist. gen. de Lang. t. II et III, passim.

[2]) Daſelbſt, t. III. p. 65.

[3]) Nach Millot bezieht ſich das Gedicht auf der Herrn von Baux feindliches Verhältniß zu den Grafen von Barcelona. Allein 1) wird darin des Schloſſes Mornaz gedacht, welches der Graf

In einem andern Liede (IV. 186) drückt der Dichter ſeine Verwunderung aus, wie der König von Aragon Waffenſtillſtand oder Frieden ſchließen könne, noch ehe er nur eine Burg genommen; ſo lange man jung ſei, müſſe man Krieg und Ritterſchaft üben, erſt dem Alter zieme es, der Ruhe zu pflegen. „Wahrlich — fährt der Dichter fort — ich ſah, wie man meinen Habicht ſchützte; allein man hätte ihn nicht verlaſſen ſollen, bis ſein Land ihm wieder zu Theil geworden, das der Graf (Sancho), ſein Pathe, Oheim und Nachbar ihm vorenthält: dreiſig Schlöſſer ſeiner Herrſchaft beſitzt er, und ein ſchlimmes Ende wird es nehmen, wenn er ſie ihm nicht zurückerſtattet." Sofort werden drei Freiherrn erwähnt, die dem Grafen den Krieg geſchworen, ihre Mark und Sterlinge aber auf volle Becher und Schüſſeln zu verwenden Luſt hätten. Offenbar iſt hier unter dem König der von Aragon, Alfons II, der 1185 mit Raimund von Toulouſe Frieden ſchloß, und unter dem Habicht das Haupt des hart getroffenen Hauſes Baux gemeint, welches die Zurückgabe ſeiner verlornen Beſitzungen trotz ſeinem Bund mit Alfons noch nicht hatte erwirken können. [1])

---

dem Freiherrn Guinend zum Trotz beſitze; wirklich aber beſaß es Raimund V von Toulouſe ſeit 1178 (Hist. de Lang. t. III. p. 45); 2) war Wilhelm von Montpellier der erklärte Gegner dieſes Grafen, ſeines Lehnherrn. Ohnehin ſtand Baux ſeit 1162 in gutem Vernehmen mit Barcelona; für die jenſeits liegenden Jahre wäre unſer Dichter aber zu jung geweſen. — Bei dieſer Gelegenheit macht Millot oder vielmehr S. Palaye den Herrn von Anduſe durch einen Conſtructionsfehler gar zum Grafen.

[1]) Millot, der unter dem Habicht den Fürſten von Orange, unter dem Grafen den von Toulouſe verſteht, ſcheint auch hier zu irren. Denn 1) war Hugo mit Sancho, nicht mit Raimund von

Ein Turnierlied, welches Rambaut noch in Provence dichtete, ist kaum der Erwähnung werth, wiewohl der Dichter lauter historische Personen auf dem Kampfplatz erscheinen läßt. [1]) Merkwürdiger ist eine Tenzone zwischen ihm und dem Prinzen, die zugleich die Stelle bezeichnen kann, welche der Dichter seinem Gönner gegenüber einnahm.

Der Prinz hatte sich mit Ademar II von Poitiers, Grafen von Valentinois und Diois entzweit und in Folge dessen ein Landgut des Grafen überfallen und geplündert; als er aber auf einer Barke die Rhone herabfuhr, wurde er von den Fischern des Grafen Ademar ertappt und festgehalten. Dieses ärgerliche Abentheuer gab unserm Troubadour Gelegenheit zu lustigen Bemerkungen, worin der arme Prinz unter andern mit einem gefangenen Hecht verglichen wird. [2]) Dieser, der sich, wie es scheint, besser auf die Feder als den Degen verstand, antwortete dem verwegenen Hofdichter in denselben Reimen; er verwundert sich über Rambauts Ereiferung und verkündet ihm,

---

Toulouse blutsverwandt; im Original steht oncles, allein dieser Ausdruck wird zuweilen für Vetter gebraucht und paßt hier. 2) ist es aus der Geschichte bekannt, daß die Familie Baux an Barcelona 30 Schlösser verloren hatte.

[1]) Anfang nach Handschr. 2701:

El so, que pus m'agensa
De mon rabey,
Vos dirai, com comensa
Un ric torney,
Que fo fag en Proensa;
Qui mielhs o fey
Vos dirai ses bistensa etc.

Die Strophe von 15 Versen hat nur zwei Reime.

[2]) Hist. d. Troub. III. 57.

daß man ihn für verrückter halten werde, als ſeinen Vater Peirol. „Geht nur — fährt er fort — zu dem König von Barcelona und den andern, wie ihr vorhabt, denn nichts iſt euch lieber, als Geld und ein nothdürftiger Anzug."

Wir lernen aus dieſem Vorfall zugleich, daß Rambaut den Hof von Orange nicht vor 1189 verließ, da Ademar erſt in dieſem Jahre zur Regierung kam; ob er ſich aber wirklich an den König von Barcelona, d. h. Aragon, gewandt habe, darüber finden wir in ſeinen Liedern keine Andeutung.

Der Dichter ſchied alſo von Orange, ohne jedoch mit ſeinem erlauchten Freunde eigentlich zerfallen zu ſein, deſſen Andenken ihm vielmehr theuer blieb, und den er, wie es ſcheint, auch aus der Ferne zuweilen beſuchte. Eine Canzone, worin er einer ſpröden Geliebten droht, er werde Gapençois verlaſſen und ſein Glück in Tortona ſuchen, zeigt uns, daß er auch außer Orange Verbindungen hatte und bildet in der Reihe ſeiner Lieder zugleich den Uebergang zu einer neuen Periode ſeines Lebens [1]). Denn ſchon damals muß ihn das luſtige Sängerleben in Oberitalien gelockt haben, an deſſen Höfen die Kunſt und Sprache der Troubadours in nicht geringerem Anſehen ſtand, als in der eigenen Heimath; wir ſehen, daß der Dichter ſeine Drohung vollzog und auf ſeinem Klepper mit der Laute oder Geige als ächter Spielmann die Lombardei durchſtreifte, um alle Freuden und Beſchwerden eines Ge-

---

[1]) Si no, vau m'en al pays de Tortona,
E si de sai mi deu venir un bes,
A dieu coman Proensa e Gapenses. V. 419.

werbes zu erproben, das einem beſtändigen Wechſel von Ueberfluß und Hunger, Ehre und Demüthigung unterworfen war. Die Mannichfaltigkeit dieſer Lebensweiſe wurde noch durch kleine Liebesabentheuer erhöht, die, wenn ſie auch fehlſchlugen, den Sänger mit neuen Regungen erfüllten und den poetiſchen Quell in ſeinem Inneren belebten.

Auch in Rambauts Liedern wird ein flüchtiger Liebeshandel dieſer Art geſchildert, der in ſeine Wanderjahre zu gehören ſcheint. Als er durch das Genueſiſche zog, ſah er eine ſchöne Frau, die ihm gefiel; er ſäumte nicht, ſich ihr zu erklären, wurde aber auf eine unhöfliche, wenn auch wohlverdiente, Weiſe abgefertigt. Er hat dieſes kleine Erlebniß, wenn wirklich ein ſolches zu Grunde liegt, in der Form eines Geſprächs mit der liebenswürdigen Genueſerin uns überliefert. Auf eine originelle Weiſe ſtellt er den ausgelernten provenzaliſchen Höfling der ungeſchliffenen genueſiſchen Kaufmannsfrau, gleichſam die Poeſie der Proſa, gegenüber, und um die ganze Eigenthümlichkeit ſeiner Schönen zu entwickeln, läßt er ſie in ihrer barbariſchen Mundart reden und ſchimpfen, während er ſelbſt die Perlen und Blüthen einer dichteriſchen Sprache an ſie verſchwendet und ihr beſtändig den Lobſpruch der Artigkeit ertheilt, den ihre Antwort jeden Augenblick widerlegt. Er hebt an mit der Erklärung, daß ihre edlen Gaben, ihr feines Benehmen ſein Herz gefangen, daß ihre Liebe belohnender ſei, als die Stadt Genua nebſt allen darin aufgehäuften Schätzen. Sie verſetzt, er habe ſich in ihr geirrt, ſie beſitze einen Gatten, der ihr lieb ſei, und überſchüttet den Troubadour zugleich

mit Schimpfwörtern, wohin sie auch den Namen Provenzale rechnet. „Gaukler — sagt sie am Schlusse — dein Provenzalisch schätze ich keinen Genueser [1]); ich verstehe dich nicht besser als einen Deutschen, einen Sarden oder einen Berber.“ [2])

Das Ziel seines Wanderlebens fand der Dichter endlich an dem Hofe eines der ausgezeichnetsten Fürsten Italiens; wie lang es gedauert, können wir nicht entscheiden; daß er aber, ehe er bei jenem Fürsten, den er nicht wieder verlassen sollte, eine feste Stelle fand, das Gewerbe des fahrenden Spielmannes eine Zeit lang getrieben, dieß wird ihm in einer Tenzone, auf welche wir zurückkommen werden, ausdrücklich vorgeworfen. Jener neue Gönner des Troubadours ist Bonifaz II, Markgraf von Montferrat, der seit 1192 regierte. [3])

---

1) Eine kleine Münze.

2) Eine Strophe stehe hier als Probe des genuesischen Dialectes, (P. O. 75). Vgl. Mémoires des Inscript. t. XXIV.

Juiar voi no se corteso,
Que me chardeiai de cho,
Que niente non farò.
Ance fosse vos a peso,
Vostr' amia non serò.
Certa ja v'escarnerò,
Provensal mal agurado;
Tal enoio vos dirò
Sozo, mozo, escalvado,
Ni ja voi non amarò,
Qu'ech un hello mariò
Que voi no se ben lo sò.
Andai via, frar', en tempo
Meillorado.

S. Palaye oder Millot übersetzt juiar (italiän. giuliare, Gaukler) seltsam durch juif.

3) Wie Tiraboschi Bonifaz III für des Dichters Gönner halten

Die Markgrafſchaft Montferrat, zwiſchen Piemont, dem Mailändiſchen und Genueſiſchen gelegen, war von Karl dem Großen errichtet und einem fränkiſchen Grafen übergeben worden, von welchem die ſpäteren Markgrafen in grader Linie abſtammten. Dieſe hatten ſich ſtets durch ritterliche Tugenden ausgezeichnet. Unter ihnen ragt hervor Wilhelm III als entſchiedener Anhänger der Hohenſtaufen, in welcher Eigenſchaft er Pavia gegen Mailand vertheidigte und unter Friedrichs I Panier an der Verheerung der letztern Stadt Theil nahm. Seine vier Söhne machten das heilige Land, wo ſich ſchon der Vater hervorgethan hatte, zum Schauplatz ihrer glänzenden Thaten. Wilhelm Langſchwert wurde Herr von Joppe und Ascalon, Reinier erwarb ſich durch ſeine Vermählung mit der Tochter des byzantiniſchen Kaiſers Manuel die Königswürde von Theſſalonich; Konrad, der ſeinem Vater in der Markgrafſchaft nachfolgte, war zugleich Beherrſcher von Tyrus; er leitete die berühmte Vertheidigung dieſer Stadt gegen Saladin, wohnte der Belagerung von Accon bei, eiferte neben Guido von Luſignan nach der Krone von Jeruſalem und ward an demſelben Tage, wo ſie ihm zu Theil wurde, von Aſſaſſinen ermordet. Ihm folgte in beiden Beſitzungen Bonifaz II, der jüngſte der Brüder, doch behielt er vorläufig ſeinen Sitz in Montferrat.

Es war in den erſten Jahren ſeiner Regierung, als Rambaut von Vaqueiras ſich ihm vorſtellte; er, von den Gaben des Fremdlings eingenommen, ſuchte ihn an ſich

---

konnte, iſt bei einem ſo vorſichtigen Litterator unbegreiflich. S. Storia etc. t. IV. p. 353. Ediz. 1806.

zu feſſeln, er ernannte ihn zu ſeinem Hofdichter und ertheilte ihm, der eine adlige Erziehung genoſſen, den Ritterſchlag [1]), ja er erhub ihn zu ſeinem Waffenbruder, als welcher er die Farbe des Markgrafen trug und ſeine Abentheuer theilte.

Die Gelegenheit, ſich unter den Augen ſeines Gönners auszuzeichnen, erſchien ihm bald. Als Heinrich VI (1194) ſeinen Kriegszug nach Sicilien unternahm, um die Rechte ſeiner Gemahlin Conſtanze an das Königreich zu verfechten, ſchloß ſich Bonifaz als Anhänger des kaiſerlichen Hauſes dem Zuge an und leiſtete dem Kaiſer weſentliche Dienſte. [2]) Daß der Dichter an den Waffenthaten ſeines Beſchützers Theil genommen, erzählt er uns ſelbſt in einem Briefe an den Markgrafen, er erinnert ihn darin, wie er ihn bei Meſſina aus einer großen Gefahr befreit habe. In ſeinen italiäniſchen Händeln kam er ſeinem Herrn nicht von der Seite und litt um ſeinetwillen eine harte Gefangenſchaft. [3]) Eben ſo eifrig wie als Ritter mit dem Degen, diente er ihm als Hofdich-

---

[1]) Die Notiz widerſpricht ſich hier: denn nachdem ſie am Anfange geſagt: quant lo marques l'ac fag cavayer, Rambaut s'enamoret etc., erklärt ſie am Schluß: Et adonex fo cavayer En Raimbaut per los latz, que fes (en Salonic). Aus der ſpäter anzuführenden Tenzone mit Albert wird es aber gewiß, daß Ramb. ſchon vor ſeinem Zuge nach Theſſalonich die Ritterwürde beſaß.

[2]) Murotori in den Annali d'Italia t. VII. p. 69 erwähnt in dieſer Hinſicht nur ſeines Sohnes Wilhelm, dem er auch die Eroberung von Gaeta zuſchreibt; allein die Annales genuenses nennen hier den Bonifacius, marchio Montisferrati. S. Murat. Scriptt. t. VI. p. 368.

[3]) Et ai per vos estat en greu preiso
Per vostra guerra. Ms.

ter mit der Feder, ein Dienſt, der den Großen nicht minder erwünſcht war; in demſelben Briefe gedenkt er ſeiner dem Markgrafen zu Ehren geſungenen Lieder, die als ein ſchönes Denkmal ſeiner Thaten alle Zeiten hindurch bis zum Untergange der Welt beſtehen würden, eine Prophezeiung, die ſich nicht beſtätigt hat, denn uns iſt nicht ein einziges derſelben aufbehalten worden. [1])

Es lag in den Anſichten der Zeit, daß ein Dichter ſowohl wie ein Ritter d. h. jeder, der auf Lebensart Anſpruch machte, irgend eine Verbindung mit einer Dame unterhielt. Wir haben geſehen, daß Rambaut von Vaqueiras einer provenzaliſchen Spröden gedroht hatte, ſie zu verlaſſen und ſein Glück in Tortona zu verſuchen; jetzt im Dienſte des Markgrafen ſehen wir ihn wirklich einer Dame in dem angränzenden Tortoneſiſchen, die uns übrigens unbekannt iſt, huldigen. Allein bei ihr fand er die erwartete Entſchädigung nicht; ſie ließ ſich eine Zeit lang von ihm beſingen, ohne ihm die geringſte Hoffnung zu machen. Rambaut im Gefühl ſeines Werthes wurde endlich des Handels überdrüßig und ſprach ſeinen Unwillen in einer Canzone ohne Rückhalt aus.

„Leicht kann man mit rechtem Streben Ehre und Freude gewinnen auch ohne Liebe; man hüte ſich nur vor jeder Ungebühr und beeifere ſich des Guten. Ich, wiewohl die Liebe mir abgeht, vollbringe ſo viel Gutes, wie ich kann und vermag. Verliere ich meine

---

[1]) E plus anear vos vuelll far mensio,
Que per maint vers e per mainta chanso
Ai ieu dicha tan gran meillurazo
Al vostre pretz, que bella retraisso
N'er per tostemps tro a la fenizo. Ms.

Dame und Liebe, ſo will ich doch meinen Ruhm und meine Tüchtigkeit nicht verlieren: auch ſo kann ich mit Ehren beſtehen und brauche meinen Schaden nicht zu verdoppeln."

„Zwar weiß ich, wenn ich an Liebe verzweifle, ſo opfre ich den ſchönſten Ruhm: denn ſie erhöht den Werth des Edelſten und beſſert auch den Schlechteſten; ſie macht den Feigen muthig, den Unangenehmen liebenswürdig und ſchenkt manchem Armen Reichthum. Wahrlich, da ich ſo viel an ihr zu loben finde und nach Auszeichnung trachte, ſo möchte ich gerne lieben, würde ich nur wieder geliebt."

Hierauf erklärt er ſeinen Entſchluß, ihr gleichwohl zu entſagen, da ſie im Ganzen mehr nehme als gebe, und fährt dann fort:

„Ihre Schönheit, ihre Einſicht, ihr freundliches Lächeln und ihr holdes Reden ſoll mir meine Herrin nicht zu theuer verkaufen wollen, denn ich weiß mich ihrer Liebe zu enthalten. Vielleicht weil ſie in ihrem Spiegel eine Farbe von Rubin und Kryſtall erblickt und weil die Edelſten ſie preiſen, denkt ſie mich zum Diener zu haben, als hätte ich an der Ehre genug; allein ſie bilde ſich nicht ein, daß ich ihr meine Liebe umſonſt widme."

„Entſchloſſen ſuche ich ſie auf: jetzt ſteht es ihr frei, mich zu verlieren oder zu gewinnen. Will ſie meine Bitten erhören, ſo werde ich ihr ſtets zu Gebote ſtehen; denkt ſie mir aber Vorwürfe zu machen, ſo werde ich nicht mit ihr hadern und ſtreiten: ſie wähle ſich einen andern Werber! Und doch nahm Floris keinen ſo ſchmerzlichen Abſchied von Blanchaflor, wie ich, Geliebte, wenn ich euch verlaſſen muß."

„Johann ohne Land, falls ich in Kurzem nicht Freude

und Genuß von der Liebe habe, ſo werde ich für immer auf ſie verzichten.“ [2])

---

[1]) Leu pot hom pretz e gaug aver
Ses amor, qui be i sap ponhar,
Ab qne-s gart de tot malestar
E fassa ds be son poder,
Perqn'eu, sitot amors me faill,
Faue tan de be, com puese e vaill;
E s'ien pert ma dona et amor,
No vueill perdre pretz ni valor:
Qu'estiers puesc viure onratz e pros
Perque no-m cal far d'un dan dos .....

Ja sa beutat ni son saber
Son bei ris ni son gen parlar
No-m cug ma doua vendre quar,
Que be-m puese de s'amor tener.
Mas soi quar ve dins son miraill
Color de robis ab cristaill,
E quar la lauson li mellior,
Me cuid' aver per servidor,
Cais que m'es onors e non pros,
Mas no-s eng, qn'ien l'am en perdos.

Ab cor fait vau mi dons veser,
C'ara-m pot perdr'o gnazanbar,
E si vol mos precx escoutar,
Aura-m sempr'a tot son voler;
E si-n autra razon m'assaill,
No-s tanb, que tenso ni baraill
Ab ieis, mas pens d'autr' amador,
Et ane Fioris de Blanchaflor
Non pres camjat tan doloiros,
Com ieu, dona, si-m part de vos.

Joan ses terra, si d'amor
Non ai en breu gaug et honor,
Jamais non serai amoros
E viurai malgrat d'amor blos. Ms.

Und dieß geſchah, wie er in einer andern heftigen Canzone erklärt, worin er ihre wankelmüthige Geſinnung ohne Rückſicht ſchildert. [1])

Eine merkwürdige ſchon oben erwähnte Tenzone giebt uns Aufklärung über den Hergang der Sache. Die Dame hatte eine Liebſchaft mit einem angeſehenen aber höchſt leichtfertigen Ritter angeknüpft, und, vielleicht von dieſem aufgereizt, den redlichen Rambaut mit einem Spottgedichte verabſchiedet. Albert, von der Familie der Markgrafen von Malaſpina, der triumphirende Liebhaber, war einer der unruhigſten Köpfe ſeiner Zeit; mit den lombardiſchen Städten lag er in beſtändiger Fehde, oder diente, da er als ein jüngerer Sohn des Hauſes von Abentheuern leben mußte, der einen gegen die andere als Helfer. Die Geſchichte hat uns ſeine Händel nicht alle aufbewahrt, doch wird ſeiner Verbindung mit den Tortoneſern gegen Genua gedacht [2]), und eben dieſe konnte ihm Gelegenheit verſchafft haben, ein engeres Bündniß mit der Dame von Tortona einzugehen. Der Markgraf, nicht zufrieden mit ſeinem Sieg, hatte die Härte, den

---

Auf denſelben Gegenſtand muß ſich auch die ſchöne Canzone Nulls hom en re non faill beziehen, da hier die Verſe vorkommen:

De robins ab cristail
Me par, que dieus la fe
E del sieu dolz ale
L'espiret, so sapchatz. Ms.

[1]) Sie fängt an: D'una dona tueill e-m lais. Ms.

[2]) Terdonenses et qui .... cum eorum fortia (Macht, ital. forza) erant, scilicet eum Alberto Malaspina etc. Caffari annales genuenses ad annum 1198; apud Murat. Scriptt. t. VI. p. 381. — Die Liebesgeſchichte kann ſich indeſſen vor dem Jahr 1198 zugetragen haben.

verdrängten Nebenbuhler in einer an ihn gerichteten Tenzone zu verhöhnen; da dieſe für des Troubadours Leben einige bedeutende Winke enthält und überdieß die Denkungsart eines fürſtlichen Freibeuters ausdrückt, ſo ſtehe ſie vollſtändig hier in gebundener Ueberſetzung (IV, 9).

Ei ſagt mir doch, Rambaut, wenn man darf fragen,
Iſt in der That zu trauen dem Bericht,
Hat ſich ſo grauſam gegen euch betragen
Die Dame von Tortona, wie man ſpricht?
Umſonſt erſchallten eure Liebesklagen,
Sie hat auf euch gemacht ein ſtreng Gedicht,
Das euch beſchimpft: denn ſie, voll Mißbehagen,
Daß euer Dienſt nicht Heil noch Ruhm verſpricht,
Hielt es für gut, euch gänzlich zu entſagen.

Markgraf Albert, wollt ihr im Streit euch üben,
Wahr iſt's, die Falſche nahm das Herz mir ein,
Sie, die der Ehr' und mir nicht treu geblieben,
Und niemals hab' ich ſie beleidigt, nein,
Hoch pflegt' ich ſie zu ehren und zu lieben;
Doch gebt ihr euer Treuwort, mag es ſein,
Ihr brächt's ja hundertmal ganz nach Belieben,
Weßwegen euch die Genueſer zeihn,
Daß ihr von neuem Straßenraub getrieben.

Bei Gott, Rambaut, dafür kann ich euch ſtehen,
Ich nahm nur, weil ich Luſt am Spenden fand,
Von fremden Gut, und nie iſt es geſchehen,
Weil ich von Habbegier mich fühlt' entbrannt.
Doch hundertmal ſah ich zu Fuß euch gehen
Durch Lombardei in niederm Spielmannsſtand,
Von Dürftigkeit gedrückt und Liebeswehen
Und ſchon vergnügt, wenn ihr ein Mahl gewannt;
Denkt, wie ich zu Pavia euch geſehen.

Markgraf Albert, euch niedrig ſtets zu zeigen
Habt ihr das Wort, mehr noch die That bereit.

Und voll ſeid ihr von allen Gaunerſtreichen
Und aller Bosheit voll und Schlechtigkeit,
Und Ehr' und Ritterſinn iſt euch nicht eigen:
Drum nimmt man Valditar [1]) euch ohne Streit,
Als Thor müßt ihr aus Pietracorna weichen,
Und daß ihr auch ein falſcher Buhle ſeid,
Wird Riccol' und Lanfranco nicht verſchweigen.

Bei Gott, Rambaut, will man es recht erwägen,
Wart ihr ein Thor, als ihr euch losgemacht
Von dem Gewerb, dran euer Heil gelegen.
Wer vom Jongleur zum Ritter euch gemacht,
Der gab euch Noth und Elend allerwegen
Und Gram und Weh und Kummer Tag und Nacht,
Und raubt euch alle Freude, Ruhm und Segen:
Seit ihr's vom Klepper bis zum Roß gebracht,
Schwangt ihr die Lanze nicht noch auch den Degen.

Markgraf Albert, ihr könnt euch nicht erwehren,
Selbſt gegen den, der ſich euch zugeſellt,
Verrath zu ſinnen und das Schwert zu kehren,
Wenn er's auch treu und redlich mit euch hält.
Ihr haltet Wort und Eidſchwur nicht in Ehren,
Und bin ich auch kein Olivier im Feld,
Seid ihr kein Roland, will ich euch erklären;
Weßhalb Piacenza Caſtagnier behält
Und euch beraubt und ihr könnts ihm nicht wehren.

So Gott, Rambaut, mir meinen Knappen [2]) läßt,
Auf den mein Heil ſich gründet und mein Segen,
Verlach' ich euch zuſammt dem ganzen Reſt
Der Mailänder mit ihren vollen Mägen.

---

[1]) Val di Taro, kleine Landſchaft zwiſchen dem Gebiet von Genua und Piacenza. Pietracorna hat ſich nicht auffinden laſſen.

[2]) Wahrſcheinlich allegoriſcher Name der Dame von Tortona.

Markgraf Albert, mit ſolcher Angſt erfüllt
Ihr eure Gegner und mit ſolcher Scheue,
Daß man euch dreiſt den Huren-Markgraf ſchilt,
Den weggejagten ſonder Ehr' und Treue.

So verſtand Rambaut den Hohn des Gegners zurückzuweiſen, indem er dem Vorwurf des Unglücks und der Dürftigkeit den triftigeren des Meineids und der Ehrloſigkeit entgegenſetzte.

Unſer Troubadour war indeſſen der Mann nicht, der ſich durch einen unglücklichen Liebeshandel niederſchlägen ließ. Freilich müſſen wir in dergleichen Fällen Frauendienſt von Liebe unterſcheiden; allein geſetzt auch, das Herz unſeres Dichters, was bei ihm am wenigſten vorauszuſetzen iſt, habe einen geringen Antheil an dieſem Verhältniß gehabt, ſo war ſeine Ehrliebe um ſo inniger damit verbunden. Eine Canzone, die in dieſe Geſchichte einſchlägt, iſt für die Sinnesart des Dichters bezeichnend. Sie hebt an mit den kräftigen Strophen:

Galopp und Trab und Sprung und Lauf
Und Wachſamkeit und Müh' und Laſt
Nehm' ich forthin für Ruh und Raſt
Und halt' in Hitz' und Froſt mich auf;
Mein Schmuck ſei Stahl und Holz und Eiſenzeug
Und meine Herberg Fußpfad und Geſträuch,
Mein Lied das Sirventes und das Descort,
Ich ſelber der Bedrängten Schirm und Hort.

Wenn durch den Hohn der Freundin auch
Der Liebe Glück mir ganz mißlang,
So denkt nicht, daß ich dem Geſang
Entſage, noch dem wackern Brauch,
Noch einem Treiben, das des Lobes werth,
Noch einer That, wie ſie den Ritter ehrt,

Noch daß ich ſterbe einen ſchmähl'chen Tod,
Wie er mir bei dem Durchzug dort gedroht.

Was er mit den letzten Worten ausdrücken will, können wir nicht errathen. In den folgenden Strophen bekennt er ſeine Neigung zur Liebe; er ſucht eine Freundin, die ſich nicht wendet und keinem Verläumder glaubt; an eine Treuloſe hat er ein ganzes Jahr vergeudet, doch iſt er ihr, ſo wie ſeinem eigenen unbeſonnenen Herzen und der Liebe entronnen. Von nun an will er nur hohe Thaten ſingen und bei Montferrat und Forcalquier wie ein Freibeuter vom Kriege leben. [1]) Der Dichter drückt ſich aus: hier zu Forcalquier; denn ſein Verhältniß zu dem Markgrafen hinderte ihn nicht, die nah gelegene Provence zuweilen zu beſuchen, ja vielleicht an Fehden daſelbſt Theil zu nehmen. Sagt er doch anderswo: „In Provence rufe ich im Verfolgen und Fliehen: Montferrat, die Loſung deſſen, dem ich diene.“ [2])

---

[1]) Die erſte Strophe ſteht V. 419; die zweite und ein Stück der fünften lauten alſo:

Ges sitot ma dona et amors
M'an bauzat e-m mes a lor dan,
No us cugetz, qu'ieu oblit mon chan,
Ni qu'en vailla meus ma valors,
Ni que ja-n lais nuill autr'ourat mester,
Ni nuill bon fait, que-s tanha en cavaler,
Ni que ja-m tueilla bona vida avols mortz,
Si coma fes, quau passei ial los portz.

Vas Monferrat e sai vas Forcalquier
Viurai de guerra a lei de mainader,
E pos d'amor no m ve autre rofortz,
Partirai m'en et er sieus tot lo tortz. Ms.

[2]) En Proensa, eant encaus ni ean fuy,
Crit Monferrat, la senha de qu'ieu suy. V. 423.

Die bisherige Darstellung seines Lebens ist fast gänzlich aus den Liedern des Sängers geschöpft; in diesem Zeitpunkte aber wird die Lebensnachricht umständlich. Die Geschichte eines neuen Liebeshandels, welche sie uns erzählt, ist offenbar auf eine romanhafte Weise ausgemahlt, da sie indessen mit den Liedern nicht im Widerspruche steht, wiewohl sie keineswegs in allen Punkten durch dieselben bestätigt wird, so können wir sie nicht geradezu verwerfen. Wir geben sie daher dem Inhalte nicht den Worten nach als das, was sie uns scheint, als eine dem Wesentlichen nach begründete, geschichtliche Novelle und lassen die aus den Liedern gewonnenen Bemerkungen nachfolgen.

Der Markgraf hatte eine Schwester, Namens Beatrix, Gattin Heinrichs von Carret [1]). Diese machte Rambaut zum Gegenstande seiner Liebe und Poesie, doch wagte er es nicht, ihr sein Herz zu erklären; endlich von ihrer Freundlichkeit bewogen faßte er den Muth, nicht etwa seine Neigung zu enthüllen, sondern ihre Gesinnung gegen ihn zu erproben.

Da man den Frauen ein feines Urtheil in Liebesangelegenheiten zuschrieb, so trat er eines Tages vor sie hin, entdeckte ihr, wie er eine vorzügliche Dame liebe, doch von ihren seltenen Gaben eingeschüchtert seine heftige Neigung nicht zu bekennen wage, und bat sie um ihren Rath. Allein die weibliche Scharfsicht bewährte sich an Beatrix vollkommen; sie durchschaute die List und versetzte

---

[1]) Ein Henricus marchio de Carretto wird in den Annalen von Genua unter d. J. 1220 genannt. S. Muratori scriptores. t. VI. p. 441.

von Liebe und Mitleid gerührt: „In der That, Rambaut, wenn ein Mann eine vorzügliche Dame liebt, ſo iſt es natürlich, daß er Scheu empfindet, ihr dieſe Liebe zu geſtehen; allein ſtatt ſich zu verzehren, würde ich ihm rathen, ſein Geſtändniß abzulegen und ihr ſeine Dienſte und ſeine Freundſchaft anzutragen: denn ich verſichere euch, wenn ſie wirklich Klugheit und Artigkeit beſitzt, ſo wird ſie es ihm nicht übel deuten, vielmehr ihn um ſo höher ſchätzen. Mein Rath iſt daher: entdeckt der Geliebten eure Neigung und bittet ſie, euch als ihren Ritter anzunehmen, denn wahrhaftig, ihr ſeid von der Art, daß keine Frau, wie ſie auch ſei, euch nicht willig in ihre Dienſte nehmen ſollte. Bedenkt, Adalaſia, die Gräfin von Saluſſe (?) duldete den Peire Vidal, die Gräfin von Burlatz den Arnaut von Marueil, die Dame Maria den Gaucelm Faidit und die Dame von Marſeille den Folquet; ich gebe euch daher mein Wort und meine Bürgſchaft, ihr könnt ſie ohne Gefahr um ihre Gegenliebe bitten.“

Kaum hatte Rambaut dieß vernommen, als er der Markgräfin entdeckte, ſie ſelbſt ſei die Dame, die er ſo ſterblich liebe und wegen deren er um Rath gefragt. Beatrix hieß ihn willkommen und ermunterte ihn, ſich durch Wort und That hervorzuthun, unter welcher Bedingung ſie ihn zu ihrem Ritter erkläre. Rambaut beherzigte dieß und dichtete damals die Canzone, welche anfängt:

Jetzt ſchließt mir Lieb' ihr ganzes Weſen auf.

Hier und in andern Liedern bezeichnet er die Markgräfin mit dem Namen „ſchöner Ritter“ (bels Cavaliers);

die Veranlaſſung hiezu war ganz beſonderer Art. Eines Tags beſuchte ſie der Markgraf, ihr Bruder, nach der Rückkehr von der Jagd und ließ beim Weggehen ſein Schwert in ihrem Gemache zurück. Da wirft Beatrix ihr langes Oberkleid ab, ergreift die Waffe und gürtet ſie um, zieht ſie aus der Scheide, wirft ſie in die Höhe, fängt ſie mit Gewandtheit wieder auf und ſucht ſie ritterlich zu führen. Der Dichter hatte die Amazone durch eine Spalte der Thüre beobachtet und feierte ſie von nun an unter jenem allegoriſchen Namen, ohne ihren wirklichen damit zu unterdrücken.

Während Rambaut ſo dem Ziel ſeiner Wünſche entgegen ging, waren die Höflinge, die den begünſtigten Fremdling beneideten, geſchäftig, ihn zu verderben. In Gegenwart aller Frauen ſagten ſie eines Tages zur Markgräfin: „Wer iſt doch der Rambaut von Vaqueiras, obſchon ihn der Markgraf zum Ritter geſchlagen, daß er einer ſo erhabenen Dame, wie ihr ſeid, den Hof machen darf? Wiſſet, dieß gereicht weder euch, noch dem Markgrafen zur Ehre.“ Kurz ſie redeten ſo lange hin und her, bis ſie die Dame gegen den Ritter aufbrachten und ſie ihn verabſchiedete.

Eines Tages ließen ſich zwei Spielleute aus Frankreich an dem markgräflichen Hofe hören. Während alle Zuhörer von einer Eſtampide, die ſie ausführten, entzückt waren, überließ ſich der einzige Rambaut der tiefſten Wehmuth. Sein Herr, dem dieß nicht entging, redete ihn an: „Was fehlt euch, Rambaut, daß ihr kein Vergnügen darin findet, ſo ſanfte Melodieen anzuhören, noch auch meine Schweſter zu ſehen, die ſo ſchön iſt und euch zum Diener erkoren?“ Der Ritter erwiderte kurz, er habe

keinen Grund, fröhlich zu ſein. Der Markgraf aber, der die Urſache wußte, wandte ſich an ſeine Schweſter und bat ſie, aus Liebe zu ihm und der ganzen Geſellſchaft dem Dichter ein freundliches Wort zu gönnen und ihn zum Dichten und Singen zu ermuntern. Beatrix folgte dem Willen ihres Bruders, und ſo war die Ausſöhnung leicht bewerkſtelligt und das Verhältniß wurde nun um ſo traulicher; ja wenn die Handſchriften hier nicht zu weit gehen, ſo hielt er ſich nicht mehr in jenen Schranken, welche die Schicklichkeit zwiſchen vornehmen Frauen und ihren Sängern befeſtigt hatte.

Es geſchah nämlich einmal, daß der Markgraf die Liebenden im Schlaf zuſammen überraſchte; aufgebracht, wie er war, hatte er doch Geiſtesgegenwart genug, ſie nicht zu berühren; er nahm nur ſeinen Mantel und bedeckte ſie damit, ergriff ſodann den des Dichters und eilte davon. Als Rambaut erwachte, bemerkte er ſogleich, was vorgegangen; er nahm den Mantel, begab ſich ſtracks zum Markgrafen und bat ihn fußfällig um Vergebung. Der Markgraf gedachte des mannichfaltigen Vergnügens, das er ſeinem Freund verdankte, und ſagte ihm auf verdeckte Weiſe, damit es niemand merke, er verzeihe ihm die Verwechſelung der Kleider, doch dürfe es nie wieder geſchehen. Die Umſtehenden bezogen dieß auf den Mantel und keiner ahndete die wahre Bedeutung der Worte.

Hiermit endigt die Erzählung von Rambauts Liebesgeſchichte, an welcher eine verſchönende Hand leicht zu erkennen iſt. Werfen wir nun einen Blick auf ſeine Minnelieder: ſie werden die obige Erzählung in einigen Punkten beſtätigen und ſind übrigens um ihrer ſelbſt willen unſerer Aufmerkſamkeit werth.

Daß Beatrix dem verliebten Sänger freundlich begegnete, geht aus mehreren Canzonen hervor. In einer derſelben erklärt er, von einer ſchönen Betrügerin gewitzigt habe er in frühern Liedern auf die Liebe geſchmält, ſeine jetzige Herrin aber entſchädige ihn vollkommen. [1]) In einer andern deutet er an, wie ſie ihn, der ſie um Rath erſucht hatte, in ſeiner Neigung zu ihr beſtärkte (III, 258):

Jetzt ſchließt mir Lieb' ihr ganzes Weſen auf,
Sie die mich flehn und ſeufzen läßt: ich bat
Die ſchönſte Frau der Welt um ihren Rath.
Sie mahnte mich, zu lieben hoch hinauf
Die Edelſte und ihr mich hinzugeben,
Dieß werde mir gelohnt und nicht vergällt,
Und da ſie iſt die erſte Frau der Welt,
So weih' ich ihr mein Hoffen und mein Streben.

So hoch hinauf war noch kein Mann verliebt
In eine Frau, die nicht ihr's Gleichen hat,
Und darum lieb' ich ſie auf ihren Rath
Mehr noch als Thisbe'n Pyramus geliebt.

Hiermit nicht zufrieden vergleicht er ſeine Freude mit der des Perſaval, als er an Artus Hofe dem rothen Ritter die Waffen genommen, ſein Schmachten mit dem des Tantalus, ſeine Kühnheit mit der des Eumenidus bei dem Sturme von Tyrus; endlich bittet er den Prinzen Wilhelm um Vergebung, wenn er um ihretwillen auf Orange und Monteil verzichte; und wäre er König von England

[1]) D'amor ditz mal en mas autras chansos
Per mal, que-m fets la belha enganairitz;
Mas vos, domna, ab totz bos ayps complitz
Mi faitz tan be, qu'esmenda m'es dos. (III. 257.)

oder Frankreich, er würde bloß um ihre Befehle zu vollziehen ſein Reich verlaſſen. In dem doppelten Geleite iſt der allegoriſche Name ſchöner Ritter und der wirkliche Beatrix von Montferrat niedergelegt. Der dritte Vers jeder Strophe ſchließt bedeutungsvoll mit dem Reimworte: Rath.

Ein anderes Lied beginnt mit der Feier der neu erworbenen Liebe. Des Dichters Kampf mit Liebe gleicht, wie er uns ſagt, dem eines edlen Vaſſallen mit ſeinem böſen Herren, der ihn ſeines Gutes beraubte; ſobald der Vaſſall einſieht, daß Gewalt nichts fruchtet, ſo ergiebt er ſich, um durch Unterwerfung ſein Eigenthum wieder zu erlangen. Auch der Dichter hegt ſo große Sehnſucht nach dem verlornen Glück, daß er die Liebe ob ihres eigenen Fehls um Vergebung bittet und ſeinen Stolz in Demuth verwandelt. Die Holde hat ſeinen erlittenen Schaden auf das ſchönſte erſetzt, ſie hat ihm ihre Freundſchaft geſchenkt und verſpricht ihm noch mehr. [1])

In einer ſinnreich ausgeführten Canzone ſehen wir den Troubadour in die Gegenſätze der Liebe verſtrickt. Die erſte Strophe enthält in der einfachen Angabe widerſtreitender Eigenſchaften gleichſam das Thema, welches in den folgenden Strophen gloſſirt wird. Wenn ſich der Liebende daher in dem erſten Vers klug und thöricht, demüthig und ſtolz zugleich nennt, ſo löſt er uns das Räthſel in der zweiten Strophe mit der Erklärung, klug ſei er in allen Dingen, thöricht in der Liebe, demüthig, wenn die Geliebte ihm unhold ſei, ſtolz auf ihre Schönheit. Das Lied endigt mit dem Lobſpruch, daß Beatrix Anmuth

---

[1]) S. das Lied: Kissamen ai guerreiat ab amor. Ma.

und Ruhm ſeine Lieder über alle andern erhebe und gleichſam vergolde (III, 256).

Die wichtigſte Aufgabe eines Troubadours war, ſeine Dame auf die höchſte Stufe der Schönheit und der Ehre zu erheben; in dieſem Punkte beſtand ein Wetteifer unter den Sängern, die ſich gegenſeitig zu überbieten ſuchten. Rambaut gedachte daher mit einer recht ſeltenen und glänzenden Erfindung ſeine Kunſtgenoſſen auf das Haupt zu ſchlagen und Beatrix die erſte Stelle auf der Himmelsleiter des Ruhmes zu ſichern. Sie ſollte nicht bedient werden mit jenen allgemeinen nichtsſagenden Lobpreiſungen, welche die Troubadours nur zu oft wiederhohlten; er erſann eine höchſt anſchauliche Allegorie, in deren Mittelpunkte ſie glänzt. Seine Canzone, welcher er den Namen Carruſſel (eigentlich Streitwagen) gab, iſt gegen den Gebrauch neun Strophen lang, jede von funfzehn Verſen und in Bezug auf die Form eine der kunſtreichſten und prachtvollſten, die wir beſitzen (III, 260). Die Idee iſt die, daß Beatrix von den edelſten Damen des Landes aus Eiferſucht angegriffen wird und den Kampf ſiegreich beſteht; die Gegnerinnen ſind mit Namen genannt.

„Einen boshaften Krieg gleich den Bauern — hebt der Dichter an — wollen die Frauen dieſes Landes beginnen: ſie wollen in dem Thale oder auf dem Berg eine Stadt mit Thürmen errichten; denn der Ruhm der Dame Beatrix, der Blume der Frauen, ſchlägt alle ihre Vorzüge darnieder: darum wollen ſie ihre Standarte gegen ſie erheben und Krieg und Feuer, Rauch und Staub verbreiten.“

„Schon verſammelt ſich die Stadt, um Mauern und Gräben zu machen; unaufgefodert ſtrömen die Frauen von

allen Seiten herbei, denn es koſtete ſie ihren Ruhm, ihre Jugend und ihre Schönheit. Ich glaube, die Tochter des Markgrafen wird einen harten Kampf beginnen: denn ſie hat alle Vorzüge und alle edlen Gaben in Frieden errungen und bei ihrer Trefflichkeit und Güte will ſie nicht länger in Frieden verharren, als ihr Vater, der das Schleudern und Schießen liebt." [1])

„Frauen von Verſiglia bereiten ſich zum Heer zu ſtoßen: es iſt Sibilia, Guiglia und Rixenda; auch von Amſiza kommt Mutter und Tochter, was es auch koſte. Siehe, da erſcheint Agnes von Leuta und Gilbelina von Ventimiglia; jetzt beginnt der Bau der Stadt, denn ſie eilen munter von allen Seiten herbei. Schon iſt ſie fertig; ſie erhält den Namen Troja und zur Befehlshaberin die Dame von Savoyen." ...

„Die Befehlshaberin eilt, das Heer in Schlachtordnung zu ſtellen, ſie läßt die Sturmglocke anziehen und die alte Gemeinde kommt heran. Hierauf erklärt ſie, die ſchöne Beatrix ſei Beſitzerin alles deſſen geworden, was der Gemeinde angehörte, das gereiche ihnen zur Schande und zum Verderben. Nun erſchallen die Trompeten und die Befehlshaberin ruft: fordern wir unſere Jugend und Artigkeit, unſre Ehre und Vorzüge zurück! und alle rufen: es ſei!"

„Maria die Sardin und die Dame von St. Georg, Bertha und Baſtarda bieten alle ihre Kräfte auf, damit keine junge Lombardin zurückbleibe, denn Beatrix freut ſich, daß das Treffen der Feinde nicht ſtark genug iſt, ſie in

---

[1]) Unter dieſer Prinzeſſin verſteht Millot die Tochter des Markgrafen von Eſte.

Schrecken zu ſetzen. Von Canaver kommt ein großer Zug, auch Frauen von Toscana und Romagna, Frau Tomaſina und die Dame von Suragna."

„Nun entladet ſich die Stadt und der Streitwagen bewegt ſich vorwärts, die alte Gemeinde kommt heran; ſie ſchützen ſich mit ſauledernem Küraß und führen Bogen und Köcher; ſie fürchten weder Regen noch Sturm. Jetzt rüſten ſie ſich zu einem mächtigen Angriff, von allen Seiten beginnt die Schlacht, Frau Beatrix ſoll ihren Preis verlieren. Doch es hilft ſie nichts, und wären ſie noch viermal ſo ſtark."

„Sie wenden Sturmgeräthe gegen die Feſte an, Fallſtricke, Steinſchleudern und griechiſches Feuer; ſie durchbohren die Mauer unten mit Widderköpfen; allein Beatrix junger ſchöner Leib; mit allen Reizen geſchmückt, will ſich nicht ergeben, wiewohl der Feind mit lautem Geſchrei den Sturm beginnt."

„Sie beſteigt ihr Pferd, gewaffnet mit ihren Vorzügen, ohne Harniſch und Jacke. Wen ſie trifft, der iſt des Todes gewiß, nah und fern ſtreckt ſie alles nieder; vor ihrem Angriff zerſtiebt das Heer und ſie zerſtört den Streitwagen. So viele hat ſie gefangen und getödtet, daß die alte Gemeinde den Muth verliert und Beatrix ſie in ihrem Troja einſchließt."

In dem Geleite wünſcht der Dichter ſeiner Dame Glück, daß ſie den Alten, wie er ſich ausdrückt, entronnen ſei. Dieſer Ausdruck iſt hier nicht buchſtäblich zu nehmen, wie wir in dem Leben Bertrans von Born geſehen haben.

Vielleicht war es die wirkliche Darſtellung eines Frauenturniers, welche dem Troubadour zu jener Allegorie Anlaß gab. Ein Spiel dieſer Art wurde nach dem Bericht

eines italiäniſchen Geſchichtſchreibers i. J. 1214 zu Trevigi veranſtaltet, und mag wohl nicht das erſte geweſen ſein. Man hatte eine Feſtung von Holz errichtet und mit köſtlichen Fellen und Stoffen bekleidet; die Beſatzung beſtand aus zweihundert der vornehmſten Frauen, welche ſtatt der Helme goldene mit Edelſteinen gezierte Kronen und ſtatt der Panzer prächtige Garnituren trugen. Junge Ritter, nicht weniger koſtbar gekleidet, machten die Angreifenden; ſie ſchoſſen Früchte, Törtchen, Blumen und Riechfläſchchen ab. Dieſes ſeltſame Feſt zog eine erſtaunliche Menge Zuſchauer herbei. [1])

Unſer Dichter war ein Freund des Ungewöhnlichen im Gebiete der Poeſie. Wir kennen bereits ſeine Tenzone mit der Genueſerin, in zwei Mundarten ausgeführt. Nicht zufrieden damit verfaßte er in einem Augenblick, wo Beatrix ihm ungnädig war, ein ſogenanntes Descort in fünf Sprachen, weniger, um ſeine innere Zerriſſenheit, als ſeinen Witz und ſeine Kenntniſſe an den Tag zu legen. Er wählte hierzu das Provenzaliſche, Toscaniſche, Franzöſiſche, das Gasconiſche und Caſtilianiſche, von welchen jedes eine Strophe und ein Geleit einnimmt. In der zweiten, der italiäniſchen Strophe, erklärt er ſeiner Dame, es ſei ihm unmöglich, in ihrer eigenen Mundart ihre Schönheit auszuſprechen. Hierauf ſcheint ſich das Geleit eines andern Liedes zu beziehen, wo er verſichert, in keiner Sprache klinge ihm Beatrix Lob ſo ſüß, als in der ſeinigen, und nur zu gut ſei er darin geübt. [2]) Eben

---

[1]) Allg. Welthiſtorie in 4to. Th. XLII, S. 249. — Murat. antiquitates Ital. t. II. p. 837.

[2]) Veucut, en nostre lenguatge
M'es plus dous, qu' autre parlars.

daſelbſt ſagt er, wenn ſich unter den tauſend Canzonen nur eine oder zwei gute Zeilen fänden, die ihm die Nachgiebigkeit der Gebieterin verſchafften, ſo habe er mit allen ſeinen Liedern den rechten Weg eingeſchlagen. [1])

Unterdeſſen erſcholl in Frankreich ein neuer Aufruf, das heilige Grab zu befreien, das ſich ſeit Saladins Eroberung von Jeruſalem noch immer in der Macht der Ungläubigen befand. Seit 1198 ließ Innocenz III durch Foulques, Pfarrer von Neuilly, das Kreuz predigen, und die Beredſamkeit dieſes Apoſtels wirkte ſo mächtig, daß ſich viele Große zum gottgefälligen Zuge bereit erklärten; Theobald III, Graf von Champagne, ward zum Führer erwählt. Als dieſer indeſſen (1201) ſtarb und weder der Herzog Otto von Burgund noch der Graf Theobald von Bar die Feldherrnſtelle annehmen wollten, ſo beſchloß man, den Markgrafen Bonifaz von Montferrat nach Soiſſons einzuladen, ihn zum Kreuzzuge aufzufodern und ihm die bedenkliche Würde anzutragen. Der Markgraf folgte der Einladung, die Kreuzfahrer warfen ſich ihm zu Füßen und baten ihn mit Thränen, das Kreuz und mit ihm den Feldherrnſtab nehmen zu wollen, welches er gleichfalls auf

---

De Na Beatritz lauzars
Et ai en trop bon uzatge.
„A vos bona dona.“ Ms.

1) E s'entre las mil chansos,
Dona, i puesc esdevenir
En un bon mot o en dos,
Que-m voillatz sol obezir,
Intrats soi el dreg viatge
D'amor en totz mos chantars. Ms.

die Kniee geſunken verſprach [1]). In dieſen Zeitpunkt gehört ein feuriges Sirventes unſers Troubadours, worin er die ſeinem Herrn zu Theil gewordene Ehre hervorhebt und die ganze Chriſtenheit zu den Waffen ruft (IV, 112).

Jetzt hat es ſich bewieſen und bewährt,
Daß ſchöne Thaten Gott auch ſchön vergilt:
Der wackre Markgraf iſt es, den er mild
Vor allen Großen nun belohnt und ehrt:
Denn Frankreichs und Champagnes Kreuzesſchaaren
Die baten ihn von Gott ſich insgemein,
Um Jeſu Kreuz und Grabmal zu befrein,
Zum Führer aus, und Jeſus wird bewahren
Den edlen Fürſten, welchen Gott mit Muth
Begabt hat, mit Vaſſallen, Hab' und Gut
Und Land genug, um beſſer ſo zu fahren.

Nachdem der Dichter noch einiges zum Ruhme des Markgrafen angeführt hat, zeigt er, wie nur derjenige wahrhaft geſunden könne, der in dem Jordan bade; er ſieht im Geiſte die muthigen Kreuzfahrer mit den Türken im Handgemenge, er hört das Feldgeſchrei des Markgrafen von Montferrat, ſo wie des Grafen von Flandern, und verkündigt den Chriſten den Sieg und die Wiedereroberung des wahren Kreuzes. Rambaut ſelbſt hatte mehr Luſt, für das heilige Grab die Leier als das Schwert zu führen. Er ſtand, wie er in der Zuſchrift an Beatrix ſagt, noch im Zweifel, ob er ſich dem Zuge anſchließen werde. Schon früher, als er noch in Frankreich lebte, hatte er ſich gegen die Kreuzfahrten erklärt [2]) und in ei-

[1]) Nach Geoffroy von Ville-Harbouin in der neuen Collection des mémoires, t. I. p. 126.

[2]) S. das Gedicht Ben sai e conosc. V. 420.

nem Brief an den Markgrafen erzählt er, er habe auch dießmal die Abſicht gehabt zu bleiben, und nur ihm zu Gefallen das Kreuz genommen. [1])

So brach denn Rambaut (1202) mit ſchwerem Herzen auf, um alle Gefahren und Beſchwerden eines langwierigen Krieges mit ſeinem Herrn zu theilen. Die Wendung, welche dieſer Feldzug nahm, iſt bekannt. Nur wenige der Kreuzfahrer ſahen Paläſtina; die übrigen brauchten ihre Waffen, um die Entwürfe eines Handelsſtaates zu befördern, einen Streit um den griechiſchen Thron zu entſcheiden und nach Erledigung des letztern eine lateiniſche Dynaſtie in Conſtantinopel zu gründen. Als es galt, den eroberten Thron zu beſetzen, ſchwankte die Wahl zwiſchen zwei Fürſten, endlich gewann Balduin, Graf von Flandern, von den Venezianern unterſtützt, dem Markgrafen Bonifaz den Vorrang ab; doch wurde dieſem vertragsmäßig die Inſel Candia nebſt allen Ländern jenſeits des Bosporus überlaſſen; erſtere verkaufte er den Venezianern und für letztere ertauſchte er das Reich Theſſalonich, welches die Oberhoheit des griechiſchen Kaiſers anerkannte. Dort belohnte er die Dienſte ſeines Waffengenoſſen Rambaut mit Gütern und Ehren — für ihn, der nur an Beatrix hing, eine traurige Entſchädigung. Aus jener Zeit hat ſich eine Elegie des Dichters erhalten, worin er uns ſein ganzes Innere aufſchließt (IV, 275).

---

[1]) E quan vos feiren li prezic e ill sermo
Levar la crotz per gran devosio,
Ieu non avia en cor, dieus m-o perdo,
Que pases mar, mas per vostre reso
Levei la crotz e pris confessio. Ms.

Nicht Lenz noch Winter freut mein Herz,
Nicht heitre Luft noch Eichenhain:
Denn Noth ſcheint mir mein Glück zu ſein
Und meine größte Freude Schmerz,
Erhohlung dünkt mir nur Beſchwer
Und Hoffnung alles Troſtes leer.
Sonſt hielt mich Lieb' und Werben friſch
Mehr als die helle Fluth den Fiſch;
Und nun, ſeit ich von beiden ſchied,
Wie einer, der die Heimath flieht,
Scheint mir mein ganzes Leben Tod
Und alle Freude bittre Noth.

Seit mir der Liebe Blüthe ſchwand
Und Aehre, Korn und ſüße Frucht,
In deren Lob ich mich verſucht,
Wobei ich Ruhm und Ehre fand
Und mit den Edlen Umgang pflog,
Sank ich ſo tief und ſtand ſo hoch!
Und wenn mir's tolle Furcht nicht ſchien,
So wär' kein Licht ſo ſchnell dahin,
Wie ich dahin wär', ohne Rath,
Verloren ganz in Wort und That,
Da mein Gemüth ein Kummer preßt,
Der, was ich thu', mich nicht verläßt.

Doch ſo beug' ich mich nimmermehr,
Wie groß mein Gram und meine Pein,
Um meiner Feinde Spott zu ſein
Und zu vergeſſen Ruhm und Ehr'.
Ich weiß gar wohl, wie man ſich fügt,
Und kann mich ſtellen ganz vergnügt
Bei Griechen und Lateinern hie.
Und er, der mir das Schwert verlieh,
Bekämpft dort Feinde weiß und braun,
Und ſeit dem Tag der Schöpfung, traun,
That nie ein Volk was wir gethan,
Da wir durch Gott befreit uns ſahn.

Beherzte Kämpfer, Waffenpracht,
Der Pickel und der Widder Schall
Und alter, neuer Mauern Fall,
Erſtieg'ne Thürm', erſiegte Schlacht
Seh' ich und hör's und ſeh' nicht ein,
Wie ich mir helf' in Liebespein.
Zwar ſuch' ich in der Rüſtung Zier
So manchen Strauß und manch Turnier,
Und ſiegend wird mir reicher Lohn:
Doch von der Liebe Glück geflohn
Erſcheint mir wüſt die ganze Welt
Und mein Geſang mir ſelbſt vergällt. . .

Nicht Karl noch Alexander drang
So rühmlich vor, nicht Ludewig,
Der König, noch Graf Amalrich,
Noch, ſag' ich, Rolaud ſelbſt errang
Mit ſeiner Heldenſchaar ein Reich
An Ruhm und Glanz dem unſern gleich!
Drum mehrt ſich unſers Glaubens Macht,
Denn Kaiſer haben wir gemacht,
Herzoge, Kön'ge, manchen Thurm
Den Türken abgekämpft im Sturm,
Und Straß' und Paß von Brindis an
Bis Sanct Georgs Arm aufgethan. [1])

Doch ach, was frommt mir Macht und Gold?
Denn reicher fühlt' ich mich ja doch,
Als ich geliebt und liebend noch
Genoß der zarten Liebe Sold!
Mehr reizte mich ſolch ein Genuß,
Als all der Tand und Ueberfluß:

---

[1]) Arm des heil. Georg, brachium S. Georgii, nannte man den Bosporus wegen eines dieſem Heiligen geweihten Kloſters, das ſich außer den Mauern von Conſtantinopel am Eingange der Meerenge befand. Zuweilen auch führte der Propontis dieſen Namen. S. Du Cange Gloss. lat. v. Brachium S. Georgii.

Denn jetzt, je mehr mein Anſehn ſteigt,
Je mehr werd' ich vom Gram gebleicht,
Da mir mein ſchöner Ritter fehlt,
Die Wonne, die mich ſonſt beſeelt;
Das nimmt mir allen Troſt und Scherz
Und heft'ger wüthet ſtets der Schmerz.

Die Zuſchrift hat Rambaut an ſeinen erſten Gönner, den Prinzen von Orange (Engles) gerichtet; von ihm verkündigt er, daß er Damascus angreifen, Jeruſalem erobern und Syrien den Händen der Ungläubigen entreißen werde; dieß würden die Türken in ihren Looſen finden. Es iſt indeſſen nicht bekannt, daß dieſer Prinz einen Kreuzzug unternahm. [1]) Am Schluß verwünſcht der Dichter die meineidigen Pilger, die das Heer im Stich gelaſſen hätten. Letzteres iſt mehrmals und ſelbſt in den Zeiten der größten Bedrängniß geſchehen.

Der Markgraf ſollte ſich nicht des ruhigen Beſitzes ſeiner neuen Herrſchaft erfreuen; er hatte einen beſtändigen Krieg mit den überlegenen Bulgaren zu führen, worin er endlich den Tod fand. Auf einem Streifzug wurde ſein Nachtrab überfallen; der Markgraf ſprang noch ungerüſtet, nur mit der Lanze in der Fauſt, auf ſein Pferd und flog zur Hülfe herbei. Da empfing er einen Pfeilſchuß unter der Schulter und ſank bald darauf aus Blutverluſt zu Boden; nun ergriffen ſeine Leute die Flucht und nur wenige Tapfere zogen es vor, an ſeiner Seite zu ſterben. Es iſt zu vermuthen, daß des Markgrafen Kampfbruder, der ritterliche Troubadour, ſich

---

[1]) Der P. O. lieſt hier: per nos etc. durch uns wird Damascus angegriffen u. ſ. w. ſtatt per vos — was Erwägung verdient.

unter dieſen befunden habe: denn wir beſitzen keine ſpätere Kunde von ihm. Die Bulgaren aber hieben dem Markgrafen das Haupt ab. „Welch ein ſchmerzlicher Verluſt war dieß für den Kaiſer Heinrich und alle Lateiner in Romanien, einen ſolchen Mann durch einen ſolchen Unfall einzubüßen, einen der beſten und mildeſten Barone und einen der trefflichſten Ritter der ganzen Welt! Und dieſer Unfall ereignete ſich im Jahr der Menſchwerdung Chriſti 1207." So ſchließt Geoffroy von Ville-Hardouin ſeine Geſchichte der Eroberung von Conſtantinopel.

In Rambauts Nachlaß befinden ſich noch drei Briefe an Bonifaz, die des Troubadours Verhältniß zum Markgrafen näher aufklären. Folgende Ueberſetzung gründet ſich auf die Handſchriften und iſt, bis auf einige räthſelhafte oder unleſerliche Zeilen, vollſtändig. [1]) Der Dichter wählte den zehnſylbigen Vers, der in jeden Brief auf einen einzigen Reim hinausläuft.

I.

„Hochherziger Markgraf, Herr von Montferrat, ich danke Gott, daß er euch ſo zu Ehren gebracht: denn mehr habt ihr aufgewandt, erobert und geſpendet, als ein Gekrönter in der Chriſtenheit. Ich preiſe Gott, daß er auch mich ſo gefördert. Ich habe in euch einen gütigen Herrn gefunden, ihr habt mich unterhalten und ausgerüſtet und aus Nichts zum geehrten Ritter gemacht; ihr habt mir viel Gutes gethan und mich erhöht, ſo daß

[1]) Ms. 7698. 2701.

ich wohlgelitten bin an den Höfen und die Frauen mich loben. Auch habe ich euch von Herzen und willig gedient, habe euch alle meine Kräfte geweiht, habe in eurer Gesellschaft manch artigen Streich ausgeführt, an manchem schönen Ort den Werber gespielt und mit den Waffen in der Hand verloren und gewonnen. Ich bin mit euch durch Griechenland geritten, habe manchen harten Stoß empfangen und manchen ausgetheilt, bin gestürzt und habe andere zu Boden gestreckt, bin mit euch geflohen und habe verfolgt und bin im Verfolgen und Fliehen umgekehrt. Ich habe in Wassern und auf Brücken gefochten und Verhaue mit euch gesprengt, Schießscharten und Gräben angegriffen, das dichteste Gewühl durchbrochen und euch geholfen, ein Kaiserthum und Königreich, fremde Länder, Inseln, Herzogthümer zu erobern, manchen gewaffneten Ritter und manchen Freiherrn, manchen Grafen und manche Grafschaft zu überwinden und Könige und Fürsten gefangen zu nehmen. Ich habe mit euch manch festes Schloß, manche feste Stadt, manch festen Palast von Kaisern, Königen und Admirälen zerstört; ich habe mit euch den Protostrator [1]) und den Paladin und manch andern Befehlshaber geschlagen und den Kaiser von Romanien bis Philopas verfolgt, ihn, den ihr entthrontet, um einen andern zu krönen [2]); und wenn ich durch euch

---

[1]) So möchte proestrat zu übersetzen sein. Der Protostrator war am byzantinischen Hofe einer der ersten Beamten, ungefähr Oberhofmarschall.

[2]) Alexius III, welchen Bonifaz als Heerführer von dem Thron stieß; an dessen Stelle ward der Schützling der Franken, Alexius IV, gekrönt. Fälschlich erklärt Millot jenen Kaiser für Alexius Murzuphlus.

nicht reich werde, ſo wird es nicht ſcheinen, daß ich neben euch gefochten noch euch gedient, wie ich euch geſchildert habe; ihr wißt, daß ich nur die Wahrheit rede, hochherziger Markgraf."

II.

„Herr Markgraf, ihr werdet es nicht läugnen, daß ich mich ſtets als ein guter Vaſſall an eurer Seite gehalten. Wißt ihr, als wir Azaiſtrigon angriffen, und vierhundert Ritter euch mit allem Nachdruck der Sporen verfolgten, ihr aber keine zehen bei euch hattet, wie ihr plötzlich umkehrtet und ſchrecklich in ſie einhiebt: da fürchteten ſie euch mehr als der Kranich den Falken! Damals ſchlug ich mich zu euch in der größten Noth, und wir beide huben den Markgrafen Albert, der aus dem Sattel geſtürzt war, ſanft vom Boden."

„Ich habe um eurer Kriege willen hartes Gefängniß gelitten und euch zu Liebe manchen Sturm unternommen und manches Haus verbrannt. Zu Meſſina bedeckte ich euch mit meinem Waffenrock; ich kam noch eben recht zum Kampf, da ihr ſchon Speere und Bolzen, Pfeile und Splitter, Lanzen und Schwerter, Meſſer und Sicheln auf der Bruſt und im Geſicht hattet. Und da ihr Rondazzo, Paterno, Taormia, Plazza, Palermo und Calatagirone wegnahmt, war ich voran und manchem edlen Freiherrn zur Seite."

„Als man euch predigte und aufrief, das Kreuz zu nehmen aus Gottesfurcht, da hatte ich nicht im Sinn, verzeih' mir Gott, über's Meer zu ſetzen, doch nahm ich, von euch überredet, Kreuz und Beichte; und als wir mit

Gottes Segen hier in euer Land gekommen, da wandte ich mich nicht, um mein Haus wieder zu sehen. Hierauf zog ich mit euch zum Kampfe, wiewohl mir die Grifsonen [1]) nichts zu Leide gethan, und gerieth um euretwillen in große Noth, als ich bei Blacherna [2]) unter eurem Panier gewappnet stand, wie ein Bramanzone mit Helm, Halsberg und gesteppptem Wamms; ich focht unter dem Thurme an dem Stein und ward unter der Rüstung verwundet. So focht ich ganz nah an dem Palast, bis der schändliche Kaiser seinen Thron verlor, er, der seinen Bruder durch Verrath gestürzt hatte. [3]) Als er den Rauch, die Flamme und die Gluth erblickte, und die Mauer hier und da mit Gekrach durchlöchern und euch gegen eine solche Macht kühn und verzweifelt fechten sah — denn auf einen von uns kamen ihrer hundert — und als er bemerkte, wie ihr euch zur Vertheidigung anschicktet, wie der Graf von Flandern, die Franzosen und Bretonen, die Deutschen, Lombarden und Burgunder, die Spanier, Provenzalen und Gasconier gewappnet dastanden, Reiter und Fußvolk, da floh der Kaiser mit dem Herzen auf der Ferse, er und seine elenden Genossen, über eine Meile davon und erst dann standen die Memmen. Wir waren Habichte und sie Reiher, wir jagten

---

[1]) So werden die byzantinischen Griechen von den abendländischen Geschichtschreibern aus den Zeiten der Kreuzzüge zuweilen genannt. S. Du Cange Gloss. lat. v. Griffones. Bei Ville-Hardouin ist dieser Ausdruck sehr gewöhnlich.

[2]) Stadtviertel mit einem kaiserl. Schlosse in Constantinopel, gewöhnlich die Blachernen genannt.

[3]) Alexius III hatte seinen Bruder Isaac des Thrones und der Augen beraubt.

ſie wie der Wolf den Hammel. Der Kaiſer ſtahl ſich von dannen und ließ euch den Palaſt Bucoleon [1]) nebſt ſeiner ſchönen Tochter mit dem klaren Antlitz."

„Ueber dieß alles wird man mich keiner Lüge und keines Irrthums zeihen wollen; ihr und alle eure Gefährten müßt wiſſen, daß alles reine Wahrheit iſt. Ueberdieß erinnere ich euch, wie ich durch manchen „Vers" und manche Canzone ſo viel zur Verherrlichung eures Ruhmes gethan habe, daß er durch alle Zeiten bis zu der Welt Ende beſtehen wird. Wenn man aber einem edlen und wackern Herrn dient, ſo ſoll man Ehre und Lob davon tragen: darum erwarte ich von euch Entſchädigung und Belohnung, Herr Markgraf."

Der Dichter zeichnet in dem letzten Theile ſeines Briefes den erſten Angriff auf Conſtantinopel, ſo weit er ſelbſt daran Theil genommen. Die Geſchichte kann ſeine Andeutungen aufklären. Die Kreuzfahrer erſchienen im Juli 1203 vor Conſtantinopel, um den jungen Alexius auf den Thron zu ſetzen, und beſchloſſen ſogleich trotz ihrer geringen Zahl, die größte und feſteſte Stadt der damaligen Welt zu ſtürmen, wiewohl ſie von einer unverhältnißmäßig überlegenen Beſatzung vertheidigt wurde. Die Kette vor dem Eingang des Hafens wurde von den Venezianern geſprengt und das Kreuzheer rückte bis vor das Thor der Blachernen. Die Venezianer drangen zuerſt in die Stadt, mußten aber weichen, nachdem ſie ſie in Brand geſteckt hatten. Unterdeſſen rückte Kaiſer Alexius III mit einer ungeheuren Macht aus einem entlegenen Thore der Stadt,

---

[1]) In den Handſchriften Calio oder Bocelenso. Es war ein befeſtigter kaiſerl. Palaſt am Ufer des Propontis.

um das Kreuzheer zu überfallen. Dieſes, nur ſechs kleine Treffen ſtark, doch im Rücken durch Paliſſaden gedeckt, erwartete mit Feſtigkeit einen Feind, deſſen Heer aus ſechzig weit zahlreicheren Treffen beſtand. So ſtanden ſich beide Theile eine Zeitlang ruhig gegenüber, da die Kreuzfahrer ihre feſte Stellung nicht aufgeben und die Griechen nicht angreifen wollten. Endlich zog ſich Alexius zurück und die Kreuzfahrer folgten ihm auf dem Fuße bis zu dem Schloſſe Philopas; die Griechen begaben ſich zuletzt in die Stadt und die Kreuzfahrer in ihr Lager. In der Nacht aber floh Alexius heimlich aus Conſtantinopel, um ſich einer gerechten Rache zu entziehen, und ließ ſeine Gattin und ſeine Tochter zurück.

III.

„Glorreicher Markgraf, ich will nicht alle die ſchönen Thaten erzählen, die wir von Anfang zuſammen vollbracht haben, denn ich fürchte, man möge es übel deuten. Das erſte Streben des Jünglings muß ſein, ſich hervorzuthun, wenn er Ruhm und Ehre gewinnen will, wie ihr, Herr, der ihr von Anbeginn euch ausgezeichnet habt, ſo daß man euch und mich erhob, euch als Herrn und mich als Junker [1]). Weil es hart iſt, o Herr, einen Freund zu verlieren oder zu vergeſſen, den man werth halten ſoll, ſo will ich die Liebe wieder anfriſchen und euch erinnern,

---

[1]) Im Original Bacalar. Baccalarii hießen theils die ärmeren Ritter, welche unter den Bannerherrn zu dienen genöthigt waren, theils auch die Söhne der letzteren, ſo lange ſie das kriegsfähige Alter noch nicht erreicht hatten. S. Du Cange v. Baccalarii; Klüber zu S. Palaye S. 121.

wie wir die Dame Selbina von Mar dem Markgrafen von Malaſpina mitten aus ſeinen Verſchanzungen entführten und wie ihr ſie dem Poſſon von Angilar gabt, der an ihrer Liebe todtkrank daniederlag."

„Erinnert euch, wie euch der Spielmann Aimonet zu Montalto die Nachricht von Jacobina brachte, die man nach Sardinien ſchleppen wollte, um ſie dort wider ihren Willen zu verheirathen; wie ihr das mit Seufzen anhörtet und ſie euch zum Abſchied einen Kuß gab und euch ſo herzlich bat, ſie vor ihrem räuberiſchen Oheim zu ſchützen. Ihr ließt ſogleich fünf der beſten Knappen aufſitzen und wir ritten des Nachts nach dem Abendeſſen davon, ihr, Guiet, Hugonet von Alſar und Bertaldon, der uns zum Führer diente, und ich ſelbſt, denn ich will mich nicht übergehen. Ich nahm ſie beim Einſchiffen aus dem Hafen weg: da entſtand ein Geſchrei zu Land und zu Waſſer, hinter uns her ſtürzten ſie zu Roß und zu Fuß; wir aber eilten voran und glaubten ſchon zu entkommen, als die Piſaner uns anfielen. Wie wir ſo viele Reiter, ſo viele ſchöne Harniſche, glänzende Helme und flatternde Paniere uns den Weg verſperren ſahen, da brauchte man uns nicht zu fragen, ob wir beſorgt waren. Ihr verſtecktet uns zwiſchen Benc und Final; von vielen Seiten hörten wir Hörner und Clarinen erklingen und das Feldgeſchrei erſchallen. Zwei Tage harrten wir ohne Speiſe und Trank; den dritten endlich, als wir aufbrachen, ſtießen wir in dem Paß von Beleſtar auf zwölf Räuber, die auf Raub ausgingen. Da wußten wir keinen Rath: denn unſre Pferde konnten wir nicht brauchen; ich aber ſtürzte mich zu Fuß in ſie hinein; zwar erhielt ich einen Lanzenſtoß durch das Koller, allein ich verwundete ihrer

drei bis vier, so daß sie sich zurückziehen mußten. Bertaldon und Hugonet sahen mich verwundet und eilten mir zu Hülfe, und als wir zu drei waren, reinigten wir den Paß von den Räubern, so daß ihr sicher durchkommen konntet. Welch ein fröhliches Mahl hielten wir alsdann, ohne mehr zu haben als ein Brot, und ohne einmal zu trinken und uns zu waschen. Des Abends kamen wir zu Nizza an bei Puiclair; er empfing uns sehr freundlich, ja er würde seine schöne Tochter Aigleta zu euch gelegt haben, hättet ihr es angenommen. Des andern Morgens ließt ihr, als ein Herr und großer Baron, den Wirth gut belohnen, ihr gabt Aigleta dem Guido von Montelimar und ließt den Anselmet mit Jacobina trauen: sie erhielt ihre Grafschaft Ventimiglia zurück, auf die sie durch den Tod ihres Bruders trotz den Ansprüchen ihres Oheims ein Recht hatte."

„Euch die glorreichen Thaten alle zu erwähnen, die ich euch verrichten sah, das hieße uns beide ermüden, mich mit dem Erzählen und euch mit dem Anhören. Mehr als hundert Mädchen sah ich euch verheirathen an Grafen, Markgrafen und mächtige Freiherrn, und mit keiner verleitete euch Jugend zu sündigen, wiewohl sie ganz verlassen waren. Hundert Ritter habe ich euch ausstatten und hundert andre vertreiben und verbannen, stets die Guten erheben und die Falschen und Schlechten demüthigen sehen; kein Schmeichler vermochte euch stolz zu machen. So viele Wittwen und Waisen sah ich euch trösten, so vielen Unglücklichen beistehen, daß ihr das Paradies erworben habt, wenn man es durch Milde erwirbt: denn stets habt ihr milde gehandelt, niemals einen der Milde Würdigen abgewiesen. Alexander hat euch

ſeine Großmuth, Roland und die zwölf Pärs ihre Kühnheit, der edle Berart ſeine Artigkeit überlaſſen. An eurem Hofe herrſcht alles Wohlgefällige, Freigebigkeit und Frauendienſt, ſchöne Kleidungen, zierliche Rüſtungen, Trompeten, Spiele, Geigen und Geſang: ihr habt keinen Pförtner beim Eſſen angeſtellt. Auch ich, Herr, kann mich rühmen, daß ich an eurem Hofe gewußt habe, mich zu benehmen, zu geben und zu leiden, zu dienen und zu ſchweigen; niemals habe ich andern Verdruß gemacht. Keiner kann mir vorwerfen, daß ich im Kriege je von euch gewichen, noch den Tod gefürchtet, wenn es galt, eure Ehre zu erhöhen, noch euch an einer edlen That verhindert habe. Mir, der ſo viel von euren Angelegenheiten weiß, ſolltet ihr daher dreifach Gutes thun: das wäre recht, denn in mir findet ihr einen Zeugen, Ritter und Hofdichter, glorreicher Markgraf."

Dieſe Briefe ſind nichts anders als Bittſchriften, worin der Troubadour ſeine Anſprüche auf Belohnungen durch eine Aufzählung ſeiner Verdienſte um den Markgrafen zu begründen ſucht. Daß er Gehör fand, dieß lehrt uns die oben überſetzte Elegie, worin der Dichter ſeines erworbenen Reichthums gedenkt.

Peirol.

[1180 — 1225.]

Dieſer wackere Troubadour führt ſeinen Namen von ſeinem Geburtsort, dem Flecken Peirol, der an dem Fuße von Roquefort im Gebiete des Delphins von Auvergne lag. Als ein armer Rittersſohn ſah er ſich genöthigt, in die Dienſte ſeines Herrn, des Delphins Robert, zu treten, deſſen volle Gunſt er ſich durch empfehlende Eigenſchaften erwarb. Seine Geſänge richtete er an Roberts Schweſter Aſſalide, Gattin Beraut's von Mercoeur, eines der größten Edelherrn des Landes; die Handſchriften nennen ſie Sail von Clauſtra. [1]) Kaum eins ſeiner Minnelieder trägt den Namen ſeiner Freundin, ſo daß wir, da Peirol auch andere Frauen beſang, die auf Aſſalide bezüglichen nicht zu erkennen vermöchten, wenn nicht einige dem Delphin zugeeignet wären, woraus wir nicht ohne Grund auf ſeine Schweſter als den Gegenſtand derſelben ſchließen können. Dieſe Lieder ſetzen wir ohne Bedenken den ſchönſten, welche die Troubadours geliefert haben, an

[1]) Sail iſt eine ſtarke Contraction von Aſſalide. Was der Beiname Clauſtra bedeuten ſoll, iſt dunkel; auch Baluze in ſeiner Hist. geneal. de la maison d'Auvergne t. I. p. 65, weiß ihn nicht zu deuten.

die Seite; die Mannichfaltigkeit der Gefühle, welche sie athmen, in eben so mannichfaltigen Strophen ausgedrückt, verleihen ihnen einen nicht gewöhnlichen Reiz.

Die Geschichte seiner Liebe beginnt damit, daß ihm Assalide unbefangene Freundlichkeit bezeigt; diese wird ihm zum schmerzlich süßen Genuß, da die Ueberzeugung, daß das Bekenntniß seiner Leidenschaft ihn ihrer Huld berauben würde, wie ein böses Gewissen zwischen seine Freuden tritt. Aus diesem Schwanken zwischen Weh und Wonne verkündigt er sich den Untergang.

„Wie der Schwan — hebt eine der Canzonen an (III, 271) — singe ich, da ich sterben soll: denn ich weiß, daß ich sanft und ohne Pein sterben werde; schon früher hat mich Liebe in ihrer Schlinge gehabt und manche Bedrängniß habe ich erdulden müssen, aber an dem Leiden, das sie mir jetzt bereitet, merke ich, daß ich noch nie geliebt habe." ...

„Ein edleres Weib kenne ich nicht, und dieß ist die Ursache meiner Liebe, allein eben darum werde ich es nie wagen, ihr meine Neigung zu gestehen; freundlich nimmt sie mich auf, traulich spricht sie mir zu, doch was das Weitere belangt, so muß ich mich mäßigen; wollte ich ihr jemals meine Wünsche vortragen, so müßte ich fürchten, daß sie meine Nähe scheute."

In einer andern Canzone setzt er diese Betrachtungen fort (III, 273).

„Wohl muß ich singen, da Liebe es mich lehrte und mir die Kunst verlieh, schöne Verse zu dichten: denn ohne ihre Hülfe wäre ich kein Sänger und von so vielen Edlen nicht gekannt, aber jetzt weiß und erkenne ich in

Wahrheit, daß ich ihr alles Gute, das ſie mir jemals that, abkaufen ſoll."

„Was fange ich nun an? ſoll ich ablaſſen von meinem Harren? nein, lieber will ich vergebens leiden, denn ich möchte nicht König noch Kaiſer ſein, wenn ich meiner Neigung zu ihr entſagen ſollte. Bin ich nicht ſchon dadurch reich genug, daß ich ſie von Herzen liebe? Eine Ehre iſt es für mich, daß ihre Liebe mich beherrſcht."

„Gebt mir, gütige Frau, nur ein falſches Zeichen eurer Gunſt, woran ich mich erfreue und erhebe. Ihr wißt ja, daß ich mich nicht zu retten vermag; ſchlagt mit eurer freundlichen Miene den Schmerz nieder, den ich empfinde; auf die Weiſe könntet ihr mich lange herumziehen und mir einen Theil meines Herzens, welches ihr ganz beſitzt, zurückgeben."

„Gehe Bote — ſchließt der Dichter — nach Mercoill zur Gräfin, welcher nichts als Wonne und Ehre zu Theil werden möge."

Unter der Gräfin von Mercoill können wir nur Aſſalide verſtehen, welcher, wiewohl ſie die Gattin eines Barons war, doch in Bezug auf den Stand ihres Vaters der Grafentitel gebührte; Mercoill aber müſſen wir etwa für einen Fehler der Handſchrift ſtatt Mercoeur nehmen, da ſich keine Baronie jenes Namens findet.

Es mochte wohl lange dauern, ehe Peirol eine Liebe zu bekennen wagte, die der Gräfin, welcher die Lieder galten, ſchon jetzt kein Geheimniß mehr ſein konnte; allein es lag in der Natur dieſer poetiſchen Liebeshändel, daß ſie gewiſſe Momente durchlaufen mußten: das Mehr oder Weniger hing jedesmal von dem Belieben der Ge-

bieterin ab. Unſer Troubadour mußte ſich eine lange Prüfung gefallen laſſen; er wagte es nicht, mündlich oder ſchriftlich um ihre Gegenliebe zu werben, doch geſchah es wohl, daß er in ihrer Gegenwart eine Klage ausſtieß, die ſie mit einem Scherz beantwortete; alsdann ſchwur er, ſie zu verlaſſen, doch vermochte er es nicht. „Die Augen meines Herzens — ſagt er — ſind auf ſie gerichtet, wohin ich mich wenden mag, ich ſehe und betrachte ſie ſtets, wo ſie auch wandle; alſo gleiche ich jener Blume, von der man erzählt, ſie wende ſich ſtets der Sonne zu." [1])

Re per autrui no ill man
D'aisu, qu'eu plus dezire,
Ni ieu eus, tan la blau,
Re nu l'en auze dire,
Ans quan li sui denan
Maintas vetz quan s'eschai
Dic: doua, que farai?
No-m respon mas guaban.

Las! com muer deziran
Sos hum e sos servire,
Qu'ieu seria eclan;
Maintas vetz m'en azir
E jur per mal talan,
Que tot m'en partirai;
Pueis aqui eus truep lai
Mon cor, ou era antan.

Li bueill del cor estan
A leis ves on que-m vire
Si c'ades on qu'ill an
La vei e la remire:
Tot per aital semblan
Com la flors e'um retrai,
Que tuta via vai
Contra'l suleill viran.

„D'an souet vauc peusan." Ms.

Allein plötzlich umwölkte sich diese freundliche Sonne vor dem Blick der Sonnenblume, dessen wahre Absicht sie entdeckt hatte.

„War sie mir anfangs — klagt der Dichter — sanft und gütig, so nimmt sie mich jetzt nicht besser auf, spricht mir nicht freundlicher zu, als jedem andern: denn sie merkt, daß ich sie herzlich liebe. Sollte dieß mein Lohn sein, so wäre es schlecht von der Liebe, wenn sie ihr dieß Unrecht vergäbe."

„Jede Freude raubt mir diese Geliebte, und es macht ihr keine Ehre, da sie mir mit einer gefälligen Lüge helfen könnte. Jetzt sehe ich ein, daß dieß lange Harren nichts als Thorheit ist. Ich habe so viele Klagen darüber verschwendet, daß ich Schimpf und Schande davon trage."

„Soll ich sie verlassen? Nein, ihr Werth, ihre Vorzüge verbieten und verwehren mir's. So oft ich mir eine andre zu lieben vornehme, dringt ihre Liebe mir durch den ganzen Körper, wie das Wasser durch den Schwamm; stets wird mir diese Pein behagen." (III, 277.)

In dem früheren gütigen Empfang findet er nun die Quelle seines Unglücks, denn ihre freundlichen Mienen waren es ja, die ihn zum Gefangenen machten, um ihn nie wieder zu entlassen: dergestalt hat er sich in größere Thorheit verstrickt, als Narcissus, „der seinen Schatten liebte." [1])

Endlich ward ihm Erhörung, und nun feierte er sein Glück in einer Canzone, die in poetischer Uebertragung hier stehen möge (III, 275).

---

[1]) S. die Canzone: Mout m'entremis de chantar volontiers. Ms.

Hat mir Liebe Jahre lang
Leid und Unheil zugefügt,
Hält ſie jetzt mich doch vergnügt,
Drum behagt mir der Geſang:
Wißt, daß ich ein hohes Glück
Unverdient erreichte,
Und wie ſich die Hoheit neigte,
Hub die Demuth ſtolz den Blick.

Dank der Herrin drum! ſie hat
Dieſe Freuden mir verliehn.
Nie vergeſſ' ich es forthin,
Was ſie Liebes ſprach und that.
Jene ſoll mich nicht mehr ſahn,
Der ich war ergeben:
Treu und redlich will ich leben
Mild'rer Herrſchaft unterthan.

Oft würd' ich zu gehn mich freun
Zu der Schönſten weit und breit,
Müßt' ich nicht zu gleicher Zeit
Den Verdacht der Leute ſcheun.
Doch mein Herz beut ihr ſich dar,
Wo es ſich befindet:
Denn Treuliebe eint und bindet
Auch von fern ein liebend Paar.

Das macht mir Vergnügen, ſeht,
Wenn aus reinen Herzens Trieb
Sich zwei Freunde haben lieb,
Keins das andre hintergeht,
Und ſie nehmen, wie's gehört,
Ort in Acht und Stunde,
Daß in ihrem edlen Bunde
Sie der Neider keiner ſtört.

An ein Sprüchlein wohlbekannt
Halt ich mich mit Zuversicht:
Stehst du gut, so rühr' dich nicht.
Rein gewiß, ich halte Stand:
Wenn mich Tag und Nacht verzehrt
Ihrer Liebe Feuer,
Werd' ich ihr nur immer treuer,
Wie sich Gold in Flammen klärt....

Ein Geleit ist an den Delphin gerichtet, den der Troubadour versichert, ihm würde er seine Neigung entdecken, wenn er sie jemand entdecken dürfte. Nach der Lebensnachricht war es eben der Delphin, der aus Wohlgefallen an Peirols Lobliedern seine Schwester für ihn gewann; aus dem vorstehenden Liede aber ergiebt sich, daß sie ihm schon gewogen war, noch ehe er den Bruder zu seinen Vertrauten machte. So viel ist gewiß, nach harten Stürmen hatte das Schifflein seiner Liebe den ersehnten Hafen gewonnen, denn die Gräfin begegnete ihm von nun an mit ungewöhnlicher Güte, wie dieß einige Winke, die er uns selbst giebt, bezeugen. Die Handschriften erzählen sogar, die große Vertraulichkeit zwischen Assalide und Peirol habe den Delphin mit Argwohn erfüllt, er habe gefürchtet, seine Schwester möge sich vergessen, und darum den Dichter von seinem Hofe verbannt. Allein zwischen Peirol's Triumph und Verbannung liegt noch ein wichtiges Ereigniß, dessen die Handschriften mit keiner Sylbe gedenken.

Wenige Troubadours hat die Idee der Kreuzzüge so lebendig ergriffen, als Peirol. Als die Könige Philipp August und Heinrich II ihren bekannten Zug zur Wiedereroberung des heiligen Grabes beschlossen hatten, fühlte

er ſich getrieben, auch ſein Schwert der Sache Gottes zu weihen; und als die Ausführung des Unternehmens durch den Hader der Könige verzögert wurde, ſo gab er ſeinen Unmuth, wie andere fromme Gemüther, laut zu erkennen. Wie er es aber über ſich gewinnen konnte, von Aſſalide zu ſcheiden, dieß hat er in folgendem Gedichte, für das er die Form eines Zwiegeſpräches mit der Liebe wählte, auszudrücken verſucht (III, 279).

Als die Liebe meine Bruſt
Von der Sehnſucht ſah befreit,
Rief ſie mich mit Fehdeluſt
So heraus zum Liederſtreit:
Freund Peirol, es thut mir leid,
Daß ihr böslich wollt entfliehn;
Aber ſagt, wenn ihr forthin
Des Geſangs und mein entbehrt,
Worin ſucht ihr euren Werth?

Lang, o Liebe, dient' ich dir,
Doch dich rührt nicht meine Pein:
Denn mein Dienen brachte mir,
Wie du weißt, nichts Gutes ein.
Sieh, ich will es dir verzeihn,
Aber fürder laß mir Ruh,
Weiter muth' ich dir nichts zu;
Keinen ſonſt, als dieſen Lohn,
Trag' ich ſo vergnügt davon.

Freund Peirol, ihr wollt fürwahr
Der Geliebten euch entziehn,
Die euch ſtets ſo freundlich war,
Stets ſo liebevoll erſchien,
Meinen Willen zu vollziehn?
Ihr ſeid zu veränderlich,
Und gewiß, ihr täuſchtet mich,

So voll Luſt und Liebesdrang
Zeigtet ihr euch im Geſang.

Liebe, ſeit ich Sie erblickt,
Hab' ich ſie geliebt und bin
Noch ihr Freund, ſo ſehr entzückt
Fühlt' ich mich gleich am Beginn,
Dort bethört iſt nicht mein Sinn.
Mancher zwar mit Ach und Weh
Sagt dem Liebchen nun Ade,
Der vergnügt zu Hauſe blieb',
Wenn ihn Saladin nicht trieb'.

Denkt nicht Freund, daß ihr im Sturm
Araber und Türken zwingt,
Zu verlaſſen Davids Thurm!
Einen Rath, der beſſer klingt,
Hab' ich: ſeid verliebt und ſingt!
Ihr wollt ziehn und noch entzweit
Führen hier die Kön'ge Streit!
Habt doch auf die Freiherrn Acht,
Sie ſind nur auf Zwiſt bedacht.

Liebe, nie hab' ich gefehlt,
Nur aus Noth die Pflicht verletzt,
Habe Gott zum Hort erwählt,
Bitt' ihn, daß er Schranken jetzt
Dem Gezänk der Kön'ge ſetzt,
Da Verzug nur Unheil droht:
Denn es thut gewißlich noth,
Daß der tapfre Markgraf bald
Findet einen neuen Halt.

Freund Peirol, mit Ach und Weh
Sagt gar mancher nun Ade,
Der gewiß hier bei uns blieb',
Wenn ihn Saladin nicht trieb'.

Liebe, wiſſe vom Delphin,
Wenn die Kön'ge auch nicht ziehn:
Nicht dem Krieg zu Lieb' und dir
Bleibt der edle Degen hier.

Der darin erwähnte Markgraf iſt der heldenmüthige Konrad von Montferrat, der ſich immer noch gegen Saladins Uebermacht behauptete. In Betreff des Delphins von Auvergne hatte ſich der Dichter verrechnet, wenn er nicht vielmehr die Abſicht hatte, ihn durch den Lobſpruch zum Zuge aufzumuntern; denn Robert blieb zu Hauſe. Daß Peirol ſelbſt ſeinen guten Entſchluß ausführte, läßt ſich zwar aus keinem ſeiner Lieder beweiſen, allein dieß entſcheidet eben ſo wenig dagegen, wie der Umſtand, daß er in einem weit ſpäteren Gedichte ſich glücklich preiſt, endlich das heilige Grab geſehen zu haben: denn die wenigſten Pilger, welche an Richards und Philipps Kreuzzuge Theil nahmen, hielten bis zum Waffenſtillſtand mit Saladin (1192), wonach der Beſuch des heiligen Grabes den Chriſten vergönnt wurde, in Syrien aus und unter dieſe möchte auch der Troubadour gehören.

Hat alſo Peirol, wie zu vermuthen iſt, die Pilgerfahrt wirklich unternommen, ſo war es nach der Rückkehr aus dem gelobten Lande, daß er zu der Gräfin Aſſalide in ein zärtlicheres Verhältniß trat, welches den Delphin bewog, ihn zu entfernen; Aſſalide ſelbſt, durch ſeine Unvorſichtigkeit, wie es ſcheint, beleidigt, bezeugte ihm ihren Unwillen und ſo von Gönner und Gönnerin zugleich verſtoßen ſah er ſich allen Beſchwerlichkeiten eines heimathloſen Lebens preis gegeben; denn es blieb ihm nichts anders übrig, als die unſichere Bahn des fahrenden Dichters zu betreten und von Schloß zu Schloß umher

zu wandern. Aber auch in der Fremde bewahrte er seine Neigung und hoffte noch auf Rückkehr; einige Stellen aus einer Canzone, die er „in der Ferne und unter fremden Leuten" dichtete, mögen seine Sehnsucht darstellen.

„Kein Tag vergeht, daß mein Herz nicht eine Süßigkeit beschleiche, die aus meiner Heimath kommt; dorthin falte ich meine Hände, dorthin neigt sich mein Herz; dort, muß ich euch sagen, wünsche ich mich hin zu meiner Geliebten, wiewohl sie mir Unrecht gethan: sie hat mir mit ihren holden Zügen und ihrer süßen Gesellschaft sonst vergoldet, was sie mir nun verzinnt."

„Jetzt hab' ich genug, um zu weinen und zu klagen: denn fast bricht mir das Herz, wenn ich gedenke und mich erinnere des Lächelns und des Scherzes und all des Freundlichen, was sie mir that und sagte. Ach, wie schön wäre ich geheilt, wenn ich damals gestorben wäre: denn nun, wenn ich sie bitte, sich meiner zu erbarmen, thut sie nicht einmal, als ob sie mich verstünde."

Im Geleit drückt der Dichter den Entschluß aus, der Geliebten sein Lied selbst zu überbringen. [1])

---

[1]) Non es nuills jorns, qu'e mon cor non dissenda
Una dolsors, que ven de mon pays;
Lai joing mas mans e lai estau aclis
E lai, sapchatz, que volria esser fort
Pres de mi donz, sitot s'a vas mi tort:
C'ab bel semblan et ab donsa compaigna
Me dauret gen so, que ara m'estaigna.

Ar' ai assatz, que plor e que-m complaigna,
C'a pauc lo cors no-m part, quan mi recort
E mi soven del ris e del deport
E dels plazers, qu'ela-m fets e que-m dis.
A, cum fora garitz, s'adonc morls!
Que quand li prec, que de mi merce ill prenda,
Sol veiaire non fai, qu'ella m'entenda.

Wie lang er ſeine Sehnſucht und die Hoffnung zur Rückkehr mit ſich herumgetragen, iſt uns unbekannt; allein unter ſeinen Gedichten findet ſich ein ſogenanntes Trennungslied, welches, da der Troubadour ſein zu hohes Streben in der Liebe ſich zum Vorwurf macht, die Gräfin zu betreffen ſcheint; zugleich ſehen wir, daß er ſich eine neue Freundin erkoren (V, 283). Die Winke über ſein ſpäteres Leben ſind ſpärlich; übel mag es ihm mitunter ergangen ſein, da der Mönch von Montaudon ihm vorwirft, er habe dreiſig Jahre lang denſelben Rock getragen und ſei dürrer als Brennholz; dem nämlichen Zeugen zufolge lebte er zu Clermont mit einer Dirne zuſammen. [1]) Auch an dem markgräflichen Hofe zu Montſerrat muß er ſich aufgehalten haben, da er den Verluſt beklagt, den er durch die Abreiſe der Markgräfin nach Viennois erlitt. [2]) Dieſe war ohne Zweifel Beatrix, Tochter des Markgrafen Wilhelm IV; ſie vermählte ſich im J. 1210 mit Guigo VI, Delphin von Viennois, nachdem dieſer (1210) ſeine bisherige Gattin verſtoßen hatte. Beatrix hatte Gefallen an des Dichters Liedern: dieſer erwähnt der Befehle, die ſie ihm gab, zu ſingen (V, 287).

Die letzte ſichere Kunde, welche uns Peirol aus ſei-

Non laissarai, dompna, lo vers no us port,
Qu'en aissi-m ten lo desirs en greu laigna,
Nou pot esser, que ja plus sai remaigna.
„Si be-m sui lolug.“ Ms.

1) Lo quartz Peirols, us alvergnatz,
Qu'a trent'ans us vestirs portatz
Et es pus secs de lenh'arden, etc. IV. 360.

2) D'amor mi clam e de nostra marqueza,
Mout m'es de greu quar la-us tol Vianes. V. 289.

nem Leben giebt, betrifft eine Pilgerfahrt nach Jeruſalem, wo er die geheiligten Denkmäler der Kirche geſehen hatte; wahrſcheinlich war es nach der Rückkehr in Italien, wo er folgendes Sirventes ſchrieb (IV, 101).

„Da ich den Fluß Jordan geſchaut habe und das Grabmal, ſo bringe ich dir, wahrhafter Gott und Herr der Herren, meinen Dank dar: denn du vergönnteſt mir die Ehre und zeigteſt mir die heilige Stätte, wo du leibhaftig geboren wurdeſt; dieß erfüllt mein Herz mit Wonne." ... [1])

„Jetzt geb' uns Gott gute Fahrt und guten Wind, gutes Schiff und gute Steurer, denn nach Marſeille will ich in Eile heimkehren. So gewiß ich über dem Meere war, ſo empfehle ich Gott Accon, Tyrus und Tripolis, die Dienſtmannen, das Hoſpital, den Tempel, den König Johann und das Waſſer Rotlan(?)"

„Der Erde iſt ein ſchlechter Erſatz für König Richard geworden; Frankreich mit ſeinen Lilien hatte einen trefflichen König und treffliche Herren, Spanien beſaß einen eben ſo wackeren König und Montferrat einen guten Markgrafen, das Reich einen glorreichen Kaiſer! — Die jetzt ihre Stelle einnehmen, wie werden die regieren!"

„Lieber Herr Gott, thäteſt du nach meinem Sinne, ſo ſäheſt du dich vor, wen du zum Kaiſer machteſt oder zum König, und wem du Schlöſſer und Burgen ſchenkteſt: denn je mächtiger ſie ſind, um ſo mehr verachten ſie dich. Noch vor kurzem ſah ich den Kaiſer manchen Schwur thun, den er jetzt bricht, wie der Gasconier that, den du aus der Noth riſſeſt." (Unbekannte Anſpielung).

---

[1]) Der ausgelaſſene Schluß der Strophe iſt unklar.

„Hört Kaiſer, Damiata harret euer, und Tag und Nacht weinet der weiße Thurm um euren Adler, den ein Geier herabſtieß; feige iſt der Adler, der dem Geier unterliegt. Schmach habt ihr davon und Ehre der Sultan, und außer der Schmach kommt der Schaden auf euch, den unſre Lehre dadurch erleidet."

Vorliegendes Gedicht iſt offenbar nach dem erſten Verluſt von Damiata (1221) geſchrieben; der Kaiſer, dem die Strafpredigt gilt, iſt Friedrich II, welchem die ganze Chriſtenheit nicht mit Unrecht den Fall dieſer Stadt zuſchrieb. Schon 1220 bei ſeiner Krönung zu Rom hatte er das Kreuz aus den Händen des Cardinals von Oſtia empfangen, und wiewohl er ſein Verſprechen mehrmals erneute, wußte er ſich der Erfüllung deſſelben von Jahr zu Jahr zu entziehen. Indem ihm der Dichter ſein Unrecht vorhält, zeigt er ihm zugleich den Weg, es wieder gut zu machen: er ſoll den Stützpunkt der Kreuzzüge, Damiata, wieder einnehmen, wo der weiße Thurm weinend ſeiner Ankunft harre. Dieſer weiße Thurm bedeutet jenes im Nil ſtehende Bollwerk der Stadt, auf welchem die Chriſten zuerſt ihre Fahnen aufpflanzten und wo auch der kaiſerliche Adler prangte. [1])

---

[1]) Die Quellenſchriftſteller nennen ihn nur turris ohne den Beinamen alba, doch iſt die obige Angabe drum nicht minder gewiß. S. Jacob. de Vitriaco in: Gesta Dei per Francos p. 1128, Oliveri Hist. Damiatina bei Eccard. t. II. p. 1402. Godofredus Monachus bei Freher. t. I. p. 388 nennt ihn turris famosa. Des Dichters Beiwort giebt der Sache eine gewiſſe Anſchaulichkeit. — Noch iſt anzumerken, daß Millots Auslegung der obigen Canzone gänzlich verfehlt iſt und die gröbſten Anachronismen an ſich trägt. Ebenſo unrichtig bezieht Ginguené den Adler auf das von Richard geſchändete Panier des Herzogs von Oeſtreich. S. Hist. litt. de la France, t. XV. p. 456.

Nach den Handschriften ließ sich Peirol endlich in Montpellier nieder, heirathete und starb daselbst. Von ihm besitzen wir ungefähr noch dreißig Lieder und mehrere nicht bedeutende Tenzonen mit Blacatz, dem Delphin und andern gemeinschaftlich gedichtet.

Guillem von Saint-Didier.

[1180 — 1200.]

Die Geſchichte von Languedoc erwähnt in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts eines Guillem von Saint-Didier, Vaſſallen der Kirche von Puy Notre Dame, [1]) welcher mit unſerm Troubadour eine Perſon ſein möchte: denn ihn nennen die handſchriftlichen Nachrichten einen angeſehenen Caſtellan in dem Bißthume Puy. Den Namen Saint-Didier, für welchen auch die Form Saint-Leidier ſtatt findet, führen mehrere kleine Oerter in Südfrankreich; für den Sitz der Familie des Troubadours halten wir aber einen Ort dieſes Namens in Veley, nördlich von Puy. Guillem wird von dem Verfaſſer ſeiner Lebensnachricht als ein tapferer und freigebiger Ritter und als ein artiger und angenehmer Liebhaber geprieſen. Wie ſo viele Ritter ſeiner Zeit bediente er ſich dieſer Gaben zu verliebten Abentheuern, bei welchen es darauf ankam, über eiferſüchtige Ehemänner zu triumphiren.

Seine Bekanntſchaft mit einem mächtigen Baron des Landes, dem Vizgrafen Heraclius von Polignac, [2]) deſſen

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 23.

[2]) Er blühte um 1180. S. Baluze Hist. de la maison d'Auvergne t. II. p. 63 ff.

Schloß ohnweit Puy lag, gab ihm Gelegenheit, die Gattin deſſelben öfters zu ſehen und ein Verſtändniß mit ihr anzuknüpfen. Sie war die Schweſter des Delphins von Auvergne und, unſern Handſchriften zufolge, jener Aſſalide von Clauſtra, welche aus Peirol's Geſchichte bekannt iſt. [1]) Anfangs weigerte ſich die Vizgräfin aus Furcht vor ihrem Gatten, dem Troubadour Gehör zu geben. „Guillem — ſagte ſie eines Tages zu ihm — ſo lange der Vizgraf, mein Gemahl, mich nicht ſelbſt darum bittet oder mir es befiehlt, kann ich eure Dienſte nicht annehmen." Der verliebte Ritter ward einen Augenblick traurig, doch gab er ſeine Sache noch nicht verloren, vielmehr ſann er auf ein Mittel, wie er den Gatten zu der bedungenen Fürbitte veranlaſſen könne. Endlich kam er auf den Gedanken, ein Lied zu dichten, worin ein Ehemann ſeine eigne Gattinn um ihre Freundſchaft für einen andern bitten ſollte; er konnte vorausſehen, daß der Vizgraf, dem ſeine Lieder gefielen, es ſeiner Gattin vortragen würde. Sobald der Dichter es vollendet hatte, zeigte er es ſeinem Gönner und erzählte ihm, wie eine gewiſſe Dame ihm nur unter der Bedingung ihre Gunſt verſprochen habe, daß ihr Gatte ſelbſt den Vermittler machen wolle. Der Ehemann ging in die Falle: er lernte das Lied auswendig und ſang es ſeiner Gattin. Es lautete alſo:

„Dame, ich bin ein Geſandter an euch, und aus dem Liede werdet ihr erkennen, vom wem? Ich grüße euch

---

[1]) Nach Art de verif. les dates t. X. p. 158 ſind beide eine und dieſelbe Perſon. Aſſalide nämlich, die Schweſter des Delphins, heirathete zuerſt Heraclius von Polignac, (der hier unrichtig Hercules genannt wird), alsdann Beraut von Mercoeur.

von Seiten desjenigen, den eure Liebe beglückt und erhält. Wiſſet hiermit, ich werde ein treuer Bote des Liedes ſein, wer es euch auch ſingen mag."

„So ſehr iſt ſein Verlangen bei euch, daß er jede andre Freude meidet und keinen andern Wunſch hegt, als die Sehnſucht, die ihn peinigt. Vor Sehnſucht wird er, fürchte ich, noch ſterben: denn er leidet mehr als ein Gefangner, da er nicht ſtirbt, ſondern verſchmachtet."

„Liebe und Schwermuth, die ihn bedrängen, haben ihn ſo zerſtört, daß er in ſeinem Kummer zu ſich ſelbſt ſpricht, als wäre er doppelt da: Liebe warum tödteſt und warum quälſt du mich? Du zeigſt dich falſch und veränderlich, wenn du mich vor Sehnſucht ſterben läſſeſt."

„Beraubt ihn nicht um der ſchnöden Verläumder willen, durch welche jeder Reiz zu Grunde geht, ſeiner Freude und der Hoffnung, die er ſchweigend nährt; und da euer wahrhafter Edelmuth nie aus ſeiner Bahn gewichen, ſo fangt nicht bei ihm mit der Falſchheit an." ...

„Ich unterſage euch die Liebe zu jedem andern Ritter, als zu ihm: denn er iſt von hohem Verdienſt und ſeine Vorzüge wachſen und gedeihen. Habt ihr jemals Luſt zu lieben, ſo bitte ich, liebt ihn von Herzen, denn ihn dürfte eine Frau nicht verſchmähen."

„Ich weiß nicht, wer der Ritter iſt, allein ich bitte, unterdrückt den Unwillen gegen ihn; denn um meinetwillen ſollt ihr ihn nicht hegen, vielmehr wünſche ich Frieden und Eintracht zwiſchen euch beiden; ich bin ein guter Rathgeber. Fürchtet nichts, ich befehle es euch." [1])

---

[1]) Das Lied ſteht P. O. 283 gedruckt; in der obigen Ueberſetzung ſind die ſehr abweichenden Lesarten der Handſchriften berückſich-

Als die Vizgräfin dieſes Lied hörte, fiel ihr ein, was ſie Guillem verſprochen hatte, und ſie ſah nun wohl, daß ſie nichts mehr gegen ſeine Bitte einwenden konnte; ſie mußte ihn daher bei dem nächſten Beſuch, den er ihr machte, zu ihrem Ritter erklären. Als ſolchem lag es ihm ob, ihr in jeder Hinſicht ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen; vor allem aber, ſie poetiſch zu feiern. Da er ſich nicht erlauben durfte, ſeine Canzonen mit ihrem wahren Namen zu zieren, ſo beſang er ſie unter dem Verſteck-Namen Bertran, der zugleich für ihn ſelbſt, ſo wie für ſeinen Vermittler und Vertrauten, den Ritter Hugo Marſchall galt; durch dieſe dreifache Bedeutung eines Namens ſollte die Entdeckung des Geheimniſſes erſchwert werden. Viele aber wußten darum, wie uns verſichert wird, und freuten ſich darüber, da dieſer Handel zu ſchönen Worten und Werken Gelegenheit gab. Lange Zeit beſtand dieß Verhältniß, bis endlich die Eiferſucht es auflöſte.

Im Vienneſiſchen lebte damals eine ſchöne und artige Frau, eine Gräfin von Rouſſillon. Sie war nicht aus der mächtigen Familie dieſes Namens an der ſpaniſchen Gränze, ſondern aus einem Hauſe von geringerer Bedeutung, das ſeinen Sitz in dem Flecken Rouſſillon, ein paar Meilen ſüdwärts von Vienne, hatte. Dieſe Frau war der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung: die Herren und Ritter des Landes erſchöpften ſich in ihrem Lobe; keiner

---

tigt worden. Die Handſchr. 7614 hat eine Schlußſtrophe mehr, welche mit den Verſen endigt:

Perqu'el se fai colndes e gais
E val miells que nuills soudadiers
Del mon ni el comte norman.

aber war ihr so sehr ergeben, wie Guillem von Saint-Didier, der sie zuweilen besuchte und sie bei jeder Gelegenheit erhob, so daß man ihn wohl für ihren Liebhaber halten mußte; ja er fing an, die Vizgräfin zu vernachläßigen, wiewohl seine Neigung für sie nicht eben erkaltet war. Von Eifersucht gereizt ließ sie den Vermittler Hugo Marschall zu sich kommen, beklagte sich über den Abtrünnigen und erklärte, sie würde sich rächen. „Euch — fuhr sie fort — will ich zu meinem Ritter machen; ich wüßte keinen, der mir tauglicher schiene, noch über welchen sich Guillem mehr erzürnen würde. Wir wollen zusammen nach Saint-Antoine im Viennesischen wallfahrten, zu Saint-Didier in Guillems Hause einkehren und in seiner Kammer übernachten." Hugo wunderte sich nicht wenig über diesen Antrag und willigte mit Freuden ein.

Hierauf traf die Vizgräfin Anstalten zur Reise und begab sich mit ihren Fräulein und Rittern auf den Weg. Zu Saint-Didier, dem wahren Ziel der Fahrt, stieg sie von ihrem Zelter und ging in Guillem's Schloß. Der Ritter war abwesend, doch wurden die Gäste wohl aufgenommen und in derselben Nacht führte die Dame ihren Racheplan aus. Als Guillem die Neuigkeit erfuhr, ärgerte er sich nicht wenig; doch ließ er weder die Vizgräfin noch ihren Buhlen merken, daß er um das Geschehene wisse. Die Lebensnachricht führt zwei Verse von Guillem an, die sich auf dieß Abentheuer beziehen sollen, und nach welchem es scheint, daß die beiden andern Bertran es ihm erzählt hatten, er es aber nicht glauben wollte; sie lauten also:

Bertran, Bertran, mit Recht würd' ich den Zorn nicht sparen,
Wär' nur die Lüge wahr und sonstwo zu erfahren.

Doch trennte er ſich im Stillen von der Unwürdigen und widmete ſich der Gräfin von Rouſſillon ganz.

Guillem's Lieder enthalten kaum einige Winke zur Geſchichte ſeines Lebens; ſie drücken nur ein verliebtes Schmachten aus, ohne den Gegenſtand deſſelben anders als mit erdichteten Namen anzudeuten und ohne ſich überhaupt auf beſondere Ereigniſſe zu beziehen; mehrere ſind ſchlechterdings unbedeutend, andre wiſſen ſich durch Gemüthlichkeit einzuſchmeicheln. Eine wohlgelungene Canzone iſt, dem ſchönen Gegenſtand zu Ehren, mit dem Wörtchen „ſchön" reichlich geziert; jede Strophe hebt damit an, wie ſchon in der Einleitung verkündigt wird (III, 300):

So wie Sie ſchön iſt, der mein Singen gilt,
Und ſchön ihr Land, ihr Schloß, ihr Name ſchön,
Und ſchön ihr Reden, Thun, ihr ganzes Bild,
Beginnen meine Strophen auch mit ſchön;
Und — Scherz beiſeit — wenn dieß mein Lobgedicht
Derſelben würdig iſt, von der es ſpricht,
Dann übertrifft es alle andern leicht,
So wie ſich ihr kein andres Weib vergleicht.

Nun verſichert der Sänger, er werde den ſchönen Tod der Sehnſucht ſterben, wiewohl ein Faden von dem Handſchuh der Herrin, ein Haar, das ihr auf den Mantel gefallen, ihn ſchon bereichern, ein artiges Wörtchen von ihr, wenn es auch erlogen ſei, ihn beſeligen könne. Er kann ſich kein größeres Glück vorſtellen, als wenn die Schöne ihm ihren Ring bewilligt, um den er mit gefaltenen Händen, auf den Knieen, bittet. Nie hat er um die Huld einer andern geworben, da ihm kein Weib gegen Sie nur einen Nagel werth erſcheint; und da er ſie nicht haben kann und keine andre begehrt, ſo iſt ſein Unglück

unvermeidlich; zu tief wagte er ſich in die Liebe hinein und zum Rückzug fehlt ihm Furth und Brücke. Nur eine Hoffnung blieb ihm: Liebe iſt ſo edler Art, daß ſie ihrem Getreuen doch zuletzt Gehör ſchenkt; auch hält ein tugendhaftes Weib in ſeinen Reden Maß und erwägt das Wer und Wie und Wo? Wo Sie erſcheint, iſt alles ſchön: der Wald wird zum Roſengarten und wie die friſche Roſe kann man ſie zu jeder Stunde betrachten. Der rohſte Bauer, der ein Wort mit ihr ſpräche, müßte Zierlichkeit und Anmuth lernen. „Freund Bertran — ruft der Dichter endlich aus — wie kann ich glücklich ſein? Sie ſingt und lacht, während ich vor Gram vergehe.“ Dieſes Geleit iſt nach der obigen Darſtellung der Lebensnachricht an den Vermittler Hugo gerichtet; in einem zweiten wird die Tochter des Grafen Raimund gelobt. Es iſt nicht deutlich, welche Gräfin der Troubadour meint; allein aus dieſer Aeußerung dürfen wir nicht ſchließen, daß einer ſolchen eigentlich ſeine Canzone gelte und hiermit die Glaubwürdigkeit der alten Nachricht in Zweifel ziehen: denn es iſt nicht ungewöhnlich, daß der Dichter am Schluſſe eines Liedes auch noch einem andern Gegenſtande ſeine flüchtige Huldigung darbringt, wozu er ein zweites Geleit beſtimmt.

Wenn die Lieder dieſes Troubadours nicht eben reich ſind an bemerkenswerthen Zügen, ſo ſind ſie eben ſo wohl frei von jenem Haſchen nach Originalität, welches die Werke anderer verunziert. Es war der Triumph der Poeſie, die Liebe mit dem Heiligſten in Verbindung zu bringen, dieſes wohl ſelbſt gegen jene herabzuſetzen; Guillem von Saint-Didier ſtellte dagegen mit einem einzigen kühnen Zug ſeine Liebe als die Angelegenheit aller Menſchen

und Zeiten dar: „Doppelte Wonne wird die große Verſammlung am letzten Gericht empfinden, wo alles Irdiſche an den Tag kommt, wenn ſie erfährt, daß die Trefflichſte der Frauen mir in dieſem Erdenleben hold geweſen. Gerne wollte ich ihr meine Sängerkunſt und meine Freude opfern, wenn ich es vermöchte." [1]) In einer andern Canzone ſagt er: „Wäre ich durch mein Dienen ſo glücklich, ihr Herz ſo zu erweichen, daß der ſüße Hauch ihres Lächelns mein Herz ſüß erquickte, ſo würde ich ſterben, wenn je ein Menſch vor Liebesfreuden ſtarb; allein von der Ausſicht auf neuen Genuß ermuntert würde ich bald wieder aufleben." In dem Geleit zu dieſer Canzone werden die beiden Bertran, der Liebesbote und die Geliebte, angeführt. [2]) Auch folgende Stelle iſt zu bemer-

---

[1]) Doble jol agra la cort gran
Al jutjamen, can lai serai,
On er saubut tot so de sai,
S'om dizes, que la plus prezan,
Que fos tan quant eu sui vivenz,
Que-m fos de bels acuillimenz,
Ben i agra mes mon chantar
E'ls jois (al. oills) si'ls li pogues donar.
„Compagnon ab jol." Ms.

[2]) Si per servir fos tant aventuros,
C'umelitatz fraises tant son coraje,
C'un dous ales del sieu gen ris me fos
Donsetamen aisis dinz mon coratge,
Si ane nuls hom per ben amar feuic,
Jen fioera, si-m pogues eschazer,
Mais per respieg, qu'en pogues mais aver,
Visquer' eu pois entro qu'el ver afic. ...

Amic Bertrans, digatz Bertran, qu'eu dic,
Trop s'en venguet, si'l vengues a plazer,
E del sieu tort lais sa merce venser,
Qu'oill non fan ren a sel que non la vic.
„Estat aurai estas." Ms.

ken: „So hat mich Liebe und Sehnſucht in ihrer Gewalt, daß ich ohne Sie die Welt nicht zwei Handſchuhe werth ſchätze. Ob ihres eignen Unrechts bitte ich ſie um Vergebung; möge ſie mich hängen, wenn ich mich jemals ereifere! Dieſes ſchlimme Harren um ihretwillen wird, fürchte ich, dem Zögern des Berges gleichen, der ſieben Jahre lang brauſte, bis er endlich nichts als eine Maus gebar. So ſchlecht ſtehen meine Sachen, daß ich mich von Hoffnung ohne Erfüllung nähre.“ [1])

Wie des Troubadours Liebeshandel mit der Gräfin von Rouſſillon ausſchlug, wird nirgends erwähnt; eben ſo wenig iſt uns von ſeinen ſpätern Schickſalen bekannt. Die Zahl ſeiner Lieder iſt ſechzehn, von welchen einige ſchon unter den Werken andrer Troubadours vorkommen. Ein ihm zugeſchriebenes Sirventes aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ſind wir genöthigt ihm abzuſprechen, da er als Zeitgenoſſe von Heraclius von Polignac und Peire Raimon von Toulouſe, der eine Zeitlang in ſeinem Hauſe lebte, den letzten Decennien des

---

[1]) Aissi-m venz' e m'esvertuda
L'amors, que-m fors' e'l talans,
Que non pretz, s'ella-m refuda,
Ses lei tot lo mon dos gans,
Del sieu gran tort, si-n fos auzitz,
Li clam merce, que-m fos fenitz,
E penda mi, s'ieu mais m'irais. ...

Aquesta mal' (me) atenduda
Qu'ieu fas, e'aillors no-m ballanz,
Cre qu'er a la remanzuda
Del puei, que brugi VII anz,
Pois non issi mais la sorzitz ....
„Malvasa m'es.“ Ms.

zwölften Jahrhunderts angehört. Wir vermuthen daher mit andern eine Namensverwechslung und halten das Sirventes für das Werk Gauceran's von Saint-Didier, der ein Sohn oder Enkel unſers Guillem geweſen ſein möchte: [1]) denn die Handſchriften drücken zuweilen nur den erſten Buchſtaben eines Namens aus, ſo daß leicht eine Verwechslung zwiſchen Guillem und Gauceran ſtattfinden konnte. Das fragliche Gedicht, ein Kreuzlied, möge, da es doch einmal Guillems Namen trägt, auch hier eine Stelle finden. (IV. 133).

„Zur Zeit, wo ich Blätter und Blüthe fallen ſehe und wo die Vöglein verzweifeln ob dem Sturm, der ſie umher treibt, ſehe ich manche Barone eben ſo verwandelt und die Welt in Jammer verſinken; denn Verſtand und Ruhm, Edelſinn und Redlichkeit pflegte ſie ſonſt zu leiten und zu erheben; jetzt haben ſie nicht das Herz, eine edle That zu verrichten."

„Und vor uns ſteht der Spiegel, der allen insgemein vorgehalten wird, Jeruſalem, wo Jeſus gebunden ward und den Tod empfing an dem wahren Kreuz, und wo ſein Leib in das wahrhaftige Grab gelegt ward. Gut wäre es, wenn wir den herrlichen Spiegel nicht vergäßen, der bald vernichtet ſein wird, wenn wir ihn dem knechtiſchen Volke nicht entreißen."

„Gedächten alle der großen Liebe, die uns Gott bewies, ſo wäre Jeruſalem beſſer verwahrt und größer die Zahl der Kreuzfahrer; allein es iſt eine Zeit gekommen, wo der Menſch für nichts Sinn hat, als für Habe und Gut; und doch wiſſen wir, daß wir alle, Gute wie Böſe,

---

[1]) S. Hist. litt. d. Tr. t. III. p. 135.

nach unſern Sünden gerichtet werden vor dem erhabenen König an dem Tage des Gerichtes."

„Drum ſollten ſich die Prediger übers Meer nach Tyrus begeben und der engliſche König nebſt ſeinem Bruder Richard, wie auch der treffliche König von Aragon, der von Frankreich und der Prinz mit ſeiner Schaar ſich in die Heiden ſtürzen; dann würde der theure Spiegel, das Licht der Erlöſung, befreit werden."

„Ha! wer Klugheit und Edelſinn wieder erobern will, der walle dorthin, wo Freude, Feſtigkeit, Treue und alles Gute gedeiht, nach Caſtilien zu dem trefflichen König Alfons: denn er iſt das Haupt des Ruhmes und der Ehre; durch ihn werden die Heiden Tag für Tag gebeugt und mit dem Spiegel iſt ſein Friede geſchmückt, denn auf ihn hat er Herz, Verſtand und Muth gerichtet."

„Gott laſſe uns ſo reden und thun, daß wir des Heiles theilhaft werden, er mehre dem edlen caſtilianiſchen König ſein Glück und erhalte ſein Leben noch lange."

Dieſer caſtilianiſche König iſt Alfons X, der im Jahr 1257 die ſpaniſchen Sarazenen zu bekriegen anfing; ſchon damals entriß er ihnen einen Theil von Algarbien und in der Folge erfocht er noch glänzendere Vortheile. Der engliſche König iſt Heinrich III; ſein Bruder Richard von Cornwall wird als Oberhaupt der deutſchen Nation hier ausdrücklich hervorgehoben. Der König von Aragon iſt der ſiegreiche Jakob I; der von Frankreich Ludwig IX, beide als Feinde der Muſelmänner bekannt. Neben ſie wird „der Prinz mit ſeiner Schaar" geſtellt, unter welchem wir Heinrichs III Sohn Eduard verſtehen, der unabhängig von ſeinem Vater an der Spitze einer mächtigen Parthei

ſtand und ſich durch ſeinen Sieg bei Evesham über den Grafen Leiceſter (1265) großen Ruf erworben hatte. Das Gedicht ſcheint alſo zwiſchen dieſem Zeitpunkt und dem Jahr 1268, wo Richard von Cornwall ſtarb, geſchrieben zu ſein. Damals ſahen ſich die Chriſten in Syrien härter bedrängt als jemals: ſchreckliche Nachrichten, wie die Zerſtörung der Kirche zu Nazareth, kamen nach Europa und bewogen die Prediger und die Dichter, ihre Stimme für die heilige Sache von neuem zu erheben.

Der Mönch von Montaudon.

[1180 — 1200.]

Der Name dieſes durch ſeine kecke Laune hervorſtechenden Sängers iſt uns nicht aufbehalten worden; wir wiſſen nur, daß er aus einer edlen Familie zu Vic in Auvergne ſtammte. Er wählte den geiſtlichen Stand, trat als Mönch in die Abtei Orlac und ward vom Abte zum Prior von Montaudon befördert. Eine ſeiner Beſchäftigungen war hier die Dichtkunſt und bald zogen ſeine Rügelieder, worin er ſich über alle Ereigniſſe der Umgegend ausſprach, die Aufmerkſamkeit der Ritter und Barone in dem Grade auf ſich, daß ſie ihn für die Geſellſchaft zu gewinnen ſuchten und ihn beredeten, das Kloſter zu verlaſſen. Nun führte er die Lebensart des fahrenden Dichters und ärndtete reichen Lohn; allein den ganzen Ertrag ſeiner Kunſt wandte er ſeinem Kloſter zu, dabei legte er die Kutte nicht ab und behielt auch die Priorwürde bei. Nachdem er dieß Gewerbe eine Zeitlang getrieben, begab er ſich nach Orlac zu ſeinem Abt, ſtellte ihm die Verbeſſerung der Priorei vor und bat ihn um Erlaubniß, den Hof des Königs Alfons von Aragon beſuchen und dort nach dem Willen des letzteren leben zu dürfen. Die Bitte

wurde gewährt; der Mönch ſtellte ſich dem Könige vor und erhielt von ihm den Befehl, Fleiſch zu eſſen, den Liebhaber zu ſpielen, zu dichten und zu ſingen. Auch andre Könige und Grafen in Spanien begünſtigten ihn. Zu Puy Sainte-Marie ſtand er lange Zeit einem Feſtvereine vor, bis dieſer ſich auflöſte. Endlich gab ihm der Abt von Orlac die Priorei Villefranche in Spanien (d. h. in Rouſſillon); auch dieſe verbeſſerte und bereicherte er und ſtarb daſelbſt.

Dieß iſt der Inhalt der alten Nachricht, die wir über dieſen Troubadour vorfinden. Wie romanhaft nun auch die einem Mönch bewilligte Vergünſtigung, an den Höfen als Sänger der Liebe aufzutreten, uns erſcheinen mag, wogegen Rogier's Entweichung aus dem Kloſter gar nicht in Betracht kommt, ſo wird doch jeder Zweifel an ihrer Glaubwürdigkeit durch des Sängers eigne Auſſage, wie wir ſehen werden, niedergeſchlagen, und wir gewinnen hieraus einen nicht verwerflichen Beitrag zur Sittengeſchichte der Geiſtlichkeit.

Die Lebenszeit des Mönchs iſt leicht zu beſtimmen; gleichwohl hat man ſich bei ihm, wie bei Marcabrun, um hundert Jahre verrechnet, indem man ſeinen von den Handſchriften erwähnten Gönner Alfons von Aragon für den dritten des Namens hielt, deſſen Herrſchaft erſt i. J. 1285 anfing, ſo daß unſer Mönch der letzte der Troubadours geweſen ſein würde. Allein unſtreitig lebte er gegen Ende des zwölften Jahrhunderts und ſein königlicher Beſchützer war Alfons II, denn in ſeinem Spottgedicht auf die Troubadours ſeiner Zeit, deſſen wir ſchon mehrmals gedacht haben, nennt er keinen der ſpäteren, ſondern nur ſolche, die um d. J. 1200 blühten; und

dann preiſt er Eliſe von Montfort, Schweſter Maria's von Ventadour, welche beide um dieſelbe Zeit lebten. (IV. 45.)

Die Liebesgedichte des Mönchs ſind von geringer Bedeutung: ſein Reich war das des Witzes und des Spottes. Indeſſen foderte die weibliche Welt ihren Zoll auch von einem Kloſterbruder und er durfte ihn nicht verweigern. In dieſem Sinne widmete er der Liebe und Schönheit einige Canzonen, in welchen er ſich, wie in ſeinen übrigen Producten, nur als Verſtandesdichter zeigt, die aber in ihrer Art mit Geſchick ausgeführt ſind. Das Gleichniß hat er bis zur Verſchwendung darin gebraucht und gewöhnlich heben die Gedichte mit der Formel an: ſo wie einer, der u. ſ. w. Es folgt hier die erſte Hälfte eines ſeiner Liebeslieder, welches den Geiſt der Scholaſtik nicht verläugnen kann. (III 449.)

„So wie einen, den man um eines geringen Vergehens willen vor Gericht ſtellt, der Gerichtshof aber iſt ihm nicht hold und er könnte ſich leicht durch die Flucht retten, allein er iſt ſich eines ſo geringen Fehltritts bewußt, daß er nicht fliehen will und lieber bange dort erſcheint, — eben ſo hat mich Liebe an einen Ort gewieſen wo mir Recht nichts hilft, wo ich um Gnade nicht zu rufen wage und des Entfliehens nicht mächtig bin."

„Edle Herrin, wäre ich an eurem Hof redlich geſchützt und gerichtet worden, ſo hätte man mein Unrecht gegen euch Recht genannt, denn ich kann mich durch den Eid vollkommen reinigen. Ihr aber, gütige und edle Frau, habt gegen mich keinen andern Beweis meines Fehltritts, als den, daß ich euch und alles Eurige liebe: dieß iſt die ganze Schuld, die ich an euch begehe."

„Wegen dieſer Schuld könnt ihr mir lange Zeit recht übel wollen, aber wißt, daß ihr mich lieber durch meine Lobpreiſung verlieren, als einen Schelm und Verläumder in mir gewinnen ſollt: denn der Liebe ganzes Thun iſt gefällig. Der Boshafte und Schadenfrohe bezieht von der Liebe weder Renten noch Abgaben. Lieben kann er, aber an Liebe hat er keinen Theil, wenn all ſein Thun und Reden nicht liebevoll iſt."

Wir finden noch eine Strophe in einer andern Canzone der Auszeichnung werth: „Schöne Herrin, meine Augen dienen mir als Boten an euch: denn nichts auf der Welt iſt ihnen ſo lieb, als ihr und alle eure Verwandten und alle von eurem edlen Stamme. Ich habe gar manches Auge und manches Antlitz geküßt, blos weil es von eurer Genoſſenſchaft zu ſein ſchien, und ich habe ſchon manche Wallfahrt unternommen, wobei ich Gott um nichts anders bat, als euer Herz wiſſen zu laſſen, wie treu ich euch liebe." [1])

Origineller, allein durch eine ſtarke Neigung zum Cynismus entſtellt, ſind des Mönchs von Montaudon ſatyriſche Lieder. Obenan ſteht das Spottgedicht auf die Troubadours ſeiner Zeit, eine Nachahmung des von Peire

---

1) Bella dompna, mei huoill vos son messatge:
Que res el mon non lor es taut plazen
Cum vos, dompna, e tuich vostre paren
E cill qui son de vostre franc lignatge,
Qu'ieu n' ai baisatz mainz huoills e maint visatge,
Quar semblavon de vostra compaignia,
E n'ai faita ja mainta romaria,
C'anc non preguei dieo, que d'als mi valgues,
Mas quan de vos, que en cor vos meses,
Que saubessetz cum e'us am ses bauzia.
„Aissi cum set, qu'es en mal." Me.

von Auvergne in dieſer Art gegebenen Beiſpiels. (IV 368.) Es iſt, wie jenes, von geſchichtlichem Werth, nur läßt ſich die Zeit ſeiner Abfaſſung, was von einigem Gewicht wäre, nicht genau beſtimmen, und wir können nach gewiſſen Anzeichen, z. B daß bei Folquet von Marſeille ſeines Eintrittes in das Kloſter oder ſeiner politiſchen Laufbahn nicht gedacht wird, nur die Vermuthung aufſtellen, daß es zwiſchen 1190 und 1200 entſtanden iſt. In dem Eingang bezieht ſich der Mönch auf Peire's Gedicht und bemerkt, er wolle nun von den ſpätern Troubadours ſingen; hiernach ſollte man ſchließen, ſein Lied ſei nach dem Ableben aller von Peire angeführten Dichter, alſo auch Guiraut's von Borneil (d. h. nach 1220), entſtanden, allein es iſt leicht zu bemerken, daß der Mönch ſein eignes Thema nicht ſtreng befolgt, da er ſogar einige von ſeinem Vorgänger ſchon erwähnte Dichter aufführt. Der Anfang lautet:

„Da Peire von Auvergne von den abgeſchiedenen Troubadours geſungen hat, ſo will ich, wie ich es vermag, von denen ſingen, die ſpäter gedichtet haben. Mögen ſie mir nicht zürnen, wenn ich ihnen ihre Schlechtigkeit vorwerfe."

Nun beginnt ein ſtrenges Gericht über funfzehn Sänger, unter welchen wir Guillem von Saint-Didier, Miraval, Peirol, Faidit, Ademar, Arnaut Daniel, den von Marueil, Folquet von Marſeille und Peire Vidal bemerken; daß ſich die Critik hier, wie gewöhnlich, faſt nur mit Perſönlichkeiten beſchäftigt, läßt ſich erwarten. Auch hier, wie bei Peire von Auvergne, hat eine vergeltende Hand eine Strophe zugeſetzt:

„Mit dem ſechzehnten (Dichter) wird der falſche Mönch

von Montaudon genug haben, er, der mit allen hadert und zankt. Er hat Gott für eine Speckſeite aufgegeben, und dafür, daß er ſich mit Verſen und Canzonen befaßt, ſollte man ihn in den Wind hängen."

In zwei ganzen Liedern hat der Mönch an den Tag gelegt, was ihm auf der Welt zuwider iſt. (V 264. 266.) Hieher rechnet er einen jungen Mann mit unverſehrtem Schild, einen Capellan oder Mönch mit einem Barte, einen Ehemann, der ſeine Gattin zu ſehr liebt, wäre ſie auch die Gebieterin von Toulouſe, einen Ritter, der in der Fremde aufſchneidet, wiewohl er zu Hauſe am Heerde ſitzt und Pfeffer ſtößt, ein kleines Stück Fleiſch in einem großen Keſſel, zu viel Waſſer in wenig Wein und andre Dinge, die auch andern mißfallen möchten. Zu dieſen Liedern findet ſich ein Gegenſtück, worin er die Dinge aufzählt, die ihm gefallen (III 451). Dahin gehören Scherz und Zeitvertreib, Gaſtmähler und Freigebigkeit, eine artige und gütige Dame, Schlaf bei Sturm und Donner, ein großer Salm zur Nonenzeit. Im Sommer gefällt ihm ein ruhiges Plätzchen an einer Quelle, das Grün der Wieſen, die Friſche der Blumen, der Geſang der Vögel, eine Geliebte im Arm, und anderes, was einem Mönch nicht geziemen möchte.

Zwei Tenzonen betreffen das Schminken der Weiber, ein Mißbrauch, der auch von andern Dichtern gerügt worden iſt. In der erſten dieſer Tenzonen wird vor Gottes Angeſicht offenes Gericht gehalten zwiſchen den Mönchen als Klägern und den Weibern als Beklagten. Jene klagen, daß ſich die Weiber der Mahlerei, einer mönchiſchen Erfindung, bemächtigt hätten und durch die Röthe ihrer geſchminkten Wangen die Votivgemählde der

Capellen verdunkelten, die Frauen behaupten dagegen, ſie ſeien vor der Erfindung der Votivgemählde im Beſitz der Mahlerei geweſen, und eine von ihnen bemerkt, ſie ſehe nicht ein, was die Mönche verlören, wenn ſie den Spöttern zum Trotz ſich die Falten unter den Augen zu bemahlen und zu verſtecken wiſſe. Nun legt ſich Gott ins Mittel: er fodert die Mönche auf, den Frauen, die nicht über fünf und zwanzig Jahre alt ſeien, dreiſig Jahre zum Schminken zu vergönnen; allein die Mönche weigern ſich und wollen nur aus Gefälligkeit für Gott zehn Jahre unter der Bedingung zugeſtehen, daß ſie alsdann in Frieden gelaſſen würden. Endlich bringen St. Peter und St. Lorenz einen Vertrag zu Stande, jede Parthei giebt fünf Jahre nach und ſo vereinigt man ſich auf funfzehn; allein dieſer Vertrag wurde, wie der Dichter weiter bemerkt, von Seiten der Frauen, welche er betrifft, bald überſchritten. Sie legen ſo viel Weiß und Roth auf, wie kein Votivgemählde enthält; ſie miſchen zu dem Ende Queckſilber mit verſchiedenen Färbeſtoffen, oder Pferdemilch mit einer Art Bohnen, welche den alten Mönchen zur Speiſe diente; wenn man alle ihre Salben zuſammenrechnet, ſo kommen über dreihundert Büchſen heraus. Nie war es St. Petrus oder St. Lorenz Abſicht, die Alten, welche längre Zähne haben als ein Eber, in den Vertrag mit einzuſchließen. Der Dichter behauptet, ſie hätten den Safran ſo vertheuert, daß man ſich im heiligen Lande darüber beklage, und fodert ſie auf, die Waffen zu ergreifen, über das Meer zu ſetzen und dieſen Färbeſtoff zu erfechten. [1])

[1]) Nach Hist. litt. d. Troub. t. III. p. 165.

Das zweite dieſen Gegenſtand betreffende Gedicht ſtellt ein Geſpräch im Paradieſe dar, zwiſchen dem Dichter und Gott. (IV, 42.) Die Votivgemählde hatten geklagt, daß das Schminken die Farben vertheure; Gott befiehlt dem Mönch, die Frauen von ihren Mahlereien abzubringen. Der Mönch ſtellt dem Herrn vor, wie es in der Natur der Weiber liege, ſich zu ſchmücken, und bittet ihn, Nachſicht mit ihnen zu haben; Gott aber verweiſt ihm ſeine thörichte Anſicht und zeigt ihm, daß das Geſchöpf, deſſen Beſtimmung es ſei, zu altern, ſich ihm gleich ſtellen würde, wenn es durch Schminken und Glätten ſich verjüngen könne. Der Mönch erwiedert trocken, nur alsdann würde dieſe Mahlerei unterbleiben, wenn Gott die Schönheit der Frauen bis zum Tode beſtehen laſſe, oder die Schminke gänzlich von der Erde vertilge. Dieß Geſpräch zwiſchen Gott und dem Mönch nimmt nun eine ſo unanſtändige Wendung, daß wir es nicht weiter verfolgen können.

Ein andres nicht minder originelles Geſpräch mit Gott giebt uns einige Aufklärungen über des Dichters Schickſale und verdient um deßwillen eine vollſtändige Mittheilung (IV, 40).

„Vorgeſtern war ich im Paradies und bin drum fröhlich und vergnügt; denn gar huldreich war mir Gott, dem alles gehorcht, Land, Meer, Berg und Thal. Mönch, ſagte er, warum biſt du gekommen und wie geht es zu Montaudon, wo du große Geſellſchaft haſt?"

„Herr, ich habe mich ein Jahr bis zwei demüthig im Kloſter gehalten und ſo die Freiherrn verloren: nur weil ich dich liebe und dir diene, entziehen ſie mir ihre Liebe. Herr Randon, dem Paris gehört, hat mich nie

falsch behandelt und ich glaube, er bedauert, daß meine Wanderungen aufhören."

„Mönch, ich danke dir es nicht, daß du dich ins Kloster sperrst und um die Verwaltung zu behaupten, Kampf, Streit und Hader mit deinen Nachbarn führst. Mir ist Singen und Lachen lieber; das erheitert die Welt und Montaudon gewinnt dabei."

„Herr, ich fürchte zu sündigen, wenn ich Strophen und Canzonen dichte, denn wer mit Willen lügt, der verliert dich und deine Gunst, drum lass' ich mich von dem Handel. Ich bin, obschon mir die Welt nicht zuwider war, zu den Lectionen heimgekehrt und habe das Wandern nach Spanien aufgegeben."

„Mönch, du hast übel gethan, daß du nicht sogleich und willig den König, dem Salaros [1]) gehört, besucht hast: er war so sehr dein Freund. Ha! wie manche gute Mark Sterling kosten ihn deine Geschenke: er ist es, der dich aus dem Staub erhoben."

„Herr, gewiß hätte ich ihn gesehen, wäre es nicht durch deine Schuld unterblieben, denn du hast seine Hast zugegeben. Aber du bedenkst nicht, welchen Lauf das Schiff der Sarazenen nimmt: wenn es in Accon landet, so sind die türkischen Schelme dort stark genug. Thöricht ist, wer dir in das Getümmel folgt."

Ueber den König, welcher hier als Wohlthäter des Troubadours gepriesen wird, kann kein Zweifel obwalten. Richard Löwenherz ist gemeint, während dessen Gefangen-

[1]) Zweifelhafter Ort. Rochegude, der Alfons II im Auge haben mochte, übersetzt in seinem Glossaire: Saragossa. Daß aber von einem englischen Könige die Rede sein muß, zeigen schon die später erwähnten Sterlinge.

ſchaft für das mühſam errungene, ſchwach beſetzte Accon Beſorgniſſe entſtehen mußten.

Ein Gedicht, worin St. Julian, der Schutzpatron der Reiſenden, über die abnehmende Gaſtfreundſchaft ſich bei Gott beklagt, verbreitet einiges Licht über die Aufnahme, welche die Sänger und Dichter in verſchiedenen Gegenden des occitaniſchen Sprachgebietes fanden. (IV, 373.)

„Neulich ſtieg ich in den Himmel, um mit St. Michael zu reden, der mich zu ſich beſchieden. Da hörte ich eine Beſchwerde, die mir behagte. Merkt nun auf."

„St. Julian trat vor Gott und ſagte: Gott, ich klage vor dir: man hat mich mißhandelt, meines Gutes beraubt und beſchimpft."

„Wer gute Herberge finden wollte, der pflegte mich des Morgens um meinen Beiſtand zu bitten; jetzt kann ich ihm bei der Bosheit der Herrn nichts mehr nützen."

„Sie haben mir alle meine Macht genommen, ſo daß man weder Morgens noch Abends zu mir betet; ſelbſt wem ſie Nachtlager geben, den laſſen ſie des Morgens nüchtern abziehen; fürwahr ich bin um meine Ehre gebracht."

„Ueber die Gegend von Toulouſe und Carcaſſonne, ſo wie über das Albigenſiſche, klage ich nicht ſo ſehr, wie über andre. In Catalonien habe ich meine beſten Einkünfte und bin beliebt."

„In Perigord und Limouſin bin ich gleichfalls beliebt, allein der Graf und der König richten dieſe Länder zu Grunde. Auch giebt es in Quercy noch Leute, mit denen ich zufrieden bin."

„Von Rouergue bis Gevaudan habe ich weder zu kla-

gen noch zu loben; ja es giebt dort viele, die alles thun, was ich verlange."

„In Auvergne wird man ohne Empfang geherbergt und kehrt ungeladen ein; ſie wiſſen nichts von liebreichen Worten, aber man kommt ihnen recht."

„In Provence und bei den Freiherrn dort habe ich auch noch einige Anſprüche, doch werde ich von den Provenzalen und Gasconiern weder getadelt noch auch ſehr gelobt."

Dieſes Lied kann zur nähern Bezeichnung der Lebenszeit unſers Sängers dienen. Er nennt einen Grafen und einen König als Verwüſter von Perigord und Limouſin; dieſe ſind Richard von Poitiers und ſein Vater Heinrich II, welche dieſe Provinzen, wie wir im Leben Bertrans von Born geſehen, i. J. 1183 auf das ſtrengſte züchtigten. [1])

Der Nachlaß des Mönchs von Montaudon beſteht in zwanzig Liedern, von welchen wir die bemerkenswertheſten hervorgehoben haben.

---

[1]) Irrig verſteht Millot, der dem Mönch eine weit ſpätere Lebenszeit anweiſt, unter dem König: Philipp den Kühnen und vermuthet, jene Provinzen ſeien von ſeinen Statthaltern gedrückt worden. Dieſe Deutung bedarf nach dem Obigen keiner Widerlegung.

Arnaut Daniel.

[ungef. 1180 — 1200.]

Nach den spärlichen Nachrichten, welche die Handschriften über ihn aufbewahrt haben, war Arnaut Daniel ein Edelmann aus Ribeyrac in Perigord, aus welchem Lande auch Arnaut von Marueil stammte. Er legte sich mit Erfolg auf die Wissenschaften, doch verließ er diese Laufbahn wieder und ergab sich ganz der Dichtkunst, bei welcher einige gelehrte Vorkenntnisse damals schon sehr zu Statten kamen; wirklich zierte er einige seiner Lieder mit mythologischen Anspielungen, wie sie nicht jedem Sänger zu Gebote standen. Er huldigte einer vornehmen Frau in Gascogne, Gattin eines Wilhelm von Bouville, [1]) die ihm aber, wie die Sage ging, kein Gehör schenkte; gleichwohl blieb sie lange Zeit der Gegenstand seiner Gesänge. Außer diesen geringen Angaben theilen die Handschriften noch ein Abentheuer mit, das der Dichter am Hofe des Königs Richard bestanden haben soll. Diese bemerkenswerthe Anekdote, welche noch einer besondern Berücksichtigung bedarf, ist bei dem gänzlichen Mangel an historischen Stellen in des Dichters Canzonen fast das ein-

[1]) Graf Raimund von Toulouse schlug i. J. 1244 zweihundert Ritter in voller Hofversammlung, worunter auch ein Wilhelm v. Bouville. S. Hist. de Lang. t. III. p. 449. vgl. 471. Millot hält ihn für einen Sohn oder Enkel der Dame, was wir nicht bestreiten wollen.

zige Hülfsmittel, ſeine Lebenszeit zu beſtimmen; wir erfahren hierdurch, daß er gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts berühmt war.

Wollten wir Arnaut Daniel nur nach ſeinen uns erhaltenen nicht einmal zahlreichen Liedern beurtheilen, ſo würden wir zwar ſeiner hervorſtechenden Manier erwähnen, ihm aber gleichwohl eine Stelle unter den bedeutenden Troubadours verſagen müſſen, da wir ihm nicht einmal die Erfindung jener Manier zuſchreiben können. Allein das glänzende Lob, welches ihm der große Dante bei mehreren Gelegenheiten ſpendet, geſtattet nicht, daß wir ſeiner nur obenhin gedenken: denn indem der Sänger der göttlichen Comödie ihn als den größten Provenzalen feiert, erhebt er ihn von ſelbſt zu dem größten Dichter zwiſchen dem altrömiſchen und florentiniſchen Zeitalter. Die Hauptſtelle findet ſich in dem Fegefeuer; Dante unterhält ſich dort mit dem italiäniſchen Dichter Guido Guinicelli, der ihn auf den Troubadour aufmerkſam macht. Es iſt nicht zu überſehen, daß ſich Arnaut Daniels Schatten unter denen befindet, die ſich von unnatürlicher Wolluſt reinigen; dieſe Notiz über unſern Dichter muß Dante aus einer uns unbekannten Quelle geſchöpft haben, da weder die kurze Lebensnachricht dieſes Umſtandes gedenkt, noch auch die Lieder des Troubadours zu einem Verdacht dieſer Art Anlaß geben. Guinicelli's Worte über Arnaut ſind folgende (Fegefeuer, Geſang XXVI):

Ach Bruder — ſprach er, und mit dieſem Wort
Zeigt' er mit einem Finger hin auf einen, —
Der Sprache beſſ'rer Schmied war jener dort,
Der im Roman und Minneliede keinen

Unüberwunden ließ, und Thoren ſind,
Die ihn beſiegt vom Lemoſiner meinen.
Sie richten ihre Meinung, wie der Wind
Des Rufes bläſt, und ohne ſelbſt zu ſehen,
Für Kunſt und für Vernunft vorſätzlich blind.

Dieſe Zeilen bieten zu mancherlei Bemerkungen Gelegenheit. Mit Vorbedacht wird der provenzaliſche Sänger hier ein trefflicher Schmied ſeiner Sprache genannt; der Ausdruck iſt wohlgewählt für einen Redekünſtler und zeigt uns, daß Dante den ſchweren Styl des Troubadours hochſchätzte. Die folgende Terzine ſchließt zwei wichtige Nachrichten ein. Zuerſt wird Arnaut als Verfaſſer von Minneliedern und Romanen bezeichnet; von den erſteren beſitzen wir hinlängliche Proben; die letzteren ſind gänzlich untergegangen, doch wird Dante's allgemeinere Angabe durch ſpätere Zeugniſſe bekräftigt, nach welchen der provenzaliſche Dichter die Romane Lancelot und Rinald geliefert haben ſoll, wie an einem andern Orte ausführlich gezeigt worden iſt. [1]) Sodann wird Arnaut den Thoren zum Trotz, die von dem Rufe verleitet den Lemoſiner über ihn zu ſetzen pflegten, für den größten aller Troubadours erklärt. Unter dem Lemoſiner iſt Guiraut von Borneil zu verſtehen, bei welchem auch die Handſchriften, wie bereits angeführt worden, die Bemerkung machen, daß er für den Meiſter der Troubadours gegolten habe und immer noch gelte. Wahrſcheinlich wurde Dante durch dieſe Stelle der Handſchriften veranlaßt, ſich des Troubadours anzunehmen; allein gerade der Eifer, womit er ihn vertheidigt, beweiſt, daß

[1]) S. „die Poeſie der Troubadours" S. 207.

ſeine Zeit, die Anſichten der Handſchriften theilend, noch immer in Guiraut von Borneil den größten Provenzalen erblickte. — Als nun Dante den Schatten nach ſeinem Namen fragt, ſo antwortet dieſer ſonderbarer Weiſe in ſeiner Mutterſprache, als ſei das Italiäniſche nicht fähig geweſen, den eigenthümlichen Ausdruck eines Troubadours wiederzugeben. [1])

Wie ſehr Dante unſern Arnaut Daniel ſchätzte, zeigt ſich auch in der Schrift de vulgari eloquio, wo er ihn den erſten Sänger der Liebe nennt, mehrere Canzonen von ihm als muſterhaft anführt und ſich ſelbſt in einer Dichtungsform, der Sextine, für ſeinen Nachahmer erklärt. [2])

---

[1]) Die Stelle in reinem Provenzaliſch, wie Dante es ſchrieb, iſt alſo zu leſen:

Ei comiuciò liberamente a dire:
„Tau m'abelis vostre cortes deman,
Que ieu no-m puesc ui-m vueil a vos cobrire.
Ieu sui Arnaut, que plor e vau cantan:
Car, sitot vei la passada folor,
Eu vei jausen lo jorn„ qu'esper, denan.
Ara vos prec per aquella valor,
Que us guida al som de l'escalina,
Sovegna vos a temps de ma dolor."

Dieſer berichtigte Text hält ſich ſo nah als möglich an den verderbten der Ausgaben. — Dante's Nachahmer Fazio degli Uberti läßt in ſeinem Dittamondo einen Provenzalen gleichfalls in ſeiner Mutterſprache reden. S. p. 341. der neuen Ausgabe Milano 1826.

[2]) Die Stelle, wo er ihn den Sänger der Liebe nennt, iſt ſchon in dem Leben Bertrans von Born angeführt worden. Dante zeichnet ferner des Troubadours Canzone L'aura amara aus, wovon R. V. ein Bruchſtück ſteht. Lib II. c. 2. nennt er die Canzone Sois sui que sai vortrefflich in Bezug auf Conſtruction, Cap. 10 ſagt er: Hujusmodi stantia usus est fere in omnibus cantionibus suis Arnaldus Danielis et nos eum secuti sumus, cum diximus: Al poco giorno etc. Cap. 13: Unum est stantia sive rithimus, in qua nulla rithimorum habitudo attenditur et hujus-

Nicht minder rühmlich urtheilt Petrarca über ihn. In dem Triumph der Liebe erblickt er nächſt den italiäniſchen Dichtern eine den Sitten und der Sprache nach fremde Sängerſchaar, und unter dieſen zuerſt Arnaldo Daniello, „den großen Meiſter der Liebe, der ſeinem Vaterlande noch Ehre macht mit ſeiner neuen und ſchönen Rede.“ So erkennt auch dieſer Dichter in Arnaut Daniel den erſten der Troubadours; auch verſchmähte er es nicht, gewiſſe Allegorieen und Dichtungsformen des Provenzalen in ſeine eignen Lieder zu verpflanzen. [1]) Dabei iſt uns

---

modi stantis usus est A. Danielis frequentissime, velut ibi: Si-m fos amor de joi donar; et nos dicimos; Al poco giorno.

[1]) So z. B. enthält das Sonett 177 offenbare Anſpielungen auf Arnaut's Gleichniß, worin er ſich als einen ſchildert, der nach der Luft haſcht, den Haſen mit dem Ochſen jagt und gegen den Strom ſchwimmt. Man erwäge die Ausdrücke:

D'abbracciar l'ombre e seguir l'aura estiva,
Nuoto per mar, che non ha fondo o riva....
Ed una cerva errante e fuggitiva
Caccio con un bue zoppo e'nfermo e lento.

Aehnlich ſagt er in der Seſtine 8:

E col bue zoppo andrem cacciando l'aora.

Zum Theil macht hierauf Velutello ſchon aufmerkſam. Benvenuto von Imola ſagt in ſeinem Commentar zum Dante: „A quo (Arnaldo Dan.) Petrarcha fatebatur sponte se accepisse modum et stilum cantilenae de quatuor rhythmis et non a Dante.“ (Murat. antiqq. t. I. p. 1229). Es würde ſich nun noch fragen, was unter dem erwähnten vierreimigen Liede zu verſtehen ſei? — Wir beſitzen ferner eine Canzone von Petrarca, worin er nach dem Vorgang der Provenzalen jede Strophe mit dem erſten Vers der Canzone eines berühmten Dichters ſchließt. Die erſte Strophe endigt mit dem provenzaliſchen Vers:

Dregz e razon es, qu'eu chant e-m demori —

allein es hat ſich keine prov. Canzone erhalten, welche mit dieſem Vers anhebt, und es iſt bloße Vermuthung, wenn man A. Daniel für den Urheber der verlorenen Canzone ausgiebt. Eine ähnlich anfangende legt Noſtradamus (p. 232) einem andern Sänger bei.

die Anzeige nicht gleichgültig, daß jener große Meister der Liebe zu Petrarca's Zeit noch geleſen und verehrt wurde.

Wenden wir uns nun von dieſen Ausſprüchen zu dem Gegenſtande ſelbſt, den ſie betreffen, ſo müſſen wir bekennen, daß dieſer eher Tadel als Lob verdient hätte. Wir dürfen hierbei nicht fürchten, eines allzu relativen Urtheils beſchuldigt zu werden, da ſchon des Troubadours Zeitgenoſſen dieſelbe Anſicht äußerten. Nicht allein erklärten ſich Guiraut von Borneil und andre im Allgemeinen gegen das ſchwere Dichten, der Mönch von Montaudon macht es unſerm Troubadour namentlich zum Vorwurf. „Arnaut Daniel — ſagt er — hat ſein Lebtag nichts geſungen, als ein paar thörichte Verſe, die kein Menſch verſteht; ſeit er den Haſen mit dem Ochſen jagte und gegen den Strom ſchwamm, taugte ſein Lied keine Hagebutte.“ (IV 370.) Der Verfaſſer der Lebensnachricht ſagt wenigſtens, ſeine Gedichte ſeien ſchwer zu verſtehen, ohne ſie jedoch deßhalb zu tadeln. Hier iſt freilich nicht zu läugnen, daß wir nur eine einſeitige Kenntniß von Arnauts Talenten und Leiſtungen beſitzen, da uns ſeine Romane, der Haupttheil ſeiner Werke, verborgen geblieben; allein wenn wir bedenken, daß ein Theil des Lobes, welches ihm die erſten italiäniſchen Dichter ertheilten, doch offenbar ſeine verkehrte Manier betrifft, indem Dante ſeine Redekünſte preiſt und ſeine Sextine nachahmt, Petrarca ſeinen Styl als neu und ſchön erhebt, ſo könnten wir Urſache haben, an dem Urtheil jener ſonſt ſo einſichtsvollen Dichter zu zweifeln. Indeſſen wäre es doch kaum zu begreifen, wie ſich Jahrhunderte an leerem Formgetändel hätten erfreuen können, und in dieſer Rückſicht fühlen wir uns bewogen, ſeinen verſchwundenen Romanen

einen groſsen Zauber des Inhaltes beizulegen, indem hier die einfache Versart jenes überladene Getändel verhütete. Das Geheimniſs des groſsen Rufes, der unſern Arnaut Daniel bis auf Taſſo's Zeit begleitete, [1]) ſteckt offenbar in dem, was ihm den Namen des groſsen Meiſters der Liebe erwarb, und wenn nach einer wohlbegründeten Vermuthung der Roman Lancelot, von welchem Paolo und Francesca bezaubert wurden, ſein Werk iſt, ſo wird man ihm jenen Namen, der in jedem Fall ein gewiſſes Talent verbürgt, nicht ſtreitig machen können. Selbſt in ſeinen Liedern finden ſich einzelne Spuren, welche die ihm beigelegte Meiſterſchaft in der Liebe erklären und rechtfertigen. Theils meinen wir ſein Schwelgen in dieſer Leidenſchaft, deren Feuer er ſeguet, wiewohl es ihm das Mark verzehrt, [2]) theils ſeine Ausſprüche über die Natur derſelben, deren Geheimniſſe er durchdrungen zu haben ſcheint. [3])

Arnaut Daniels Manier iſt nur dem Grade, nicht der Art nach, ſein eignes Werk und nur in ſo fern läſst ſie ſich mit Petrarca als neu bezeichnen: denn der gekünſtelte Styl war eine den älteſten Troubadours bekannte Sache. Wir haben geſehen, daſs ſich Marcabrun und der Graf von Orange deſſelben mit Vorliebe bedienten, wiewohl dieſe die Schwierigkeiten faſt allein in den Reim legten, wogegen Peire von Auvergne und andre ſie auf

---

[1]) S. „Poeſie der Troub." S. 211.

[2]) Car si m'art dinz la meola
Lo fuecx, no vueih, que s'escanta. V. 39.

[3]) S. die Canzone: Ab plazer recep e recueih V. 35 und En breu brizara. Ms.

den ganzen Vers ausdehnten. Indeſſen verſuchten ſich dieſe Dichter eben ſowohl im leichten Styl; Arnaut Daniel aber iſt der einzige, der ihn faſt durchaus bei Seite ſetzte. Nicht als hätte er ihn überhaupt der lyriſchen Gattung für unwürdig gehalten; er ſcheint vielmehr der Meinung geweſen zu ſein, daß die Natur des Gegenſtandes die Art des poetiſchen Styles beſtimmen müſſe — eine günſtige Vorbedeutung für ſeine erzählenden Werke! Wenn er in einer ſeiner Canzonen erklärt, er würde manches leichte und ſchlichte Lied geſungen haben, wenn Sie, die ihm Freude gebe und nehme, ihm beigeſtanden hätte, ſo giebt er ſeine Anſicht, daß ſich für glückliche Liebe eine leichte Darſtellung, wie für unglückliche eine ſchwere zieme, deutlich genug zu erkennen. [1]) Steht hiernach ſein Styl mit dem Erfolg ſeiner Liebe wirklich im Verhältniß, ſo muß er in der That ſehr unglücklich geliebt haben: denn er hat ſich beſtrebt, der ſchweren Kunſtmanier eine bis dahin ungekannte Ausdehnung zu geben. Räthſelhafte Ausdrücke, neu gebildete Wörter, ſeltſame Wortſpiele, ſchwierige Conſtructionen umziehen ſeine Gedanken oft mit Dunkelheit; übertriebene Allitterationen, ſchwere Reime, harte Formen und einſylbige Verſe leiten des Leſers Aufmerkſamkeit oft von dem Inhalt ab und ſetzen dem Vortrag Hinderniſſe entgegen. Am meiſten Gewicht legte Arnaut

---

[1]) Mans bons cantars levet e pla
M'agr' ieu fait, si-m fezes socors etc. P. O. 255.
Dagegen lieſt die Handſchrift 7698 zugleich grammatiſch richtiger:
Maint bon chantar levet e pla
N'agr'ieu plus fag, si-m fes secors.
In dieſem Falle würde der Troubad. die gegenwärtige Canzone als eine leichte betrachtet haben, wie ſie denn auch wirklich weniger gekünſtelt iſt, als die übrigen.

auf die ſchweren Reime, die er zu beherrſchen und mit Geſchicklichkeit anzuwenden wußte; er vergaß ſie in keinem ſeiner Lieder. [1]) Seine Fertigkeit im Gebrauch der „theuren Reime," wie er ſie nannte, wurde berühmt und veranlaßte einen Vorfall, aus dem er ſich mit Ehren zu ziehen wußte. Da dieß ſchon oben angedeutete Abentheuer für den Geiſt und die Geſchichte der Kunſtpoeſie bezeichnend iſt, ſo darf es nach der Erzählung der Handſchriften hier eine Stelle finden.

„Arnaut Daniel befand ſich einmal an dem Hofe des Königs Richard von England. Dort vermaß ſich ein andrer Spielmann, mit noch ſeltnern Reimen dichten zu wollen, als er. Arnaut hielt ſich für beſchimpft; beide wetteten und gaben ihre Pferde als Pfänder in die Gewalt des Königs. Dieſer ſchloß jeden in ein beſonderes Gemach ein. Arnaut war aus Widerwillen von der Sache nicht im Stande, einen Vers mit dem andern zu verbinden; der Spielmann dagegen fertigte ſein Lied mit Leichtigkeit. Sie hatten nicht mehr als zehn Tage Friſt und der König ſollte das Urtheil binnen fünf Tagen fällen. Endlich fragte der Spielmann, ob Arnaut fertig ſei; dieſer verſetzte, ſchon ſeit drei Tagen und gleichwohl hatte er noch nicht darauf geſonnen. Der Spielmann ſang ſeine Canzone jede Nacht, um ſie auswendig zu lernen; Arnaut dagegen überlegte, wie er ihn zum Beſten haben könne. Eine Nacht, als jener ſie ſang, prägte ſich Arnaut den Text und die Weiſe ins Gedächtniß. Als ſie nun vor dem König erſchienen, erbot ſich Arnaut an-

---

[1]) Hieher gehören die Reimformen anchas, erna, ebres, ivre, omba, agre, andre, embla u. a. m.

zufangen, und nun begann er, die Canzone des andern ganz genau vorzutragen. Als dieſer ſie hörte, ſtarrte er ihm ins Geſicht und ſagte, er habe ſie gemacht. Der König fragte, wie dieß möglich ſei, und der Spielmann bat den König, die Wahrheit zu erforſchen. Dieſer fragte Arnaut, wie es ſich verhalte, und Arnaut erzählte den ganzen Hergang. Der König beluſtigte ſich ſehr darüber und hielt es für eine große Poſſe. Hiermit ließ er die Pfänder zurückgeben und jeden reichlich beſchenken."

Außer dem hart klingenden oder ſeltnen Reim haben Arnauts Lieder noch eine andre metriſche Eigenheit, die ſeine ſeltſame Abneigung vor jedem Wohllaut verräth. Statt die Reime, wie gewöhnlich, in derſelben Strophe zu verknüpfen, ſo daß dieſe für ſich ein harmoniſches Ganzes, ein kleines Liedchen darſtellt, verknüpft er ſie erſt in der folgenden und läßt jeden Reim die Dauer einer langen Strophe hindurch warten, bis er ihm ſeinen Gefährten giebt, wodurch die Wirkung des Reimes in hohem Grade geſchwächt wird. Dieſe Anordnung der Reime, wovon ſich einzelne Beiſpiele auch bei andern finden, war bei Arnaut Daniel Regel, von welcher er ſich nur ſeltne und ſchwache Ausnahmen erlaubte. Leicht war von da der Uebergang zur Sextine: man durfte nur, ſtatt zu reimen, die Endwörter der erſten Strophe in den folgenden wiederhohlen, was ohnehin bei einzelnen Verſen vorkam, und in der Stellung dieſer Wörter von Strophe zu Strophe eine gewiſſe Abwechslung beobachten. Daß unſer Troubadour wirklich, wie man vorgiebt, der Erfinder dieſer wunderlichen Liederform geweſen, darüber haben wir kein Zeugniß; allein da wir eben ſo wenig eine ältere Sextine aufweiſen können, als die ſeinige,

und alle Umſtände für ihn ſprechen, ſo müſſen wir ihn forthin für den Erfinder gelten laſſen. Bekanntlich hat die Sextine den Beifall Dante's, Petrarca's und ihrer Nachfolger gehabt und iſt von Italien aus auch in andre Länder eingeführt worden; eine Ueberſetzung des älteſten Muſters mit ſeinen Schwächen und Sonderbarkeiten, ſo wie Arnaut es lieferte, möchte daher nicht unwillkommen ſein. (II, 222.)

Sehnſucht, die ins Herz mir eingeht,
Vermag nicht auszureißen Zahn noch Nagel
Dem Kläffer, der durch Lug verliert die Seele.
Darf ich ihn geißeln nicht mit Zweig noch Ruthe,
Will ich mit Liſt dort, wo mich hemmt kein Oheim,
Der Liebe doch mich freun in Buſch und Kammer.

Wenn ich denke jener Kammer,
Wo — mir zum Schaden weiß ich's — niemand eingeht,
Ja, alle mehr mir ſind als Neff' und Oheim,
Dann bebt mir jedes Glied bis auf den Nagel,
So wie dem Kind, wenn man ihm zeigt die Ruthe:
Denn fremd, ſo fürcht' ich, bin ich ihrer Seele.

Ihr wär' ich mit Leib, nicht Seele,
So ſie mich heimlich einließ in die Kammer:
Denn mehr verletzt mich's, als der Streich der Ruthe,
Daß ſelbſt ihr Knecht, dort wo ſie hauſt, nicht eingeht.
Doch halt' ich feſt an ihr, wie Fleiſch am Nagel
Und traue nicht, wenn Freund mich warnt und Oheim.

Sie, die Schweſter nennt mein Oheim,
Liebt' ich nicht ſo, noch mehr, bei meiner Seele!
So nahe, wie der Finger iſt dem Nagel,
Erlaubt ſie mir's, wünſch' ich mich ihrer Kammer;
Mit mir kann Liebe, die ins Herz mir eingeht,
Frei ſchalten, wie wer ſtark mit ſchwacher Ruthe.

Seit dem Blühn der dürren Ruthe
Und seit von Adam Neff' entsprang und Oheim,
War dieser Liebe, die ins Herz mir eingeht,
An Aechtheit keine gleich in Sinn und Seele.
Nie weicht, wo sie auch sei, in Feld und Kammer,
Mein Herz von ihr, so lang noch hält der Nagel.

Denn es sitzt mein Herz als Nagel
Und haftet fest an ihr wie Rind' an Ruthe,
Sie ist mir Burg der Lust, Palast und Kammer;
Mehr lieb' ich sie, als Vetter und als Oheim:
Deß freut sich einst in Eden meine Seele,
Wenn treuer Liebe halb der Mensch dort eingeht.

Ein Kunststück wie die Sextine, welches einige Gewandtheit erforderte, war des Beifalls der Zeit gewiß; wir finden daher Nachahmungen von mehreren Troubadours, nach den von Arnaut Daniel angegebenen Endwörtern. Das Spiel, auf gegebene Reime ein Gedicht zu verfertigen, war also damals schon üblich.

Die Lieder unsers Troubadours, wie beachtenswerth sie auch in Bezug auf Form und Ausdruck sein mögen, bieten keine erheblichen Punkte für die Geschichte seines Lebens dar. Als ein ächter Hofdichter versuchte er sein Glück bei mehreren Frauen und nicht immer wurde er abgewiesen. Wir können nicht unterscheiden, welche seiner Canzonen die Gattin Wilhelms von Bouville betreffen, da sich der Dichter gewöhnlich der Versteck-Namen „gute Hoffnung" und „besser als gut" bedient. Einige Lieder sind einer Edelfrau Audierna von Montclar [x]) gewidmet, die ihren Namen wahrscheinlich dem Schlosse

x) Statt Monclar (P. O. 257) liest die Handschrift 7225 Monclin; es findet sich aber keine Familie dieses Namens.

Montclar in Quercy, dem Mittelpunkt einer Vizgrafſchaft, verdankte. Das erſte ſie betreffende Minnelied iſt eins von denen, in welchen ſich Arnauts Manier am ſtärkſten ausdrückt, die aber in einer proſaiſchen Ueberſetzung wenig hervortritt. (P. O. 256. und Ms.)

„In dieſer artigen und muntern Weiſe fertige ich Verſe und hoble und bohne ſie; ſie werden die Probe halten, wenn ſie die Feile beſtanden haben. Denn die Liebe hat mich ganz inne und vergoldet meinen Geſang, der von einer Dame ausgeht, welche den Ruhm aufrecht hält und beherrſcht."

„Stets verbeſſere und läutere ich mich, denn ich verehre die Lieblichſte der Welt; das ſage ich euch offen: ihr gehöre ich von dem Fuße bis zum Scheitel. Mag es ſtürmen und frieren, die Liebe, welche mir in das Herz regnet, hält mich warm, wie ſehr es auch wintert."

„Ich möchte nicht das römiſche Reich beſitzen noch Apoſtel von Rom werden, wenn ich ſie verlieren ſollte, um derentwillen mein Herz brennt und blutet, und wenn meine Gebieterin die Liebe, die es peinigt, mir nicht vergilt, ſo tödtet ſie mich und bringt ſich in die Hölle."

„Tauſend Meſſen höre ich und bringe ich dar, ich opfre Lichter von Wachs und Oehl, damit Gott mir gegen ſie beiſtehe, die mich ohne Gefecht überwindet. Und wenn ich ihr hellbraunes Haar und ihren weißen, friſchen und jungen Körper betrachte, ſo liebe ich ſie mehr als den, der mir Lucern geben wollte." ...

Der Dichter ſchließt mit folgendem Geleit: „Ich bin Arnaut, der die Luft einhaſcht, den Haſen mit dem Ochſen jagt und gegen den Strom ſchwimmt." Dieſer Spruch, deſſen Sinn klar iſt, kommt auch in andern Liedern vor.

Aus einer zweiten Canzone an Audierna (V, 32) erfahren wir, daß des Dichters Wünſche erfüllt wurden. Er hat den Strom, gegen den er ſchwimmen mußte, überwunden und ſein Ochſe hat ſich ſchnellfüßiger gezeigt, als der Haſe. Die Geliebte hat ihm mit freundlichen Worten ſagen laſſen, er möge ihr treu verbleiben und nicht dem Veilchen gleichen, das ſich gerne, auch ohne Einfluß des Wetters, verändre, ſondern ihr zu Liebe möge er Lorbeer oder Wachholder ſein. Iſt er um ihretwillen über Brücken und Stege gewandert, ſo ſoll ihm dieß nicht leid ſein, denn ſie weiß ihm ohne Speiſe mit ihren Küſſen und Umarmungen eine wohlſchmeckende Arznei zu bereiten. „Ihr gehört Arnaut — ſchließt das Gedicht — vom Wirbel bis zur Sohle; ohne ſie möchte er weder Lucern noch das Reich beſitzen, welches der Ebro durchſtrömt." Man wird ſchwerlich vermuthen, daß ſich der Dichter hier vom Reim bewegen ließ, Lucern neben das Königreich Aragon zu ſtellen.

Nicht ſo glücklich war Arnaut bei der Dame, die er „beſſer als gut" nennt; vielleicht war eben dieſe die in der Lebensnachricht angeführte Gattin des Herrn von Bouville. Er ſchildert ſie als die erhabenſte ihres Geſchlechts und liebt ſich ſelbſt mehr, da er den Muth hat, nach ihr zu ringen. Allein das Harren ſoll ihn nicht verdrießen, und wenn es ihn bis in die Gruft begleitet; er iſt nicht von der Art, daß er Gold für Blei hingiebt: demnach ſchwört er ihr bei jenem Herrn, der ſich in Tauben-Geſtalt zeigte, ewige Treue den Neidiſchen zum Trotz, welchen der Bruch der Liebe eine Luſt iſt. Dem Dichter machten die Verläumder, wie man ſieht, zu ſchaffen; er wünſcht, Feuer möge ihre Zungen verbrennen und

der Krebs ihre Augen zerſtören. [1]) Aehnlicheu Inhalts iſt ein zweites Lied an denſelben Gegenſtand; auch hier nährt der Dichter ſein Herz mit Hoffnungen und verwünſcht die Zunge der Verläumder. (P. O. 254.)

Eine andere Canzone müſſen wir in ſo fern auszeichnen, als ſie die einzige iſt, an welcher wir nichts von ſeiner Manier bemerken; Inhalt und Form ſind leicht und natürlich. Einen darin vorkommenden Gedanken fanden wir ſchon bei Bernart von Ventadour. „Alles iſt Eis — ſagt er — nur ich kann nicht frieren: denn neue Liebe läßt mein Herz ergrünen; ich darf nicht zittern, ſo ſehr deckt mich Liebe und hüllt mich ein, und ſo ſehr erhält ſie mir den Muth.“ Weiter heißt es: „Nicht iſt ſie grauſam, deren Freund ich bin; dieſſeits Savoyen nährt ſich keine Schönere. Mehr Freude habe ich an ihr, die mir wohlgefällt, als Paris an der trojaniſchen Helena.“ [2])

---

[1]) Hier ſtehe nur die erſte Strophe dieſer ſchwer gereimten Canzone:

Si fos amors de joi dooar tant larga,
Cum eu vas liei, d'aver fin cor e franc,
Ja per gran ben no-m calgra far enbarc,
Qu'er am tan aut, qu'el pes mi poia e-m tomba;
Mas quan m'albir, cum es de pretz al som,
Mout m'en am mais, car anc l'ausei voler.
Qu'eras sai eu, que mos cors e mos sens
Mi farant far, lor grat, rica conquesta.

[2]) Einige Strophen:

Can chai la fueilla
Dels ausors entresims
E'l freitz s'ergueilla,
Don secha'l vims;
Dels dous refrims

Arnaut Daniel pflegt ſeinen Namen in ſeine Lieder einzuweben, ohne Zweifel, um ſein litterariſches Eigenthum zu ſichern; zu dieſem Zweck iſt das Geleit beſtimmt, welches einen ſehr abwechſelnden Inhalt darbietet, z. B. „Arnaut wünſcht, daß ſein Geſang dort überreicht werde, wo ſich ſüßes Wort in bitteres verwandelt;" oder: „Arnaut hat lange geharrt und wird noch länger harren: denn durch Harren erringt ein wackerer Mann großen Vortheil." — „Begieb dich, Canzone, im Lauf zu der Schönen und ſage ihr, daß Arnaut jeder andern Liebe vergißt um ihretwillen, für die er ſich ſchmückt;" oder: „Ich bitte, laßt euch meine Canzone nicht zuwider ſein:

Vei sordezir la brueilla,
Mas ieu soi prims
D'amor, qui que s'en tueilla.

Tot es gelat (sic),
Mas ieu non puese frezir,
C'amors novela
Mi fa'l cor reverdir:
Non dei fremir,
C'amors mi cuebr' e-m cela,
E-m fai teuir
Ma valor e-m cabdela....

Ges non es croia
Cella, eni soi amis:
De sai Savoia
Plus bela no-s noiris.
Tal m'abelis,
Don ieu plus ai de joia,
Non ac Paris
D'Elena sill de Troia...

Val t'en chansos,
Denan lieis ti presenta,
Que s'ill non fos,
No i metr' Arnautz s'ententa. Ms.

denn wenn ihr die Weiſe und den Vers genehmigen wollt, ſo fragt Arnaut wenig darnach, wem ſie gefällt oder mißfällt.“

Arnaut Daniel ſoll nach einer ſpäteren Nachricht im Kloſter geendet haben. Benvenuto von Imola, Boccaccios Zeitgenoſſe, berichtet nämlich folgenden ſonderbaren Umſtand aus ſeinem Leben. Als der Troubadour alt und dürftig war, dichtete er eine herrliche Canzone und ſchickte ſie an die Könige von Frankreich und England und an andre Fürſten des Abendlands mit der Bitte um Unterſtützung. Der Bote kam mit Geld beladen zurück. „Nun ſehe ich — ſagte Arnaut — daß mich Gott nicht verlaſſen will,“ und ſofort nahm er das Mönchsgewand und führte ein tadelloſes Leben. [1])

Sein Nachlaß beſteht aus ſiebzehn Liedern; unter dieſen ſind bis jetzt nicht mehr als vier vollſtändig herausgegeben worden, da die meiſten ſelbſt dem geübteſten Leſer mehr oder weniger Schwierigkeiten darbieten.

---

[1]) Hic, dum senuisset in paupertate, fecit cantilenam pulcherrimam, quam misit per nuntium suum ad regem Franciae, Angliae et ad alios principes occidentis, rogans, ut, quemadmodum ipse cum persona juverat eos delectatione, ita ipsi cum fortuna sua juvarent eum utilitate. Quum autem nuntius post huc reportasset multam pecuniam, dixit Arnaldus: „Nunc video, quod deus non vult me dereliuquere.“ Et continuo, sumto habitu monastico, probissimae vitae semper fuit: Benv. Imol. Comment. in Murat. antiqq. t. I. p. 1229.

Gaucelm Faidit.

[1190 — 1240.]

Limouſin war das Vaterland dieſes bedeutenden Kunſtdichters, ſein Geburtsort Uzerche, ſeine Aeltern bürgerlichen Standes. Die umſtändliche Nachricht von ſeinem Leben beginnt mit einer nicht vortheilhaften Schilderung ſeiner Perſönlichkeit und ſeiner Neigungen. Dieſe Nachricht wird zwar nicht in allen Punkten durch das Zeugniß ſeiner Lieder, die überhaupt an biographiſchen und hiſtoriſchen Angaben arm ſind, unterſtützt, allein ſie darf in Betracht ihrer genauen Bezeichnung kleiner Umſtände auf Glaubwürdigkeit Anſpruch machen.

Ihr zufolge war Gaucelm Faidit ein Schlemmer und den Freuden der Tafel ſo leidenſchaftlich ergeben, daß er über die Maßen zunahm. Nachdem er aber ſeine ganze Habe im Würfelſpiel verloren hatte, ergriff er nothgedrungen das Gewerbe des Spielmanns, wiewohl er abſcheulich ſang; über zwanzig Jahre trieb er ſich in der Welt herum, ehe ſein Talent Anerkennung fand. Er heirathete eine öffentliche Dirne, Guillelma Monja, die ihn auf ſeinen Fahrten begleitete: ſie war ſchön und geſchickt, wurde aber bald ſo beleibt, wie ihr Gatte. Um dieſe Angabe noch mehr zu bewahrheiten, giebt die Lebensnachricht ſogar den Geburtsort der Dirne

an. Noch beſitzen wir eine Tenzone, worin Elias von Uiſel unſerm Gaucelm, der ihm ſeine Dürftigkeit vorgeworfen hatte, die Verbindung mit der „trefflichen Guillelma" ironiſch zur Ehre anrechnet und ihn verſichert, einen ſchönern Bund zwiſchen einer Dirne und einem Spielmann kenne er gar nicht. (V, 143.) Auch der Mönch von Montaudon berührt dieſen Gegenſtand: nach ſeiner Aeußerung ſcheint ſich der Troubadour aber erſt ſpät zur Heirath entſchloſſen zu haben. (IV, 370.)

Dieſes Verhältniß war für einen Hofdichter zu niedrig, um ſeine Kunſt daran zu verſchwenden; als Sänger einer Guillelma würde er ſich nirgends Eingang verſchafft haben, er richtete daher ſeine Blicke auf einen beſſern Gegenſtand. Wenige Meilen von Uzerche liegt das poetiſche Ventadour, welches einem adeligen Beförderer der Kunſtpoeſie, ſo wie einem bürgerlichen Meiſter derſelben das Daſein gegeben hatte; in dieſem Augenblicke thronte daſelbſt eine glänzende Frau, Maria von Ventadour, von Troubadours und ihren Biographen als die erſte ihres Geſchlechtes geprieſen, wiewohl von der Geſchichte kaum bemerkt. Sie war aus dem Hauſe Turenne, die Tochter Boſo's II, vermählt an den Vizgrafen Ebles IV von Ventadour; [1]) ſie galt für eine feine Kennerin der Dichtkunſt, wechſelte Tenzonen mit den Troubadours und man legte ihr Liebesfragen zur Entſcheidung vor.

Faidit wagte es, ihr, um welche Fürſten buhlten,

---

[1]) Post idem Ebolus de Maria sorore Raymundi de Torenna genuit Raymundum etc. Gaufridus Vosiensis ap. Bouquet, t. XII. p. 424.

ſeine Huldigung, wenn auch nur in dichteriſchem Sinne, anzutragen, ein Tribut, den eine Edelfrau nicht leicht verſchmähte und auch Maria annahm, unter der Bedingung jedoch, daß der ſtrengſte Anſtand beobachtet würde. Ihr gelten die meiſten von Faidit's Minneliedern, und wenn er ſich auch zuweilen von ihr entfernte, ſo zog ſie ihn doch ſtets von neuem an und bildete dergeſtalt den Mittelpunkt ſeiner poetiſchen Laufbahn, die wir uns als eine elliptiſche nach entfernten Lichtkörpern abſchweifende, doch der Sonne ſich ſtets wieder zuneigende denken müſſen. In mehreren zarten und kunſtreichen Canzonen hat der Dichter den Eindruck zu ſchildern verſucht, welchen Maria's geiſtige und körperliche Reize, beſonders ihre ſchönen Augen, auf ſeine Seele hervorbrachten. Einige ſeiner Lieder athmen nichts als Sehnſucht und Ergebung. Je mehr er die Geliebte betrachtet, um ſo mehr dürſtet er nach ihrem Anblick, deſſen er ſich nie erſättigt, wie einer, der in der Fieberhitze liegt, immer mehr nach Waſſer dürſtet, je mehr er trinkt. Gott ſchuf ihn nur, um ihren Willen zu vollziehen; er iſt entſchloſſen, ſie nie zu verlaſſen und ſich demüthiger gegen ſie zu benehmen, als der Löwe, da er ſich von der Schlinge befreit ſah; mit gefaltenen Händen, den Strick um den Hals, und mit gefangenem Herzen bittet er um ihre Gnade. [1]) Alsdann beſchuldigt er ſich der Thorheit, daß er ſich auf die Wogen der Liebe gewagt, daß er, wiewohl mit klopfendem Herzen, der Geliebten ſein Inneres aufgeſchloſſen, ſie um

---

[1]) S. die Lieder: Tan sui fis e ferms vas amor. Ms. — Maintas sazos es hom plus volentos. Ms. und Trop malamen m'auet un temps d'amor. Ms.

Gegenliebe gefleht habe; seit der Zeit habe er viel um sie, mehr als Andrieus um die Königin von Frankreich gelitten. [1])

In diesem ehrerbietigen Tone besang er Maria eine Reihe von Jahren. Endlich wurde er des unfruchtbaren Singens müde. In einem Anfall bittrer Laune trat er eines Tages vor sie hin und erklärte, sie müsse ihm ihre Liebe mit der That beweisen, oder er werde sich eine andre Freundin suchen; und hiermit nahm er Abschied von ihr.

Was nun geschah, ist für das Hofleben und den Frauendienst der Troubadours so charakteristisch, daß wir es auf dem Grunde der Lebensnachricht erzählen müssen.

Maria, die nicht in Unfrieden scheiden wollte, weil sie des Dichters Zunge fürchtete, ließ eine Freundin, Audiart (oder Aldearde) von Malamort zu sich rufen, erzählte ihr den ganzen Hergang der Sache und bat sie, ihr einen Rath zu geben, wie sie ihren Sänger im Dienste behalten könne, ohne ihm Liebe erzeigen zu müssen. Die Freundin rieth weder, ihn gehen zu lassen, noch ihn zurückzuhalten; dagegen versprach sie, ihn dahin zu bringen, daß er seine Liebe zu Maria aufgäbe, ohne einen Groll auf sie zu werfen. Dieß war die Dame von Ventadour herzlich gerne zufrieden. Die andre ließ dem Sänger durch einen anständigen Boten sagen, ein kleiner Vogel in der Hand sei besser als ein Kranich am Himmel.

Als Faidit dieß hörte, stieg er zu Pferd und begab sich stracks zu der Dame Audiart, die ihn freundlich em-

---

[1]) S. das Lied: Quora que-m des benanansa. Ms.

pfing; er fragte sie, was das mit dem kleinen Vogel und dem Kranich zu bedeuten habe?

„Seht — versetzte sie — ich habe Mitleid mit euch, denn ich weiß, ihr liebt eine, die nichts an euch liebt als eure Lieder, da sie ihr zum Ruhm gereichen: diese ist der Kranich und ich bin der kleine Vogel, den ihr in der Hand habt und mit dem ihr anfangen könnt, was ihr wollt. Bedenkt, auch ich bin artig, reich, jung an Jahren und, man sagt, auch schön; dazu habe ich noch keinen hintergangen und bin nie hintergangen worden: doch hätte ich Lust, geliebt und geschätzt zu werden, um Lob und Preis davon zu tragen. Ihr, das weiß ich, seid einer, der mir beides verschaffen kann, und ich bin eine, die zu belohnen versteht: darum wähle ich euch zum Geliebten und schenke euch meine Liebe und mich selbst unter der Bedingung, daß ihr von Maria ablaßt und eine Canzone dichtet, worin ihr euch in aller Höflichkeit über sie beschwert und ihr eure Sinnesänderung kund thut."

Wie Gaucelm diesen Vorschlag vernahm und dabei die liebreichen Mienen und die Schönheit seiner neuen Freundin bemerkte, ward er von Liebe übermannt, so daß er nicht wußte, was mit ihm vorging. Sobald er sich wieder besonnen hatte, dankte er ihr so gut er es vermochte, und erklärte sich bereit, ihr sein ganzes Herz zu widmen und alles zu thun, was sie befehlen würde. Drauf nahm er Abschied und entwarf sogleich die Trennungs-Canzone. Hierin erklärt er nicht ohne Zartheit die Ursache seines Abfalls; Maria wird geschont, sogar gepriesen: nur gezwungen, sagt der Dichter, scheide er von ihr, die ihn mit sammt seinen wohlklingenden Lie-

dern verſchmäht habe; freilich verliere ſie nichts damit, da ſie überreich ſei. In der letzten Strophe begrüßt und feiert er ſeine neue Gebieterin: „Ich habe mich an eine Frau gewandt, die mein Herz mit Wonne erfüllt; ſie iſt ſchön und edel, gütig und liebreich; ſie hat mir durch einen artigen Boten ſagen laſſen, ein kleiner Vogel in der Hand, der nicht davon fliege, ſei ihr lieber, als ein am Himmel fliegender Kranich.“ (III 288.)

Nicht wenig vergnügt waren die beiden Frauen über dieſe Erklärung, die eine, weil ſie den beſchwerlichen Liebhaber in Frieden los geworden, die andre, weil ihre Liſt ſo wohl gelungen war. Bald nachher fand ſich der Sänger bei ſeiner neuen Freundin ein in der Hoffnung, ſeine Wünſche ſogleich erfüllt zu ſehen. Sie empfing ihn freundlich, er aber warf ſich ihr zu Füßen und ſtellte ihr vor, wie er ihren Willen gethan und ihr ſein Herz zugewandt habe; er bat ſie, nun auch ihr Verſprechen zu erfüllen. Allein wie ſehr hatte er ſich betrogen! Sie erklärte ihm, was ſie für ihn gethan, ſei nicht aus Liebe, ſondern in der Abſicht geſchehen, ihn von einer ſiebenjährigen thörichten Hoffnung zu befreien, da ihr Maria's Geſinnung bekannt ſei; übrigens biete ſie ihm ihre Freundſchaft an.

Der beſtürzte Liebhaber bat die Dame, ihn nicht auf dieſe Weiſe zu verrathen und zu verderben; ſie verſetzte, ſie wolle ihn weder verrathen noch verderben, ja ſie habe ihn vor Verrath und Verderben gerettet. Als er ſah, daß ſeine Bitten nichts fruchteten, ſchied er mit zerrißenem Herzen, denn er merkte wohl, daß er betrogen war. Nun beſchloß er, ſeine erſte Geliebte in einer Canzone

um Vergebung zu bitten. „Eine arglistige Betrügerin — sagt er hier — an welcher die Schönheit verschwendet ist, hat mich zu einem Fehltritt verleitet. Jene aber, die mich aus dem Staub erhoben, sollte mich ohne Umstände hängen. Doch wollte man alle, die einen Fehltritt begangen, am Leben strafen, wie viele müßten da nicht sterben!“ (P. O. 105.)

Die Zuschrift, welche diese Canzone begleitet, ist an den „Gebieter von Poitiers“ gerichtet. Da sich der Vorfall, wie aus andern Liedern erhellt, in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts zugetragen haben muß, so vermuthen wir unter diesem Gebieter von Poitiers den König Richard von England, der zwar seinem Neffen, dem Herzog Otto von Braunschweig, diese Provinz abgetreten, sich aber die Lehnsherrlichkeit darüber vorbehalten hatte. Diese Annahme wird um so wahrscheinlicher, als Gaucelm Faidit den Hintritt des Königs in einem Trauerliede beklagt, dergleichen die Dichter gewöhnlich nur ihren Gönnern sangen. Hören wir nun, in welchen Tönen er ein Ereigniß, das mitten in seinen Liebesroman fällt, den Tod des tapfersten Fürsten seiner Zeit und zugleich eines der größten Gönner der Hofpoesie schildert. (IV. 54.)

Hart ist's für mich, daß ich den größten Schlag,
Den größten Schmerz, ach, den ich je empfand
Und zu beweinen habe Tag für Tag,
Im Liede muß verkündigen und melden!
Denn er, der Vater und das Haupt der Helden,
Der mächt'ge Richard, Herr von Engelland,
Ist todt! Wie furchtbar traf uns Gottes Hand!

Welch grauſam Wort! Wie ſchrecklich es uns ſchlägt!
Der iſt von Stein, den es nicht tief bewegt.

Todt iſt der König — tauſend Jahre flohn,
Es kam kein Mann, wie er! Nein, nie erſchien
Nie ward geſchaut ſolch edler Erdenſohn,
So hehr, ſo mild, ſo gütig, ſolch ein Krieger!
Selbſt Alexander, des Darius Sieger,
Hat nicht ſo viel geſpendet noch verliehn,
Ja, Karl und Artus reichen nicht an ihn:
Denn alle Welt — ich ſag' es unverhüllt —
Hat er mit Liebe theils und Furcht erfüllt.

Wie hält es doch auf dieſer falſchen Welt
Ein Menſch noch aus, den Sinn und Tugend ſchmückt,
Da edles Wort und Werk nicht ſicher ſtellt?
Wer mag hier mehr und minder ſich beſtreben?
Denn ſeine Macht bewies der Tod uns eben:
Er hat das Edelſte, was uns beglückt,
Preis, Ehr' und Heil mit einem Streich entrückt!
Und da den Tod nichts hindert, wie wir ſchaun,
So ſollt' es uns auch minder vor ihm graun.

Ach, hoher Fürſt, wie ſoll's in dieſer Zeit
Mit Waffen, wie mit prächt'gen Spielen gehn,
Mit ſchönem Spenden, großer Feſtlichkeit,
Seitdem ihr Hort und Führer ging von hinnen?
Was werden die Verlor'nen nun beginnen,
Die ſich gefreut, in eurem Dienſt zu ſtehn
Und ihrem Lohn umſonſt entgegen ſehn?
Was jne, die ihr machtet reich und groß?
Die gäben ſich mit Recht den Todesſtoß!

Mehr als der Tod, ein ſchmählich Leben dräut
Den Elenden, das keinen Troſt verſpricht,
Und, die kein Kind des Weibs wie euch geſcheut,
Die Sarazenen, Türken, Perſer, Heiden
Erheben ſich mit Stolz bei unſerm Leiden,

So daß man ſchwerer nur das Grab erſicht.
Doch Gott will's haben, denn wollt' er es nicht
Und lebtet ihr noch, Herr, dann — ohne Trug —
Entflöhen ſie aus Syrien bald genug.

Daß Kön'ge oder Fürſten es noch jetzt
Erobern, darauf iſt nicht mehr zu baun;
Doch, die an eure Stelle ſind geſetzt,
Die ſollten ſtets auf euer rühmlich Leben
Und auch auf eurer Brüder wackres Streben
Des jungen Königs und Graf Gottfrieds ſchaun.
Und wer euch drei erſetzen wollte, traun,
Dem ziemt' ein redlich Herz, ein ernſt Bemühn,
In dem, was gut, zu wachſen und zu blühn.

Herr, güt'ger Gott, der du wahrhaft'ges Leben,
Wahrhaft'ger Gottmenſch und Erbarmer biſt,
Vergieb ihm, wie er deß bedürftig iſt,
Und woll', o Herr, ſein Sünd'gen überſehn,
Gedenke, daß er zog, dir beizuſtehn.

Um dieſe Zeit begab ſich Gaucelm Faidit, vielleicht durch den Tod ſeines königlichen Gönners bewogen, nach Italien an den Hof des Markgrafen Boniſaz von Montferrat, in welchem er einen nicht minder großherzigen Beſchützer fand. Allein der Glanz des markgräflichen Hofes konnte ihn für ſeine Trennung von Maria nicht entſchädigen: dieſe Sonne von Ventadour wirkte bis in die entlegenen Thäler der Lombardei, und zog ihn unwiderſtehlich zu ſich heran. Wir erſehen aus einer Canzone, daß er Montferrat mit dem Verſprechen baldiger Wiederkehr verlaſſen und ſich nach Limouſin gewandt hatte. Dort verſuchte er, die beleidigte Freundin zu verſöhnen, doch ſchien ſie unbeugſam bleiben zu wollen.

„In dem Augenblicke, wo ich das Beſte hoffe — ſagt er in jener Canzone — verliere ich es, wie einer, der

ſich beim Spiel verwirrt, immer fortſpielt und nichts gewinnt, und weder Hunger noch Durſt empfindet. ... Zu hoch ſtieg ich empor und bin nun um ſo tiefer gefallen; ich klomm den Berg hinauf in dem Wahn, den Orion greifen zu können, den kein Menſch erreichen kann. ... Ich benehme mich demüthiger gegen ſie, als ein Mönch von Grammont, und ſie iſt ſo ſtolz gegen mich, daß ſie auf meine Bitten nicht einmal antwortet." In dem Geleit entſchuldigt er ſich bei Boniſaz, den er den Schatz von Montferrat nennt, daß er noch nicht zurückgekehrt ſei. [1]) Die Lebensnachricht erzählt, Maria habe alle ſeine Bitten abgewieſen und ihn keiner Rückſicht mehr gewürdigt. Hiermit aber laſſen ſich ſeine Gedichte nicht in Einklang bringen.

Im Jahr 1201 übernahm Boniſaz die Führung eines neuen Kreuzzugs; alle Gutgeſinnten, auch Gaucelm Faidit, wurden von dem Strome fortgeriſſen. In einer Sirventes-Canzone, die vorzüglich gegen die Vergehungen in der Liebe gerichtet iſt, gelobt er ſeiner Gebieterin Maria, er werde, ſobald er ihre Vergebung erlangt habe, ſich dem Zuge nach dem heiligen Lande anſchließen.

„Wenn ſie mich ihrer Liebe würdigt, ſo werde ich ihr anhänglicher ſein, als es der Löwe jenem Golfier von den Thürmen war, nachdem ihn dieſer von ſeinen grauſamſten Feinden befreit hatte." [2])

---

[1]) Cansos, vai t'en
Tost e corren
Dir mon Tesaur, de qui es Monferrats,
Que perdo il quier car lai non sui tornatz.
„S'om pogues partir son voler." Ms.

[2]) Nach Papon (Hist. de Prov. II. 216) iſt hier die aus den Kreuzzügen bekannte Geſchichte von Gottfried v. la Tour und dem Löwen gemeint; allein die Handſchriften haben Golfier und ohne Zweifel war dieſer ein fabelhafter Ritter.

„Wäre mir jener Fehltritt verziehen, so hätte ich schon das Meer über der Lombardei durchschnitten; allein ich kann keine aufrichtige Pilgerfahrt unternehmen, bevor ich euch versöhnt sehe: um dieser Ursache willen solltet ihr Frieden schließen. Da ihr gütig und milde seid, so soll meine Canzone ohne Rückhalt zu euch hingehen und euch freimüthig bitten zu bedenken, daß Güte und Milde einem gütigen Herzen ziemen und Gott selbst den gütig Vergebenden vergiebt."

„So groß, Frau Maria, sind die Vorzüge, die euch edle Dame schmücken, daß ich mich wundre, wie ein Mensch sie alle in sich vereinigen kann. Tag für Tag offenbart ihr den Troubadours neue Reize, daher ihre Lobpreisungen stets zunehmen." [1])

---

[1]) E s'ella-m voi amar ni far o deigna,
Plus il serai fis ses fals' entreseigna,
No fo'l leos a 'N Golfer de las tors,
Qu'anc l'ae estortz de sos guerrers peiors.

E s'aquest tort domna-m fos perdonatz,
Passad' agra la mar part Lombardia;
Mas eu no puos far leial romeria,
Si no m'era ab vos adreiturats,
E per aiso deves sofrir la patz.
E ear en vos es franquesa e dousors,
An ma eansos, que res no la-n reteigna,
A vos prelar francamen, que us soveigna,
Que a frane cor tain franquesa e dousors,
E deus perdona als francs perdonadors.

Ns Maria, tant es vostra valors,
Qu'e vos estai, bona domna, e reigna,
Que-m meraveil, que nuls cors la sosteigna.
E quascun jorn creissez als trobadors
Avinenz faiz, don cresquan las lausors.
„Cant e deport, joi, domnei e solatz." Ms.

Es war zu erwarten, daß der Dichter mit Gründen dieſer Art den Sieg davon trug. Nachdem ſie ihm verziehen, erklärte er ſeinen Entſchluß, zu Gottes Ehre zu fechten, in einem feurigen Kreuzlied. (IV 96.)

„Jetzt ſei der wahrhafte Gott Jeſus Chriſtus unſer Führer; um ſeinetwillen bin ich von gütigen Freunden geſchieden, die mich nährten und hoch hielten. Möge es ihm drum nicht mißfallen, wenn ich traurig ſcheide! Ach! freundliche Limoſiner, ich verlaſſe nun euer ſüßes Land, ſeine leutſeligen Herren und Bewohner, ſeine trefflichen Frauen, die Blumen aller Artigkeit, ich weine, ſchmachte und ſeufze Tag und Nacht."

Nachdem er hierauf die Hingebung der Kreuzfahrer gerühmt und die Selbſtſucht der Zurückbleibenden verdammt hat, verſichert er, der Antichriſt ſei zum Verderben der Welt ausgezogen, er unterdrücke das Gute und fördre das Böſe: denn die Sünde habe ſich der treuloſen Fürſten bemächtigt; der König, dem Paris gehöre, wolle lieber in Saint-Denis oder in Normandie Sterlinge erobern, als alles, was der Saphadin in Händen habe.

Mit dieſem letzteren iſt Al Adel Seifeddin gemeint, der bald nach dem Tode ſeines Bruders, des großen Saladin, die Herrſchaft von Aegypten und Syrien an ſich geriſſen und ſich einen gefürchteten Namen erworben hatte.

Der Vorwurf, welcher hier dem König Philipp Auguſt gemacht wird, iſt nur zu wohl gegründet. Sobald die Kunde von Jeruſalems Fall nach Europa gekommen, hatte dieſer politiſche Regent, ſei es nun in einer edlen Aufwallung oder in der Ueberzeugung, daß er dem Nationalwillen nicht widerſtehen könne, in Uebereinſtimmung mit Heinrich II von England den Kreuzzug beſchloſſen,

allein es zeigte sich bald, daß er höhere Interessen, als die Sache Gottes kannte, da er sich zum Aerger aller Welt mit seinem Gegner Heinrich in neue Streitigkeiten einließ. Nachdem er endlich sein Gelübde, wiewohl nicht in seinem ganzen Umfang, gelöst hatte, war es sein fester Entschluß, sich nie wieder zu einem jener abentheuerlichen Züge verleiten zu lassen. Während also Innocenz III die Christenheit zu einem neuen Kreuzzug aufzumuntern suchte, verfolgte Philipp August seinen Lieblingsplan, der englischen Herrschaft in Frankreich ein Ende zu machen. Unser Troubadour spielt hier auf Philipp's Kriege mit Johann ohne Land und auf den im Jahr 1200 geschlossenen Frieden zwischen beiden Königen an, worin Philipp von seinem Gegner eine Entschädigung von 20000 Mark Sterling erhielt.

Ueber wenige Fürsten ist das Urtheil der Dichter allgemein so ungünstig, als über Philipp August, wiewohl er in hohem Grade ritterliche Gaben besaß; was wir heut zu Tage als Staatsklugheit an ihm zu rühmen geneigt sein mögen, erschien den gleichzeitigen Dichtern in dem niedrigsten Lichte, und eben diese Befangenheit, mit der sie einen Herrscher beurtheilen, der den Grund zu Frankreichs politischer Größe legte, ist nicht unedler Natur. Seinen Nebenbuhler Richard dagegen zeigen sie uns im vortheilhaftesten Lichte; ihn betrachten sie recht eigentlich als den Spiegel der Ritterlichkeit und stellen ihn mit Alexander, Karl und Artus zusammen. — Am Schlusse seines Liedes äußert der Dichter den Wunsch, das Heer möge den Grafen Balduin (von Flandern) und den edlen Markgrafen (Bonifaz von Montferrat) in Syrien antreffen.

Gaucelm war von dem heiligen Kriege vollkommen begeiſtert und ergriff jede Gelegenheit, ihn zu empfehlen. Es war eine Gräfin Beatrix, wir wiſſen nicht welche, geſtorben [1]); der Troubadour beeilte ſich, der Welt zu zeigen, wie man den Tod, der keines Menſchen ſchone, in Leben verwandeln könne. (IV 56.)

„Wer Gut und Blut für Gott opfert — ſagt er hier — der öffnet ſich den Weg zum Paradies, und wer nicht mitzieht, der entehrt ſich ſelber: denn ich fürchte, Gottes Zorn wird jeden treffen, der ohne Grund zurückbleibt. Wohl kenne ich ſolche, die der Beſitz und der Reichthum, der Teufel, die Sünde und der Betrug zurückhält wie falſche ſchändliche Geizhälſe, die Gottes Feinde und allem Guten entgegen ſind."

„Sie wähnen ſich in den Ländern auszubreiten und Eroberungen zu machen; allein ich glaube, es wird anders kommen: denn Gott der König kann ſeinen Bogen ſpannen, und er führt durchbohrende Pfeile, die nimmer fehlen." ...

„Der ganzen Menſchheit ſollte der am Sohne der heiligen Maria verübte Raub das Herz ſpalten; allein wie der Räuber, der die andern hängen ſieht, ſich noch mehr des Böſen befleißigt, ohne es zu bereuen, ſo thut auch die böſe Welt, aus welcher Gott uns dem Heile entgegen führe, wie es uns Noth thut. Möge er „meinen

---

[1]) Millot zweifelt, daß dieſes Klagelied Faidit's Werk ſei, da die Gräfin Beatrix von Provence, die Gemahlin Karls von Anjou, zu ſpät, erſt gegen 1260 ſtarb. Allein das Gedicht bezeichnet ſie nirgends als Gräfin von Provence; um 1201 kann irgend eine andre Gräfin des Namens geſtorben ſein.

Schatz," den ich in Lombardei ließ, denn er iſt unſer aller Führer und der Kreuzfahrer Leib und Seele, bewahren!"

Außerdem ſendet er ein Minnelied an den „edlen Markgrafen" mit der Verſicherung, daß er ihn und den Grafen von Blois (Ludewig, Theilnehmer am Kreuzzug) nächſtens ſehen werde; die Geliebte feßle ihn nur zu hold, ſo daß er beide nicht öfters beſuchen könne. [1])

Endlich ſehen wir unſern Dichter abgereiſt. Die in der Ferne geſchriebenen Canzonen ſind weich und ſchwärmeriſch; ſtets ſchwebt ihm die bitterſüße Abſchiedsſtunde vor Augen. Maria hatte ſich nicht überwinden können den Sänger, der ihren Ruhm in vielgeleſenen Liedern verbreitete und ſich ſeit dem letzten Vorfall gemeſſener betragen mochte, mit einem Zeichen ihrer Gunſt zu belohnen. „Mein Herz — ſagt er — ſeufzt nur nach ihr, die die Herrſchaft über meine Seele beſitzt, die ihr gebührt; ſie konnte kaum ein Wort hervorbringen, als es zum Scheiden kam, ſie bedeckte ihr Antlitz und ſeufzte: Zieht mit Gott! Denke ich im Herzen der liebreichen Mienen, ſo möchte ich mich todt weinen, daß ich nicht bei ihr bin." (III, 282.)

Anderswo ſagt er ihr den wärmſten Dank für den Kummer, den ſie bei dem ſchweren von Seufzern beeng-

---

[1]) Chanso, vai t'eo dreit per mon Elian
A Monferran e di m'al pros marqoes,
Qo'en breu veirai loi e'l comte de Bles,
Quar totz lor faitz son de bela semblansa,
E diguas li-m leialmen ses duptansa,
Que mos cooortz mi rete sai tan gen,
Perqu'ieu estauc, qoe no'ls ve plus soven.
„Anc no-m parti de solatz ni de chan." Ms.

ten Abſchied offenbart hätte, und tröſtet ſich mit dem erhabenen Ziel ſeiner Reiſe. [1])

Eine dritte Canzone iſt voll verliebter Hoffnung. Maria will, daß ihr ſchöner Name des Dichters Lieder ziere; ohne Lanzenſtich hat ſie ſein Herz mit dem ſüßen Blick der liebreichen Augen durchbohrt; hat ſie ihm dergeſtalt eine huldreiche Wunde geſchlagen, ſo wußte ſie den Verwundeten nicht minder huldreich zu heilen. [2]) — Ein andres in der Ferne gedichtetes Lied ſendet Faidit an Agoult über Montpellier hinaus. (III. 287.) Agoult, Herr von Sault, einer Landſchaft in Raſez unter Hoheit des Vizgrafen von Carcaſſonne und Beziers ſtehend, war einer der wärmſten Gönner unſers Troubadours.

Ueber ſeine Schickſale unter den Fahnen des Markgrafen von Montferrat — denn daß er dieſem gefolgt ſei, können wir nach den mitgetheilten Stellen doch wohl annehmen — enthalten ſeine Lieder keinen Wink; daß ihm nach ſeiner Rückkehr die Sonne ſeines Lebens, Maria von Ventadour, von neuem leuchtete, läßt ſich erwar-

---

[1]) E grasis los dos,
E'ls plasers saboros
E l'asan, que il vi traire
Al greu comjat doptos
De sospirs engoisos.

Pero si'l movers,
Qu'al faich per penitensa
Lai on dieus lo vers
Pres veraia naisensa,
L'es al eor dolers,
No ill deu aver tenensa etc.
„L'onratz jauseus sers." Ms.

[2]) S. die Canzone: Tot me euidei de chanson far sufrir. Ms.

ten. Uebrigens war dieſe nicht die einzige, welcher Faidit diente; es wird noch einer andern galanten Verbindung gedacht, die ihn eine Zeitlang unterhielt, die aber mit einem ſehr ärgerlichen Abentheuer endigte. Margarida, Gattin des Vizgrafen Raynaut von Aubuſſon feſſelte ihn an ſich, um ſich von ihm beſingen zu laſſen; ſie liebte ihn nicht, wiewohl er ihre Freundlichkeit für Liebe nahm, vielmehr ſtand ſie mit Hugo von la Signe in geheimer Verbindung; er war der Sohn Hugo's des Braunen, Grafen von la Marche, und kam nachher (1208) zur Regierung. Da die Eiferſucht des Gatten dieſen Handel gefährlich machte, ſo that ſie, um zum Ziele zu kommen, in einer angenommenen Krankheit das Gelübde, zu unſrer lieben Frauen von Raquemadour in Quercy zu wallfahrten, ihren Buhlen aber ließ ſie wiſſen, er möge ſich zu Uzerche in Gaucelms Hauſe einfinden und dort ihrer harren. Dieſer eilte dahin und ward in Gaucelms Abweſenheit von deſſen Gattin gaſtfreundlich bewirthet und bald hernach fand ſich auch die fromme Pilgerin ein. Zwei Tage dauerte die Zuſammenkunft, worauf die Dame nach Roquemadour wallte, um ihr Scheingelübde zu erfüllen.

Gaucelm war wie aus den Wolken gefallen, als er nach ſeiner Zurückkunft den ſittſamen Handel erfuhr, um ſo mehr, da er ſich ſelbſt für den Gegenſtand von Margarida's Zärtlichkeit gehalten hatte. Er drückte ſeinen Unwillen in einem Sirventes aus, worin er die bewußte Dame, „die niemals die Ehre unter ihrem Gürtel bewahrte," mit ſeiner züchtigen Maria vergleicht. (III 292.)

Dieß ſoll das letzte ſeiner Lieder geweſen ſein, allein es findet ſich in ſeiner Sammlung noch eine Canzone an

Maria von Ventadour, die in Erwägung einer historischen Anspielung spätern Ursprunges sein muß. „Nach Art des deutschen Königs — hebt der Dichter an — der, als der Kaiser ihn besiegt und gefangen hatte und ihm nun seine Rüstung ausziehen ließ, bei dieser Mißhandlung sang, indem er das Rad sich wenden sah, und am Abend beim Essen weinte, so singe auch ich, je betrübter es mir geht." [1]) Dieser deutsche König kann kein andrer sein, als Friedrichs II Sohn Heinrich, welchen sein Vater 1235 gefangen nahm und nach Apulien bringen ließ; auch ist der erwähnte Zug dem Charakter des jungen Heinrich ganz angemessen.

Dieß sei genug über Gaucelm Faidit's Leben und Dichten. Nach Millot, der sich auf eine provenzalische Quelle beruft, hielt er sich zuletzt bei Raimon von Agoult auf und hatte bei dieser Gelegenheit noch einen Liebesroman mit einer Edelfrau. Unter seinen Gedichten, deren wir über sechzig besitzen, finden sich auch einige Tenzonen, die sich um Gegenstände der Erotik drehen.

---

[1]) Al semblan del rei ties,
Quant l'ac vencut l'emperaire,
E il fez tirar, quant l'ac pres,
Sa careta e son arnes,
Don el cantav' al maltraire
Vesen la roda virar,
E'l ser plorav' al manjar. —
Cant, on plus ai malananza. Ms.

Raimon von Miraval.

[ungef. 1100 — 1220.]

Das Leben, das heißt die Liebesabentheuer dieſes Ritters und Sängers, der bei aller den Troubadour zierenden Kenntniß der Erotik von den Frauen mehrmals betrogen und verrathen wurde, vergönnt uns einen weiteren Blick in die Sittengeſchichte der Zeit. Seine Schickſale liegen uns in einer umſtändlicheren Nachricht vor, an deren Zuverläſſigkeit man zweifeln möchte, wenn ſie nicht in den erheblichſten Punkten, eben ſowohl wie andre, durch authentiſche Zeugniſſe bekräftigt würde. Wir legen hier dieſe Erzählung, welche die Thatſachen in ziemlicher Ordnung zuſammenſtellt, zu Grunde, indem wir ſie mit den nöthigen hiſtoriſchen Bemerkungen und Erläuterungen begleiten und die wichtigſten Lieder an gehöriger Stelle berückſichtigen.

Raimon war ein armer Ritter aus der Gegend von Carcaſſonne, der nicht mehr als den vierten Theil der Burg Miraval beſaß, allein er trug einen Schatz in ſich, der ihn vor jeder Noth des Lebens ſicher ſtellte. Seine Fertigkeit im Dichten gewann ihm die Huld ſeines Oberherrn, des milden Grafen Raimund VI von Toulouſe, der auf das freigebigſte für ſeine Bedürfniſſe ſorgte. Allmählich trat der Gönner mit ſeinem Schützling in ein näheres

Verhältniß; nach einer von den Troubadours eingeführten Sitte, welche ſtets eine gewiſſe Vertraulichkeit vorausſetzte und eine Art von Verbrüderung bedeutete, wählten ſich beide einen gemeinſchaftlichen nur unter ihnen geltenden Namen. Der Dichter beſang den Grafen unter dem Namen Audiart und ward von dieſem, ſei es nun in Canzonen oder bei öffentlichen Gelegenheiten, eben ſo genannt. Eigne Loblieder auf letztern ſcheint Raimon nicht gedichtet zu haben, allein er pflegte ihn am Schluſſe ſeiner Canzonen mit Ehren zu nennen, z. B. „Gott erhalte meinen Audiart und ſeinen luſtigen Hof: er hält die Ehre aufrecht, wer ſie auch erniedrige;" oder „Wo ich auch ſein mag, hege ich für Audiart ſo große Neigung, daß ich mich zu ſeinen Freunden geſelle und ſeine Feinde meide;" oder „Wäre mein Audiart gegen mich wie ſonſt, ich liebte ihn mehr, als irgend jemand unter dem Donner." [1]) Der Ritter theilte nachher die bittern Schickſale ſeines Gönners, indem er ſeine Angelegenheiten treulich verfocht. Mit der Regierung des Grafen fällt auch des Troubadours männliches Alter ungefähr zuſammen.

Sein erſtes Abentheuer beſtand er mit einer Frau,

---

1) Mon Audiart sal dieus e sa cort gaia:
Qu'el mainte pretz tostems, qui qu'el dechaia.
„Sel que de chantar." Ms.

Per N-Audiart, on qu'ieu sia,
Port ieu tan de senhoria,
C'ab sos amics m'acompanh
E sos enemics estranh.
„Tals vai mon chant." Ms.

Mon Audiartz, si-m fos aitals co-m fo,
Amer'ieu mais, c'ome de sotz lo tro.
„Tuig sill que vaun." Ms.

welche ſchon in Vidals Leben erwähnt werden mußte. Nicht gar weit von Miraval in dem Schloſſe Cabaret war es, wo die gefeierte glanzſüchtige Loba von Penautier, Gattin des Ritters von Cabaret, lebte. Aus der Nähe und Ferne kamen Fürſten und Freiherrn, von dem Ruf ihrer Schönheit gelockt, um ſie zu ſehen und vielleicht ein Zeichen ihrer Huld davon zu tragen. Unter ihre wärmſten Verehrer zählte man den Grafen von Foix Raimund Roger, die Freiherrn Olivier aus dem Hauſe Saiſſac, Aimeric Beſitzer der Herrſchaft Montreal, beide aus der Gegend von Carcaſſonne und Peire Rogier von Mirepoix aus dem Toulouſaniſchen. [1]) Allein Raimon von Miraval, der ſich mit den genannten an Reichthum und Einfluß nicht vergleichen konnte, hatte doch für die Dame einen beſondern Werth; er beſaß die Kunſt, ihren Ruf weithin zu verbreiten und, wenn es noth that, zu vertheidigen. Dieß fühlte ſie und zeichnete ihn daher vor allen ihren Verehrern aus, that ihm theure Verſprechungen und beſchenkte ihn einſt mit einem Kuß. Alles dieß war Verſtellung: denn ins Geheim liebte ſie doch nur den Grafen von Foix und gab ſich ihm ganz hin. Während er ſo den Wahn hegte, ſeinen mächtigen Nebenbuhlern den Rang abgewonnen zu haben und die Vorzüge ſeiner Gönnerin ſo wie ſein eignes Glück in ſeinen Geſängen feierte, verbreitete ſich plötzlich das Gerücht von ihrer Buhlerei mit dem Grafen durch die ganze Umgegend und gelangte auch zu Miravals Ohr. Auf dieſe Weiſe war der Glanz,

[1]) Alle dieſe Perſonen kommen in der Geſchichte von Languedoc bei Dom Vaiſſete vor; z. B. Olivier in einer Urkunde von 1201, T. III. pr. p. 190; Aimeric, im Text p. 187. 192; P. Rogier, p. 40. 91.

der ſie bisher umgeben hatte, auf einmal getrübt, denn in ihrer Heimath hielt man, wie die Handſchrift ſich ausdrückt, jede Frau für todt, die ſich mit einem großen Herrn in einen ernſten Liebeshandel einließ. Der Troubadour Peire Vidal, lange Zeit ihr Anbeter, ergriff auch ſogleich dieſe Gelegenheit, ſeine böſe Zunge an ihrem Ruf zu üben; Raimon bedachte ſich eine Zeitlang, welche Partei er ergreifen ſollte; ihm ſchien es endlich das Schicklichſte, ſeiner Dame Gleiches mit Gleichem zu vergelten d. h. ſie zu hintergehen, wie ſie ihn hintergangen hatte.

Er ſtellte ſich daher von ihrer Unſchuld überzeugt und fing an, ſie gegen jeden Angriff zu vertheidigen. Froh, einen ſolchen Sachwalter gefunden zu haben, läßt ſie ihn zu ſich kommen und dankt ihm mit Thränen in den Augen für ſeine Ergebenheit. „Miraval — ſagte ſie: denn hier glaubt der Schreiber der Nachricht ihre eignen Worte anführen zu müſſen — wenn ich jemals Ruhm und Ehre, Freunde und Freundinnen beſaß und Geſchicklichkeit und Lebensart bewies, ſo habe ich euch dieß alles zu danken. Und wenn ich dagegen nicht alle eure Wünſche befriedigt habe, ſo war es nicht eine fremde Liebe, die mich abhielt, ſondern eine eurer Canzonen, worin ihr den Frauen rathet, mit ihren Gunſtbezeugungen zurück zu halten; überdieß ſind es erſt zwei Jahre und fünf Monate, daß ich euch einmal geküßt habe, wie ihr ſelbſt in einer Canzone ſagt. Nun ſehe ich mit Vergnügen, daß ihr mich nicht wegen einer falſchen Nachrede verlaſſen wollt, die meine Feinde gegen mich in Umlauf gebracht haben; und da ihr mich ſo gegen alle Welt vertheidiget, ſo entſage ich um euretwillen jeder andern Liebe und bin euer mit Leib und

Seele, ſo daß ihr mit mir ſchalten könnt, wie es euch beliebt."

So wurde dem Dichter unerwartet geboten, wonach er lange vergebens gerungen hatte; mit Freude nahm er die Gabe an und wußte ſie eine Zeitlang zu genießen. Allein ſchon früher hatte er ſich im Stillen einer andern Frau, der Vizgräfin von Minerve (in der Diöceſe Narbonne) gewidmet, in welcher wir die Gattin des Vizgrafen Esquiu erblicken, da er einem Liede zufolge mit dieſem in freundlicher Beziehung ſtand. [1]) Plötzlich verließ er daher die getäuſchte Loba und kehrte zu ſeiner geheimen Freundin zurück.

So erzählen die Handſchriften; aus ſeinen Liedern läßt ſich dieß Abentheuer nicht zuſammenſtellen; aus der Canzone, auf welche ſich die Nachricht beruft, geht ſogar hervor, daß er, nachdem er Betrug mit Betrug vergolten, gleichwohl im Dienſte der Dame blieb; auch wird der „Markgräfin" von Minerve, wie ſie hier heißt, nur im Vorbeigehen gedacht.

Bald ſehen wir ihn im Dienſte einer andern Edelfrau. Adalaſia, die ſchöne und junge Gattin Bernhards von Boiſſeſon, Herrn des Schloſſes Lombers im Albigenſiſchen, [2]) war ſeine neue Gebieterin. Auch ſie begünſtigte den Sänger in der eigennützigen Abſicht, von

---

[1]) Sein Name kommt in einer Urkunde v. J. 1201 vor: Esquiu de Menerba. Hist. de Lang. t. III. Pr. p. 100. Millot nennt ſie Gemesquia, welches aber wohl Gentesquia heißen ſoll. Miraval nennt den Vizgrafen Gent-Esquieu; ſ. ein Lied in der „Poeſie d. Troub." S. 52.

[2]) Kommt vor in einer Urkunde v. J. 1185: Bernardus de Boissazo de Lombers. Hist. de Lang t. III. Pr. p. 160.

ihm gefeiert zu werden. Raimon verstand den wahren Sinn ihrer Herablassung nicht und überließ sich ganz seinen frohen Gefühlen; schon mehrmals, wie wir durch eine Canzone (P. O. 233) erfahren, betrogen und verrathen, glaubte er in Adalasia endlich ein Beispiel weiblicher Treue gefunden zu haben. In dieser Canzone offenbart er den Vorsatz, durch gefällige Worte und Werke sich auszuzeichnen, da er auf die Liebe einer Edelfrau hoffe, deren reichen und kostbaren Sold kein Ungeschickter erwerben könne; er vertheidigt sich gegen das Gerede der Leute, als habe er niemals Glück in der Liebe gehabt, da er neben Schaden und Betrug doch auch Genuß und Wonne davon getragen; endlich erhebt er die neue Freundin, deren Vorzüge und Ruhm von Tag zu Tage zunähmen, wie die Schönheit der Rose und Schwertlilie in der Sommerzeit. Um ihretwillen liebt er Quellen und Ströme, Wälder, Gärten und Ebenen, die Frauen und alle Menschen ihrer Gegend, gute wie schlechte, kluge wie thörichte; seine Gedanken sind nur dorthin gerichtet, so daß er sonst nirgends Land noch Leute zu sehen glaubt.

Raimon's Lobgedichte hatten die Wirkung, daß sich die Aufmerksamkeit der Großen und Barone nunmehr auf Adalasia richtete. Der Vizgraf von Beziers und der Graf von Toulouse fühlten sich lebhaft von ihr angezogen; Petrus II von Aragon, der sich häufig im Toulousanischen aufhielt, einer der ritterlichsten Fürsten seiner Zeit, konnte dem Drang nicht widerstehen, die Gepriesene zu besuchen. Der Dichter selbst hatte ihn dazu aufgefordert, und wünschte ihm nun zu seinem Entschlusse Glück. „Wenn der König — sagt er in einer Canzone (P. O. 227) — zu Lombers den Hof macht, so wird er Freude davon tragen für

immerdar; und wiewohl er hocherhaben iſt, ſo wird ſein Glück ſich verdoppeln: denn die Güte und Freundlichkeit der ſchönen Adalaſia, ihre friſche Farbe und ihr blondes Haar entzücken alle Welt." Miraval ſelbſt begleitete den König und bat ihn, ſich bei der Schönen für ihn zu verwenden, wie er denn auch in der bemerkten Canzone Sehnſucht und Hoffnung ausdrückt; ihr bleibt ſein ganzes Herz geweiht, wiewohl das Verlangen ihn verzehrt; in ihrer Nähe, vor ihrem ſchönen Blick fühlt er weder Hunger noch Durſt und vernimmt keinen Laut; ſie kann ihn nach Belieben erhöhen und erniedrigen; er würde ihr nicht entrinnen, und wenn ſie ihn — nach ſeinem eignen den Zeitgenoſſen nicht anſtößigen Ausdruck — ſcheren und ſchaben wollte. Der König wurde zu Lombers von der Herrin des Schloſſes mit Auszeichnung empfangen; er ließ ſich neben ihr nieder und geſtand ihr ſogleich ſeine Neigung. Nach der Sitte der Zeit wieß ſie einen ſo ſo ehrenvollen Liebeshandel nicht von ſich und der König erreichte ſeine Abſicht vollſtändig. Schon am andern Morgen wurde die Sache im Schloſſe und am Hofe des Königs ruchtbar; Miraval ſah ſich verhöhnt und verließ das Schloß voll Unwillen.

Nicht lange blieb er ſich ſelbſt überlaſſen. Ermengarde von Caſtres im Albigenſiſchen, Gemahlin eines angeſehenen aber ſchon hochbejahrten Herrn, gewöhnlich nur die ſchöne Albigenſerin genannt, ließ ihn zu ſich rufen und bot ihm Entſchädigung. Raimon war leicht zu gewinnen; er traute ihren freundlichen Worten und ging jene Art von Verbindung mit ihr ein, wie ſie Frauen und Sänger zu ſchließen pflegten; er ſang ihr Lob und erwartete ihre Gunſtbezeugungen. Eine geraume Zeit ſang

und harrte er vergebens, endlich faßte er Muth und bat um ſeinen Lohn. Allein ſie, die an Olivier von Saiſſac einen geheimen Buhlen hatte, erklärte ausweichend, als Liebhaber könne ſie ihm keine Gunſt gewähren, lieber wolle ſie ihn zum Gatten nehmen, um ihn mit Sicherheit zu beſitzen, er möge alſo ſeine Gattin von ſich entfernen. Wer war froher als der Troubadour? Er begab ſich in ſein Schloß und erklärte ſeiner Gattin, welche Gaudairenca hieß und ſich gleichfalls mit der Dichtkunſt beſchäftigte, er wolle kein Weib haben, das dichten könne, ein Troubadour ſei genug in einem Hauſe, ſie möge ſich fertig machen und heim zu ihrem Vater ziehn. Sie nahm dieſe Kränkung mit betrübten Mienen auf und verſetzte, ſie werde nach ihren Aeltern ſchicken; heimlich aber freute ſie ſich, denn ſie hatte eine verborgene Liebſchaft mit einem gewiſſen Guillem Bremon, der auch der Gegenſtand ihrer Tanzlieder war. Dieſem ließ ſie nun ſagen, ſie ſei bereit ihn zu ehlichen; er möge ſie nur abhohlen. Er kam in Begleitung mehrerer Ritter und ſtieg an dem Thore von Miraval ab. Als Gaudairenca es erfuhr, ſagte ſie zu Raimon, ihre Freunde ſeien nun gekommen ſie zu hohlen; ſie war reiſefertig, Raimon begleitete ſie bis an die Pforte und hieß ihre Ritter herzlich willkommen. Im Begriff zu Pferde zu ſteigen eröffnete ſie ihrem Gatten alles und bat ihn, da er ſich doch von ihr trennen wolle, ihre Hand an Bremon abzutreten. Mit Vergnügen willigte er ein, ſie empfing den Trauring aus Bremon's Händen und ritt mit ihm davon.

Raimon eilte nun zu Ermengarde und benachrichtigte ſie von dem glücklich vollbrachten Geſchäft; ſie lobte ihn und erſuchte ihn zugleich, nach Miraval zurückzukehren

und Anſtalten zu einer recht glänzenden Hochzeit zu treffen. Während er ihren Willen erfüllte, ließ ſie ihren Liebhaber Olivier von Saiſſac rufen und erklärte ſich bereit, ihm ihre Hand zu geben. Vergnügt führte dieſer ſie noch denſelben Abend in ſeine Burg und ließ ſich den folgenden Morgen mit ihr trauen, worauf die Vermählung mit großer Pracht vollzogen wurde. Als Miraval dieſe beiſpielloſe Treuloſigkeit erfuhr, verſank er in die tiefſte Schwermuth; zwei Jahre lang, ſagt unſre Nachricht, war er wie von Sinnen. Er wurde das Geſpött der ganzen Gegend und mehrere Dichter übten ihren Witz an ſeinem Unglück. Wir beſitzen über dieſen Vorfall ein Sirventes von Peire Duran, welches Raimons Trennung von ſeiner Gattin in Folge des in der Lebensnachricht angeführten Vorwurfes beſtätigt. (P. O. 288.) Allein dieſer Vorwurf hatte einen tieferen Grund. Die Minnelieder einer Ehefrau ſetzten einen Liebhaber voraus; an den Gatten gerichtet wären ſie aller Welt lächerlich geweſen. Eine Verbindung oder Beziehung dieſer Art hielt man nicht für unſchicklich; man betrachtete ſie als eine Form, durch welche die Ausübung der Poeſie von Seiten der Frauen wie der Männer bedingt und möglich gemacht wurde. Allein zuweilen gab dieß Verhältniß einem der Ehegatten Urſache zu Beſchwerden und eben dieß verliebte Dichten und Tändeln war es, was dem Troubadour ſeine Gattin verleidete und ihn ſo leicht zur Trennung beſtimmte. Sein Verfahren aber war den Grundſätzen der Galanterie ſchnurſtracks zuwider; Duran's Rüge iſt in dieſer Hinſicht merkwürdig.

„Ich habe Luſt, ein Sirventes zu dichten, wie das Recht es mir zeigt und eingiebt, und wenn es vollendet

iſt, ſoll es geradeswegs und in raſchem Lauf nach Miraval zu Raimon ſich begeben, über den ich zu klagen habe: denn er beging einen häßlichen Fehler gegen Artigkeit, durch die er ſich ſtets Liebe erwarb. Hat er jemals die gerade Bahn eines höflichen Liebhabers gehalten, ſo iſt ſein Herz nun ganz verändert."

„An ihm zeigt ſich das Sprichwort des Weiſen beſtätigt, daß man leichter den fremden als den eignen Fehler erkennt. Er pflegte ſein Streben in Freude und Munterkeit zu ſetzen; jetzt hat er ſich ſchnöde geändert und ſo betragen, daß er ſich nicht gegen den Vorwurf der Schlechtigkeit vertheidigen kann."

„Um ihres ſchönen Benehmens, ihres ſchönen Dichtens willen hat er ſeine artige Gattin von ſich geſtoßen. Wahrlich, an Klugheit iſt er ein Knecht, er hat ſeine Abſicht, ſich als Liebhaber zu zeigen, aufgegeben: denn ſoferne ihm Frauendienſt und Gefälligkeit noch behagte, ſo würde er keinen Frevel wie dieſen begehen, wofür jeder Artige ihn verwünſcht."

„Ein Ehemann, dem das Schöne gefällt, muß Nachſicht haben, damit ſeine Nachbarn auch gegen ihn Nachſicht haben. Allein ſeine Geſinnung hat ſich geändert. Doch da ihn ſein Betragen entehrt, ſo ſuche er ſich mit ihr wieder zu vereinigen. Iſt er geneigt, ſie wieder zu erwerben, ſo bewillige er ihr einen Liebhaber, den ſie nach ihrem Herzen findet."

„Und es wird Freude in ſeinem Hauſe ſein, wenn er Friede mit ihr geſchloſſen; nur darf er ſie nie wieder um ihres Dichtens und ihrer anmuthigen Verſe willen ſchelten; alſo wird er den Artigen lieb und den Eiferſüchtigen zuwider ſein."

Auch der ſpaniſche Troubadour, Uc von Mataplana, Miravals Freund, ſchrieb gegen ihn; ſein Lied iſt uns verloren, doch haben wir Raimons Antwort, worin jeder höfliche Catalane gefragt wird, ob es nicht erlaubt ſei, eine Frau zu verſtoßen, die ſich von einem andern habe „erkaufen" laſſen. [1])

Noch war Raimons letzte tiefe Wunde nicht geheilt, als er eine neue Einladung empfing. Sie kam von Bruneſſinde, der Gemahlin Peire Rogiers, Schloßherrn von Cabaret, [2]) und war ſo freundlich und dringend, daß Raimons Entſchluß, das Meer der Liebe nicht mehr zu befahren, zu wanken anfing. „Geſegnet ſei der Bote — ſagt er in einer Canzone (P. O. 231) — und ſie, die mir ihn ſchickte; ihr ſende ich tauſendfachen Dank zurück, denn ſchon regt ſich die Freude in mir, allein noch bin ich von meinem trüben Gedanken ſo befangen, daß ich kaum glaube, eine Frau könne mir Liebe oder Ehre anthun wollen." Hierauf wendet er ſich gegen die, welche ihn hintergangen hatte; er wünſcht, Gott möge ihr Bißchen Ehre noch mehr verringern; „eine Frau — ſagt er im Geleit — deren Tugend ſich in Schande verwandelt, darf die Burg Miraval nicht beſitzen." Der Troubadour ſpielt hier auf eine ihm eigenthümliche Huldigung an, welche darin beſtand, daß er ſich für den Vaſſallen ſeiner Damen und ſein Schloß für ein von ihnen empfangenes Lehen erklärte.

---

[1]) Uc's Sirventes wird zwar angegeben V. 220, allein ohne Proben; die Antwort findet ſich nur bei Millot.

[2]) Er zeigte ſich im Albigenſer-Krieg. S. Hist. de Lang. t. III. Pr. p. 12.

Ueber den Ausgang dieſes Abentheuers erfahren wir nichts weiter; wahrſcheinlich war es das letzte: denn der Himmel des ſchönen Ländchens Carcaſſonne verfinſterte ſich plötzlich und verbannte jedes Spiel des geſelligen Lebens. Im Jahr 1209 warf ſich das Kreuzheer, welches die albigenſiſchen Ketzer zu vertilgen beſtimmt war, in das Gebiet des Vizgrafen von Carcaſſonne. Seine Stadt Beziers wird mit Sturm genommen, ſämmtliche Einwohner werden erſchlagen, das wohlbefeſtigte Carcaſſonne muß ſich ergeben: Simon von Montfort läßt den Vizgrafen Raimund Roger vertragswidrig einkerkern und wirft ſich ſelbſt zum Herrn des Landes auf. Der Schrecken vor Simon bewog die meiſten Schloßherrn in der Umgegend von Carcaſſonne und Albi, ihre Schlöſſer freiwillig zu übergeben; einige retteten ihr Eigenthum, andre verloren alles, unter welchen ſich auch Raimon von Miraval befand; wenige wagten, ſich zu widerſetzen: unter dieſen Peire Rogier, der ſich zwei Jahre lang in Cabaret hielt.

Miraval lebte von nun an, wie ſich vermuthen läßt, bei ſeinem Beſchützer, dem Grafen von Toulouſe; allein bald wurde auch dieſer vom Sturm ergriffen. Der Fluch der Kirche traf ihn (1211) und Simon von Montfort fiel über ſeine Beſitzungen her. Da übernahm es ſein Schwager, Petrus II von Aragon, ihn, der ſchon der Uebermacht erlag, zu vertheidigen. Im Anfang des Jahres 1213 kam er ſelbſt nach Toulouſe und verband ſich, dem Pabſt und den Kreuzfahrern zum Trotz, öffentlich mit dem Grafen und deſſen Sohne. [1]) Nun fing die

---

[1]) Hist de Lang. t. III. p. 236 ff.

Parthei des Grafen an, wieder Muth zu schöpfen, auch Raimon von Miraval machte sich Hoffnung, wieder in den Besitz seines Schlosses zu gelangen und seine poetischen Abentheuer fortzusetzen.

„Canzone — sagt er am Schlusse eines neuen Minneliedes, welches Petrus Schwester Eleonore feiert (P. O. 229) — gehe zu dem König, welchen die Freude selbst regiert, kleidet und nährt, und sage ihm, daß an ihm nichts zu tadeln ist, daß ich ihn so erblicke wie ich ihn wünsche; nur muß er Montagut und Carcassonne erobern. Alsdann ist er des Ruhmes Kaiser und seinen Schild werden hier die Franzosen (d. h. die Kreuzfahrer) und dort die Mahometaner fürchten.

Montagut, ein Schloß im Albigensischen, dem Grafen von Toulouse gehörig, war kurz vorher (1212) zum zweitenmale von Simon von Montfort eingenommen worden, und Carcassonne war immer noch in seiner Gewalt. Daß die Mahometaner den König fürchteten, ist kein eitler Lobspruch; Petrus hatte in Gemeinschaft mit den Königen von Castilien und Navarra den großen Sieg bei Naves de Tolosa über den König von Marocco erfochten, wo nach christlichen Berichten 200,000 Ungläubige gefallen sein sollen (1212).

Sofort wendet sich der Dichter an seine Geliebte, denn ohne ein zärtliches Verhältniß konnte er nicht leben: „Edle Frau, ihr habt mich soweit gefördert, daß ich euch als Sänger diene, wie wohl ich entschlossen war, nicht eher wieder eine Canzone zu dichten, bis ich euch das Lehen Miraval zurückgegeben, das ich verloren habe. Aber der König hat mir verheißen, daß ich in kurzem

Miraval und mein Audiart ſein Beaucaire wieder haben ſoll: alsdann werden die Frauen und ihre Geliebten die verlorne Freude wieder gewinnen."

Der Dichter und ſeine Gönner und Freunde hatten ſich getäuſcht. Zwar führte Petrus ein ſtattliches Heer über die Pyrenäen und rückte, durch die Streitkräfte der Grafen von Toulouſe, Foix und Comminges verſtärkt, in das Feld; bei Muret kommt es (Sept. 1213) zur Schlacht und hier erringt Simon von Montfort einen entſcheidenden Sieg, der durch den Tod des Königs noch denkwürdiger gemacht wird.

Ueber die ferneren Schickſale Raimons von Miraval liegen keine Nachrichten vor; ein Geſchichtſchreiber der Troubadours giebt an, er ſei dem Grafen von Toulouſe nach Aragon gefolgt und zu Lerida geſtorben; allein eine Tenzone, die er mehrere Jahre nach jenem Unfall mit Bertran von Alamanon wechſelte, macht es mehr als wahrſcheinlich, daß er in Frankreich blieb oder dahin zurückkehrte; jedesfalls beweiſt ſie, daß Raimon noch zwiſchen 1216 und 1218 lebte, da die Belagerung von Beaucaire durch Simon (1216), noch nicht aber der Tod dieſes Feldherrn (1218) darin erwähnt wird. (V, 71. 392.)

Die hier abgehandelte Streitfrage betrifft die Vorzüge zweier Nationen, der provenzaliſchen und der lombardiſchen; Miraval iſt es, der die Frage vorlegt. Bertran, wiewohl ſelbſt Provenzale, entſcheidet ſich für die Lombarden, unter denen er wackere, höfliche und freigebige Ritter findet. Miraval behauptet, die Provenzalen ſeien

freigebiger und tapferer: sie schlügen Simon aus dem Land und dieser werde für den Tod ihrer Herren büßen und dem Grafen seine Ehre zurückerstatten müssen. Bertran setzt die Belagerung von Beaucaire entgegen, wo sie sich vor Simon gefürchtet und ihm unkluger Weise seine Besatzung herausgegeben hätten. — Der Ankläger der provenzalischen Tapferkeit stützt sich hier auf lockeren Boden: denn eben hier scheiterte Simons Ungestüm an der muthvollen Ausdauer des jungen Grafen von Toulouse. Dieser stand in Beaucaire und belagerte das feste Schloß der Stadt, während er seinerseits von Simon, der den Seinigen zu Hülfe gekommen war, belagert wurde, so daß er sich gleichsam zwischen zwei Feuern befand. Dennoch schlug er jeden Sturm seines hitzigen Gegners ab und nöthigte ihn, die Belagerung aufzugeben, nachdem er der ausgehungerten Besatzung des Schlosses freien Abzug, doch ohne das geringste Gepäck, bewilligt hatte. — In dem Verlauf der Tenzone wird auf der einen Seite die Prachtliebe der Provenzalen, ihre Troubadours und ihre Frauen gepriesen, so wie die Kargheit der Lombarden getadelt, auf der andern zwar der provenzalische Aufwand und die Sparsamkeit der Lombarden zugegeben, dagegen die Ueberlegenheit der Lombarden im Kriege und der Leichtsinn der provenzalischen Frauen behauptet.

Wir besitzen von Miraval ungefähr acht und vierzig Lieder und ein Sendschreiben, welches von der gewöhnlichen Form dieser Gattung abweicht. Alle seine Gedichte sind mit demselben unverkennbaren Charakter der Verstandespoesie bezeichnet, die sich aber bei ihm bis zu einer

gewiſſen Bildung erhoben hat; ſie ſind betrachtend, auseinanderſetzend und tragen kaum eine Spur von Empfindung; ſelbſt den äußeren poetiſchen Schmuck von neuen Wendungen und Bildern, die ſich ſo leicht darbieten, hat der Dichter vernachläßigt; dagegen verſteht er ſich beſſer auf den innern Zuſammenhang, ſo daß ſeine meiſten Lieder ein kleines Ganzes darſtellen. Wegen ihrer Nüchternheit haben wir nur geringe Proben, in metriſcher Ueberſetzung keine mittheilen wollen. Der Troubadour ſelbſt war für ſeine Kenntniß der Poeſie eingenommen: „Ich verſtehe ſo viel mehr als andre Liebhaber — rühmt er von ſich — daß ich kleine Vorzüge groß und große doppelt ſo groß kann erſcheinen laſſen.“ [1]) Es iſt keine geringe Huldigung von ſeiner Seite, wenn er ſeine Canzone einer Freundin zur Beurtheilung überſendet und ſie bittet, das Gold von dem Zinn zu ſcheiden. [2]) Als die ſchwere und dunkle Poeſie um ſich griff, erklärte er ſich, wie Guiraut von Borneil, dagegen und ſein Beiſpiel kann nicht ohne Erfolg geblieben ſein, denn ſchon unter ſeinen Zeitgenoſſen galt er für einen vorzüglichen Dichter, ſo daß Elias von Barjol ſich ſeine Kunſt vor allen andern wünſcht.

---

[1]) Al rei d'Aragon vai de cors,
Chansos, dire, qu'ieu'l salut
E sai tant sobr' altre drut,
Qu'els pauc pretz fauc semblar grans
E'ls ric fauc valer dos tans.
„Aissi cum es genasser.“ Ms.

[2]) Perque ill tramet per paria
Ma chanso, que la castia,
E si las fer en l'eranh,
Prenha l'aur e lais l'estanh.
„Tals vai mon chant.“ Ms.

(III, 352.) Der Mönch von Montaudon behandelt ihn noch leidlich, indem er ihm nur vorrückt, daß er sein Schloß so oft verschenke und jährlich keinen Monat, niemals aber die Kalenden darin zubringe. Letzteres geht auf des Troubadours Dürftigkeit: denn an den Kalenden, d. h. auf den ersten des Monats, pflegten die Burgherrn Feste zu geben.

Blacatz.

[1200 — 1236.]

Zu keiner Zeit hatte man unter den Großen Südfrankreichs, Spaniens und Italiens so viele Verehrer und Beförderer der gebildeten Dichtkunst gesehen, als zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Die Troubadours ergreifen jede Gelegenheit, sich diesen ihren Gönnern auf eine Weise erkenntlich zu zeigen, welche ihnen nicht gleichgültig sein durfte, und man könnte aus den Werken der ersteren ein ansehnliches Verzeichniß kunstliebender Fürsten und Freiherrn zusammenlesen. [1]) Tapferkeit und Aufwand waren die beiden Richtungen, worin die Großen ihren Ruhm suchten; beide mußten sich in vollkommner Ritterlichkeit vereinigen. Die Freigebigkeit übte man, zum Theil um des Ruhmes willen,

[1]) Der einzige Raimon Vidal nennt in einer Novelle (wovon in der „Poesie der Troubadours" S. 66 schon ein Auszug gegeben wurde) folgende: den Kaiser Friedrich I, die Könige Heinrich II mit seinen drei Söhnen, Alfons II nebst seinem Sohn Petrus II, die Grafen Raimund V von Toulouse, Gaston von Foix, Pons und Hugo von Castillon, Bernhard von Armagnac, Raimund Berengar IV von Barcelona, einen Grafen von Astarac, einen spanischen Grafen Ferdinand, den Delphin von Auvergne, den Markgrafen von Montferrat; die Barone Hugo von Mataplana, Diego, Miquel, Garcia, Blacas, Wilhelm von Baux, Arnaut von Castelnou, Albert von Castelvieil und Gottfried.

mit Leidenſchaft: wie die Könige ganze Provinzen verſchenkten, die Barone ſtets offne Tafel hielten und als einladendes Zeichen der Gaſtfreundſchaft einen Helm über der Pforte ihres Schloſſes anbrachten, ſo gab ſelbſt der dienende Ritter ſeinen letzten Pfennig ohne Bedenken als Almoſen hin.

Nicht ſelten artete die Mildthätigkeit in unſinnige Verſchwendung aus. Ein merkwürdiges Beiſpiel dieſer Art erzählt Gottfried von Vigeois. Im Jahr 1174 beſchied Heinrich II von England eine Verſammlung nach Beaucaire, um den Frieden zwiſchen Aragon und Toulouſe zu vermitteln; weder der König von England noch der von Aragon erſchien; allein es kam eine außerordentliche Menge von Freiherrn und Rittern zuſammen. Der Graf von Toulouſe machte bei dieſer Gelegenheit dem Baron Raimund von Agoult 100,000 Sols zum Geſchenk, dieſer aber ließ die Summe ſogleich an 10,000 Ritter vertheilen. Ein andrer Edelmann, Bertran Rambaut, ließ ein Stück Land bei Beaucaire pflügen und 30,000 Sols in Pfennigen daſelbſt ausſäen. Wilhelm von Martel, der 800 Ritter in ſeinem Geſolge hatte, ließ alle Speiſen in ſeiner Küche an dem Feuer von Wachsfackeln zubereiten. Die Gräfin von Urgel hatte eine Krone, deren Werth man auf 40,000 Sols ſchätzte, eingeſchickt, um einen gewiſſen Wilhelm Mita, den man zum König der Spielleute ausrufen wollte, damit ſchmükken zu laſſen. Raimund von Venous machte den Beſchluß damit, daß er dreiſig Pferde herbeiführten und ſie lebendig verbrennen ließ. [1]) Da ſich dieſes Beiſpiel auf

[1]) Bouquet, t. XII. p. 444.

provenzaliſchem Gebiete zugetragen und einer der genannten Barone, Raimund von Agoult, auch von den Dichtern der Zeit als freigebig geprieſen wird, ſo ſchien es der Anführung werth zu ſein.

Unter den Baronen Südfrankreichs, welche die Dichtkunſt übten und ihr einen Theil ihres Vermögens opferten, werden zwei mit beſonderm Lobe erwähnt, Blacatz und Savaric von Mauleon. Beide ſind als Dichter wenig bedeutend, verdienen aber als Dichterfreunde auch hier ausgezeichnet zu werden.

Es iſt auffallend, daß wir über einen Mann, wie Blacatz, [1]) der noch bei ſeinem Leben von den Dichtern gleich einem Helden der Vorzeit gefeiert wurde, keine andre Nachricht haben, als die der provenzaliſchen Handſchriften, welche ſich aber nur auf ſeine Eigenſchaften beſchränkt, indem ſie ſeine Verhältniſſe mit Stillſchweigen übergeht. [2])

„Blacatz — ſagt ſie — war ein artiger, hoher und mächtiger Baron. Ihm gefiel Freigebigkeit, Frauendienſt und Krieg, Aufwand und Hofſeſte, Prunk und Geräuſch, Scherz und Geſang und alles, was einem edlen Manne zum Ruhm und Verdienſt gereicht. Nie gab es einen Mann, dem das Nehmen ſo ſehr behagte, wie ihm das Geben; er war der, welcher den Hülfloſen aufhalf und die Schutzloſen beſchützte. Jemehr Zeit verging, deſto mehr nahm er zu an Mildthätigkeit, Artigkeit und Verdienſt,

[1]) Man findet auch die Schreibung Blancatz und Blacas. Der Graf, Blacas d'Aulps, Pair von Frankreich, iſt ein Nachkomme des Troubadours. S. Observations par A. W. de Schlegel, p. 85.

[2]) Bouche, Verfaſſer einer Histoire de Provence, führt ihn nirgends an; Papon ſpricht zwar von ihm (in ſeinem ebenſo betitelten Werke, t. II. p. 396), giebt aber nichts Geſchichtliches.

Waffen, Land, Einkünften und Ehren, und deſto mehr liebten ihn ſeine Freunde und fürchteten ihn ſeine Feinde; und fort und fort mehrte ſich ſein Verſtand und ſeine Einſicht, ſeine Ritterlichkeit und ſeine Liebeshändel."

Dieſes außerordentliche Lob iſt nur der Nachhall deſſen, was die Dichter ihm bei verſchiedenen Anläſſen ertheilten. Wir heben einige ihrer Ausſprüche hervor, welche die Bedeutſamkeit dieſes Mannes außer Zweifel ſetzen werden. „Eure Trefflichkeit, Herr Blacatz — ruft ihm Elias von Barjol zu — vergleicht ſich jeder andern, und wenn ihr ſtets derſelbe bleibt, ſo wird euch niemand überwinden." (III 354.) Aimeric von Peguilain: „Wandle, Canzone, nach Provence und ſage Herrn Blacatz, er mache das Verdienſt verdienſtlich und den Ruhm rühmlich; wer ihn preiſe, der könne ihn nicht über Gebühr preiſen, ſo trefflich ſei er und ſo gediegen ſeine Trefflichkeit." (Ms.) Cadenet rühmt von ihm, er ſei zwar manchmal verläumdet worden, habe aber gleichwohl den Sängern ſeine Wohlthaten nicht entzogen. (IV. 282.) „Wenn Herr Blacatz ſtirbt — ſagt ein andrer Dichter — ſo wird es ein wahrer Jammer werden und mit ihm wird Ruhm und Verdienſt zu Grunde gehen." (V. 368.)

Sein Tod brachte eine Art von Bewegung unter den Dichtern hervor. Sordel, der ihm mehr als einer verdankte, weihte ihm ein denkwürdiges Klagelied; mit Hülfe deſſelben können wir den Tod des Gefeierten auf das Jahr 1237 oder 1236 ſetzen, wie wir in Sordels Leben ſehen werden. Das Beiſpiel dieſes Troubadours fand Nachahmung; eins der ſpätern Klagelieder zeigt, daß Blacatz wirklich, wie auch die Lebensnachricht verſichert, ein ſehr galanter Ritter geweſen ſein muß: denn hier

wird eine Reihe von Gräfinnen und Edelfrauen angeführt, bei welchen er den Liebhaber gemacht hatte.

Wir können nur einige wenige Gedichte, theils Minnelieder, theils Tenzonen, von ihm aufzeigen. In einem der ersteren rühmt er sich selbst seiner Gaben: „Ich bitte Sie, deren Dienstmann ich bin, mich in ihre Gnade aufzunehmen und setze die Bedingung: findet sie einen Liebhaber, der mich an Kriegsmuth und Kühnheit übertrifft, oder so freigebig ist bei so geringen Einkünften, oder so sinnreich in gefälligen Reden, so ergebe sie sich ihm und verstoße mich: denn es gebührt sich, daß sie den Trefflichsten der Männer liebe, da sie die Lieblichste ist, die eine Stirnbinde trägt." (V. 106.)

Seine Tenzonen sind zum Theil erotischen Inhaltes und hier verficht er stets die Parthei, welche, ohne Genuß zu versprechen, Ruhm und Ehre einträgt. In einer derselben stellt er die Frage: „Soll euch eine edle Frau im Geheimen vollkommene Liebe erzeigen oder sich öffentlich, aber ohne Grund, für eure Geliebte erklären?" Er vertheidigt den letztern Fall. [1]) In einer andern wird ihm die Frage vorgelegt: „Eine edle und schöne Frau, ohne Wankelmuth, von hoher Abkunft und freundlicher Gesinnung will euch jede Gunst der Liebe, nur nicht die letzte, gewähren; das Fräulein aber, welches einer so hohen Herrschaft dient, will euch küßend als ihren Buhlen aufnehmen; im Uebrigen sind beide Frauen gleich. Was wählt ihr?" Hier entscheidet sich Blacatz für den ersten Fall und nach einer kurzen Verhandlung wird das Urtheil

---

[1]) Uebersetzt in „Poes. d. Troub." S. 193.

einem Schiedsgericht von zwei Perſonen, einem Ritter und einer Dame, anheim geſtellt. (IV, 27.)

Als einen kleinen Beitrag zur Kenntniß der damaligen Rechtspflege möge noch eine Frage hier ſtehen, welche Blacatz einem andern Dichter vorlegt: „Peliſſier, entſcheidet, welcher von drei Dieben für geringe Vergehen die härtſte Strafe litt. Der eine verlor für zwei Kapaunen den Fuß und die rechte Hand, der andre ward um zweier Pfennige willen gehängt, hier aber war die Strafe ein wenig zu hart; der dritte wurde geblendet, weil er eine Lanze und eine Mönchskutte im Kloſter ſtahl."

Savaric von Mauleon.

[1200 — 1230.]

Ueber diesen von unsern Dichtern nicht minder gefeierten Ritter giebt die Geschichte hinreichende Auskunft. Er war einer der angesehensten Barone von Frankreich, Herr von Mauleon, Fontenai und andern Lehen in dem nördlichen Poitou, und spielte auf dem Schauplatz der Kriege zwischen England und Frankreich eine bedeutende Rolle. Anfangs befand er sich gegen Johann ohne Land in feindlicher Stellung, indem er mit andern aquitanischen Großen die Sache Arthurs von Bretagne verfocht, mit welchem er auch bei Mirebeau (1202) in Gefangenschaft gerieth; allein Johann zog ihn später auf seine Seite und erhob ihn zum Seneschall von Aquitanien, d. h. der englischen Parthei daselbst: denn Philipp August hatte dieses große Lehen unlängst eingezogen. In dieser Eigenschaft unterstützte Savaric den Grafen von Toulouse gegen Simon von Montfort (1211) und focht unter Johann gegen dessen Nebenbuhler Ludwig. Auch Heinrich dem III von England lieh er seinen Arm: für ihn vertheidigte er (1224) gegen Ludwig VIII erst Niort, dann Rochelle auf das nachdrücklichste, doch mußte er

beide Städte aus Mangel an Hülfsmitteln übergeben, und da er ſich von Heinrich trotz ſeinen treuen Dienſten nichts Gutes verſah und Poitou ohnehin für die Engländer verloren ſchien, ſo warf er ſich Ludwig in die Arme, der ihm ſeine entriſſenen Beſitzungen zurückgab und ihn mit großer Auszeichnung behandelte. Unter den Fahnen dieſes Fürſten mußte er zunächſt (1225) gegen die Albigenſer zu Felde ziehen, die er früher vertheidigt hatte; wie wenig er aber franzöſiſch geſinnt war, bethätigte er nach Ludwigs Tode, wo er von neuem für die engliſche Sache in Aquitanien wirkte, ohne jedoch etwas ausrichten zu können (1227). Um dieſe Zeit verliert ſich ſeine politiſche-Bedeutung; über ſein Ende ſcheint es an zuverläſſigen Angaben zu fehlen. [x])

Unſre Handſchriften ſpenden ihm ein außerordentliches Lob. Er war „ein ſchöner, höflicher und gebildeter Ritter, dazu freigebig über alle Freigebigen. Mehr gefiel ihm Mildthätigkeit, Frauendienſt, Liebe und Ritterſpiel, als irgend einem Manne der Welt; ebenſo Geſang und Scherz, Dichtkunſt, Hoffeſte und Aufwand. Er war ein treuerer Freund von Frauen und Liebhabern als ſonſt ein Ritter und ſehnte ſich mehr als einer, wackre Leute bei ſich zu ſehen und ihnen Gutes zu thun. Auch war er der beſte Krieger, der jemals gelebt hat; bald war er glücklich, bald litt er Schaden; alle ſeine Kriege aber waren gegen den König von Frankreich und deſſen Leute gerichtet. Von ſeinen Wohlthaten

---

x) Einzelne Nachrichten über ihn in den Quellenſchriftſtellern bei Bouquet, t. XVII, passim, bei Daniel, Histoire de France, p. 153. 173. 265 und folg. 287.

könnte man ein ganzes Buch schreiben, wenn man Lust hätte: denn er besaß mehr Leutseligkeit, Erbarmen und Güte, und that mehr Wohlthaten, als ich jemals sah noch hörte, und hatte mehr Verlangen, sie zu thun."

Der ganze litterärische Nachlaß dieses gepriesenen Ritters besteht, außer dem unbedeutenden Bruchstück eines Minneliedes, in seinem Antheil an zwei Tenzonen, welche beide auf seine Veranlassung entstanden. Zu jeder derselben geben die Handschriften eine Einleitung, die zu ihrem Verständniß nicht unwillkommen ist. Vorauszuschicken ist die Angabe, daß sich Savaric einer Edelfrau von Gascogne, Guillelma von Benagues, Gattin eines Herrn von Gavaret, ergeben hatte, welche auch von andern Troubadours besucht wurde.

„Savaric von Mauleon war nach Benagues gekommen, um die Vizgräfin, Frau Guillelma, zu besuchen, denn er hatte seinen Sinn auf sie gerichtet; er brachte Elias Rudel, Herrn von Bergerac, und Jaufre Rudel von Blaia [1]) mit. Alle drei baten sie um Liebe und schon früher hatte sie jeden derselben zum Ritter gehabt, doch keiner wußte es von dem andern. Alle drei saßen bei ihr, der eine auf der einen, der andre auf der andern Seite, der dritte ihr gegenüber. Jeder von ihnen sah sie verliebt an, und sie, die kühnste Frau, die man jemals gesehen, blickte Jaufre Rudel von Blaia liebreich an, da er ihr gegenüber saß; den Elias Rudel von Bergerac faßte sie an der Hand und drückte sie ihm recht

---

[1]) Nicht den bekannten Troubadour, sondern einen spätern auch aus Urkunden bekannten Edelmann des Namens. S. das Leben Jaufre Rudels.

liebreich und dem Herrn Savaric trat ſie lächelnd und ſeufzend auf den Fuß. Keiner wußte etwas von der dem andern erzeigten Gunſt, bis ſie ſich entfernt hatten, wo Jaufre Rudel zu Savaric ſagte, wie ſie ihn angeblickt habe; Elias erzählte das von der Hand. Als Savaric ſo erfuhr, daß ſie jedem eine Gunſt erzeigt habe, ward er betrübt, doch ſagte er nichts von dem, was ihm zu Theil geworden, ſondern rief Gaucelm Faidit und Uc von la Bacalaria und fragte ſie in einer Strophe, welchem die Geliebte hiermit am meiſten Gunſt und Liebe erwieſen habe."

Die Erörterung dieſes Gegenſtandes, welche nun zwiſchen den drei Dichtern beginnt, halten wir als eine ausführlichere Probe jener Erotik, die ſich mit allen ihren ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten in Südfrankreich entwickelt hatte, für merkwürdig genug, um ſie hier, ſelbſt in ihrer metriſchen Form, mitzutheilen. (II, 199.)

Savaric von Mauleon.

Gaucelm, drei Liebesſpiele, ſeht,
Hab' ich für euch und Uc erdacht:
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,
Denn mir gehört, was ihr verſchmäht:
Drei Werber ſetzen ohne Ruh'
Der Freundin ſo mit Bitten zu,
Daß allen ſie zugleich, mit Kunſt,
Ein Zeichen ſpendet ihrer Gunſt:
Den einen ſieht ſie an, entzückt,
Den andern Händedruck beglückt,
Des dritten Fuß ſie lächelnd drückt.
Nun ſagt mir, welchem ſie geneigt
Die meiſte Lieb' hiermit erzeigt?

Gaucelm Faidit.

Herr Savaric, ſo wiſſet nun,
Daß der den ſchönſten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu geſinnt
Die lieben holden Augen ruhn:
Vom Herzen ſtammt ſolch ſüßer Trieb
Und iſt mir hundertmal ſo lieb.
Beim Händedruck, muß ich geſtehn,
Kann ich nicht Gunſt noch Ungunſt ſehn,
Da dieſe Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht,
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.

Uc von la Bacalaria.

Gaucelm, ihr ſprecht, wie's euch gefällt,
Doch ſtreitet ihr nicht mit Geſchick:
Denn keinen Vortheil giebt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch geſtellt.
Ein Thor iſt, wer dem Auge traut,
Da es ihn ſelbſt wie andre ſchaut
Und keine Macht ſonſt offenbart.
Doch drückt den Freund recht ſüß und zart
Die unverhüllte weiße Hand,
So iſt es brünſt'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric ſo ſchön erfand,
So ſeh' er nun, wie er verficht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Uc, laßt ihr denn das Beſte mir,
Gut, ſo verfecht' ich es hiermit.
Ja, daß ſie auf den Fuß ihm tritt,
Bedeutet treue Freundſchaft hier,

Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da ſie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd dieſe Gunſt gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als größ're Huld, der iſt ein Thor,
Und daß Gaucelm den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt ſich hält.

Gaucelm.

Herr, wer der Augen Blick kann ſchmähn
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß ſie Boten ſind
Und in des Herzens Dienſte ſtehn:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält verſteckt,
Drum bringt's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns neckend treten oft genug
Ohn' einen ernſtlichen Bezug;
Und Uc vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händedruck iſt gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Uc.

Gaucelm, wie ihr auf Liebe ſchmält,
Ihr und Herr Savaric — es ſcheint,
Als wär' es nicht im Ernſt gemeint.
Doch ſeht, den Blick, den ihr gewählt
Und den ihr als das Beſte lobt,
Hat mancher ſchon als falſch erprobt.
Und iſt die Freundin wandelbar,
Preßt ſie den Fuß mir auch ein Jahr,

So bleibt das Herz mir doch beſchwert.
Und von der Hand iſt es bewährt,
Ihr Druck iſt hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr giebt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gaucelm und Uc, fürwahr, ihr ſeid
Beſiegt in unſerm Liederſtreit.
Und davon gebe den Beſcheid
„Des Herzens Hut," [1]) die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Gaucelm.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird ſich zeigen vor Gericht,
Drum will ich, daß ihr Urtheil ſpricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die ſtets der Güte ſpricht gemäß.

Uc.

Gaucelm, den ſtärkſten Satz hab' ich,
Ihr haltet beide mir nicht Stich,
Und meine Süße ſollte ſich
Deßhalb erklären frank und frei,
Doch ſeh' ich, ſchon ſind's ihrer drei.

---

[1]) Gardacor, allegoriſcher Name einer Dame, welcher Savaric gleichfalls diente. Sie verſtieß ihn nachher, wie wir durch Uc von Saint-Cyr erfahren; ſ. deſſen Leben. Maria iſt ohne Zweifel die bekannte Frau von Ventadour.

Den Ausſpruch der Frauen, ſofern die Sache wirklich vor ſie gebracht und von ihnen entſchieden worden, haben uns die Handſchriften nicht erhalten.

Ueber den Liebeshandel zwiſchen Savaric und Guillelma wird nun weiter folgendes berichtet: „Lange Zeit belohnte ihn die Edelfrau mit falſchen Verheißungen, ſchönen Aufträgen und Angedenken, die ſie ihm gab. Zuweilen ließ ſie ihn zu Land und Waſſer von Poitiers nach Gascogne kommen, und wenn er gekommen war, ſo wußte ſie ihn unter falſchen Vorwänden zu täuſchen, ſo daß ſie ihm keine Freude der Liebe erzeigte. Er aber war ſo verliebt, daß er den Betrug nicht merkte, bis ihm ſeine Freunde die Augen öffneten. Auch machten ſie ihn auf eine andre Dame von Gascogne, aus Manchac, Gattin Guiraut's von Manchac, aufmerkſam; ſie war jung, ſchön und anmuthig, ſie trachtete nach Ruhm und wünſchte Savaric zu ſehen um des Guten willen, das ſie von ihm gehört hatte. Als Savaric ſie zum erſtenmale ſah, entzückte ſie ihn über alle Maßen und er bat um ihre Liebe; ſie, um der großen Vorzüge willen, die ſie in ihm erkannte, nahm ihn zum Ritter an und beſtimmte ihm einen Tag, wo er ſie beſuchen und alsdann erhalten ſolle, was er wünſche. Hierauf nahm er fröhlichen Abſchied und kehrte nach Poitiers zurück."

„Es dauerte nicht lange, ſo erfuhr Guillelma von Benagues den ganzen Handel und wie ihm jene einen Tag beſtimmt habe, an dem er ſie beſuchen und ſeinen Willen haben ſolle. Da ward ſie eiferſüchtig und traurig, daß ſie ihn nicht behalten hatte, und ließ Briefe, Botſchaften und Grüße ſo zärtlich wie möglich abgehn, indem ſie ihn auf denſelben Tag, den ihm die Gräfin von

Manchac bestimmt hatte, einlud, sich heimlich in Benagues einzufinden und jeden Wunsch von ihr zu empfangen. Und wißt — bemerkt der Verfasser hier — ich, Uc von Saint-Cyr, der ich diese Nachricht geschrieben habe, bin selbst der Bote gewesen, der dorthin ging und alle Aufträge und Briefe bestellte. An seinem Hofe befand sich damals der Prevot oder Stadtpfleger von Limoges, ein wackrer und unterrichteter Mann und ein guter Dichter; diesem entdeckte Savaric, um ihm eine Ehre anzuthun, den ganzen Handel und was jede der Frauen ihm gesagt und verheißen hatte. Zugleich bat Savaric den Prevot, er möge ihn singend fragen und ihm die Wahl vorlegen, bei welcher der beiden Frauen er sich an dem bestimmten Tage einfinden müsse."

Dieser legt nun wirklich den Fall vor, wie ein wackrer Ritter von einer lange geliebten Edelfrau verschmäht sich einer andern angeschlossen, die ihm freundlich sogleich eine trauliche Zusammenkunft bewilligt und wie alsdann seine erste Freundin ihm dieselbe Gunst angeboten habe. Savaric entscheidet sich für die erste Geliebte: denn ein ächter Liebhaber, behauptet er, dürfe sich niemals wenden. Sein Gegner stellt ihm vor, wie schlecht der Ritter alsdann die Freundlichkeit der andern Dame vergelten würde; er müsse vielmehr die Undankbare verlassen, die nichts für ihn gethan habe und ihn nur aus Eifersucht begünstigen wolle. Dagegen erwiedert Savaric, eine Frau, die so schnell in Flammen gerathe, wisse weder von Liebe noch Klugheit: denn ein Weib dürfe sich dem Manne nicht eher ergeben, als bis sie seine Treue erprobt habe, und es sei vorauszusehen, daß sie sich eben so leicht auch einem andern ergeben

werde. In dieſer Art wird der Streit noch durch einige Strophen fortgeſetzt, worauf der Prevot drei Frauen, Guillelma von Benagues, Maria von Ventadour und die Dame von Montferrand zu Richterinnen vorſchlägt, womit Savaric vollkommen einverſtanden iſt. [1])

---

[1]) Nach Hist. litt. d. Tr. t. II. p. 102. u. R. V. 366.

Uc von Saint-Cyr.

[ungef. 1200 — 1240.]

Arman, ein geringer Edelmann von Quercy, deſſen Name ſich nicht einmal in Urkunden findet, Beſitzer des Schloſſes Saint-Cyr am Fuße von Roquemadour, mußte ſich, nachdem ſein Schloß in einer Fehde zerſtört worden, in den nah gelegenen Flecken Tegra zurückziehen; dort wurde ihm Uc geboren. Nach dem Tode des Vaters beſtimmten ihn ſeine ältern Brüder zum geiſtlichen Stande und ſchickten ihn in die Schule zu Montpellier, welche ſchon damals Ruf hatte. Der junge Uc fühlte keine Neigung zu der ihm aufgedrungenen Beſtimmung: während ſeine Brüder ihn mit theologiſchen Studien beſchäftigt glaubten, „lernte er (wie die Handſchriften ſich ausdrücken) Canzonen, Verſe, Sirventeſe, Tenzonen und Cobla's, ſo wie die Thaten und Worte trefflicher Männer und Frauen, die damals lebten oder früher gelebt hatten.“ Nach Vollendung dieſer Vorübungen verließ er Montpellier und trat ſeine Wanderjahre als Hofdichter an. Sein Talent brachte ihn nach und nach in die angeſehenſten Verbindungen; überall, in Frankreich, Spanien

und Italien, gewann er ſich mächtige Gönner und Freunde.

Allein ſo gar geſchwind war das Glück eines Hofdichters nicht gemacht. Bei den Foderungen, die man damals in der ſchönſten Periode der Kunſtpoeſie an einen Bekenner derſelben zu machen pflegte, und ſelbſt bei dem Ueberfluß an geübten Dichtern hatte ein Neuling lange zu thun, bis er ſich emporarbeitete; ſo erfuhr denn auch Uc von Saint-Cyr alle Widerwärtigkeiten ſeines Standes. In ärmlichem Aufzuge, bald zu Fuß bald zu Pferd, durchſtreifte er Gascogne und die angränzenden Länder, ohne einen feſten Halt zu finden. Endlich gelang es ihm, die Gunſt der Gräfin Guillelma von Benagues zu gewinnen. Er hielt ſich lange Zeit bei ihr auf und machte durch ihre Vermittlung die Bekanntſchaft ihres Geliebten, des Freiherrn Savaric von Mauleon, der ihn mit ſich nach Poitou nahm und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Auch anderwärts fand er günſtige Aufnahme und Unterſtützung. Ein Graf von Rhodez, der ſich ſelbſt im Dichten verſuchte, wahrſcheinlich Hugo IV (1227? — 1274), entließ ihn reich beſchenkt, wie wir durch eine ſpäter entſtandene Tenzone erfahren, worin der Troubadour, der unterdeſſen zu Vermögen und Anſehen gekommen war, ſeinen Gönner wenig ſchont.

„Herr Graf — redet er ihn an — ihr braucht um meinetwillen nicht in Angſt und Beſorgniß zu gerathen. Ich bin nicht zu euch gekommen, um euch etwas abzufodern; ich habe genug, allein ich ſehe, daß es euch am Gelde fehlt. Es fällt mir nicht ein, von euch zu nehmen; es wäre Barmherzigkeit von mir, wenn ich euch noch gäbe.“

„Uc von Saint-Cyr — verſetzte der Graf — es thut mir leid, daß ich euch, der arm, nackt und dürftig zu mir kam, wohlhabend entlaſſen habe. Ihr koſtetet mich mehr als zwei Bogenſchützen oder zwei Ritter; wahrhaftig, hätte ich euch ein Reitpferd angeboten, ihr hättet es, Gott behüte mich, nicht ausgeſchlagen.“ [1])

Eine zweite Tenzone zwiſchen dem trotzigen Dichter und dem beleidigten Gönner zeigt, daß beide ernſtlich zerfallen waren. Uc von Saint-Cyr hatte es für gut gefunden, ſich in die Burg zweier Feinde des Grafen zurückzuziehen. Dieſer droht, die Burg noch vor Frühling zu zerſtören, Uc erwiedert ihm, die Burgherrn fürchteten ihn nicht, wenn nicht der Graf Gui ihm Hülfe leiſte; der Graf von Rhodez wiederhohlt die Verſicherung einer vollſtändigen Rache, worauf ihm Uc das Beiſpiel zweier Spieler entgegenſetzt, von welchen man niemals wiſſe, wen das Weinen und wen das Lachen treffen werde, bis ſie aufſtünden; niemand ſolle einen Tag loben, ehe der Abend da ſei. [2])

Auch bei einem Vizgrafen von Turenne (wahrſcheinlich Raimund IV) ſtand der Dichter eine Zeit lang in

---

[1]) Seigner coms, no us cal esmaiar
Per mi ni estar cossiros,
Qu'eu non son ges vengutz a vos,
Per ren querre ni demandar:
Qu'ai ben aiso, que m'es mestier,
E vos vei, que faillon denier,
Perque non ai en cor, que us quera re,
Ans si us daria, faria grant merce. Ms.
Die zweite Strophe ſ. R. V. 122.

[2]) Anfang: E vostr'ais me farai vezer. Ms.

Dienſten, allein auch mit dieſem gerieth er in Streit, wie eine Tenzone von zwei Strophen bezeugt.

„Herr Vizgraf — hebt der Troubadour an — wie kann ich die Beſchwerden dulden, die ihr mir aufbürdet? Tag und Nacht laßt ihr mich zu Pferde ſitzen und gönnt mir nicht einen Augenblick Ruhe und Schlaf. Wahrlich, in der Geſellſchaft Martins von Algai [1]) hätte ichs nicht ſchlimmer; es iſt als habe ich nicht ſatt zu eſſen."

„Ihr wißt ja ſelbſt, wenn ihr nicht lügen wollt, Uc von Saint-Cyr — ſo lautet die Antwort des Vizgrafen — daß ich euch nicht aus Quercy hohlen ließ, um euch meine Länder zu zeigen; vielmehr war es mir ärgerlich, als ich euch ankommen ſah. Gott ſoll mich ſtrafen, wenn ich nicht gewünſcht hätte, ihr wärt ſtracks nach Spanien gegangen." [2])

---

[1]) Ein berühmter Freibeuter und Söldner fehdeluſtiger Fürſten. S. Hist. de Lang. t. III. 218. Vgl. im Leben B. v. Born.

[2]) Seigner vescoms e cum poirai soffrir
Aquest afan, que vos me faitz durar:
Que nuoit e jorn me fassetz cavalgar,
Que no-m laissatz ni paussar ni dormir.
Ges en la compaingna
Martin d'Algai
Hom pietz non trai,
Sembla manjars me sofraingna.

Vos eus sabetz, si non voletz meutir
N-Uc de Sau Cir, qu'anc eu no us fi cerear
En Caercl, per mas terras mostrar,
Aos m'enoiet fort, quant vos vie venir.
Que dieus me contraingna,
S'al cor qo'eu ai
No volgra mai,
Fossetz anatz en Espaingna. Ms.

Nach einer Kunſtreiſe durch die Königreiche Aragon, Leon und Caſtilien, bei deren Beherrſchern der Troubadour die beſte Aufnahme gefunden haben ſoll, wandte er ſich nach Provence, wo er geraume Zeit zubrachte. Hatte er bis dahin den Frauen nur darum gehuldigt, um ſich in ihrem Dienſte als Dichter zu zeigen, ſo gerieth er nun plötzlich in eine Verbindung, an welcher ſein Herz innigen Antheil nahm. Eine glänzende Dame zu Anduſe, Clara, feſſelte ihn auf eine unwiderſtehliche Weiſe. Sie war die ſchönſte und geiſtreichſte Frau der Gegend, allein ſie war ehrgeizig ohne Maß, und um über die andern Frauen hervorzuſtrahlen, war ſie nicht zufrieden, ſich ſelbſt als Dichterin einen Namen zu machen, ſie wünſchte auch von einem der erſten Sänger geprieſen zu werden. In dieſem Sinne nahm ſie die Huldigungen des Dichters mit geheimem Wohlgefallen auf und ließ ſich in einen Liebeshandel mit ihm ein, bei dem ſie indeß, ſei es auch nur, um ſeine Liebesklagen und Lobpreiſungen zu verlängern, die größte Zurückhaltung beobachtete.

Unter den Canzonen, welche dieſem Abſchnitt ſeines Lebens angehören, heben wir eine aus, die durch ihren redneriſchen Styl, wenn auch nicht durch poetiſchen Werth, hervorſticht. (III, 330.)

„Drei Feinde und zwei böſe Gebieterinnen habe ich: jeder ſtrebt Tag und Nacht mich zu tödten. Die Feinde ſind meine Augen und mein Herz, das mich ein Glück zu begehren treibt, wie es mir nicht geziemt. Die eine der Gebieterinnen iſt Liebe, die mein treues Herz und meinen redlichen Gedanken in ihrer Gewalt hat; die andre ſeid ihr, meine Herrin, und euch wage ich nicht mein Herz zu ent-

decken noch euch zu gestehen, daß ihr mit Schmachten und Sehnen mich umbringt."

„Was soll ich anfangen, da ich nirgends Heil finde ohne euch? Was soll ich anfangen, da mir alle Freuden, die nicht von euch kommen, Bedrängnisse scheinen? Was soll ich anfangen, da eure Liebe mich beherrscht und leitet, mich verfolgt, flieht und ergreift? Was soll ich anfangen, da ich kein andres Glück erwarte? Was soll ich anfangen und wie mich retten, wenn ihr mich nicht aufnehmen wollt?"

Auf dieselbe Weise werden in den folgenden Strophen die Fragen: „wie soll ich aushalten, wie soll ich leben" und „was werde ich sagen" wiederhohlt, und eine bekannte Redefigur bis zur Ermüdung angewandt. Die Personification der Augen und des Herzens mochte dem Dichter ein glücklicher Gedanke scheinen, da er ihn in einer andern Canzone weiter durchführte.

„Nie — sagt er hier — hat mir ein Feind so viel Schaden gethan, als mein Herz und meine Augen; und wenn ich manches Leid durch sie erfahren, so haben sie dessen keinen Gewinn: denn das Herz seufzt und klagt darum und die Augen weinen oft genug; doch, je schlimmer es ihnen ergeht, um so mehr wollen sie dem Gegenstande dienen, von dem ihnen das Unheil kommt."

„Drum wäre es für mich das Beste, wenn es nur möglich wäre, dem Herzen und den Augen, die mir den Tod wünschenswerth machen, ganz zu entfliehen; allein ich vermag es nicht, vielmehr bleibe ich in ihrer Gesellschaft und der schlanken, lieblichen Gestalt dienstbar, wel-

cher auch sie gehorchen; ich will sie ehren, liebkosen und feiern, ohne eine Lüge zu sagen."

„Allein heut zu Tage werden die redlichsten und ehrlichsten Liebhaber verschmäht und verachtet, die andern aber, denen alles abgeht, was zum Lieben gehört, sind erwünscht. Es ist aber nicht artig, daß Liebe den beglückt, der ihre Wohlthaten nicht zu schätzen und ihre Leiden nicht zu dulden weiß."

„Von mir, den sie gefangen hält, verlangt sie, daß ich die Befehle einer Geliebten erfülle, die mich nicht begehrt, mir kein gutes Wort giebt und nichts leiden mag, was mir gefällt. Es geht mir, wie dem Galvan mit dem schönen Unglücklichen, dessen Willen er zu thun gelobt hatte, wiewohl dieser ihm nichts Angenehmes thun noch sagen sollte" ....

Die Zueignung lautet an den Freund Savaric: der Troubadour bedauert, daß die Geliebte seines Gönners ihr gutes gediegenes Gold gegen Zinn und den klaren glänzenden Smaragd gegen trübes Glas vertauscht habe, das nie leuchten noch strahlen werde. [1])

Wir finden noch einige mehr oder minder gelungene Canzonen, die den Liebesroman Uc's von Saint-Cyr

---

[1]) Hier nur die Strophe von Galvan und das Geleit:

Mas de mi vol, cui ten pres,
Que fassa tot son coman
De lieis, que no-m vol ni-m blan
Ni'l platz reus, qu'a mi plagues:
C'aissi-m pren, cum pres Galvaing
Del bel desastrug estraing,

mit Clara von Anduſe zu betreffen ſcheinen: denn mit Sicherheit läßt ſich der Gegenſtand nur weniger Lieder ausmitteln, da er niemals genannt wird. Einige Lieder prangen mit dem Namen Savaric: eins derſelben, mit zärtlichen Liebesklagen angefüllt, wird ihm aus der Ferne zugeſendet (III. 332); in einem andern, welches die Geliebte trotz ihrer Härte unverbrüchlicher Treue verſichert, wird er eben nur angeredet. [1])

Unterdeſſen ward dem Sänger Gelegenheit gegeben, dieſe letztere Verſicherung wahr zu machen. [2]) Eine andre Edelfrau, Panſa, eiferſüchtig auf den Ruhm, welchen Clara durch ſeinen Mund erwarb, beſchloß, ihr den Anbeter zu entziehen. Sie ließ ihn zu ſich kommen, ſtellte ihm die Undankbarkeit ſeiner Geliebten vor und bot ihm ihre eigne Freundſchaft an. Er ließ ſich verlocken, brach ſeine Verbindungen mit Clara ab, ſchmähte ſie ſo-

---

A cui l'avenc far coven,
Que fczes son mandamen,
Et el no i dec far ni dir
Ren, que il dcguca abellir.

Seign' En Savaric, mot plaing
Gardacor, car per estaing
Camjet son aur fin valen
E'l clar maracdc lusen
Per veire escur, que luzir
Non pot mais ni resplandir.
„Anc enemics." Ms.

[1]) Das Geleit, welches R. V. 224 fehlt, fängt an:
Don Savarics, jes m'amor non partria etc.

[2]) Die folgende Geſchichte muß aus der Hist. litt. d. Tr. aufgenommen werden, deren Verfaſſer ein vollſtändigeres Exemplar der Lebensnachricht vor Augen hatte.

gar öffentlich und widmete sein ganzes Talent dem Ruhme seiner neuen Freundin. Nachdem er auch dieser lange Zeit vergebens gedient, wurden ihm ihre eigennützigen Absichten klar; reuevoll trennte er sich von ihr und warb durch eine einflußreiche Vermittlerin von neuem um die Gunst der beleidigten Clara; er war so glücklich, ihre Vergebung zu erhalten. Nun feierte er die Wiedergewonnene und schmähte die andre. Endlich ward er dieses Treibens müde und suchte anderswo sein Glück zu machen.

Er ging nach Italien und hielt sich eine Zeitlang in der Mark Treviso auf. Wir erfahren aus einem, wie es scheint, dort gedichteten Sirventes (IV 288), daß sowohl der Tyrann von Verona, der wilde Graf Ezzelin von Romano, als auch sein Bruder Alberico, Gebieter von Treviso, der provenzalischen Muse Gehör schenkten. „Messonget — redet der Troubadour einen Spielmann an — du hast ein Sirventes verlangt und du sollst sobald wie möglich eins haben in dem Tone von Arnaut Plagues. Geld kann ich dir nicht geben, da ich keins habe, und hätte ich auch dessen, so würde ich es nicht an dich verschwenden, ja wäre ich tausend Mark reich, ich unterstützte dich mit keinem Pfennig." Nun hält er ihm seine schlechten Künste vor und erklärt, wenn der Markgraf Alberico nicht wäre, so würde ihn niemand herbergen. Allein um der Wohlthaten willen, die der Markgraf ihm erzeige, müsse dieser die Schmähungen elender Spielleute erdulden; der Dichter räth ihm daher, sich an den Grafen von Verona zu wenden. — Dieß Sirventes kann nicht wohl vor d. J. 1239 entstanden sein, in welchem Alberico's Herrschaft in Treviso begann.

Wiewohl es aus dieſem Gedichte ſcheinen möchte, als ſei Uc von Saint-Cyr ein Anhänger der Brüder Romano und der ghibelliniſchen Parthei geweſen, ſo zeigt es ſich vielmehr in andern Rügeliedern, daß er der entgegengeſetzten politiſchen Meinung anhing. [1]) Ghibellinismus und Gottloſigkeit ſind ihm unzertrennlich. In einem Sirventes beſchuldigt er einen touloufaniſchen Herrn des Unglaubens und droht dem Grafen Raimund VI von Toulouſe mit dem eignen Verderben, wenn er den Elenden länger ſchütze; ſchon habe der Graf Avignon, Nismes, Rhodez, Toulouſe und andre Beſitzungen verloren, und ſein edler Schwager, Petrus von Aragon, ſei für ihn gefallen. Das Gedicht iſt demnach noch vor d. J. 1217 geſchrieben, wo Raimund ſeine Stadt Toulouſe wieder beſetzte, um ſie nicht wieder zu verlieren. Hierauf wird Friedrich dem II vorgeworfen, er habe den Engländern verſprochen, ihnen Bretagne, Anjou, Poitou, Normandie und Guienne wieder zu verſchaffen, und der König von Frankreich ſo wie der Papſt werden aufgefodert, einen Kreuzzug gegen ihn anzuordnen und ihm Apulien zu entreißen. Mit Recht erklärt ſich Uc von Saint-Cyr in einem andern Sirventes, welches weit ſpäter, vielleicht nach ſeiner Rückreiſe aus Italien gedichtet iſt, gegen Ezzelin; er frohlockt über die Abnahme ſeiner Macht und wundert ſich über die Langſamkeit der göttlichen Rache, wodurch der Glaube ſich erzeugen müſſe, daß Gott an grauſamen Handlungen ſein Wohlgefallen habe.

---

[1]) Die beiden Lieder, von welchen die Rede iſt, finden ſich nur in der Ueberſetzung bei Millot.

Ungefähr ſechs und dreiſſig Gedichte tragen den Namen dieſes Troubadours, der ſich durch ſeine Nachrichten über frühere oder gleichzeitige Kunſtgenoſſen, wie wir bei Bernart von Ventadour und Savaric von Mauleon geſehen, noch ein beſonderes Verdienſt erwarb.

Aimeric von Peguilain.

[1205 — 1270.]

Unter den provenzaliſchen Sängern des dreizehnten Jahrhunderts kennen wir keinen, der in dem Maße die Gunſt der Großen erwarb und überhaupt in ſo vielſeitige und glänzende Berührungen trat, als Aimeric von Peguilain, deſſen reiches ganz ſeinem Berufe geweihtes Leben die Laufbahn eines der älteren glücklichen und geehrten Hofdichter darſtellt. Er war aus Toulouſe, der Sohn eines Tuchhändlers. Noch ſehr jung verliebte er ſich in die Frau eines Nachbars von ſeinem Stande und dieſe Liebſchaft, ſagen die Handſchriften, lehrte ihn dichten. Es ſcheint, daß ſich die Gemahlin ſeines Herrn, des Grafen Raimund VI, Eleonore des jungen Sängers annahm, da er ſie, die Königin von Toulouſe, wie er ſie als Königstochter nennen durfte, in mehreren Liedern erhebt [1]). Ueberhaupt war er dem Hauſe und der Sache des unglücklichen Grafen treu ergeben. „Wandle, mein Lied —

[1]) La reina de Tolosa eissamen
Val sobr' autras, si cum aurs sobr'argen.
„Destreitz eochatz." Ms.
La reina ses par
De Tolosa sap far
E dir so, don s'enanssa
Totz jorns e ereis s'onranssa.
„Qui sofrir s'en pogues." Ms.

ſagt er in einem Geleite — gen Toulouſe zu dem Pfalzgrafen, Herzog und Markgrafen; denn er iſt ſo erhaben, daß man einen Kaiſer mit ſeinen Vorzügen ausſtatten könnte.“ [1]) Nicht minder preiſt er die Bundesgenoſſen des Grafen, vor allen Petrus II, Eleonorens Bruder, den er Blume der Lebensart, Blatt der Freude, Frucht edler Thaten nennt und von ihm rühmt, daß er über alle Könige hervorſtrahle [2]) — ferner einen Grafen von Comminges (III, 428), ohne Zweifel Bernhard IV, der mit Raimund VI gegen Simon von Montfort ſtritt — ſo wie einen Herrn Gaſton in Gascogne, in welchem wir Gaſton VI, Vizgrafen von Bearn, Raimunds eifrigen Vertheidiger und Unglücksgenoſſen, erblikken; von ihm ſagt der Dichter, er bewahre Gascogne vor Verderben, wie Salz das Fleiſch [3]).

Die ſchönen Canzonen, welche Aimeric von Peguilain

---

[1]) Ves Tholoza al comte palazi
Duc e marques, cansos, tien ton cami:
Car il val tan, qu'en la soa valor
Auri' assatz ad un emperador.
„Amor a vos meteissa.“ Ms.

[2]) S. außer R. III. 428 noch folgende Geleite:
Al bon rei, fill de bon paire ....
T'en vai, chansos, per prezen
En Arago, qu'el resplan
Sobr' autres reis e s'enansa.
„Pos descubrir.“ Ms.

Reis d'Arago, qui'l vostre gai semblan
Ve, pot ben dir de bon pair bon enfan,
Quar bon pretz cueill sel, qui semena onransa.
„Car fui de dur' acoindansa.“ Ms.

[3]) Senher Gaston, vostr'onransa
Onra Gunscuenha d'aitan,
C'aisi, com carn salva sals,
La salvas dels peiors mals.
„Pos descubrir.“ Ms.

ſeiner geliebten Bürgerin zu Ehren geſungen haben ſoll, können wir in der Sammlung ſeiner Gedichte nicht unterſcheiden. Dem Gatten blieb die Sache kein Geheimniß; er ſuchte Streit mit ſeinem Nebenbuhler und ſchimpfte ihn; dieſer zog den Degen und verwundete ihn am Kopf; allein nun hielt er ſich in ſeiner Vaterſtadt nicht mehr für ſicher und floh nach Catalonien, wo der Dichterfreund Guillem von Berguedan ihm eine Freiſtätte gewährte. Der dankbare Troubadour erhob ihn und ſeine Gedichte in einer Canzone; Guillem belohnte ihn dafür mit ſeinem eigenen Reitpferde und ſeinem Anzuge und ſtellte ihn zu weiterer Beförderung dem König Alfons von Caſtilien vor. Die Lebensnachricht bezeichnet dieſen König nicht genauer, ſie kann aber keinen andern gemeint haben, als den dritten dieſes Namens. Alfons, der mitten in ſeinen kriegeriſchen Planen und Unternehmungen den Sängern als Herolden ſeines Ruhmes gewogen war, nahm den Abentheurer gütig auf und überhäufte ihn mit Wohlthaten. Wenn er ihm, wie die Handſchriften ſagen, Waffen gab, die mancher touloſaniſche Bürger ritterlich zu führen verſtand [1]), ſo war dieß ein Zeichen ſeines beſondern Wohlwollens, denn der Dichter gehörte nun zu dem Gefolge des Königs und nahm Theil an einer Ehre, die ſonſt nur dem Ritterſtande gebührte. An eine eigentliche Verleihung des Adels iſt hier ſchwerlich zu denken, da dieſe Auszeichnung zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts höchſt ſelten vorkam. [2])

---

[1]) Ueber die Roßdienſte der Bürger in Südfrankreich ſ. Hüllmanns Städteweſen Th. II. S. 172. ff.

[2]) Aus der Stelle: que'l eree d'aver e d'armas e d'onor ſchließt nämlich Millot, Aimeric ſei von Adel geweſen, wovon aber die Hand-

Aimeric von Peguilain hat ſeine Verehrung für ſeinen großmüthigen Beſchützer bei verſchiedenen Gelegenheiten, nicht etwa in eignen Liedern, ſondern, wie dieß Sitte war, in mehreren Geleiten ſeiner Canzonen ausgedrückt. „Wohin ich wandle — ſagt er — finde ich die Welt mit mir einſtimmig, daß der erhabene König Alfonſo aller Tugend voll iſt [1]." Auch aus der Ferne ſandte er ihm huldigende Botſchaften zu. „Nach Caſtilien zu dem trefflichen König Alfons, dem edelſten, von dem die Welt hört und den ſie ſieht, begieb dich, ehe du anderswohin wandelſt, von meiner Seite, Canzone. Er ſteigt, wenn andere Könige ſinken; Ruhm zu erwerben und ihn zu behaupten, darin kommt ihm kein König und kein Kaiſer bei. Er ſteht allein da, denn nirgends findet ſich ſeines Gleichen. Ich wundre mich nur, wie ſein Ruhm in ihm Platz findet, da er deſſen ſtets an ſich zieht, raubt und ſtiehlt, nimmt und kauft und weder verſchenkt noch verkauft" [2]. Auch das Lob eines Infanten von Caſtilien

---

ſchriften nichts wiſſen; Papon meint, er ſei geadelt worden. S. Voyage de Prov. t. II. p. 344. Der P. O. lieſt übrigens arnes ſtatt armas.

1) Totz lo mons s'acord' ab mi,
Ves on qu'ieu an, enaisi,
Qu'el ricx reis valens N-Anfos
Es de totas bontatz bos.
„Eisamen com l'azimans." Ms.

2) En Castela al valen rei 'N Anfos,
Qu'es lo meiller, e'om avia el mon ni veia,
Anz qu' aillors ans, vai de part me, chanssos,
Qu'el meillura, quan autre reis sordeia.
De gazaignar pretz e de retener
No ill es nuills reis pars ni nuills emperaire.
Perqu'es totz sols, c'om no il pot trobar fraire;
Qu' ie-m meraveill, eum pot en lui caber

findet sich in seine Canzonen [1]), ein Umstand, der kaum erwähnt werden dürfte, wenn er uns nicht einen Wink über den Zeitpunkt gäbe, wo er an Alfonso's Hofe zubrachte; denn wir wissen, daß der Infant Ferdinand, des Königs ältester Sohn, (nur von ihm kann die Rede sein, da der zweite Sohn noch zu jung war) 1211 in seinem zwei und zwanzigsten Jahre starb, und können annehmen, daß ihn der Troubadour mehrere Jahre vor seinem Tode besang.

Nach ächter Hofdichter-Sitte versuchte sich Aimeric dem Wechsel der Verhältnisse gemäß in dem Dienste mehrerer Frauen, wie seine in Toulouse und in Spanien entstandenen Minnelieder bezeugen. Niemals nennt er die Gefeierten mit allegorischen, zuweilen jedoch mit ihren wirklichen Namen; so besingt er eine Gräfin aus dem Schlosse Soubeiras in der Diöcese Montpellier; doch ist es nicht deutlich, ob er in ihr mehr als eine bloße Gönnerin verehrte. [2]) Am meisten beschäftigte ihn eine Schöne, die ihm einen Handkuß er-

---

Lo pretz, qu'el tol e rauba et embla e pren
E'n compra ades ni non dona ni ven.
„Destreitz eochatz." Ms.

1) L'enfan pot hom lauzar
Castelan, cui dieus gar,
C'om el mon de s'enfanssa
Tant dreich vas pretz no i-s lanssa.
„Qui soffrir s'en pogues." Ms.

2) De la comtessa autressi
De Sobeiratz, so us afi,
Que sos pretz e sas faisos
Es l'us bels e l'autre bos.
„Eisamen." Ms.

laubt hatte; von dieſer Huld begeiſtert gab er den Dienſt einer Treuloſen auf. „Wie ein Knecht oder Gefangener — ſagt er von ihr — bin ich ihr geſchworener Vaſſall, niemals iſt ein Liebender ſo leicht erobert worden; denn als ſie ihren Handſchuh zog und ich ihre ſchöne Hand küßte, durchdrang mich jener Kuß dergeſtalt, daß er mir das Herz mit einem Seufzer aus dem Buſen zog; Leben und Tod ſind in mir gemiſcht. Niemand kann ſich vor der Lanze der Liebe hüten noch decken, denn ſie fliegt gerade durch." Er bittet ſodann, ſie möge ihn um ſeiner grauen Haare willen nicht verſchmähen, da ſein Körper friſch und munter ſei. Wir können dieſe Aeußerung nicht auf ſein Alter beziehen, das Gedicht iſt offenbar aus ſeiner Jugend, da er des Infanten von Caſtilien darin gedenkt; wir müſſen glauben, daß er, wie andere Troubadours, welche dieſe Verwandlung als eine Wirkung der Liebe auslegten, in der Jugend ſchon zu ergrauen anfing [1]). Ferner klagt er die Liebe bei ihr

---

1) C'aissi cum sers o pres
Sui sieus liges confes,
Et anc nuills hom, q'ames,
Tant leu non fon conques:
Q'al traire de son gan,
Sa bella man baisan,
M'intret tant aquel bais,
Qu' el cor del cors mi trais
Al retorn d'un sospir,
Perqu'el viure e'l morir
Mi fai ensems mesclar,
Et hom no i-s pot gardar
Ni cobrir de sa lansa
D'amor, puois dreig la lansa ....

ſelbſt an, daß ſie nur ihn und nicht auch jene ergriffen; nicht Rühmlicheres thue, wer einen Wehrloſen bekämpfe, als wer einen Gefangenen gefangen nehme oder einen Todten tödte; doch iſt dem Dichter alles recht, da er ſie liebt und ſie ſchon liebte, ehe er ſie ſah. Sie befreite ihn von einer Verrätherin, doch leider nahm ſie ihm ein Uebel, um ihm ein größeres zu geben, ſoferne Liebe und Mitleid ihm nicht beiſtehen. Noch iſt ihm die Süßigkeit nicht aus dem Herzen gewichen, ſeit er ihr die Hände geküßt; ſelbſt der Mund muß geſtehen, daß er nie ſüßere Speiſe gekoſtet. [1])

Kaum hatte Aimeric eine Freundin gewonnen, ſo verlor er ſie wieder durch ſein unkluges Benehmen.

„Wie der Baum, der durch Ueberladung ſich und ſeine Früchte zu Grunde richtet, habe ich meine ſchöne Gebieterin und mich ſelbſt verloren und meine Kunſt iſt an der Liebe Unmaß geſcheitert. Aber wie ſehr ich mich auch hier vergeſſen habe, ſo that ich mir doch niemals wiſſentlich Schaden, vielmehr glaubte ich alles, was ich that, mit Klugheit zu thun, aber jetzt erkenne ich, daß die Thorheit bei mir überwiegt."

„Es iſt nicht gut, zu klug zu ſein und nicht zuweilen ſeiner Neigung zu folgen; beides muß ſich zuſammenfinden, und nicht gut iſt bloß die eine Hälfte. Leicht macht übergroßes Wiſſen unwiſſend und oft thöricht: dar-

---

No-m tengatz en soan
Sitot m'ai lo pel sais,
Qu'el cors es frese e gais
E sai bos faitz grazir etc.
„Qui soffrir s'en pogues." Ms.

[1]) S. die Canzone: Amor, a vos meteussa-m clam de vos. Ms.

um wird, wer beide zu schätzen weiß, Klugheit mit Thorheit paaren."

„Ha, daß ich mich selbst nicht in der Gewalt habe und meinen eigenen Schaden suche und befördere! Fürwahr, ich will weit lieber bei euch, meine Gebieterin, verlieren und Schaden haben, als bei einer andern gewinnen. Immer glaube ich bei diesem Schaden meinen Vortheil zu finden und bei dieser Thorheit klug zu thun: doch habt ihr mich nach Art des verliebten Thoren um so gewisser, je mehr Böses ihr mir thut."

„Ich wüßte kein Ja, wofür ich euer Nein hingäbe; doch oft verwandelt sich mein Lachen in Weinen und ich Thor freue mich noch über meinen Schmerz und meinen Tod, so bald ich eure Züge sehe, gleich dem Basilisken der vor Wonne stirbt, wenn er sich im Spiegel betrachtet; eben so seid ihr ein Spiegel für mich, sofern ihr mich tödtet, wenn ich euch betrachte."

„Und ihr fragt nichts darnach, ob ihr mich sterben sehet; ja ihr macht es mit mir, wie mit dem Kind, dem man mit einem Marabotin [1]) das Weinen vertreibt: ist es aber wieder vergnügt und nimmt man ihm das Geschenk, so weint und jammert es doppelt so viel als zuvor." [2])

Man wird in diesem Lied die häufige Anwendung der Gleichnisse bemerken. Der Troubadour liebt diese Redeblumen, die den Glanz einer Canzone erhöhten, doch verschwendet er sie nicht; auch sind sie nie ver-

---

[1]) Spanische Goldmünze; das Wort, nicht die Bedeutung hat sich in der Form Maravedi erhalten.

[2]) S. das Lied: Si cum l'albres, que per sobrecargar. Ms. Der Refrän ist:

Tiriaca, ges vostre pretz non col
De meillurar, c'uoi valetz mais que hier.

braucht und ſtets wohlgewählt. In einem ſeiner Minnelieder vergleicht er die Geliebte dem Alten vom Berge: „Ihr beherrſcht mich ohne allen Zweifel mehr als der Alte die Aſſaſſinen, die ihm ſo gehorſam ſind, daß ſie ſeine Todfeinde, und wären ſie über Frankreich hinaus, umbringen würden. (V, 10) Man wird ſich hierbei erinnern, daß Philipp Auguſt das Gerücht verbreitet hatte, zwei Aſſaſſinen ſeien nach Frankreich gekommen, um ihn in ſeiner eignen Hauptſtadt zu ermorden; ſpäter wurde Ludwig IX wie durch ein Wunder vor ihren Dolchen gerettet.

Unter Aimerics Minneliedern finden wir eine Canzone in Geſprächform, von der Art, daß Frage und Antwort Vers für Vers wechſeln. (III, 425.) Ein Liebender beklagt ſich bei der Geliebten über ihre Härte; dieſe aber bleibt unbeugſam und ſchneidet ihm geradezu jede Hoffnung ab. Wenn er ihr ſeine zärtliche Neigung geſteht, ſo bekennt ſie ihm eben ſo offen ihre gänzliche Abneigung; wenn er ſodann erklärt, dieß betrübe ihm das Herz, ſo erwiedert ſie, das ihrige ſei um ſo fröhlicher. „Frau (ſagt er endlich) ich muß alſo wohl anderswo Gnade ſuchen." — „Herr (verſetzt ſie) geht immerhin; wer hält euch zurück?" — „Frau, ich kann nicht, denn eure Liebe hält mich." — „Herr, das thut ſie ohne meinen Rath." — „Frau, ihr antwortet mir ſtets zu hart." — „Herr, weil ich euch übler will, als irgend einem." — „Frau, alſo wollt ihr mir nie gut werden?" — „Herr, es iſt, denke ich, wie ihr ſagt." — Hiermit wendet ſich das Gedicht; der Verſchmähte knüpft ein weiteres Geſpräch mit der Liebe an und wirft ihr vor, daß ſie ihn verführt und getäuſcht habe. Sie zeigt ſich bereit, ſein Herz zu befreien; allein er verſetzt, nichts ſolle ihn von der Geliebten trennen und begnügt ſich endlich mit dem Rath der Liebe, durch Dienen

und Dulden ſich der Gegenliebe werth zu machen. Die Canzone iſt mit beſonderer Leichtigkeit ausgeführt und ſchon wegen ihrer dramatiſchen Anlage zu berückſichtigen.

Nachdem ſich Aimeric einige Jahre an dem Hofe von Caſtilien aufgehalten hatte, bekam er Luſt, ſich in einer andern Sphäre zu verſuchen; was ihn zunächſt hierzu veranlaßte, war die Sehnſucht, ein Liebesabentheuer zu beſtehen, das ihm den Genuß des Triumphes über einen verhaßten Gegner verſprach.

Der verwundete Ehemann nämlich (ſo erzählen die Handſchriften) war unterdeſſen hergeſtellt und hatte eine Wallfahrt zu dem heiligen Jakob von Compoſtela unternommen. Aimeric erfuhr dieß und faßte ſogleich den Gedanken, ſich nach Toulouſe zu begeben. Er erklärte daher dem König, er wünſche, den Markgrafen von Montferrat zu beſuchen und bat um Urlaub; der König ertheilte ihm denſelben und rüſtete ihn mit allem Nöthigen aus. Aimeric erklärte, er wünſche über Toulouſe zu reiſen; hieran merkte der König, daß die Liebe ihn von dannen ziehe, doch gab er ihm Begleiter bis Montpellier. Dieſen entdeckte der Troubadour unterwegs ſeinen ganzen Plan: er gedachte ſich krank zu ſtellen und ſeine Freundin um Aufnahme in ihr Haus zu erſuchen; zugleich bat er ſeine Reiſegefährten um ihre Unterſtützung und ſie verſprachen ihm, jeden ſeine Befehle zu erfüllen. Als ſie nun zu Toulouſe angekommen waren, ſuchten ſie das Haus des Bürgers auf, ließen ſich zu ſeiner Gattin führen und baten ſie, einem kranken Wallfahrer, der ein Vetter des Königs von Caſtilien ſei, ein Obdach zu bewilligen. Sie verſetzte, ſie möchten ihn hereinſchaffen, man werde ihn bedienen und ihm alle Ehre anthun. Aimeric kam erſt des Nachts und wurde von ſeinen Gefährten in ein ſchönes Bett gelegt.

Des andern Morgens schickte er nach der Hausfrau; diese kam in seine Kammer, erkannte ihn und wunderte sich, wie er in die Stadt habe hereinkommen können. Er antwortete: mit Hülfe der Liebe, und erzählte den ganzen Hergang. Sie stellte sich, als wollte sie ihn mit einem Tuch bedecken und küßte ihn dabei. Zehn Tage lang hielt er sich unter dem Vorwand der Krankheit in dem Hause auf und begab sich sodann zu dem Markgrafen von Montferrat, der ihn auf das beste empfing. Dieß ist die Erzählung der Handschrift, womit sie zugleich ihre Nachrichten über den Troubadour beschließt, nachdem sie früher schon die Bemerkung gemacht, er sei in Italien als Ketzer gestorben.

Der Markgraf von Montferrat, der ihn so huldreich bei sich aufnahm, war Wilhelm IV, der Sohn jenes Bonifacius, der ein so großer Freund der Troubadours gewesen. Er hatte seinem Bruder Demetrius das von seinem Vater ererbte Thessalonich abgetreten, um sich seinem italiänischen Staate ganz zu widmen, der bei dem unruhigen Geiste der Nachbarn eines tüchtigen Regenten bedurfte. Die Schulden, in welche ihn sein kaum beendigter Krieg in Thessalonich verwickelt hatte, so wie die Fehden mit seinen Nachbarn, hielten ihn nicht ab, eine der ersten Tugenden, die man an einem Fürsten schätzte, die Freigebigkeit, zu üben und vor allem den Sängern und Dichtern seine Thore zu öffnen. Bei ihm scheint Aimeric von Peguilain die Bekanntschaft eines italiänischen Großen gemacht zu haben, des Markgrafen Wilhelm von Malaspina und Massa, der seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts bis um das Jahr 1230 regierte. [1]) Was dieser für den

[1]) S. Moréri: Dictionnaire etc., v. Malespine. Es ist derselbe, von welchem ein Streit mit Genua, 1211 — 1218, in Murat. script. t. VI. p. 402. 412 erwähnt wird.

Dichter that, erfahren wir kurz und bündig aus des letzteren eigenem Munde: „Der edle Wilhelm Malaspina — sagt er am Schlusse einer Canzone — erhält Freigebigkeit, Frauendienst, Artigkeit und mich.“ [1])

Einen nicht minder freundlichen Gönner fand Aimeric in einem andern Markgrafen, dem trefflichen Azzo VI von Este (1196 — 1212), der seinen Nachkommen in der Kunstliebe vorleuchtete. Er widmete seinem Tode zwei Klaggesänge (IV, 63. V, 11), worin er zugleich das Hinscheiden eines mit Azzo verbündeten veronesischen Grafen betrauert, so daß jedes dieser Klagelieder eine doppelte Todtenfeier enthält. In diesem Grafen erkennen wir Bonifacius von San Bonifacio, der Verona seit 1207 gemeinschaftlich mit Azzo regiert hatte. [2]) Aimeric glaubte dem

---

[1]) Lo pros Guillems Malespina soste
Don e dompnei, cortesia e me.
„Per solatz d'autrui.“ Ms.

[2]) S. Murat. annal. d'Italia, t. VII. p. 106. Papon (Voyage de Prov. t. II. p. 361) deutet diese Klagelieder auf Azzo VII († 1264) und Mastin della Scala, Markgrafen von Verona, von dem er sagt, er sei 1262 gestorben. Allein, 1) starb Letzterer erst 1277 (Murat. annal. t. VII), der Troubadour aber sagt, sie seien zugleich gestorben; 2) waren beide Feinde, indem Azzo das Haupt der Guelfen, Mastin das der Ghibellinen war; der Dichter aber spricht von zwei Freunden. Daß die obige Deutung die einzig richtige ist, wird bei folgenden Worten eines italiänischen Chronisten in die Augen springen: Illis temporibus (1212) et diebus naturali morte non ultra mensem post haec tam marchio quam comes interiit infra octo dies unus post alterum. Manrisii hist. in Murat. Script. t. VIII. p. 23. — Ein andrer sagt: Anno domini 1212 .... Azo marchio Estensis et comes S. Bonifacii de hac luce .... sub paucorum dierum spacio sunt subtracti. Unde potuit congrue dici de ipsis: Gloriosi principes terrae, quomodo se in vita dulciter dilexerunt, ita et in morte sunt minime separati. Monach. Patav. ibid. p. 668.

Markgrafen das schönste Lob zu spenden, wenn er seine Mildthätigkeit hervorhob:

„Herr Markgraf — sagt er — ihr ließt gar manchen beschenken, dem das Mittheilen nicht behagte, und steigertet die Gaben der kleinen Geber, die von eurem überschwänglichen Benehmen reden hörten. Wer wird nun noch so schöne Gaben, so große Wohlthaten spenden, von welchem Hofe werden so prächtige Ausstattungen kommen wie von eurem, da euch keiner hierin erreicht?"

„Herr Markgraf, was werden die Spielleute beginnen, denen ihr so große Geschenke gabt, so viel Ehre erzeigtet? Für die Dichter weiß ich keinen andern Rath, als daß sie sterben und euch jenseits suchen; hier kenne ich niemand, der sich ihrer annimmt, da ihr nicht mehr da seid und der treffliche Graf nicht mehr da ist. Wenig ließ uns Gott gegen das, was er uns nahm; er ließ uns Klagen, Seufzer und Schmerzen für immerdar."

Als der Papst Innocenz III im Jahr 1215 ein Concil auf dem Lateran zusammenrief, um über einen neuen Kreuzzug zu berathen, bezeugte unser Troubadour seinen frommen Eifer durch ein feuriges Sirventes (IV, 102), worin er den Markgrafen von Malaspina, der mit den ersten das Kreuz genommen, den Fürsten zum Muster aufstellt, den Markgrafen von Montferrat aber durch die Erinnerung an die glorreichen Thaten seiner Ahnen zum Zuge zu bewegen sucht. Den Königen und dem Kaiser verweist er es zugleich, daß sie noch immer keinen Frieden unter sich geschlossen hätten; Philipp August, Johann ohne Land und der Kaiser Otto IV waren wirklich mehrere Jahre im Streit begriffen und konnten sich nicht vereinigen. [x])

x) Papon (Voyage de Prov. t. II. p. 364) bezieht nach Foncemagne und S. Palaye das Gedicht auf Innocenz des IV Kreuzpredigten

„Jetzt wird es sich zeigen — fängt der Dichter an — wer begierig ist, den Ruhm der Welt und den Ruhm bei Gott zu erwerben: denn wohl können diesen doppelten Ruhm gewinnnen, die bereitwillig hinwallen, um das Grab zu erobern. Gott, welch ein Schmerz, daß die Türken unsern Herrn überwunden! Bedenken wir im Herzen die tödtliche Schmach, nehmen wir das heilige Kreuzeszeichen und ziehen hinüber, denn führen wird uns der feste und weise Papst Innocenz!" ....

„Niemand sollte zagen, im Dienste des Herrn den Tod zu leiden, denn er litt ihn in unserm Dienste: erlöst werden darum sein mit St. Andreas alle, die ihm nach dem Berge Tabor folgen; darum darf keiner auf dem Zuge den fleischlichen Tod fürchten; fürchte er vielmehr den geistigen, wo, wie St. Matthäus lehrt und bezeugt, Heulen und Zähneklappen sein wird." ....

„Ob Wilhelm Malaspina in dieser Welt tüchtig ist, das zeigt er nun an Gott: willig hat er sich mit den Ersten bekreuzt, um seinem heiligen Grabe und seinem Erbe beizustehen, woran die Könige und die Kaiser sich versündigen: denn sie schließen weder Frieden noch Verträge unter sich, um jenes königliche Gebiet sammt dem Licht und der Gruft und dem Kreuz zu erobern, welches die Türken schon so lange besitzen, daß es ein Jammer ist davon zu hören."

„Markgraf von Montferrat, eure Vorfahren besaßen den Ruhm und die Ehre von Syrien, und ihr, o Herr, solltet sie gleichfalls besitzen. Im Namen Gottes heftet das Zeichen an und ziehet hin: dann wird euch Ruhm und Preis auf Erden zu Theil und Seligkeit bei Gott."

(1245); allein die Erwähnung Wilhelms von Malaspina, der dieß Jahr nicht erlebte, so wie die Erwähnung des Streites zwischen dem Kaiser und den Königen sprechen für die obige Auslegung.

Das Haus Montferrat war mit den Hohenstaufen seit längerer Zeit verwandt und verbündet; Wilhelm IV hatte den Kaiser Heinrich VI auf seinem Zuge nach Sicilien begleitet und stand auch mit dessen Sohne Friedrich II in freundschaftlichem Verhältniß. Aimeric that daher ganz in dem Sinne seines Beschützers, als er auf diesen Kaiser ein Loblied dichtete (IV, 195). Es mag wohl kurz nach dem Tode Otto's IV (1218) entstanden sein, wo Friedrich allgemein als römischer König anerkannt wurde. Im Eingange blickt der Dichter mit Schmerz auf einen Zeitraum von wenigen Jahren zurück, der ihm seine mächtigsten Gönner entriß; er nennt Alfons von Castilien († 1214), den Infanten Ferdinand († 1211), den König Petrus von Aragon († 1213), einen spanischen Großen, Diego, der auch von andern Sängern gepriesen wird, den Markgrafen von Este und endlich Saladon, einen uns unbekannten Edelmann.

„Zu jener Zeit, als der König Alfons starb und sein liebenswerther Sohn, der so einnehmend und ritterlich war, und der König Petrus, welchem Aragon gehörte, und der kluge und edle Diego, der Markgraf von Este und der treffliche Saladon, da glaubte ich, Ehre und Freigebigkeit wären dahin, so daß ich mir vornahm, dem Gesang zu entsagen; allein jetzt sehe ich beide wieder hergestellt."

„Die zerrissene und mißhandelte Ehre ist gerettet, die Freigebigkeit von ihrer Krankheit geheilt: denn Gott hat uns einen klugen und geschickten Arzt von Salern daher gesendet, der alle Uebel und alle Mittel kennt und jeden heilt, wo es ihm fehlt. Nie verlangte noch erbat er sich einen Lohn, ja er belohnt noch jeden: so mild und gütig ist er!"

Der Dichter setzt diese Lobeserhebungen noch durch einige

Strophen fort, indem er stets das wohlgelungene Gleichniß von dem Arzte von Salern festhält; er versichert sodann, jetzt erst glaube er an die Thaten Alexanders, die er noch immer bezweifelt habe, und schließt also:

„Dieser kluge Arzt, den ich meine, ist der Sohn des edeln Kaisers Heinrich; er nennt sich den Arzt Friedrich; sein Herz, sein Verstand, seine Kunst und seine Thaten sind erhaben, daher er seine Freunde gut heilen wird und sie Trost und Schutz bei ihm finden werden. Beschließen wir die lange Rede mit dem Spruch, daß die Frucht sein wird wie die Aehre."

„Wohl gebührt ihm der Name Friedrich: denn seine Worte sind gütig und sein Thun erhaben und reich."

„Sage, Heilkunde, dem edlen Arzte, Meister Friedrich, er möge sich das Heilen nicht verdrießen lassen."

Es ist zu vermuthen, daß Aimeric von Peguilain auch zu Ferrara an dem Hofe Azzo's VII von Este zubrachte: denn er besingt eine Beatrix von Este, welche nicht Azzo's VI Tochter gewesen sein kann, da diese fast noch als Kind ins Kloster trat. An Azzos VII Hofe lebten aber außerdem zwei Prinzessinnen dieses Namens; die eine war seine Nichte, die er im Jahr 1234 an Andreas II von Ungarn vermählte; die andere seine Tochter, welche, nachdem sie den Schleier genommen, noch vor dem Vater starb. [1]) Wenn wir erwägen, daß Aimeric seine Dame zugleich mit

---

[1]) Muratori kennt drei Prinzessinnen von Este des Namens Beatrix: 1) eine Tochter Azzo's VI, gest. 1226 im Kloster Gemmola; 2) eine Tochter Aldobrandins, Azzo's VII Nichte; 3) eine Tochter Azzo's VII, die im Antoniuskloster zu Ferrara starb. S. Antichità Estensi, t. I. p. 405. 419. 438. t. II. p. 20.

Wilhelm von Malaspina besang [1]), bei dessen Lebzeiten Azzo's Tochter noch zu jung war, so müssen wir uns für die Nichte entscheiden.

Vielleicht entstanden um jene Zeit seine beiden Lobgedichte auf die Liebe, von denen er das eine dem berühmten Blacatz, das andere dem Kaiser (Friedrich II) widmete. In dem ersteren vertheidigt er die Liebe gegen ihre Verläumder und erklärt ihre Entstehung aus der Uebereinstimmung und Wechselwirkung des Herzens und der Augen [2]);

---

[1]) S. IV. 435 und die handschr. Canzone Per solals d'autrui chant soven, worin das erste Geleit an Wilhelm (s. oben), das zweite an Beatrix gerichtet ist:

Bels Peragon, cum hom plos sovens ve
La Biatritz d'Est, plus li vol de be.

[2]) Car li hoeill son dragoman
Del cor e l'oeill vaun vezer
So, e'al cor platz retener.
E qnan ben sou acordan
E ferm tug trei d'un semblau,
Adoneas pren verais amors nasquenza
D'aiso, que l'uelll faun al cor agradar:
Qu'estiers no pot naiser ni comensar,
Mas per lo grat dels tres nais e comensa.

Per lo grat e pe'l coman
Dels tres e per lur plazer
Nais amor, qu'en bon esper
Vai sos amicx confortan.
Perque tug li fin aman
Sapchon, c'amors es fina benvolensa,
Qne nais del cor e dels hueills ses duptar,
Qoc li hneill la fan flurir e'l cor granar
Amor, qn' es fruitz de la vera semensa....

Chanso, vai dir a 'N Blacas en Proensa,
Qu'el fai valor vaier e pretz prezar,
C'om lui lauzan non pot sobrelauzar:
Tant es valens e fina sa valeusa.

„Anemais de joi." Ms.

in dem letztern behauptet er, daß sie mehr Freuden als Leiden bringe und zur Veredelung der Menschen gereiche.

„Habe ich ihr gedient — fährt er fort — so hat sie mich hinlänglich entschädigt: denn an manchen Orten, wo ich ohne sie keine Ehre erworben hätte, hat sie mich gehoben und gefördert, gar manchmal hüte ich mich um ihretwillen vor niedrigem Benehmen, das ich ohne sie nicht zu vermeiden wüßte, und manche treffliche Verse läßt sie mich ersinnen und sagen, von welchen ich ohne Liebe keinen zu sagen verstünde."

„Edle Frau, von euch und Liebe habe ich Verstand und Kunst, Herz und Leib, Verse und Gesang, und wenn ich etwas Gelungenes sage, so gebührt der Dank und das Lob euch und der Liebe, da ihr mir die Meisterschaft verleiht. Und ist mir auch kein größeres Heil von ihr gekommen, so habe ich doch Belohnung meinen Diensten gemäß: wären diese größer, so würde sie mir noch besser danken."

„Canzone, begieb dich von meiner und der Liebe Seite zu dem Gütigen, Liebreichen, Edlen und Preisvollen, welchem Lateiner und Deutsche dienen und ihm als gütigem Kaiser huldigen. Er besitzt Hoheit über die Höchsten, Freigebigkeit und Ruhm, Ehre und Artigkeit, Verstand und Weisheit, Einsicht und Scharfsinn; er ist erhaben an Erhabenheit, denn er trachtet nach erhabenem Ruhme. [1])

---

[1]) S'ieu l'ai servit, pro n'ai cambi d'amor,
Ab que ja puois non agues mais aitan:
Qu'en mains luocs m'a faich tant aut e tant gran,
Don ja ses lieis non pogra aver honor;
E maintas vetz m'en gart de vilania,
Que ses amor gardar no m'en sabria;
E mains bos motz mi fai pensar e dir,
Que ses amor non sabria un dir.

Wir beſitzen von Aimeric von Peguilain noch eine Reihe von Klageliedern, meiſtens ſeinen Wohlthätern zu Ehren geſungen. Folgendermaßen feiert er den Tod Wilhelms von Malaſpina. (IV, 61.)

Jetzt iſt es klar: der Tugend Macht zerfällt,
Und leicht ermeſſen wir, was ſie verlor:
Denn er, der noch am meiſten hielt empor
Scherz, Frauendienſt zu Mild' und Ernſt geſellt,
Verſtand und Maß, Leutſeligkeit, Vertrauen,
Demuth und Stolz, doch fern von allem Rauhen,
Und was man irgend noch für Zierde hält,
Herr Wilhelm Malaſpina iſt dahin,
Der uns des Guten Hort und Spiegel ſchien!

Ihm ward kein Menſch an Zierden gleich gekannt:
Gewiß, daß nie mit ſolchem Edelmuth
Selbſt Alexander Speiſe gab und Gut,
Denn nie verſagt' er Dürft'gen ſeine Hand;

Bona dompna, de vos teing e d'amor
Sen e saber, cor e cors, motz e chan,
E s'ieu ren die, que sia benestan,
Devets n'aver lo grat e la lauzor
Vos et amors, que-m dats la maestria,
E si ia plus de ben no m'en venia,
Pro n'ai cambi segon lo mieu servir,
E si fos plus, ben saubra'l plus grazir.

Chanssos, vai t'en de ma part e d'amor
Al bon, al bel, al valen, al prezan,
A cui servon Latin et Alaman
E'l soplelon cum bon emperador.
Sobr'els maiors a tant de maioria,
Larguesa e pretz, honor e cortesia,
Sen e saber, conoissensa e chausir,
Ric de ricor per ric pretz conquerir.
„Cel, qui s'irais." Ms.

Noch hat Galvain je kräftiger geſtritten,
Noch wußt' Ivan ſo viel von feinen Sitten,
Noch war im Lieben Triſtan ſo gewandt!
Jetzt wird, da man des Spiegels Hülf' entbehrt
Kein Menſch, der fehlt, getadelt noch belehrt.

Wo ſind nun ſeine Worte mild und ſchlicht,
Wo ſeiner Werke hohe Trefflichkeit,
Dagegen nie ein fremdes Werk gedeiht?
Ach Gott, verfinſtert iſt das Sonnenlicht,
Das Lombardei, Toscana ſonſt verklärte,
Deß Name ſchon dem Wandrer Troſt gewährte,
Zu dem man kam mit voller Zuverſicht!
Er war der Ehre Führer nah und fern,
Wie den drei Kön'gen Führer war ihr Stern.

Wann wallen nun noch Söldner zu uns her
Und edle Sänger, die wir bei ihm ſahn,
Für die er mehr geopfert und gethan,
Als ſonſt ein Großer hier und über'm Meer?
Ja, ohne Kunſt und Uebung kamen Leute
Ob ſeiner Milde, die uns all' erfreute:
Denn Kleider und Geräthe gab er mehr
Und öfter grau' und bunte Pferde preis,
Als ſonſt ein Herr, von dem ich hört' und weiß. ...

Ein anderes Klagelied betrifft den im Jahr 1245 erfolgten Tod des letzten Grafen von Provence aus dem Hauſe Barcelona und das mit dieſem Fall verbundene Unglück der Provenzalen. Raimund Berengar IV hinterließ keinen männlichen Nachkommen; er hatte ſeine vierte Tochter Beatrix zur Alleinerbin ſeines Landes eingeſetzt, da ihre älteren Schweſtern Margaretha, Eleonore und Sancha ohnehin an drei Könige, Ludwig IX, Heinrich III und Richard von Cornwall vermählt waren. Sobald Raimund Berengar die Augen geſchloſſen hatte, brach Ludwig der Heilige,

das Teſtament ſeines Schwiegervaters nicht achtend, nach der Grafſchaft auf; ihm gegenüber rüſtete ſich Raimund von Toulouſe, welchem Beatrix von ihrem Vater verheißen worden. Allein es kam nicht zum Krieg: die Staatsverweſer wußten den Grafen von Toulouſe durch Unterhandlungen herumzuziehen, bis Ludwigs Bruder, Karl von Anjou, zum großen Unwillen der Provenzalen, denen die Oberherrſchaft eines Franzoſen verhaßt war,[1]) ſich der Hand der Prinzeſſin verſichert hatte. Aimeric von Peguilain, zwar nicht Provenzale, doch für ſeinen Herrn, den Grafen von Toulouſe eingenommen, betrachtete die Sache der Provenzalen als ſeine eigene. Er klagt, daß der Tod ihn nicht mit dem geehrten Grafen hingerafft habe und ruft dann aus: „Ha Provenzalen, in welchen Jammer, in welche Schmach ſeid ihr geſunken! ihr habt Scherz, Freude und Fröhlichkeit verloren, Luſt und Lachen, Ehre und Vergnügen: ihr ſeid in die Hände des von Frankreich gerathen; beſſer wärt ihr geſtorben. Er, der euch hätte erretten können (Raimund), findet in euch weder Treue noch Glauben. Todt iſt der Graf und ich hege die feſte Hoffnung, daß er ſich bei Gott in Wonne und Seligkeit befindet; die Provenzalen aber werden mit Kummer und Elend ſchlimmer leben, als wären ſie todt. Ha ihr Unglücklichen, Ehrloſen, was frommen euch nun Burgen und feſte Schlöſſer, wenn ihr franzöſiſch ſeid und für Recht oder Unrecht weder Lanze noch Schwert führen dürft.“ [2])

---

[1]) S. hierüber Papon: hist. de Prov. t. II. p. 331. t. III. p. 447.

[2]) Ai Proensals, era-n grieu descouort
Es remangut et en cal desonransa:
Perdutz avetz solatz jen (joe?) e deport,
E gaug e ris, honor et alegransa,

Wenn Aimeric von Peguilain, noch ehe die Folgen der franzöſiſchen Oberherrſchaft ſich entwickelt hatten, ſeine Abneigung davor ausſprach, ſo beſtätigt er dieſe Geſinnung noch in ſeinem hohen Alter durch ein Klagelied (V, 12) auf den Tod des Königs Manfred, der dem übermächtigen Karl von Anjou hatte unterliegen müſſen (1266). Alle Ehre, ſagt er im Eingange, alles ſchöne Benehmen, ſei mit dem Tode des erhabenen Königs Manfred dahin; er begreife nicht, wie der Tod ihn habe vernichten können. Am Schluſſe befiehlt er ſeinem Sirventes, über alle Berge und alle Meere zu wandern und Kunde einzuziehen, wann König Artus wieder heimkehre (d. h. um die mit Manfred entwichene Tugend wieder zurückzuführen). Die Troubadours pflegten an den Helden der Zeit nur Licht oder Schatten zu erblicken. Was aber den König Manfred betrifft, ſo rühmen die Geſchichtſchreiber ſein ſchönes Aeußere, ſeine Höflichkeit und Güte, ſeine Klugheit ſo wie ſeine Kenntniſſe.

Endlich hinterließ Aimeric noch ein Klagelied auf den Tod einer Gräfin Beatrix. (III, 428.) Die Prinzeſſin von

---

Et es vengut en ma de cel de Fransa!
Meils vos vengra, que fossietz del tot mort;
E cel, per cui pogratz esser estort,
Non trob en vos leutat ni fiansa.

Mort es lo coms et ai ferm' esperansa,
Qu'el si' ab deu a gaug et a deport,
E Proensal viuran a pieg de mort
Ab marrimen et ab deseonordansa.

Ai mals astrues de seignel (?) e d'onransa,
Q'us faran mais villa ni castel fort,
S'est dels Francez, que per dreg ni' per tort
No auseretz portar escut ni lansa.

„Ab marrimenz.“ Ms.

Este kann nicht gemeint sein, da sie als Königin starb; gegen die Vermuthung aber, daß die Gemahlin Karls von Anjou, Beatrix von Provence († 1269), der Gegenstand des Gedichtes sei, wird sich nichts einwenden lassen, da der Dichter trotz ihrem verhaßten Gatten in ihr den letzten Sprossen eines glorreichen Stammes lieben und ehren konnte. [x])

Eine für die Denkungsart der Zeit charakteristische Tenzone (IV, 22), welche Aimeric dem Troubadour Elias von Uisel vorlegt, darf hier nicht übergangen werden. Aimeric fragt, wie er sich zu verhalten habe: seine Dame sei bereit, ihm eine Nacht zu vergönnen, wenn er ihre Keuschheit nicht zu verletzen schwöre; solle er den Eid halten oder brechen? Elias räth und verficht das Letztere, indem er seinen Gegner auf die Abbüßung des Meineides vermittelst einer Wallfahrt aufmerksam macht.

Wir beschließen diese Nachricht über Aimeric von Peguilain mit der Bemerkung, daß die Handschriften ungefähr funfzig Lieder von ihm enthalten.

---

x) Vgl. Papon: Hist. etc. t. II. p. 316.

Peire Cardinal.

[1210 — ungef. 1230.]

Er war aus Puy Notre Dame in Veley, der Sohn eines angesehenen Ritters. Noch als Kind wurde er zum Canonicus an der Stiftskirche seiner Vaterstadt bestimmt und lernte daher lesen und singen. Als er aber herangewachsen war, lockten ihn die Reize der Welt, er ergab sich der Dichtkunst und zog in Begleitung eines Spielmanns, der seine Lieder vortrug, von Hof zu Hofe; einen vorzüglichen Gönner fand er an Jakob I von Aragon. Er starb in einem Alter von ungefähr hundert Jahren.

Dieß ist alles, was ein Schreiber, der sich mit Namen unterzeichnet hat, über Peire Cardinal berichtet. Aus seinen zahlreichen Liedern erfahren wir nichts weiter, als daß seine Laufbahn als Dichter vollkommen in die Zeit des Albigenser-Krieges fällt, an dem er als Schriftsteller großen Antheil nahm.

Peire Cardinal ist als Meister des moralischen Sirventes auszuzeichnen: für dieses wurde er, was Bertran von Born für das politische gewesen war. Der Eifer und die Freimüthigkeit, womit er gegen den Sittenverfall zu Felde zieht, die Eigenthümlichkeit seiner Darstellung, die Kraft seines Ausdruckes verdienen vollkommenes Lob; allein seine

Schilderungen leiden an dem Fehler einer zu allgemeinen Auffassung, in welcher das Besondere fast gänzlich verschwindet, so daß sie nur einen sehr untergeordneten historischen Werth behaupten können. Seine Rügelieder sind vorzüglich gegen zwei Stände gerichtet, zu denen er in der nächsten Beziehung stand, den Clerus und den hohen Adel: unermüdlich bekämpft er ihren Hochmuth und ihre Verdorbenheit, und selbst wenn er ganz andre Gegenstände behandelt, pflegt er immer wieder auf dieß Thema zurückzukommen.

Eine kleine Reihe seiner Rügelieder, so viel wie möglich nach dem Inhalt geordnet, wird theils eine Ansicht gewisser sittlicher Verhältnisse eröffnen, theils den Geist und die Manier des Dichters anschaulich machen. Das folgende betrifft den Clerus ausschließlich. (IV, 343.)

„Die Geistlichen nennen sich Hirten und sind Todtschläger; sie haben den Schein der Heiligkeit, wenn man auf ihre Kleidung sieht; stets fällt mir Alengrin ein, der eines Tages in einen Pferch brechen wollte, aber aus Furcht vor den Hunden sich in ein Hammelfell steckte, womit er sie täuschte und dann, was ihm behagte, verschlang und entführte."

„Könige und Kaiser, Herzoge, Grafen, Comtor's [x]) und Ritter pflegten die Welt zu regieren; jetzt üben Pfaffen die Herrschaft aus mit Raub und Verrath, mit Heuchelei, Gewalt und Ermahnung; es verdrießt sie, wenn man ihnen nicht alles abtritt, und wie man auch zögere, so muß es endlich geschehen."

---

x) Den Titel Comtor führte der unmittelbare Vassall eines Grafen; der Comtor stand tiefer als der Vizgraf, doch höher als der bloße Baron. S. Hist. de Lang. t. II. p. 242.

„Je höher sie stehen, um so weniger Tugend besitzen sie und um so mehr Thorheit, um so weniger Wahrhaftigkeit und um so mehr Lüge, um so weniger Gelehrsamkeit und um so mehr Fehler und um so weniger Leutseligkeit; ich behaupte dieß von den falschen Priestern: denn nie habe ich seit den ältesten Zeiten von solchen Feinden Gottes gehört."

„Im Refectorium muß ich mit Unwillen sehen, wie sich Buben an die große Tafel setzen und sich zuerst bedienen. Groß ist die Schlechtigkeit, daß sie sich eindrängen dürfen und niemand sie abweist; nie aber sah ich daselbst den armen Bettler neben dem Reichen sitzen, davon muß ich sie freisprechen."

„Die Alcayden und Almanzors brauchen nicht zu besorgen, daß ein Abt oder Prior sie angreife oder in ihre Länder einfalle, das wäre ihnen beschwerlich; nein sie bleiben hier und denken darauf, sich der Welt zu bemächtigen und Friedrich zu stürzen; aber mancher hat es mit ihm aufgenommen und keine Freuden davon getragen."

„Ich dichte ein Sirventes, statt zu fluchen — fängt ein andres Lied an (IV, 337) — und singe in meinem Zorn, wie die Schlechtigkeit sich erhebt und Tugend und Güte verfällt; denn ich sehe Betrüger die Ehrlichen ermahnen, Räuber den Redlichen predigen und Verirrte den Gerechten den Weg zeigen."

„Betrogen ist in seinem albernen Wahne der Thor, welcher vermeint, daß Trug und Falschheit ihre Besitzer verderben und erniedrigen, da sie ihn doch heben und stärken. Ich wundre mich, daß nicht alle auf Raub ausgehen, da man die Bosheit liebt und werth hält und die Redlichkeit für ein Trugbild erklärt."

„Ein gieriger Herrscher kann seines Gleichen nicht sehen,

und die Pfaffen sind so voller Begier, daß sie in der ganzen Welt niemand anders möchten herrschen sehen, als sich selbst. Sie geben Gesetze um Land zu gewinnen und sorgen nur, daß ihre Herrschaft sich mehrt und niemals abnimmt; ein wenig mehr Gewalt ist ihnen immer recht."

„Mit allen Händen arbeiten sie, die ganze Welt an sich zu reißen, wer auch darunter leide; sie gewinnen sie mit Nehmen und Geben, mit Verzeihen und Heucheln, mit Ablaß, Essen und Trinken, mit Predigten und Bannflüchen, mit Gott und dem Teufel."

Am heftigsten ist das folgende Sirventes. (IV, 357.)

„Aasvögel und Geier wittern nicht so leicht das modernde Fleisch, als Pfaffen und Prediger den Reichen wittern; gleich ist er ihr Freund, und schlägt ihn eine Krankheit darnieder, so muß er Schenkungen machen zum Nachtheil der Verwandten."

„Franzosen und Pfaffen haben das Lob der Schlechtigkeit: denn das Gute ist ihnen zuwider; Wucherer und Verräther besitzen ebenso die ganze Welt, denn mit Lug und Trug haben sie die Welt so verwirrt, daß es keinen Orden mehr giebt, der ihre Lehre nicht kennt."

„Weißt du, was aus dem Reichthum derjenigen wird, die ihn ungerecht besitzen? Es wird ein gewaltiger Räuber kommen, der ihnen nichts übrig läßt: es ist der Tod; der schlägt sie darnieder und sendet sie mit einem Gewebe von vier Ellen in eine Behausung, wo sie Elend genug finden."

„Mensch, warum begehst du die Thorheit und überschreitest das Gebot Gottes, welcher dein Herr ist und dich aus Nichts geschaffen hat? Der hält das Schwein

auf dem Markte, der mit Gott ſtreitet; ihm wird ein Lohn zu Theil wie dem Schurken Judas."

Auch auf die Vergehungen einzelner Mönchsorden läßt ſich der Dichter ein. So beſchuldigt er die Jacobiner oder Predigermönche, welche die Bekehrung der Ketzer in Languedoc übernommen hatten, ſie disputirten nach dem Eſſen über die Güte des Weines, ſie hätten einen Hof für Proceſſe errichtet (die Inquiſition?), wer ſie darüber angreife, den erklärten ſie für einen Waldenſer, ſie ſuchten die Geheimniſſe der Menſchen zu erfahren, um ſich furchtbar zu machen. (V, 306.) Seine Schilderung der ſchwarzen Mönche iſt ſo derb, daß wir ſie nicht wiederzugeben vermögen. (P. O. 324.) Den Geiſtlichen im Allgemeinen wirft er vor, ſie hätten keine Luſt, Türken und Perſer zu bekriegen, ſie handelten lieber mit Ablaß und beerdigten den Wucherer für Geld, während ſie dem Dürftigen das Begräbniß verweigerten und ihn weder beſuchten noch ſeinen Beſuch annähmen. (V, 308.)

Zuweilen hebt der Dichter mit einer allgemeinen Rüge an und wendet ſich endlich an beſtimmte Claſſen der Geſellſchaft. (IV, 358.)

„Wie von einem Ungewitter, das die See aufwühlt und die Fiſche verſcheucht, werden die Menſchen zu dieſer Zeit von einem Sturmwind beunruhigt, den die falſchen Lügner und Verräther aus dem Herzen ſtoßen; ſie wollen damit prangen und ſich erheben und verderben nur die Wahrhaftigkeit, ſo daß der Rechtſchaffene ſeines Rechtes verluſtig wird."

„Ha! ſchwerlich wird dieſe Welt jemals ſo werden, wie ſie, ſo viel wir hören, geweſen iſt. Damals glaubte man jedem ohne Schwur auf das bloße Wort, wenn er

es einsetzen wollte, und die Wahrheit galt ohne Rechtfertigung. Jetzt ist die Welt in solchen Haß gerathen, daß einer den andern nur zu hintergehen bedacht ist; drum nenne ich diese Zeit die der Hinterlist."

„Wer wagte es die Vergehen derer zu schildern, die in den Gerichtshöfen walten sollen und jedem treulich Recht zu sprechen geschworen haben? Ich sehe sie zuerst fehlen und sie scheinen selbst darüber zu lachen; kommt es nun zur Entscheidung, so verlieren die Kläger vor Pfändern, Geben und Vergütungen den Verstand, wenn der Richter anfängt zu sprechen."

„Unter den Geistlichen finde ich keine Abtheilung: alle sind eines Sinnes, eines Herzens und einer Meinung und dienen Gott gleich würdig; nichts anders kann sie reizen. Niemand kann Böses von ihnen sagen, ausgenommen das, was er an ihnen findet, wenn er nicht lügen will: denn das Reiten, Essen und Schlafen so wie das Spiel der Liebe halten sie für die größte Pein."

Ueber den hohen Adel spricht sich der Dichter auf ähnliche Weise aus. (IV, 355.)

„Wer große Frevel begehen sieht, der darf des Scheltens nicht müde werden; drum will ich euch sagen, daß der raubsüchtige Große schlimmer ist, als jeder andre Dieb und eine ärgere Teufelei begeht, als der Räuber, und nur spät sich bessert."

„Wenn ein Herr über die Straße geht, so hat er die Schlechtigkeit zur Genossinn, die ihm vorn, zur Seite, und im Gefolge wandelt, die gewaltige Habsucht leistet ihm Gesellschaft, das Unrecht trägt das Panier und der Stolz führt an."

„Erscheint ein boshafter Herr auf dem Platz, was

glaubt ihr, daß er beginnt? Wenn andre lachen und scherzen, so hadert er mit dem einen, den andern verjagt er, dem einen flucht, dem andern dräut er und den andern mißhandelt er; nirgends erregt er Freude, wie er doch thun sollte."

„Wenn ein Herr seine Calenden hält, seine Hoffeste und Trinkgelage, so macht er seine Geschenke und Erstattungen, seine Kerzen und Opfer von Beute, Erpressung und Raub, und verwendet seine Einkünfte auf Krieg und Hader."

„Wenn ein boshafter Herr Festtag halten will, hört, wie er seine Foderungen eintreibt: er schlägt und stößt die Leute so lange, bis ihnen kein Pfennig übrig bleibt; mag Unwetter, Hungersnoth und Sterblichkeit nun kommen! Alsdann zeigt er dem die ehrlichste Miene, der ihn nicht kennt."

Ein andres Lied gegen die Freiherrn beginnt mit einer Rüge des Ehebruchs. (IV, 350.) Mancher glaube einen Sohn von seiner Gattin zu haben, der so wenig einen habe wie der von Toulouse: [1]) denn nicht selten beschenke ihn die Gattin mit einem Erben, den sie irgend einem Schurken verdanke; in dergleichen Früchten aber, die von einem Prior herkämen, könne nichts als Schlechtigkeit wohnen. Nun kommt er auf die Habsucht der Barone: „wenn man einem Baron alles, von der Türkei (in Asien) bis über die Normandie hinaus abtrete, so hätte man doch noch keinen Frieden mit ihm. Was wollen — schließt der Troubadour — die rohen Freiherrn beginnen, die Tag für Tag Böses und niemals

[1]) Graf Raimund VII hinterließ nur eine Tochter.

Gutes thun? Wie werden ſie das begangene Unrecht je vertilgen können? Ihre Kinder werden einſt noch größre Freibeuter; ſie werden auf die Seele ihrer Väter nicht den Werth eines Handſchuhs und ebenſo ihre Nachkommen nichts auf die ihrigen geben. Der Trug des Betrügers aber wird einſt auf ihn zurückfallen."

Folgendes Sirventes ſtraft den Uebermuth und die Selbſtſucht der Reichen überhaupt. (IV, 353.)

„Da mein Mund Wahrheit redet und mein Geſang anmuthig iſt, ſo will ich mit ſchönen wohlgeſetzten Verſen die Einſicht der böſen Einſichtsloſen berichtigen, die den Lügner dem Wahrhaften vorziehen, den Verſtand für Thorheit halten und das Recht verkehren."

„Nach der Hölle nimmt ſeinen Lauf und gegen den Abgrund richtet der ſein Steuer, der die Wahrheit verabſcheut und dem Rechte grollt: denn mancher baut Mauern und Paläſte von fremdem Gut und doch ſagt die unkundige Welt, er wandle auf gutem Weg, denn er iſt klug und wohlhabend."

„So wie das Silber in der Gluth des Feuers fein wird, ſo verfeint und läutert ſich der geduldige Arme in peinvoller Bedrängniß; und wie ſchön ſich der ſchändliche Reiche kleidet und nährt, ſo gewinnt er mit ſeinem Reichthum doch nichts als Schmerz, Qual und Unruhe."

„Allein das ſchreckt ihn nicht: ihn tröſten Haushühner und Rebhühner, guter Wein und die Leckerbiſſen der Erde; das iſt es, was ihn fröhlich ſtimmt. Dann ſagt er zu Gott im Gebet: ich bin arm und elend. Wollte Gott ihm antworten, ſo könnte er ihm ſagen: du lügſt!"

„Der Hagebutte gleicht ein zierlich geputzter Schelm: von außen gleißt er und innen taugt er weniger als

nichts. Es ist ein größrer Trug, als wenn ein Käfer sich für einen Papagei ausgeben wollte, wenn ein schändlicher Reicher sich für einen Biedermann ausgiebt."

Unter den Liedern, die den allgemeinen Sittenverderb betreffen, verdient das folgende wegen eigenthümlicher Züge berücksichtigt zu werden. (IV. 360.)

„So tugendhaft, milde und menschlich sind unsre Nächsten: wären die Steine Brot, die Wasser Wein und die Berge Speckseiten und Hühnerfleisch, so würden sie doch nichts mittheilen; dergleichen giebt es."

„Dergleichen giebt es, aber ich nenne sie nicht, welche Schweine waren in Gevaudan, Jagdhunde im Viennesischen und Fleischerhunde in Veley; sie zeigten sich ganz hundemäßig, nur daß ihnen der Schweif fehlte."

„Auf das Schwören eines Weibes gebe ich nichts und seinen Eid verlange ich nicht. Wenn ihr ihm einen Marabotin für die Wahrheit in die Hand drückt und einen Barbarin für die Lüge, so gewinnt der Barbarin." [1])

„Mancher hat ein kindisches Ansehen, der den Verstand des Trebellian (?) besitzt, die Zunge des Logikers und die Neigung des Alengrin; mancher hat einen schönen Wuchs und ein hellbraunes Haar, im Innern aber ein hartes und niedriges Herz."

„Ich wünsche mir die Sprüche des Sarazenen, den Glauben und das Gesetz des Christen, den Scharfsinn des Heiden und die Klugheit des Tartaren. Wer so ausgestattet ist, der wiegt einen castilianischen Lügner wohl auf."

In der letzten Strophe wird man die Eintheilung

---

[1]) Eine lemosinische Münze, wie es scheint von geringerem Werth, als der Marabotin. S. Du Cange Gloss. lat.

der Religionen in die der Mahometaner, Chriſten, Heiden und Tartaren d. i. Mongolen nicht überſehen. Daß die in Sprüchen niedergelegte Lebensweisheit der Araber ſchon hier angedeutet wird, iſt nicht zu verwundern; gründete ſich doch die ſpruchreiche Disciplina clericalis des Petrus Alphonſus, die um jene Zeit ſchon in franzöſiſcher, vielleicht auch in provenzaliſcher Ueberſetzung vorhanden war, auf ein arabiſches Original. Wenn der Dichter nun weiter den Heiden Scharfſinn beilegt, ſo möchte er wohl die alten Philoſophen, namentlich Ariſtoteles, im Auge gehabt haben; die Kühnheit der Mongolen aber hatte man durch Dſchingiſchans Eroberungen kennen gelernt.

Um die allgemeine Verkehrtheit der Welt noch einmal recht anſchaulich zu machen, wählte unſer Troubadour die Form der Fabel, einer Gattung, von welcher die provenzaliſche Litteratur ſtreng genommen nur dieß einzige Beiſpiel aufzeigen kann. (IV, 366.)

„Es war eine Stadt, ich weiß nicht welche, wo ein Regen von der Art fiel, daß alle Einwohner der Stadt, die er berührte, den Verſtand verloren. Alle verloren den Verſtand bis auf einen einzigen, der allein durchkam, da er, während dieß geſchah, zu Hauſe war und ſchlief. Als er ausgeſchlafen, ſtand er auf; es hatte aufgehört zu regnen, er ging hinaus unter die Leute, welche ſämmtlich Thorheiten begingen. Der eine war bekleidet, der andre nackt, der andre ſpuckte gen Himmel; der eine warf mit Steinen, der andre mit Scheitern, der dritte zerriß ſeine Jacke; der eine ſchlug, der andre ſtieß, der dritte hielt ſich für einen König und gebärdete ſich ſtolz, der vierte ſprang über Tiſch und Bänke. Der eine drohte, der andre fluchte, der eine weinte, der andre

lachte; der eine redete ohne zu wiſſen was, der andre machte Grimaſſen. Der, welcher ſeinen Verſtand hatte, wunderte ſich höchlich darüber und merkte wohl, daß ſie verrückt waren; er blickte ſich um, ob er wohl einen Klugen fände, allein er fand keinen. Groß war ſein Erſtaunen über ſie, aber noch größer das der andern über ihn, weil er verſtändig war, und da ſie ihn das, was ſie ſelbſt thun, nicht thun ſehen, ſo meinen ſie endlich, er habe den Verſtand verloren; jeder von ihnen glaubt klug und vernünftig zu ſein und nur ihn halten ſie für unvernünftig. Da ſchlägt ihn einer ins Geſicht, ein andrer in den Nacken, daß er zu Boden ſtürzt; ſie ſtoßen und treten ihn; er ſucht dem Verderben zu entgehen, aber ſie zerren ihn hin und her und ſchlagen ihn, daß er bald ſteht, bald fällt. Nachdem er gefallen und wieder aufgeſtanden, flieht er endlich mit großen Schritten in ſein Haus; ganz kothig, zerprügelt und halb todt iſt er froh, ihnen entkommen zu ſein."

„Dieſe Fabel iſt das Bild der Welt und ihrer Bewohner; dieſe Zeitlichkeit iſt die mit Verrückten angefüllte Stadt. Der größte Verſtand, den es giebt, beſteht darin, Gott zu lieben und zu fürchten und ſeine Gebote zu thun: allein dieſer Verſtand iſt jetzt dahin, der Regen iſt eingefallen, es iſt eine Habſucht, ein Stolz und eine Bosheit gekommen, die ſich aller Menſchen bemächtigt hat. Wenn Gott einen auszeichnet, ſo halten ihn die andern für verrückt und beugen ihn in den Staub; denn er iſt von anderm Verſtand als ſie; der Verſtand Gottes aber ſcheint ihnen Thorheit und der Freund Gottes, wo er auch ſei, erkennt, daß ſie alle verrückt ſind, da ſie den Verſtand Gottes verloren; ſie aber halten

ihn für verrückt, weil er dem Verstand der Welt entsagt hat."

Nur wenige Lieder unsers Satyrikers betreffen Zeitereignisse, aber auch diese dienen nur als Anknüpfungspunkte zu Sittenpredigten. Eins davon betrifft den Fall eines großen Verräthers; der Dichter nennt ihn nicht, wen aber sollte er anders gemeint haben, als Balduin von Toulouse, der zu Simon von Montfort übertrat, seinen eignen Bruder, den Grafen Raimund, auf das bitterste bekämpfte, endlich in seine Gewalt gerieth und auf seinen Befehl (1214) von einigen Baronen aufgeknüpft wurde? Auch ist zu erwägen, daß das Gedicht im Frühling entstanden ist, in welcher Jahreszeit die That geschah.[1]) Der Anfang lautet (IV, 362.):

„Ich habe Grund, mich jetzt, wo Blatt und Blüthe entspringt, der Freude hinzugeben: denn die Redlichkeit hat die Falschheit überwunden und eben habe ich vernommen, daß ein mächtiger Verräther seine Kraft und Gewalt verloren."

„Gott übt, wird üben und übte, wie er denn sanft und wahrhaft ist, an dem Redlichen und an dem Boshaften Recht und Gnade, an jedem nach Verdienst. Alle gehen der Vergeltung entgegen, Betrogne wie Betrüger, Abel sowohl wie sein Bruder; die Verräther werden verdammt und die Verrathenen willkommen geheißen." ...

Auch in andern Liedern sehen wir den Dichter auf Seiten Raimunds VI von Toulouse: er zürnt über die Anmaßungen der Hierarchie und frohlockt

---

[1]) Hist. de Lang. t. III. p. 257.

über die glücklichen Fortschritte des Grafen. Eins derselben scheint im Jahr 1219 geschrieben zu sein, wo Raimund die Franzosen geschlagen hatte und Ludwig VIII (als Kronprinz) der Parthei Amalrichs von Montfort Hülfe zuführte. (IV, 338.)

„Falschheit und Rohheit haben mit Wahrheit und Recht Krieg angefangen und die Falschheit siegt. Die Unredlichkeit ist gegen die Redlichkeit verschworen, die Habsucht hat sich gegen die Freigebigkeit verbündet, die Grausamkeit besiegt die Liebe, der Schimpf die Ehre, die Sünde verjagt die Heiligkeit und der Betrug die Einfalt."

„Wer nicht an Gott glaubt, dem geht es wohl, wenn er auch auf nichts seinen Sinn richtet, als, wie er sich den Bauch fülle; wem das Recht gefällt und das Unrecht mißfällt, der hat oft Verdruß davon; wer sich der Frömmigkeit ergiebt, der hat schwere Leiden zu dulden. Die Betrüger haben Ehre von ihrem Geschäft, und die Unerfahrenen urtheilen nach dem Aeußern."

„Jetzt ist einer aus Frankreich gekommen, den niemand eingeladen als die, welche Ueberfluß haben an Wein und Getreide. Jetzt soll man dem Armen keine Rücksicht mehr schenken; wer am wenigsten mittheilt, der soll sich am meisten brüsten, der große Betrüger soll noch größer werden, der Verräther soll erhoben, der Gerechte entsetzt werden."

„Graf Raimund, Herzog von Narbonne, Markgraf von Provence, eure Tugend ist so gediegen, daß sie die ganze Welt ziert. Von dem Meer von Bayonne bis nach Valence hin würden die Falschen und Niederträchtigen euch Hohn sprechen, aber ihr sprecht ihnen Hohn; denn

die französischen Trunkenbolde fürchten euch nicht mehr als das Rebhuhn den Habicht."

„Die von der Geistlichkeit fodern Gehorsam, sie wollen den Glauben, doch dürfen die Werke nicht dabei sein; man sieht sie nicht leicht sündigen außer bei Nacht und bei Tag. Sie hegen keine Bosheit, begehen keine Simonie, sie sind milde Geber und gerechte Sammler." ....

Dem Lob des Grafen von Toulouse ist noch ein ganzes Lied gewidmet. (V, 303.)

„Ich wollte, wenn es Gott gefiele, wir hätten Syrien wieder erobert und der edle Kaiser die Lombardei, der wackere Graf, Herzog und Markgraf das Land Vivarais, das würde mir behagen: meine Wünsche sind von der Art, daß ich in den Welthändeln immer nur das Rechte will."

„So wie ein großes Schiff auf der See besser ist, als ein Boot oder Saick, der Löwe besser als der Eber, Mildthätigkeit besser als Gleichgültigkeit, so ist der Graf besser als jeder andere Baron: denn er nimmt dem Falschen und giebt dem Redlichen und wandelt so den Weg der Tugend; er steigt im Ruhme ohne je zu sinken und besitzt die Meisterschaft erhabener Thaten." ....

„Zu Toulouse giebt es einen Grafen Raimund, Gott möge ihn schützen, aus welchem Ritterlichkeit hervorgeht, wie Wasser aus der Quelle: denn er bietet den größten Schurken und der ganzen Welt Trotz: weder Franzosen noch Clerisei halten ihm Stand; er aber neigt sich vor den Guten und stürzt die Bösen."

Wie der Dichter überall gegen die Franzosen eifert, so auch in einem andern politischen Sirventes, dessen Beziehung nicht zweifelhaft ist. (IV, 345.)

„Für thöricht halte ich Apulier und Lombarden und Longobarden und Deutsche, wenn sie Franzosen und Picarden zu Herrn und Dragomans verlangen, denn das heißt an Mördern Gefallen finden. Ich lobe keinen König, der nichts nach Redlichkeit fragt."

„Der bedarf einer guten Standarte und muß besser fechten können als Roland, klüger sein als Rainart, mehr haben als Corbaran und darf den Tod weniger fürchten als der Graf von Montfort, wer da will, daß sich die Welt ihm unterwerfe."

„Wißt ihr aber, was sein Theil sein wird von dem Kriege und dem Schlachtgetöse? Geschrei, Angst und Gefahr, Schmerz und Verlust wird er davon tragen; mit dieser Beute beladen, er glaube meiner Warnung, wird er aus dem Turnier kommen."

„Wenig frommt dir dein Talent und deine Kunst, wenn du die Seele um deiner Kinder willen verlierst: du verbrennst dich für fremden Braten und quälst dich für fremdes Behagen; endlich aber wanderst du nach jenem Durchgang, wohin jeder seinen Betrug, seine Vergehen und Ungerechtigkeiten mitnimmt."

„Nicht Karl Martell noch Girart, Marsilius noch Agolant noch der König Gormon noch Isembart erschlugen so viele Menschen, daß sie nur den Werth eines Gartens herauspreßten; auch möchte ich ihnen ihre Schätze und ihre Sachen nicht beneiden."

Dieß Gedicht läßt sich füglich auf das Bündniß deuten, das der junge Friedrich, Herr von Sicilien, mit Philipp August gegen Otto IV einging (1212); anstatt Friedrichs werden seine Unterthanen, die Apulier, genannt, und die Lombarden und Deutschen, unter wel-

chen er eine ſtarke Parthei hatte, daneben geſtellt; ſeltſam aber iſt es, daß der Dichter zwiſchen Lombarden und Longobarden einen Unterſchied macht.

Auch einige Proben des perſönlichen Rügeliedes finden wir bei Peire Cardinal. Ein Edelmann, Eſteve von Belmont, war von ſeinem Pathen zum Eſſen eingeladen worden; er fand ſich ein mit Vögeln, Hunden und Jägern. In dem Augenblick, wo die Mahlzeit anfangen ſollte, warf er ſich auf ſeinen Wirth, tödtete ihn nebſt einem Kind, das ihm zur Seite ſaß, und mehreren Dienern, hierauf ließ er ſeine Mitſchuldigen ins Gefängniß werfen und bereicherte ſich mit ihren Gütern. Den Verbrecher mochte ſein Anſehen vor der richterlichen Strafe ſicher ſtellen; nichts aber rettete ihn vor der öffentlichen Brandmarkung, die der Troubadour an ihm vollzog. „Wenn Cain — ruft ihm dieſer zu — Nachkommen hinterließ, ſo iſt Eſteve aus ihrem Blut entſproſſen: denn zu Aenac beging er dreifachen Verrath, deßgleichen weder Judas noch Ganelon begangen haben würden. Sie verriethen durch Verkauf: der eine verkaufte Chriſtus, der andre die Kämpen, ſie waren fühlloſe Verkäufer; aber Eſteve verrieth durch Mord: ſelbſt ſein Pathe und ein Knäbchen fanden kein Erbarmen bei ihm; beide erſchlug der Ungläubige bei der Mahlzeit! .... Falſcher Eſteve, wenn du in der Beichte biſt, ſo ſage dem Caplan geduldig eins oder zwei Sirventeſe her, die ich auf dich gemacht habe: dergeſtalt könnteſt du deine Verräthereien abbüßen." Ein andres Lied gegen Eſteve iſt weit bitterer. Der Dichter erklärt hier, er habe die Abſicht, eine Salbe zu machen, um die Verräther damit zu reiben, und zum Behuf ſeiner Salbe wolle er den Erzverräther

Esteve in Stücke schneiden; unverhohlen wünscht er ihn an den Galgen und den Geiern zum Fraß. [1])

Zur weitern Beurtheilung dieses Troubadours fügen wir zwei seiner originellsten Rügelieder in gebundner Uebersetzung bei. Das erste hebt nach vorangeschickter Einleitung, die wir hier unterdrücken wollen, mit einer Rüge des Herrenstandes an und geht alsdann zu einer allgemeinen Würdigung des Zeitalters über. (IV. 347.)

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Cain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Fluth des Bergstroms, überquillt.

Gar manche Freiherrn kenn' ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverläßig hält,
Der kauft den Wolf fürs Schaaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch, schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.

Vom Aufgang bis zum Niedergange, wißt,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Schelm nur einen Nagel bringt.
Dem Güt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,

---

[1]) Die Lieder fangen an: D' Esteve de Belmon m'enveia und: Us sirventes ai en cor que comens; sie stehen lückenhaft in der H. S. 2701.

Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner giebt.

Auf eines Leder-Schnitzchens engen Raum
Schreib' ich der meiſten Menſchen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handſchuhs halben Daum;
Mit einem Törtchen ſpeiſt' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Böſen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, ſchrein:
„Kommt her und eßt, ihr Edlen groß und klein!"

Das zweite iſt der Kühnheit wegen, womit ein ernſter Gegenſtand des Glaubens behandelt wird, merkwürdig. (IV. 364.)

Ich dicht' hiermit ein neues Rügelied,
Das hören ſoll am Tage des Gerichts
Er, der mich ſchuf und bildete aus nichts:
Denn wenn er dort zur Rechenſchaft mich zieht
Und mich hinabſtößt zu der Hölle Schaaren,
So ſag' ich: „Herr, du ſollteſt mild verfahren,
Denn ich bekämpfte ſtets die böſe Welt,
Erlaß mir drum die Pein, wenn dir's gefällt."

Sein ganzer Hof ſoll voll Verwundrung ſein,
Wann ich vertheid'ge mein gerechtes Theil:
Ihm, ſag' ich, gilt's nicht um der Seinen Heil,
Sofern er ſie verdammt zur Höllenpein;
Denn wer verliert, was er doch kann gewinnen,
Mit vollem Recht muß dem ſein Gut zerrinnen,
Er nehme drum, zum Mehren ſtets bereit,
Die Abgeſchiednen auf mit Freundlichkeit.

Nie ſollt' uns auch ſein Thor verſchloſſen ſein,
Und daß der heil'ge Petrus es bewacht,
Dient ihm zur Schande; nein, aus eigner Macht,
Vergnügt und lachend zöge man dort ein!

Denn der Hof will mir nicht vollkommen scheinen,
Wo ein Theil lacht, indeß die andern weinen;
Und wird er auch als hoher Herr verehrt,
Wir hadern doch, wenn er den Eintritt wehrt.

Berauben sollt' er nur die Teufelsbrut,
Und größ're Seelenzahl gewönn' er so,
Und alle Welt wär' dieses Raubes froh
Und sich vergeben könnt' er gern und gut;
Ging's mir nach, alles müßten sie verlieren,
Man weiß ja, leicht kann er sich absolviren.
Ja, guter Gott, berauben solltest du
Den bösen leid'gen Feind nur immerzu!

Verzweifeln will ich nicht an deiner Huld,
Nein, ganz auf dich zu baun ist mein Entschluß,
Drum habe du mit Leib und Geist Geduld
Und sei mir hülfreich, wenn ich sterben muß.
Zum mind'sten würde der Vertrag mir frommen:
Schaff' mich dahin, von wo ich hergekommen,
Wo nicht, nun, so verzeih mir mein Vergehn,
Denn lebt' ich nicht, so wär' es nicht geschehn.

Mit der Poesie der Liebe hat sich Peire Cardinal wenig zu schaffen gemacht; wir haben nur drei Canzonen von ihm, wogegen die Zahl seiner Sirventese ungefähr das zwölffache beträgt, und selbst diese wenigen Minnelieder sind kaum solche zu nennen, da er hier gegen die Liebe zu Felde zieht. Wenn er sich in einem derselben Glück wünscht, seine Würfel aus dem Spiele der Liebe zurückgezogen und sich einem andern größeren Vergnügen ergeben zu haben, so möchte unter dem letztern eben das Fach der Satyre, für das er sich berufen fühlte, zu verstehen sein.

Sordel.

[1225 — 1250.]

Ueber ihn haben wir zwei von einander unabhängige nicht in allen Punkten übereinstimmende Nachrichten, eine kürzere und eine etwas ausführlichere. [1]) Der letzteren zufolge war er ein Häuptling aus dem Schlosse Goito (im Mantuanischen ungefähr zwei Meilen nordwärts von Mantua); er liebte Cunizza, die Gattin des Grafen von San Bonifacio, Schwester Ezzelins und Alberico's von Romano und entführte sie ihrem Gatten auf Ezzelins Verlangen. Kurz darauf begab er sich in das onedesische Gebiet zu dem Herrn von Estruc und heirathete dort im Geheim ihre Schwester Otta, mit welcher er sich nach Treviso zurückzog. Um sich vor der Rache ihrer Brüder und des Grafen Bonifacio zu schützen, trug er sich in dem Hause seines Gönners stets bewaffnet und wagte sich nur in großer Gesellschaft von Rittern heraus, ja er begab sich zuletzt aus Furcht vor seinen Feinden an den Hof des Grafen von Provence, wo er einer schönen Frau zu Ehren dichtete.

[1]) Die erste s. R. V.; die andre aus dem vaticanischen Codex 5232 steht in: Proposta di alcune correzioni al vocab. d. Crusca. Vol. II. P. II. p. 186.

Nach dem andern Bericht war Sordel aus Sirier [1]) im Mantuaniſchen, der Sohn eines armen Ritters; er liebte und entführte, wie eben erzählt wurde, die Gattin des Grafen von Bonifacio, der ſich mit ihren Brüdern entzweit hatte, lebte dann eine Zeitlang bei dieſen und wandte ſich endlich nach Provence, wo ihn alle Edlen mit Ehren überhäuften, ja der Graf und die Gräfin ihm ein ſchönes Schloß und ein artiges Weib gaben.

Die Perſonen, welche in Sordels erſtem Liebesromane eine Rolle ſpielen, ſind nicht ſchwer zu erkennen. Cunizza iſt die Tochter Ezzelins II, Herrn von Onara; ihr Vater hatte ſie an den einflußreichen Grafen Richard von San Bonifacio vermählt, während er mit dieſem noch in gutem Vernehmen ſtand. [2]) Ihre Brüder Ezzelin von Romano und Alberich, die furchtbaren Ghibellinen-Häuptlinge, kennt die Geſchichte nur zu wohl.

Das Abentheuer unſers Troubadours wird auch von dem glaubwürdigen Chroniſten Rolandin (geb. 1200) erzählt, der ſeine Chronik zum Theil aus den Anzeichnungen ſeines Vaters zuſammenſetzte; allein nach Rolandins Bericht iſt es Ezzelin der Vater, der Cunizza durch Sordel entführen läßt; dieſer lebt alsdann mit ihr auf dem vertraulichſten Fuße, bis der Vater ihn aus dem

---

[1]) Dieſer Ort hat ſich nirgends finden wollen. Raynouard führt noch einen Sordel de Goi (Goito) auf, allein wir ſehen aus den oben mitgetheilten Lebensnachrichten, daß beide in Betracht ihrer übereinſtimmenden Schickſale nur eine Perſon ſein können.

[2]) Et comes Rizardus duxit dominam Cunizam, sororem istorum dominorum de Romano. Maurisii Hist. Murat. Script. t. VIII. p. 26.

Hauſe jagt. [1]) Die übrigen unſittſamen Abentheuer dieſer Dame, ihre Streifzüge in Geſellſchaft eines irrenden Ritters ſo wie ihre verſchiedenen Heirathen übergehen wir hier und bemerken noch, daß ſich ihre Entführung durch Sordel vor 1227 zugetragen haben muß, wo ſich der alte Ezzelin ins Kloſter zurückzog. Mit Rückſicht auf Cunizza's Hang zu Liebesabentheuern hat ſie Dante in ſeiner göttlichen Comödie in den dritten Himmel, die Venus, verſetzt, aber auch Sordel hat er in ſeinem großen Werke verewigt. Als er am Fuße des Fegefeuers bei den Seelen derer anlangt, die eines gewaltſamen Todes ſtarben, nachdem ſie erſt in den letzten Augenblicken ihres Lebens der Reue Gehör gegeben, macht ihn Virgilius auf eine von den andern abgeſchiedene Seele aufmerkſam. (Geſ. VI.)

Doch eine Seele ſieh, uns zugekehrt,
Allein, betrachtend, wie du dich bewegteſt,
Gewiß, daß ſie den nächſten Weg uns lehrt.
O Geiſt von Mantua, wie du lebend pflegteſt,
So bliebſt du ſtill und nichts beachtend dort,
Indem du langſam, ernſt die Augen regteſt!
Er ließ uns nahn, und ſagt' uns nicht ein Wort
Und blieb, gleichgültig uns und ſtill betrachtend,
Gleich einem Leu'n, der ruht, an ſeinem Ort.
Allein Virgil, nur nach der Höhe trachtend,
Befragt' ihn: „wo erklimmt man dieſe Wand?"
Doch jener, nicht auf ſeine Frage achtend,
Fragt' uns nach unſerm Leben, unſerm Land,

[1]) Tempore procedente, mandato Ecelini sui patris Sordellus de ipsius familia dominam ipsam latenter a marito subtraxit, cum qua in patris curia permanente dictum fuit ipsum Sordellum concubuisse. Murat. Ser. t. VIII. p. 173.

Und: „Mantua" — begann nun mein Begleiter;
Da hob der Schatten, erst in sich gewandt,
Sich schnell vom Sitz und ward theilnehmend heiter:
„Sordel bin ich, dein Landsmann!" rief er aus
Und selbst umarmt, umarmt' er meinen Leiter. —

Die Bedeutung, worin Sordel hier erscheint, muß uns nach dem, was wir bisher über ihn erfahren haben, einigermaßen auffallen. Seine Abgeschiedenheit von den übrigen Seelen, sein stolzes und ernstes Benehmen, der Vergleich mit dem Löwen, seine Schweigsamkeit, endlich die Art, wie er sich Virgil zu erkennen giebt, alles dieß zeigt, daß hier nicht von einem leichtfertigen Sänger der Liebe und Verführer der Frauen, sondern von einem gewichtvolleren Manne die Rede ist. Wir würden nicht im Stande sein, dieses Räthsel zu lösen, wenn uns nicht Dante selbst einen Fingerzeig gäbe. In seiner Schrift de vulgari eloquio rühmt er unsern Sordel als einen Mann von großer Beredsamkeit sowohl in der poetischen wie überhaupt in jeder Art der Rede [1]); hiernach ist nicht zu zweifeln, daß Sordel noch andere und wichtigere Werke als seine provenzalischen Lieder geliefert haben muß. Benvenuto von Imola, der in der zweiten Hälfte des vierzehenten Jahrhunderts blühte, schreibt ihm wirklich, doch ohne es zu verbürgen, ein größeres Werk, Thesaurus Thesaurorum zu. [2]) Später, doch bestimmter,

---

[1]) Ut Sordellus de Mantua sua ostendit.... qui tantus eloquentiae vir existens non solum in poetando sed quomodolibet loquendo patrium vulgare desernit. lib. I. cap. 15.

[2]) Unde audio, quod fecit librum, qui intitulatur Thesaurus Thesaurorum, quem nunquam vidi. Murat. antiquit. ital. t. I. p. 1166.

iſt das Zeugniß Landino's, wonach dieſer Thesaurus von ausgezeichneten Männern aller Zeiten handelte. [1])

Dergeſtalt hätten wir Kunde von einem wichtigen Werke Sordels, und die Frage, wie ihn der Dichter der göttlichen Comödie in ein ſo erhabenes Licht ſtellen konnte, wäre gelöſt. Daß aber dieſer geprieſene Schriftſteller Sordel mit unſerm Troubadour auch wirklich dieſelbe Perſon geweſen, dieß läßt ſich aus Dantes Worten nicht geradezu ableiten; da indeſſen Benvenuto von Imola in dem Dantiſchen Sordel den Liebhaber Cunizza's erblickt, ſo haben wir allerdings einigen Grund, dieſen für den Troubadour zu halten, deſſen Verhältniß zu Ezzelin's Schweſter uns aus provenzaliſchen Handſchriften bekannt iſt. [2])

Benvenuto erzählt bei dieſer Gelegenheit eine kleine Novelle, die wir, wiewohl ſie unverbürgt iſt, hier nicht übergehen dürfen.

Als ſich Cunizza zu Verona bei Ezzelin aufhielt, ließ ſie ihrem geliebten Sordel ſagen, er möge durch die Küchenthüre des Palaſtes zu ihr kommen. Der Weg dahin war aber ſo ſchmutzig, daß ſich der Liebende durch einen Diener mußte tragen laſſen. Ezzelin, dem das Ge-

---

1) Fu Sordello investigatore di qualunque per alcuno tempo fosse stato di dottrina o d'ingegno o di consiglio excellente e scrisse un volume, lo qual intitolò Tesoro de' Tesori, che tratta di simil cose. S. ſeinen Commentar zur göttlichen Comödie und vergleiche hiermit den von Veluttello.

2) In Benvenutos lateiniſchem Commentar nach der von Muratori excerpirten Handſchrift wird Sordel nicht als Troubadour bezeichnet: in dem ihm zugeſchriebenen italiäniſchen Commentar dagegen, der ſich wenigſtens auf den lateiniſchen gründet, heißt er dicitore in lingua provenzale. S. Murat. Script. t. XX. p. 680. Note.

heimniß bekannt geworden, erſchien eines Abends als Diener verkleidet an der bewußten Stelle, trug den Liebhaber bis zur Thüre und hohlte ihn dort auch wieder ab. Als er ihn aber nun auf den Boden ſetzte, gab er ſich zu erkennen und ſagte: „Es mag diesmal hingehen; künftig aber nimm dich in Acht, einen ſo unreinen Weg zu einem ſo unreinen Vorhaben zu wandeln.“ Erſchrocken bittet Sordel um Verzeihung und verſpricht, die Schweſter nie wieder zu beſuchen. Allein die liebeglühende Cunizza wußte ihn von neuem zu verleiten, bis er endlich aus Furcht vor ihrem ſchrecklichen Bruder die Stadt verließ. Später ſoll ihm dieſer doch noch das Leben geraubt haben.

Das von andern erzählte Mährchen von Sordels Heldenruhm und Waffenthaten, ſo wie von ſeiner Liebſchaft und Vermählung mit Ezzelin's Schweſter Beatrix iſt zu unſinnig, als daß wir ihm hier eine Stelle einräumen möchten; [1]) dagegen liefern ſeine und ſeiner Zeitgenoſſen

---

[1]) Man findet jene romanhafte Geſchichte Sordels in der zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts verfaßten Reimchronik Aliprands (Murat. antiq. ital. T. V. p. 1113 — 1155). Dieſer unglaubwürdige Geſchichtſchreiber ſcheint ſie übrigens ſo wenig erfunden zu haben, wie die Wunderthaten Virgils, die er gleichfalls erzählt; allein man glaubt das Beſtreben bei ihm zu erkennen, ſeiner Stadt Mantua, außer Virgil, einen zweiten außerordentlichen Bürger zuzueignen. Wäre ihm irgend zu glauben, ſo würde man aus dem Umſtand, daß er mitten in ſeinem italiäniſchen Texte Sordels Thesaurus mit lateiniſchem Titel anführt, auf die lateiniſche Abfaſſung des Buches ſchließen können. Die Terzine lautet:

Un bel libro, lo qual si fu chiamato
Thesaurus Thesaurorum compiloe,
Lo quale libro si e molto famato.

Platina, ein andrer Geſchichtſchreiber v. Mantua, hat die Fabel ohne Bedenken aus Aliprand aufgenommen. S. Murat. Scr.

Gedichte noch einige nicht unbedeutende Beiträge zur Geſchichte ſeines Lebens.

Zuerſt bemerken wir, daß ſeine Flucht nach Provence vor das Jahr 1229 zu fallen ſcheint, da er in einem Sirventes dem Grafen von Toulouſe zu ſeiner damals erfolgten Abſolution Glück wünſcht. [1]) Als einen Freund von Liebeshändeln haben wir ihn ſchon aus den mitgetheilten Nachrichten kennen gelernt; auch in ſeinen Gedichten zeigt er ſich als einen galanten Ritter. Das Glück, welches er bei den Frauen genoß, machte ihn nach immer neuen Triumphen lüſtern; ein andrer Dichter bemerkt daher von ihm, er habe ſeine Dame hundertmal gewechſelt. [2]) Er ſelbſt rühmt ſich ſeiner Unwiderſtehlichkeit ohne Rückhalt: „Ich wundre mich nicht, daß manche eiferſüchtig ſind auf mich: ſo gewandt bin ich in Sachen der Liebe. Denn nirgends auf der Welt giebt es eine Frau, ſei ſie auch noch ſo tugendhaft, die meinen ſüßen gefälligen Bitten widerſtehen könnte. Es iſt keinem zu verargen, wenn er ſich über mich beſchwert; jeder iſt betrübt, wenn ſeine Gattin mich günſtig aufnimmt; ich aber, wofern ich nur zum Genuß gelange, frage wenig nach ſeinem Schmerz und noch we-

---

t. XX. p. 680 — 692. Daß Sordel nicht, wie mehrere annehmen, Fürſt von Mantua geweſen, das zeigt Tiraboſchi in Storia d. lett. ital. t. IV. p. 368.

[1]) Dieß Sirventes wird bei Millot angeführt.

[2]) Bertran in einer Tenzone mit Granet:

Pos En Sordel n'a ben camjadas cen,
Ben puesc camjar una, si no m'es bona.
„Pos ane uo us val amors.“ Ms.

niger nach seinem Zorn. Kein Ehemann beschwere sich über meine Freude: denn ich bin so gefeit, daß mir alles, was ich von der Liebe begehre, zu Theil wird; ich werde mich daher durch das Geschrei und den Hader der andern nicht abhalten lassen, Frauen zu tödten." [1])

Ueber seine verliebten Abentheuer erfahren wir aus seinen Liedern nichts näheres: er brauchte die Vorsicht, den Gegenstand seiner Liebe nicht zu nennen. So viel ist uns nicht verborgen geblieben, daß er in einer Gräfin von Rhodez, ohne Zweifel Guida, Tochter Heinrichs I. [2]) ein würdiges Ziel seiner Bewerbungen erblickte; wir sehen aus der Aeußerung eines gleichzeitigen Dichters, daß sie

---

[1]) No-m meraveill, si mant son gilos
De mi, tan sui endreg d'amor sabens,
Qu'el mon non es dompna, tan sia pros,
Que-s defendes de mos dolz precs plaisenz,
Done non blasmon negun, que de me-s plaigna,
Qu'usqnecs a dol, quant sa moillers m'acoill,
Mas sol quez eu ab son eors me despueill,
Pane pretz son dol, e menz plan sa mesclaigna.

Ja nuls marritz de mon joi non se plaigna,
Qu'en aissi sui fadatz, que tot quant voill
S'eschai, qu'aia d'amor, perqu'ieu no-m tueill
D'aucir domnas per bruit ni per mesclaigna. Ms.

Der Rest des Gedichtes fehlt. Ein andres Bruchstück ähnlichen Inhalts fängt an:

Si com estan, tainh-s qu'esteia,
Qui vol far faich ab valor:
Que totz lo mons mi guerreia
Per dompnas e per amor. Ms.

[2]) Dieß läßt sich daraus erkennen, daß, wie der Verfolg dieser Lebensgeschichte zeigt, Sordel der Nebenbuhler von Blacas und dieser von Bertran von Alamanon der Liebhaber der Gräfin Guida genannt wird.

mächtig auf die Herzen der Männer wirkte: „Um die erhabene Gräfin von Rhodez — sagt Granet (V, 172) — haben mehr als hundert Ritter ihre Häupter geschoren, und wenn Sordel sich vor Fehltritten bewahren will, so muß er sein Haupt scheren, oder Gott wird ihm nicht beistehen.“ Das Abschneiden der Haare wird hier, wenn wir den Sinn der Stelle nicht mißverstehen, dem eitlen Liebhaber vielleicht in Bezug auf das eben mitgetheilte Gedicht als ein Zeichen der Demuth nicht übel empfohlen: merkwürdig aber ist dieser Zug für die Sittengeschichte der Zeit. Ob seine Unwiderstehlichkeit sich auch bei der schönen Gräfin bestätigt habe, bleibt ungewiß; unter seinen Nebenbuhlern fand er einen, der, wiewohl in dem Dienste der Gräfin ergraut, doch noch fähig war ihn auszustechen, den trefflichen Blacatz. In einer Tenzone wird Sordel daher wegen seiner Anmaßung neben einem solchen Mitbewerber aufgezogen. (V, 316.)

Wenn er in jenem unbescheidenen Gedicht seine Bitten süß und gefällig nennt, so hat er doch nicht ganz Unrecht: einige seiner Minnelieder sind wirklich zart und einschmeichelnd, wiewohl ohne eigenthümlichen Gehalt. Seine Kunst besteht darin, Bekanntes auf eine gefällige Weise wiederzugeben; doch verleitet ihn dieses Verfahren mitunter zur Tändelei, wie in folgender Strophe, worin er eine gangbare Allegorie nur zu sehr auseinandersetzt (III, 443): „Lieblich wußte sie mir, sobald ich ihr Antlitz erblickte, mein treues Herz zu stehlen mit einem süßen liebevollen Blick, den ihre diebischen Augen auf mich abschossen; mit diesem Blick drang mir jenes Tages die Liebe durch die Augen zum Herzen auf die Weise, daß sie das Herz entführte und es unter ihren

Befehl nahm: dergeſtalt iſt es bei ihr, wo ich auch gehen und ſtehen mag." Wenn er dagegen von ſeiner Geliebten ſagt, ſie habe bei einem jungen Körper einen greiſen Verſtand, ſo iſt dieß vielleicht der einzige noch nicht gebrauchte Gedanke, den ſeine Liebesgedichte darbieten. [1])

Blacatz, ſein Nebenbuhler, war zugleich ſein Freund und Gönner: dieß kann die Todtenfeier, die unſer Troubadour ihm widmete, bezeugen. Um die Vorzüge jenes hochherzigen Mannes in das rechte Licht zu ſetzen und ſeiner Zeit zugleich den Text zu leſen, gerieth er auf eine der ſeltſamſten Ideen, welche die Geſchichte der Poeſie kennt. Er erklärt, mit dem Tode dieſes Barons ſeien alle Tugenden erſtorben und ſchlägt vor, das Herz desſelben in mehrere Theile zu zerlegen und es den Häuptern der Chriſtenheit zum Eſſen vorzuſetzen, damit ſie Herz bekämen. (IV. 67.)

„Klagen will ich Herrn Blacatz in dieſer leichten Weiſe mit betrübtem und ſchwerem Herzen, und wohl habe ich Urſache, denn in ihm verlor ich einen guten Herrn und Freund, und alle herrlichen Gaben ſind mit ſeinem Tode untergegangen. So tödtlich iſt der Verluſt, daß ich an jedem Erſatz verzweifle, ſofern es nicht auf die Weiſe geſchieht, daß man das Herz ihm aus der Bruſt nimmt und die unbeherzten Großen davon eſſen läßt, damit ſie wieder Herz bekommen."

---

[1]) Que sitot s'es sos cors gais et isnels
E fresc e nous, lo sens es vielz e fortz.
„Tan m'abelis lo terminis." Ms.
Ein berühmter Landsmann Sordels hat denſelben Gedanken mit claſſiſcher Kürze ausgedrückt:
Sotto biondi capei canuta mente.

„Zuerſt, denn ſehr noth thut es ihm, muß der römiſche Kaiſer davon eſſen, wenn er die Mailänder bezwingen will: ſie haben ihn unterdrückt und trotz ſeinen Deutſchen des Landes beraubt. Zunächſt eſſe der franzöſiſche König davon, dann wird er Caſtilien erobern, das er durch ſeine Thorheit einbüßt. Mißfällt es aber ſeiner Mutter, ſo eſſe er nichts, denn wohl erkennt man an ſeinem Ruhme, daß er nichts thut, was ſie mißbilligt."

„Dem engliſchen König, der wenig beherzt iſt, rathe ich, viel von dem Herzen zu eſſen: ſo nur wird er gut und tüchtig werden und das Land wieder erobern, um deßwillen er des Ruhmes beraubt iſt, jenes, das ihm der König von Frankreich, der ſeine Feigheit kennt, entriſſen hat. Der caſtilianiſche König muß für zwei eſſen: er beſitzt zwei Königreiche und iſt für eins nicht gut; will er aber davon eſſen, ſo thue er es im Geheim, denn wenn ſeine Mutter es erführe, ſo ſchlüge ſie ihn mit dem Stock."

„Auch der König von Aragon ſoll mir von dem Herzen eſſen; das wird ihn von dem Schimpf befreien, den er zu Marſeille und Milhaud erfuhr; auf keine andere Weiſe, was er auch thun oder ſagen könnte, vermöchte er wieder zu Ehren zu kommen. Nach ihm gebe man dem König von Navarra von dem Herzen, der, wie man hört, beſſer war als Graf denn als König. Unrecht iſt es, wenn Gott einen Mann zu großer Macht erhebt, daß der Mangel an Herz ihn wieder erniedrigt."

„Der Graf von Toulouſe hat Urſache tüchtig davon zu eſſen, wenn er ſich erinnert, was er ſonſt beſaß und was er jetzt beſitzt. Wenn er mit einem fremden Herzen ſeinen Verluſt nicht erſetzt, ſo glaube ich nicht, daß er

ihn mit dem eigenen ersetzen wird. Auch der provenzalische Graf muß davon essen, wenn er bedenkt, daß ein Mann, dem man das Seine genommen, nichts werth ist, und wiewohl er sich kräftig vertheidigt und hält, so hat er doch Ursache, vom Herzen zu essen, um seine große Bürde tragen zu können."

„Die Herren werden mir übel wollen, weil ich ihnen wohlmeinend rathe; doch sie mögen wissen, daß ich sie so wenig achte, wie sie mich."

Die in diesem Sirventes angeführten Häupter sind leicht zu unterscheiden. Der von Mailand verhöhnte Kaiser ist Friedrich II. Da er durch seinen Sieg bei Cortenuova 1237 an der unruhigen Stadt Rache nahm, so möchte das Gedicht diesem Ereigniß vorausgegangen sein. Der Vorwurf, der dem König von Frankreich gemacht wird, ist nicht ohne Grund. Schon in der Wiege hatte Ludwig IX kraft der Verordnung seines Großvaters Alfons III von Castilien rechtmäßige Ansprüche auf die Krone dieses Landes, allein Philipp August hatte sie gegen den Willen der castilianischen Nation, welche sich für Alfonso's andern Enkel Ferdinand entschied, nicht durchsetzen wollen, und Ludwig war nachher eben so wenig geneigt, sich einem fremden Volke aufzudringen; ohne Zweifel hatte sich auch seine Mutter Blanca, deren Willen er ehrte, dagegen ausgesprochen. Mit mehr Recht wird der zaghafte und unschlüßige Heinrich III von England getadelt, der die Unruhen in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs IX zur Wiedereroberung seiner französischen Provinzen nicht benutzt und später (1230) einen fruchtlosen Kriegszug zu diesem Zweck unternommen hatte.

Am grellſten zeigt ſich die Leidenſchaftlichkeit des Dichters in dem Urtheil, das er über zwei ſpaniſche Fürſten ausſpricht. Ferdinand III, König von Caſtilien und Leon, hatte erſt eben (1236) durch die Eroberung von Cordova, einer Stadt von 300,000 Seelen, welche die Sarazenen über fünfhundert Jahre lang behauptet, ſeinen Waffen einen furchtbaren Ruhm verſchafft. Daß er ſich gleichwohl von ſeiner Mutter Berengaria, Blanca's Schweſter, beherrſchen ließ, wird unſeres Wiſſens von keinem ſpaniſchen Geſchichtſchreiber bemerkt. Jakob I von Aragon aber erwarb ſich durch ſeine Thaten den Beinamen des Eroberers, und einige kleine Verluſte, die er, während ſein Blick auf größere Angelegenheiten gerichtet war, in Südfrankreich erlitt, können ſeinen kriegeriſchen Ruhm nicht herabſetzen. Ueber das Benehmen Theobalds, Grafen von Champagne und Königs von Navarra, war damals noch wenig zu ſagen, da er erſt unlängſt den Thron beſtiegen hatte; indeſſen zeigte er in einem Streit mit Ludwig IX (1235) keine beſondere Feſtigkeit. Nachdem Sordel dergeſtalt über die vornehmſten Könige ſeine Bemerkungen gemacht hat, wendet er ſich zu den beiden wichtigſten Grafen Südfrankreichs, und erinnert den tapfern, unglücklichen Raimund von Toulouſe an die großen Opfer, die er dem Frieden hatte bringen müſſen; glimpflicher behandelt er ſeinen Gönner Raimund Berengar von Provence, der mit mehreren ſeiner Städte in offener Fehde begriffen war.

In einem andern Sirventes macht Sordel den Großen und Reichen im Allgemeinen den Vorwurf der Selbſtſucht, die ſich von ihnen auf die unteren Stände ver-

breite und alles Schöne von der Welt verbanne; er sendet das Gedicht an den König von Aragon (Jakob I), dem er zugleich einen Lobspruch ertheilt. (IV, 329.)

In keiner Gattung des Sirventes zeigten die Troubadours eine so ungemilderte Bitterkeit, als in dem persönlichen. Wir besitzen von Sordel mehrere Beispiele desselben, die den Geist dieser in Galle getauchten Dichtungsart auf das vollkommenste ausdrücken. Sie betreffen einen Streit mit einem Kunstgenossen, den er nicht nennt, in dem wir aber ohne Mühe Peire Bremon erkennen, da sich dessen Erwiederungen erhalten haben. [1]) Wir geben eine flüchtige Ansicht dieses bitteren Liederwechsels um so lieber, als er einiges Licht auf unsers Sängers Leben und Schicksale wirft.

Sordel macht den Anfang damit, daß er, ohne ihn zu nennen, Bremon's Persönlichkeit schildert und bemerkt, wie Barral und der Graf von Provence ihn von ihren Höfen weggejagt und die Templer und Hospitaliter, die keine Memmen brauchen könnten, ihm den Eintritt in ihre Mitte verwehrt hätten. [2])

Bremon nimmt sich nicht die Mühe, sich zu rechtfertigen, er erwiedert den Angriff auch seinerseits mit Vorwürfen: „Einer, der mir übel will — sagt er in seiner Antwort — mußte wegen seines schlechten Benehmens aus der Lombardei entfliehen; man wird ihn kennen, es ist ein falscher, leichtsinniger Spielmann, der von seinen Spielmanns-Künsten hier lebt." (V, 299.)

---

[1]) Wie konnte Millot auf P. Vidal rathen, da ihm Bremon's Antworten doch bekannt waren?

[2]) Nach der Hist. litt. d. Tr.

Mit dieſer Erwiederung gab Bremon ſeinem Gegner neue Waffen in die Hände. Sordel behauptete nun, ſeine Schilderung müſſe doch treu geweſen ſein, da jener ſich getroffen gefühlt habe; ſofort wendet er den Vorwurf der Falſchheit und des Spielmanns-Standes auf ſeinen Gegner ſelbſt an und entwirft eine grelle Zeichnung ſeiner Gebrechen und Untugenden, unter denen er ſeine Feigheit bei ſeiner Prahlſucht und ſeine weibiſche Eitelkeit bei ſeiner Häßlichkeit, die er durch Schminke und Putz zu verbergen ſuche, beſonders hervorhebt. Vom Grafen von Toulouſe, ſagt er am Schluß, ſei ihm die rechte Ehre widerfahren, als dieſer ihn, der ſeinen Herrn verlaſſen und ſeinen Eid gebrochen, nach Marſeille zurück geſchickt habe. [1])

Allein Bremon blieb ihm die Antwort nicht ſchuldig. Da Sordel den Vorwurf des Spielmanns-Standes mit der Behauptung von ſich abgewehrt hatte, daß er nicht von fremden Wohlthaten lebe, vielmehr noch von dem Seinigen mittheile, ſo erinnert er ihn an verſchiedene dieſer Behauptung widerſprechende Thatſachen. „Ich bitte Herrn Sordel, der ſich meinen Freund nennt: wenn Barral [2]) mich verläßt und die Noth mich überfällt, ſo wolle er mir zeigen, wohin ich mich zu wenden habe: er kennt ja alle Schlupfwinkel. Doch darf er mich nicht an einen gewiſſen ſchicken, den er nicht leiden mag, weil er ihn vergebens um ein Maulthier bat; er bat ihn da-

[1]) S. das Lied: Lo reproviers vai averan so-m par. Ms.

[2]) Barral von Baux, der um 1250 Podeſta von Avignon war (Hist. de Lang. t. III. p. 469) ſcheint gemeint zu ſein; nicht der aus dieſen Lebensgeſchichten bekannte Vizgraf von Marſeille, der damals längſt todt war.

mals so sanft, allein sein Predigen half ihn nichts. Auch von andern nahm er Geschenke an, denn er kam reich aus Spanien zurück und dann auch aus Poitou, wo Herr Savaric ihn beschenkt hatte." Sodann wird Sordels vermeintliche Tapferkeit berührt: „Da er so kühn ist, so bitte ich Gott, daß er mich nicht einmal ertappe, er hat solche Waffenthaten vollbracht, daß er unter den Lombarden nicht mehr bleiben konnte und alle Großen von Treviso bis Gap und mehr noch die von Spanien kennen lernte; in der That, er ist nur zu gelehrt!" Zugleich versichert er, Sordel der Fuchs habe nach dem Bericht des Troubadours Joanet von Aubusson nie den Ritterschlag empfangen, und macht ihm endlich auch seine Tüchtigkeit in dem Spiele der Liebe, das dem Schach verglichen wird, streitig. (P. O. 216.)

Nun fühlte sich Sordel auf das bitterste gekränkt. Ohne sich auf weitere Rechtfertigungen einzulassen, räth er seinem Gegner, den er nochmals mit Schimpf überschüttet, ihm ja nicht zu nah zu kommen, er verstehe keinen Spaß: wenn er ihn ertappe, so sei alles Gold von Montpellier nicht im Stande, ihn vor seinen Streichen zu schützen. [1])

Wie wenig Bremon diese Drohungen des lombardischen Helden fürchtete, zeigt seine Antwort. „Es ist eine Lust — sagt er darin — euch gewaffnet zu sehen, denn ihr versteht euch auf Schwert und Dolch; wenn ihr in eurer Rüstung zu Pferd gestiegen seid, so gleicht ihr einem Affen unter den Rittern. Glaubt nur nicht, daß ich euch

---

[1]) Auch hier hat nur die Uebersetzung in der Hist. litt. d. Tr. benutzt werden können.

erwarte, wenn ihr gewaffnet erſcheint; und da ich den Muth nicht habe, mich gegen euch zu wehren, ſo laßt mir, Meſſere, um Gotteswillen eure Gnade angedeihen." (V. 300.)

Sordel hielt es nicht für räthlich, den Liederſtreit fortzuſetzen: ob er ſeine Drohung vollzogen habe, iſt uns nicht bekannt geworden. Wohl aber hat ſich ein Gedicht von ihm erhalten, welches einige Zweifel gegen ſeinen Heldenmuth erweckt. [1]) Er trägt darin dem Grafen, ſeinem Herrn, die Bitte vor, ihm die Theilnahme an dem Kreuzzuge zu erlaſſen, da ihm dieſe Art, das ewige Leben zu erringen, zu raſch und gefährlich ſcheine, und ſchlägt ihm den Ritter Bertran von Alamanon als einen tüchtigen Seemann vor. Da wir unter dieſem Grafen keinen andern als den Gebieter von Provence, Karl von Anjou, verſtehen können, der ſeinen Bruder Ludwig IX nach Aegypten begleitete, ſo erſehen wir hieraus, daß ſich Sordel noch um das Jahr 1248, wo Karl den Kreuzzug antrat, in Provence aufhielt und in der Sprache des Landes dichtete; um ſo mehr ſcheint die Verſicherung der Lebensnachricht, daß Sordel ſeine Tage daſelbſt beſchloſſen habe, unſern Glauben zu verdienen.

---

[1]) Nach der Hist. litt. d. Tr.

Bonifaci Calvo.

[1250 — 1270.]

Italien, welches dem Geſang, der über die Alpen herüber wehte, frühe gelauſcht und gehuldigt hatte, ohne ſich ernſtlich darin zu verſuchen, ſtellte, als die Talente in Südfrankreich ſelbſt ſchon ſeltner zu werden ſchienen, noch einige vorzügliche Troubadours auf. Neben Sordel tritt Boniſaci Calvo, ein Edelmann aus dem geprieſenen Genua. Seine unruhige Vaterſtadt war für einen Dichter, der, wie Calvo, von ſeiner Kunſt leben ſollte, kein günſtiger Aufenthalt; er verließ ſie daher und ſuchte, wie Sordel, ſein Glück in der Fremde. Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, wo er blühte, waren die ſangliebenden Großen ſeltner geworden; indeſſen gab es noch einen, der keinem der frühern nachſtand, Alfons X von Caſtilien. Er, ein Freund der Dichtkunſt und Gelehrſamkeit und ſelbſt Dichter, unterſtützte die Sänger, die ihn beſuchten, auf das freigebigſte und ſetzte einzelnen, die in der Ferne lebten, ſogar Jahrgehalte aus. Einer ſeiner Verehrer berichtet, an ſeinem Hofe befänden ſich hundert Geber, die oft ungebeten ſo große Geſchenke austheilten wie mancher König, wenn man ihn darum bäte. An dieſen beſchloß ſich Calvo zu wenden.

Als der Dichter bei Alfons, der erst unlängst den Thron bestiegen hatte, dessen Gesinnungen aber schon bekannt waren, ankam, fand er sogleich Beschäftigung. Der König, welcher gewisse Ansprüche in Gascogne hatte, rüstete sich zu einem Einfall in Navarra, wo nach dem Tode Theobalds I (1253) dessen Gattin Margaretha die Herrschaft führte. Der Hofdichter kündigt den Entschluß seines Gebieters folgendergestalt an. (IV, 228.)

„Lange habe ich des Singens nicht gedacht, jetzt aber gedenke ich sein. Ich höre hier sagen und erzählen, daß unser König, wen es auch verdrieße, ohne Verzug in Gascogne eindringen will mit einer solchen Menge Volkes, daß weder Mauern noch Gebäude widerstehen können."

„Und da ich weiß, daß er Thaten vorhat, worin Pracht und Waffen sich zeigen können, so bin ich so frisch und fröhlich, daß ich an nichts anders denke, als an meine Freuden und nur dahin strebe, daß der hochgesinnte König bald mit festem Herzen zu handeln beginnt."

„Drum will ich im Gesang seinen hohen Muth verkünden: denn so rasch und kräftig fodert er seine Rechte, daß die Gasconier und Navarreser seine Befehle ohne Widerspruch erfüllen mögen und er sie foltern wird mit Kerker und Tod."

„Wir sehen ihn ohne Aufschub mit solchem Ungestüm gegen sie ansprengen, daß sie das Feld nicht zu halten vermögen, und ihn so tapfer fechten und Mauern und Thürme angreifen, zertrümmern, verbrennen und niederreißen, daß man demüthig um seine Gnade flehen wird."

„Will er den Besten von seiner Tapferkeit zu sprechen geben und seinem Vater gleichen, so muß er sich kräftig bestreben: denn der war leutseliger und wußte größere

Eroberungen zu machen und mehr Ehre zu erwerben als irgend ein König, der je gelebt. Wenn er ihn nicht erreicht, oder nicht noch übertrifft, so wird man genug über ihn reden."

„Allein ich hege keinen Zweifel, daß er ihn noch überwinden wird: so groß ist sein Streben nach hohem Ruhme."

„Castilianischer König, da euch weder Macht noch Klugheit fehlt und Gott auf eurer Seite steht, so denkt an Eroberungen."

In einem andern Kriegslied, das derselben Angelegenheit zu gelten scheint, giebt der Dichter seine Ungeduld über des Königs Saumseligkeit zu erkennen. (IV, 224.)

„Statt blühender und belaubter Büsche möchte ich auf Feldern und Wiesen Lanzen und Paniere sehen, und statt des Gesanges der Vögel, Trompeten und Clarinetten und das laute Getöse der Streiche und der Schreienden vernehmen: dann wäre der Schlachtlärm vollkommen."

„Lieb ist mir das Getöse und Geschrei der Bewaffneten, wenn ich gut beritten bin und eine schöne Rüstung mich deckt, denn alsdann bin ich so lustig und so flink beim Angriff wie die Vertrauten der Herrn in den Sprachzimmern und so willkommen in dem Gedränge."

„Drum wünschte ich, der erhabene König Alfons hätte seine Reiche schon verlassen: dann würde er nur edle und wackre Männer zu seinen Führern machen, denn in Gefahren und Nöthen hält der Schmeichler und Verläumder nicht Stand, da ihm, wo es Ernst wird, Muth und Lust ausgeht."

„Aber er scheint mir zu tief eingeschlafen und das thut mir leid: denn schon sehe ich die Seinigen niedergeschlagen und minder kühn, und wenn er itzt, wo die

Sache neu ist, seine Krieger nicht ermuthigt, so kann ihn ein Unheil und Verlyst treffen, den er kaum in zehn Jahren ersetzen möchte."

„König Alfons, glaubt niedrigen Memmen und verschmitzten Weichlingen nicht: sie ziehen es vor, zu Hause gute Weine und gute Bissen zu genießen, als mit Mühe Schlösser, Städte und Reiche zu erobern, und erhabene Thaten zu vollbringen: so lieb ist ihnen die Ruhe und so verächtlich der Ruhm!"

Endlich ging des Troubadours Wunsch in Erfüllung. Mit starker Heeresmacht drang Alfons in Navarra ein; allein die kluge Margaretha hatte sich unterdessen mit ihrem Nachbar, dem König von Aragon verbunden; dieser nöthigte Alfons zum Waffenstillstand, dem der Friede bald nachfolgte.

Das letztere Sirventes endigt, der Sitte gemäß, mit einem Gruß an die Geliebte; hierdurch wird es wahrscheinlich, daß Calvo seine Minnelieder in Castilien sang. Er huldigte mehreren Frauen: eine Grausame verließ er und eine Freundliche entriß ihm der Tod. Einige dieser Gedichte sind durch nichts hervorstechend; in andern läßt sich ein Jagen nach neuen Ideen bemerken, wie da, wo er behauptet, daß Gott, wenn er eine Sterbliche lieben wolle, seine Blicke auf die bewußte Dame richten müsse. Folgende Strophen können seine Manier anschaulich machen. (III. 445.)

„Meiner Kunst fehlt es nicht an Zeit und Ort, drum sollte ich mit Anmuth dichten: denn Liebe hat mir eine Freundin ausgesucht, welche Lust und Wonne, Schönheit, Verstand, Ruhm und Tugend ziert. Da mich nun Liebe so auszeichnet und mich eine solche Frau lieben und ver-

langen läßt, so darf ich es nicht an guten Versen mangeln lassen."

„Gar herzlich war die Sehnsucht, die in meinem Herzen Platz nahm, als ich sah, wie sie aus ihren Augen lächelte und mit vielen Seufzern nachsann, wobei sie tausendmal die Farbe wechselte; damals drang mir eine süße Pein zum Herzen, die mir weh thut ohne mir zur Last zu sein."

„Es giebt kein Einkommen, kein Gut, womit ich mein Leid vertauschte; so sehr gefällt es mir und so sehr hasse ich es zugleich, daß ich zwischen einer doppelten Neigung mit Lachen und Weinen, mit Drangsal und Wonne schwebe. Dergestalt werde ich fröhlich schmachten müssen, bis sie meine Bitten zu erhören geruht."

„Denn nicht so sehr quält mich dieses Schmachten, daß ich mein Herz einer andern zuwende, vielmehr liebe und verlange ich sie tausendmal so sehr: denn ihre freundlichen Reden, ihre Klugheit und ihr großes Lob haben mich so eingenommen, daß ich anderswo keine ächte Freude zu finden vermag."

In einem Klagelied auf den Tod der Einzigen, die wenn auch nicht eine castilianische Prinzessin, doch eine Frau von hohem Range gewesen sein mag [1]), hat sich Calvo's Manier noch stärker ausgesprochen. (III. 446.)

„Habe ich verloren, so können sich meine Feinde und wer mir irgend übel will dessen nicht freuen: denn mein

---

[1]) Nach Nostradamus nämlich war sie eine Nichte des Königs Ferdinand III. S. Vies p. 109. Calvo selbst sagt nur:

Car ai mes al meu parer
En trop haut luec m'entendenza.
„Fins e leials." Ms.

Verluſt muß ſie ſo herzlich peinigen, daß ſie ſich umbringen ſollten — ja die ganze Welt ſollte ſich umbringen: denn todt iſt meine Herria, durch welche Verdienſt und Tugend noch blühten! Wüßte ich Unſeliger nur einen Tod, der ſchlimmer wäre, als mein Leben, ſo würde ich mich ohne Verzug umbringen."

„Da ich mit dem Sterben nicht ſchlimmer fahre, ſo will ich denn ſo traurig fortleben, daß weder Blüthe noch Blatt noch ſonſt eine Luſt mir etwas von dem Schmerz ſoll rauben können, der mir alles, was mich ſonſt entzückte, verhaßt macht. Denn der Verdruß beherrſcht mich und der Gram führt mich dahin, wo kein andrer Menſch zu leben vermöchte, als ich, der ich ſo viel Weh zu ertragen gelernt habe, daß ich von dem lebe, wovon jeder andre ſterben würde."

„Mein Leben iſt ſo elend, daß ich nicht umhin kann, Klagen zu ſäen und Schmerzen zu ärndten um des Todes der Schönen willen, der mich alles Troſtes entkleidet. Gleichwohl verlange ich weder Kraft noch Willen, bei Nacht oder bei Tag, mich der Qual des Schmachtens zu entziehen, ſeit es dem Herrn gefiel, daß der Tod mir jene entriß, von welcher all meine Freude und mein Glück und alles Schöne herkam, das ich hervorzubringen wußte."

„So geübt war ſie, das Gute zu thun und zu ſagen, daß ich Gott nicht bitte, ſie in das Paradies aufzunehmen, denn nicht etwa aus Furcht, er habe ſie verſtoßen, ſeufze und klage ich: meines Bedünkens wäre das Paradies ohne ſie nicht mit Liebreiz erfüllt, darum fürchte und beſorge ich nicht im mindeſten, daß Gott ſie nicht zu ſich genommen, noch beklage ich etwas anders, als fern von ihr zu ſein." ...

Mit seiner Lage an dem Hofe von Castilien war der Troubadour indessen nicht ganz zufrieden. Die Belohnungen, die er von Zeit zu Zeit empfing, schienen ihm seinen Verdiensten nicht angemessen; der König selbst neigte sich zur Freigebigkeit, allein er stand unter dem Einfluß selbstsüchtiger Hofleute. Ohne Rückhalt spricht Calvo seinen Unmuth in einem Rügeliede aus, das den König eines Besseren belehren sollte. (IV. 380.) Wer Lust habe, sagt er hier, seine Geschenke so auszutheilen, daß er Lob davon trage, der müsse dreierlei erwägen: wer er selbst sei, wer der Empfänger und von welcher Art das Geschenk. Niemand dürfe ein so großes Geschenk geben, daß er sich Schaden thue, noch ein so geringes, daß es den Beschenkten herabsetze, noch dürfe endlich das Geschenk selbst unangenehmer Art sein. Wer dieß nicht beachte, dem bringe seine Gabe, statt Ehre, Schmach. Nun wird der König von Castilien gebeten, die Gesänge des Hofdichters in Betracht zu ziehen und gewissen Günstlingen keinen Glauben zu schenken, deren Einflüsterungen nur dazu dienten, seinen Ruhm zu zerstören. Auch auf andre Weise suchte sich Calvo bei seinem Herrn zu empfehlen: er fodert ihn auf, sich der Liebe zu ergeben, und genießt schon im Geiste die Belohnung für guten Rath so wie die Freude über den Aerger der Höflinge. [1])

Wie sehr Calvo Hofdichter war, beurkundet auch ein Rügelied über die Ausartung der Großen, worin er ihnen die Freigebigkeit als das sicherste Mittel empfiehlt, einen ehrenvollen Ruf zu behaupten. (IV, 376.) Vielen der Großen, so urtheilt er, fehlt es mit Recht an guten Die-

[1]) Nach der Ueberf. in der Hist. litt. d. Troub.

nern und alle ihre Unternehmungen ſcheitern; da ſie alles verachten, wodurch ſich der Menſch zu Ruhm und Ehre erhebt, verderben ſie auch ihre guten Diener, die nach menſchlicher Weiſe das Beiſpiel ihrer Herrn befolgen. So geht der Sittenverderb von den Großen aus und verbreitet ſich über die ganze Welt. Es iſt aber zu verwundern, warum ſich die Großen nicht lieber ritterlicher Tugend befleißigen, da nur ſie Macht und Anſehn gewährt, wonach ſie ſo ſehr trachten: vor allem aber ſollten ſie mittheilen, mancher würde dann bei geringen Vorzügen den Schein der Tüchtigkeit davon tragen: denn ein wohlangebrachtes Geſchenk würde mit Preis und Lob vergolten werden. „Den Herrn — ſchließt der Dichter — glaube ich mit dieſem Geſang einen großen Gefallen gethan zu haben, indem ich den edelmüthigen zeige, wie ſie ihr ſchönes Benehmen erhalten, und den andern, wie ſie ihren eignen Vortheil verfolgen können."

Wiewohl Calvo in ſeiner Vaterſtadt kein Glück gemacht hatte, ſo war er doch ein zu guter Bürger, um ihr Unglück nicht mitzufühlen. In einem Rügeliede zürnt er über die Zwietracht, die ihre Kräfte lähmte und ihrer Nebenbuhlerin Venedig den Sieg verlieh. Er zielt hiermit auf den ſogenannten Krieg von Sancta Saba, der von beiden Handelsſtaaten eine Reihe von Jahren mit großer Erbitterung geführt wurde. Der Streit war (1256) zu Accon in Paläſtina über den Beſitz der Kirche Sancta Saba ausgebrochen; die Genueſer hatten ſich anfangs des ſtreitigen Gegenſtandes bemächtigt, allein ohne Verzug nahmen die Venezianer Genugthuung, ſie verbrannten alle genueſiſchen Schiffe im Hafen der Stadt, ſtürmten und zerſtörten die Kirche und ſchlugen die Ge-

nueſer endlich auch in mehreren Seetreffen, wiewohl ſich dieſe unterdeſſen mit dem griechiſchen Kaiſer Michael Paläologus verbunden hatten. Beſonders hartnäckig war die Seeſchlacht auf der Höhe von Trapani, wo die ganze genueſiſche Flotte vernichtet wurde. Der Kaiſer bequemte ſich nun zu einem fünfjährigen Waffenſtillſtand mit Venedig; demungeachtet ſetzte Genua den Krieg noch mehrere Jahre fort, erfreute ſich aber keines beſſern Erfolges, als bisher. Im Unmuth über ſeine Landsleute dichtete Calvo das folgende Sirventes. (IV, 226.)

„Ich frage nichts darnach, ob ich von jenem elenden genueſiſchen Volke geachtet oder geliebt werde, ich verlange ſeine Freundſchaft nicht: denn niemand, der noch an der Tugend hängt, hält es bei ihm aus. Aber demohngeachtet bekümmert mich ſeine Uneinigkeit: denn wenn es recht einig ſein wollte, ſo würden alle, die ihm nun Schaden thun, ſeine Uebermacht gar bald empfinden."

„Ha, Genueſer, wo iſt nun der hocherhabene Ruhm, den ihr über jenes Volk behauptetet, das auf einmal alle eure Thaten verdunkelt und übertroffen zu haben ſcheint, ſo daß eure Freunde ſich darüber entſetzen? Gebt den Zwiſt auf, der unter euch waltet, und beeifert euch, jenen Menſchen den Zügel wieder in den Mund zu legen, die durch eure Zwietracht ſich über euch erheben!"

„Aber eure Zwietracht iſt ſo hoch geſtiegen, daß, wenn ſie nicht fällt, ſie euch ſicher ins Verderben ſtürzt. Während man euch bekriegt, bekriegt ihr euch ſelbſt; wer euch daher überwindet, der ſcheint mir weder Lob noch Ehre zu ärndten. Ihr ſelbſt verſchmäht ja euren Vortheil, indem ſich der eine über das Unglück des andern freut. Wer

ein ſo zerriſſenes Volk beſiegt, der verrichtet keine glänzende Heldenthat."

„Und wenn auch die Thorheit und das Verderben eurer Zwietracht ruht, ſo bemüht ſich mancher, euch alle, die es gut mit euch meinen, verhaßt zu machen: denn nichts ängſtigt und beunruhigt eure Feinde ſo ſehr als eure Eintracht, wenn ſie ſo lange unter euch beſtehen könnte, daß ihr Rache an ihnen nähmet."

„Da ſie wiſſen, wie wenig ihr der Rache gedenkt, ſo laſſen ſie euch nun ihren Unwillen darüber empfinden, daß ihr ſie ſo oft und dergeſtalt gedemüthigt, daß es kaum eine Gegend giebt, wo man nicht davon erzählt. Dreiſig von ihnen wagten nicht, drei der euren zu erwarten, drum möchte man Gott Vorwürfe machen, der euch den Verſtand ſo ſehr benommen, daß ihr euch von Nichtswürdigen beſiegen laßt."

„Venezianer, wißt, Gottes Beiſtand thut euch noth gegen die Genueſer: denn wie ſehr er euch auch hilft, ſo haben ſie euch doch ſo viel entriſſen, daß es euch zum Jammer gereicht."

Aus einem Umſtande, der in der nächſten Lebensgeſchichte angeführt werden ſoll, geht hervor, daß Calvo, als er dieß Gedicht ſchrieb, ſich wieder in Genua aufhielt. — Die Handſchriften haben uns ſiebzehn Lieder von ihm überliefert.

Bertolome Zorgi.

[1250 — 1270.]

Auch dieſer Troubadour gehört Italien. Einer kurzen Nachricht zufolge, welche die Handſchriften über ihn erhalten haben, ſtammte er aus einer angeſehenen venezianiſchen Familie und hatte einſt auf einer Reiſe das Unglück, von den Genueſern, die ſich eben mit ſeiner Vaterſtadt im Krieg befanden, ergriffen und nach Genua gebracht zu werden, wo er in langwieriger Gefangenſchaft ſchmachten mußte. [1]) Dort wurde ihm Calvo's Sirventes an die Genueſer mitgetheilt und wiewohl er dieſen Troubadour hochachtete, ſo glaubte er doch die Vertheidigung ſeiner Landsleute übernehmen zu müſſen. (IV. 232.)

„Höchlich bin ich über einen Geſang erſtaunt ſeines Urhebers wegen, der mir ſonſt werth iſt: denn wer Verdienſt und Kenntniſſe hat, muß ſeine Worte genau bedenken und ermeſſen. Es iſt vergeblich, Unrecht als Recht ſo darzuſtellen, daß es ein edler Mann nicht erkenne,

[1]) Nach der Hist. litt. d. Troub., die ſich hier auf eine Handſchrift von Verona beruft, war er Kaufmann und wurde auf einer Handelsreiſe von genueſiſchen Corſaren bei Nacht überfallen und gefangen genommen. Italiäniſch lautet ſein Name Giorgi. Ein Marino Giorgi ward 1310 Doge von Venedig.

nnd leicht möchte der ſein Verdienſt einbüßen, der das Unrecht gewandt vertheidigt."

„Wäre er daher erſt wohl mit ſich zu Rathe gegangen, ehe er die Genueſer zu rechtfertigen geſucht hätte, ſo würde er manche Verſe ſeines Liedes geſpart haben, die ſie an ihre mehr als tödtliche Wunde erinnern. Denn er geſteht, daß ihre ganze Macht durch die Venezianer zu Grunde gerichtet und in den Staub getreten iſt, und die Urſache, die er in ihren Zwieſpalt ſetzt, iſt kein Mittel gegen das Uebel."

„Niemand verdient Tadel, wenn er geziemend handelt, und nichts Böſes darf ihn deßwegen treffen. Wenn ſie daher ohne Führung ſo ſchön fechten, ſo ſcheint ihr Zwieſpalt ihnen nichts zu ſchaden; auch fehlte ihnen im Gefecht weiter nichts, als ein kühnes Herz: denn ſie waren uns an wohlgerüſteten Leuten ſtets überlegen und oft doppelt ſo ſtark."

„Ich höre ihn ſagen, ſie, die jetzt ſo unglücklich ſind, hätten einſt die Venezianer im Zaume gehalten! Wie ſehr aber die Macht der letztern ſtets von den Genueſern gefürchtet worden, deſſen möge er nur gedenken: eins ihrer Schiffe pflegte drei gefangen wegzuführen. Dreimal ſo gut könnte man behaupten, daß die Venezianer nie einen Krieg begonnen, ohne am Ende Lob zu ärndten."

„Wollte er aber für klug gelten, ſo durfte er keine ſo grundloſe Behauptung anführen und nicht ſagen, drei Feiglinge nähmen es mit dreiſig Tapfern auf; doch wegen der drei bedarf es keiner Antwort; ich übergehe dieß alſo und ſage nur, was ja offenkundig iſt, daß die Venezianer, je glücklicher ſie ſind, ſich um ſo gütiger benehmen und ſich in nichts überheben"

„Hiermit glaube ich, seine Gründe widerlegt zu haben, und wenn er sich noch nicht zufrieden giebt, so lasse er sich von den ehrenvollen Thaten und den großen Eroberungen belehren, welche die Venezianer mit wahrhafter Tapferkeit vollbracht haben, und wie sie die Genueser überwunden und den griechischen Kaiser gedemüthigt; dann mag er urtheilen, ob sie tüchtig sind, denn ich habe keine Lust, weiter zu antworten."

„Edle Herrin, die ihr in dem Lande wohnt, für das ich stritt, treffliche, holde, liebreiche Frau, ich bitte euch um euren Beistand: alles, was ich höre und sehe, erschüttert mein Herz und so heftig bin ich von eurer Liebe eingenommen, daß ich fürwahr nicht leben kann, wenn ich eure holde, freundliche Gestalt nicht sehe, denn blos von der Rücksicht auf sie lebe ich, indem ich sterbe."

„Venezianer, wer da behauptet, die Genueser hätten euch Schaden gethan oder in Trauer versetzt, der kennt weder euer hohes Verdienst noch den bittern Schaden, den ihr jenen an Gut und Leuten zugefügt habt."

„Bonifaci Calvo, ich sende euch mein Sirventes. Möge es euch nicht verdrießen, daß ich gesprochen: für das Schweigen würde mir Artigkeit danken, doch ich habe vor allem die Genueser gemeint."

Dieß Gedicht hatte nach dem Bericht der Handschriften die nicht gewöhnliche Folge, daß die beiden Gegner sich aussöhnten und von nun an die besten Freunde wurden; Calvo hielt sich also damals wieder in Genua auf.

Ein Sirventes, welches Zorgi gleichfalls im Kerker dichtete, betrifft eine That, die von allen Redlichen verabscheut wurde: es ist die Hinrichtung Conradins und Friedrichs von Baden. (Octob. 1268.) Der Dichter be-

gnügt ſich nicht mit der Klage um die Gefallenen; er ruft die Deutſchen zur Rache auf und macht zugleich dem König von Caſtilien die Befreiung ſeines Bruders Heinrich zur Pflicht. Dieſer, der Bundesgenoſſe Conradins, war ebenfalls in die Hände Karls von Anjou gefallen, doch begnadigt worden, ohne darum freigelaſſen zu werden. Auch dieſes Lied müſſen wir vollſtändig mittheilen. [1])

„Wenn zu großem Entſetzen die Welt unterginge, es ſollte mich nicht befremden, wenn ſich auch alles, was da glänzt, verdunkelte; da der glorreiche König, durch welchen der Edelmuth noch blühte und Anmuth, hoher Ruhm und alle Vorzüge noch walteten, und Oeſtreichs erhabener Herzog Friedrich, der an preiswürdigem Verdienſt und an Tugend reich war, ſo ſchändlich ermordet ſind. Ha, welch ein Verluſt! Da aber die Welt ſolchen Schaden erlitten, ſo muß ſie uns verhaßt ſein: denn der Hochmuth hat ſich erkühnet, Verdienſt und hohe Geburt zu beſchimpfen."

„Doch ich wundre mich nur, wie ich die Kraft noch habe, das Unglück, den brennenden Schmerz und den mehr als tödtlichen Verluſt zu ſchildern: denn recht wäre es, nach meiner Einſicht, daß mich die Erinnerung lautlos tödtete, mich und jeden, der die Tugend noch ſtützt. Denn nie gab es einen, ſei er jung oder alt, den der Geringſte der beiden nicht weit übertraf. Sie und ihre Handlungen waren ſo wohlgefällig, daß ſie den Betrübten,

---

[1]) Der Text, wie ihn die Hdſchr. 7225 giebt, iſt theilweiſe verderbt. Raynouard mochte es daher für rathſam halten, nur Bruchſtücke zu geben (V. 60), deren Ergänzung hier aber zu viel Raum koſten würde.

der von ihnen hörte ohne ſie zu kennen, mit Freude erfüllten."

„Der König, der noch nicht zwanzig Jahre hatte, liebte Gott, Recht, Billigkeit und Weisheit, worin es ihm Salomo wenig zuvor that; in den Waffen war er ohne Widerſpruch der erſten einer [2]); er gab und ſpendete mit ſo milder Hand, daß der Freigebigſte mit ihm verglichen ein Bettler ſchien; er war ein Freund der Edelmüthigen und ein Feind der Widerwärtigen, doch ohne ihnen ein Unrecht zu thun; kein beßres Erbtheil der Anmuth beſaß Abſalon: ſo ſchön und freundlich war er und ohne Fehl von dem erhabenſten Stamme."

„Und in dem edlen Herzoge fanden ſich ſo viele treffliche Gaben, daß ſein Weſen recht königlich erſchien, denn ſeine Worte und Gebärden waren tadellos und mit ſeinen Werken gewann er allerwärts Beifall, da er nicht leicht fehlte noch irrte. Darum, denke ich, hat ihr Tod Gottes Unwillen erregt; da er aber ſolch ein Unglück zugegeben, ſo glaube ich gewiß, er bedachte, daß die Welt kein würdiger Aufenthalt für ſie war, und daß man ihm die ganze Wonne ihrer ſchönen Geſellſchaft dreifach danken ſollte."

„Wie können Deutſche und Allemannen nur leben, wenn ſie das Andenken an dieſen Verluſt im Herzen tragen, denn ſie haben ihr Beſtes mit dieſen beiden verloren und nur an Schmach gewonnen. Wenn ſie nicht ſogleich Rache nehmen, bleiben ſie ſtets mit Schande bedeckt, ſo

---

[2]) Das Original vergleicht ihn hier mit einem Helden, den wir nicht kennen:

E lamorat valc per armas ses tenza.

hart verfuhr Karl! Noch lebt Don Enrique, aber auch ihn wird er dem bittern Tode weihen: denn er kennt den hohen Muth der Spanier und will zeigen, daß er sich nicht scheut, ein so erhabenes Haupt zu beschimpfen." [1])

„Ha, wackre Leute, denket stets ihres Todes und was man sagen wird, wenn ihr solche Kränkung duldet! Und Alfons, der hochgeehrte König, erwäge, ob er seinen Bruder so will beschimpfen lassen."

„Ich erinnere jeden Liebreichen, daß diese Klage in einer muntern, anmuthigen und gefälligen Weise gedichtet ist; sonst möchte sie niemand singen, nicht einmal hören können; aus einem so großen Unfall ist sie entsprungen."

Noch befand sich Zorgi in Gefangenschaft, als Ludwig der Heilige zu seinem zweiten Kreuzzuge Anstalten traf. Da er die Schiffe von Genua und Venedig zu seiner Ueberfahrt nicht entbehren konnte, so suchte er beide Staaten, die sich noch immer bekriegten, zu versöhnen. Dieser Umstand versprach dem Dichter seine endliche Erlösung: um so freudiger verkündigte er ein Unternehmen, welches ohnehin jedem Christen wichtig sein mußte. In einem Sirventes (V, 59) frohlockt er, daß König Ludwig die alte Schmach des heiligen Landes endlich einmal rächen werde; er sieht schon im Geiste die Helden des Kreuzes mit glänzenden Rüstungen, auf muthigen Rossen vorüberziehen; er rühmt den Eifer des Königs von Na-

---

[1]) Qu'el se gardet, que visques don Henrics
E mortz cozenz
Aport
Dantalberges (?)
Estz bars, quar sap Espaignols d'aut coratge etc.
Diese Verse, und vielleicht auch die obige Uebersetzung derselben, bedürfen noch einer Berichtigung.

varra und des Grafen von Toulouse, welche Ludwig begleiteten; er versichert endlich, der König von England, der den Zug nothgedrungen eine Zeitlang aufgeschoben habe, werde sich nun beeilen, sein Versprechen zu erfüllen und preiswürdige Thaten verrichten. Das Lob des letztern Fürsten können wir nur als Spott verstehen, welchen Heinrich III gar wohl verdiente: er hatte sich schon vor Jahren (1253), nur um Steuern zu erpressen, zum Kreuzzuge bereit erklärt und war jetzt schon zu hinfällig, um an ein so beschwerliches Unternehmen denken zu können.

Ludwigs Bemühungen gelang es wirklich, einen Waffenstillstand zwischen Genua und Venedig zu vermitteln, allein zum Unglück für den Dichter wurde in dem Vertrage der Gefangenen nicht gedacht. Dieß veranlaßte ihn zu einem Sirventes, worin er über die Grausamkeit der kriegführenden Theile [1]), so wie über Ludwigs Fahrläßigkeit die bitterste Klage führt. (IV, 234.)

„Je höher ein Mensch gestiegen ist, um so tiefer kann er fallen, wenn er den Pfad, auf dem er emporgekommen, nicht zu halten weiß. Drum sollten die Venezianer, welche die höchste Stufe des erhabensten Ruhmes erstiegen, und die Genueser, die gleichfalls im Besitze des Ruhmes sind, sich vor dem Falle hüten; sie pflegten alles, was

---

[1]) Mit Beziehung auf dieß Lied sagt Daru in seiner Histoire de Venise, t. I. p. 371, man habe die Genueser beschuldigt, daß sie dem Vertrage zuwider ihre Gefangenen zurückbehalten und ihrer 2000 vor Elend hätten umkommen lassen. Dieß ist ein starkes Mißverständniß, wozu die Hist. litt. d. Tr. Veranlassung gegeben haben mag: des Troubadours Vorwurf trifft, wie die obige Uebersetzung zeigen wird, beide Städte.

sie thaten, mit Gott zu thun, jetzt aber handeln sie schlechter als Juden."

„Denn Juden und Renegaten würden, mit ihren Feinden übereingekommen, ihre Gefangenen nicht zurückhalten. Ihnen aber macht es Freude, trotz ihrer Uebereinkunft fast zweitausend zurückzuhalten; sie lassen sie alle ungerechter und sündhafter Weise vor Elend umkommen: denn sie wissen gar wohl, daß keiner derselben Theilnahme und Hülfe bei den Seinigen findet."...

„Und da mich diese Sache mit Angst und Unwillen erfüllt, so darf ich mich nicht enthalten, den zu nennen, der Gewalt darüber hatte und sie zu solchem Ende kommen ließ: denn ihm lag die Befreiung der matten unglücklichen Gefangenen nicht am Herzen. Hätte er sich nur merken lassen, daß ihre Haft ihm leid thue, er hätte sie bald auf beiden Seiten frei gesehen."

„Ha! französischer König, da ihr Macht, Herz, Leib und Gut für Gott verwendet, wofür ihr von allen gepriesen werdet, wie verträgt sich dieß mit eurem Benehmen? Wahrlich, ihr habt eures Ruhmes vergessen; aber Gott nach seiner Barmherzigkeit vergißt der Rache, sonst glaube ich fest, auf dieser Reise müßt ihr den Zoll nachzahlen, wofern das heilige Kreuz euch nicht frei macht."

„Ehre der Christenheit, Gott gebe euch den Willen, eure Fehler gut zu machen, damit die Armen, die sonst alle in kurzem sterben müssen, ihrer Qualen los werden: denn blos mit Bitten vermögt ihr es leicht zu bewirken."

„Noch ehe ich mein Lied gefeilt hatte, verurtheilte Gott den König deßwegen zum Tode und eine Menge Volkes hier und dort zu großer Pein; möge drum der

neue König um seiner Würde und Gottes willen baldiger Genugthuung gedenken!"

Und so geschah es, Philipp der Kühne brachte einen neuen Vertrag zwischen Venedig und Genua zu Stande, in Folge dessen die Gefangenen entlassen wurden. So kehrte denn auch Bertolome Zorgi nach siebenjähriger Haft in seine Vaterstadt zurück. Von seinen ferneren Schicksalen wird uns nur noch berichtet, daß er zum Castellan von Coron in Morea ernannt wurde und daselbst auch seine Tage beschloß.

Unter Zorgi's übrigen Gedichten verdient eine Romanze ausgezeichnet zu werden, die sich auf die weit verbreitete Allegorie von dem Gerichte der Liebesgöttin gründet. (P. O. 210.) Der Dichter wandelt in dem Schmerz seiner Liebe, die Blume zu suchen, die ihn allein heilen könnte, da findet er in dem Schatten einer Abtei eine Geliebte, die ihrem Freunde die Erfüllung aller seiner Wünsche verheißen, ihr Versprechen aber noch nicht erfüllt hatte. Weinend wirft ihr Freund der Liebe vor, daß sie ihn auf das Wort seiner Dame und ohne seine Vertheidigung zu hören zum Tode verdammt habe. Die Liebe, welche unsichtbar zugegen ist, erwiedert, sie habe der Klage gemäß geurtheilt, doch wolle sie ihren Spruch widerrufen und auch den andern Theil vernehmen; sie fodert die Dame auf, sich über ihre Abneigung zu erklären, und verspricht nach Abhörung beider Theile ein Urtheil zu fällen. Diesem Befehl gehorsam erklärt die Dame, da der Verliebte sein eignes Unrecht thörichter Weise entdeckt haben wolle, so werde sie es nicht verhehlen. Sie habe ihm ohne Rücksicht auf fremden Tadel manche freundliche Gabe, manche wünschenswerthe Gunst bewilligt, er aber habe alles verrathen und ihr so Kummer und Vorwürfe zugezogen. Ihr Freund erwiedert, Kläffer pflegten

wohl die Freuden flauer Liebenden in Thränen zu verwandeln, gegen beſtändige aber ſollten ſie keine Macht haben; ſtets ſei er treu geweſen, nie habe er etwas ihrem Rufe nachtheiliges geäußert, nur dann ſei ein Gerücht ſchädlich zu nennen, wenn es in böſer Abſicht verbreitet werde. Die Dame bringt nun eine zweite wichtigere Beſchwerde vor. Der Liebende, ſagt ſie, habe wie einer, der die Hand begehre, wenn er den Handſchuh geſehen, ihren Willen durch ungeziemendes Beginnen zu überſchreiten und alſo ihre Ehre zu verletzen geſucht: dieß mache ihn des Todes würdig. Er erwiedert, allerdings habe er, von der Schönheit der Schönſten gereizt, nach Genuß getrachtet, allein niemals ihre Ehre zu kränken gedacht; hätte ſie der Liebe Recht befolgt, ſo wäre er längſt ſeines Kummers erledigt. Nachdem nun die Partheien übereingekommen ſind, dem Urtheil Folge zu leiſten, ſo erklärt die Stimme, der Freund habe ſich nicht durch ſein Plaudern, wohl aber durch ſein ungemäßigtes Streben vergangen; dafür müſſe ihm jedoch ſein ſchmerzvolles Harren auf Vergebung zu Gute kommen: drum ſolle er ihr ferner dienen und ſie ſeine Dienſte wohl aufnehmen. Dieſem Urtheile folgte die herzlichſte Ausſöhnung der Partheien; der Dichter zieht ſich zurück und vernimmt aus der Ferne, wie dem Treuen nun die Frucht der Liebe zu pflücken vergönnt wird, das Gedicht aber ſendet er ſeiner eignen Freundin zu, um ihre Meinung über den Ausſpruch der Liebe zu hören.

Seine übrigen Minnelieder ſind von geringer Bedeutung. Nicht zart wendet er einmal einen bekannten Zug aus der fabelhaften Naturgeſchichte auf ſeine Dame an, indem er ſie mit der Schlange vergleicht, die den Nackten fliehe und nur gegen den Bekleideten Muth zeige. (V, 58.) Unter ſeinen Minneliedern bemerken wir auch eine Sextine,

eine Probe der künſtlichen Manier, deren Verſuchungen Zorgi nicht ganz widerſtehen konnte: er ſchmeichelt ſich ſelbſt, unter den ſinnreichſten Künſtlern eine Stelle einzunehmen.[1]) Daß man ſein Verdienſt gleichwohl nicht allgemein anerkannte und daß man gegen die Dichtkunſt überhaupt gleichgültiger geworden war, darüber äußert er ſeine Unzufriedenheit in einem Sirventes, deſſen erſte Strophe etwas von dem Tande der künſtlichen Manier an ſich trägt.[2])

---

[1]) Puois ieu mi feing mest ios prims entendens,
Saber nn ehsnt primamenz afinar,
Ben taing, qne-m pes ah prim vers demostrar,
S'ieu en sui prims ni sai esser valeuz. Ms.

[2]) Mal aia eel, que m'apres de trobar,
Car de trohar alegrier no m'apres:
Que sai trobar ehansoz e sirventez
E non truep re, qne ja-m pose alegrar,
Ans mi torna tot quan trob en dolor
Perque trobars en re non a sabor
Qnar ges nuls hom non troha ben ni gen,
Si non troba so, e'a lui es plazen. ...

Perqu'era-m tene az envueill mon ehantar
Com qu' autre temps a plazer io-m tengues,
Quar ez tengutz ehantars a nescies
Ni en meteis a sen no'l puosc jutjar,
Quar per ehantar non conqnier hom lauzor:
Que s'uz ehanz es escurs de gran vslor,
A greu es hom, qui n'ai' entendemen,
E s'il es clars', quez ai prezi graumen.

E per aiso que diso-m (?) dui joglar
Dels plns adreg, qu'ai en aquest paez,
Que ehascuns dels un ehantar mi repres,
Ja que no y fos motz, en eni esmendar.
Mas so non dig per mermar lur honor,
Quar m'amon (msnion) et en lor port amor,
Enanz ho die qnar aion ehanzimen,
Pois lli fallon, que paue sabon nien. ...

„Verwünſcht ſei, wer mich das Dichten und Erfinden gelehrt: er hat mich nicht gelehrt, Freuden zu finden; ich verſtehe Canzonen und Sirventeſe zu erfinden und finde nichts, was mich erfreuen könnte, vielmehr verkehrt ſich mein ganzes Erfinden in Schmerz, drum will ich auf keine Weiſe mehr finden: denn niemand erfindet ſchön, wenn er das nicht findet, was ihm behagt.“...

„Mein Geſang iſt mir jetzt zuwider, wie er mir ſonſt lieb war: denn man hält das Singen für thöricht und ich ſelbſt kann es nicht für verſtändig halten, da man kein Lob damit ärndtet. Iſt ein Geſang dunkel und trefflich, ſo giebt es kaum noch einen, der ihn begreift, und, iſt er klar, ihn ſchätzt.“

„Ich berufe mich deßwegen auf zwei Hofdichter, die geſchickteſten dieſes Landes: jeder von ihnen hat mir einen Geſang getadelt, an dem kein Vers auszuſetzen war. Ich ſage es nicht, um ſie zu verunglimpfen, denn ſie lieben mich und ich ſie; vielmehr ſage ich es, damit ſie ſich in Acht nehmen, denn ſie irren ſo ſehr, daß ſie faſt unwiſſend ſcheinen.“...

„Glaube man darum aber nicht, daß ich mir einbilde, zu allem geſchickt zu ſein; ich weiß wohl, daß ich manche Kunſt nicht verſtehe, worin ich mich recht gern unterrichten

---

Mas non cuges nuls hom de tal afar,
Que ja-m feignes en totz faitz ben apres:
Que sai, qu'en mi tal saber non a ges,
Que tan plazen mi pogues enseignar,
Pero de mi non dig lau ni blasmor,
Quar tug maistre son chauzit al labor,
Mas a mos chanz pod hom chauzir leumen,
Quant vaill en l'art de trobar primamen. Ms.

ließe. Doch will ich mich selbst weder loben noch tadeln, man erkennt ja den Meister aus seinen Werken, und aus meinem Gesang läßt sich leicht ersehen, wie viel ich in der Kunst des sinnreichen Dichtens leiste."

Von Bertolome Zorgi sind uns übrigens gegen zwanzig Lieder aufbehalten worden.

Guiraut Riquier.

[1250 — 1294.]

Mit dieſem ſinnvollen und gemüthlichen Troubadour ſchließt ſich die Reihe jener Sänger, welche zwei Jahrhunderte hindurch die Gunſt der Großen genoſſen und auf die Geiſtesbildung mehrerer Völker mächtig eingewirkt hatten. Guiraut Riquier iſt unſrer beſondern Theilnahme werth, da er alle ſeine Kräfte daran ſetzte, eine ſcheidende Litteratur von dem Untergange zu retten. Deutlich leuchtet aus ſeinen zahlreichen Werken das Beſtreben hervor, für dieſe Litteratur, die damals nur noch wenige Verehrer zählte, eine neue Epoche zu begründen. Das Mittel glaubte er in dem lehrreichen und, wo möglich, gelehrten Vortrage gefunden zu haben: der Dichter im höheren Sinne des Wortes ſollte den Gelehrten in ſich vereinigen, ſein Beruf ſollte in der poetiſchen Darſtellung moraliſcher und philoſophiſcher Lehren beſtehen und er ſelbſt daher auch den Doctortitel führen. Unſer Dichter ging mit ſeinem Beiſpiel voran, wie ſeine Briefe und ſeine übrigen belehrenden Gedichte zeigen; dabei aber verſchmähte er die lyriſche Poeſie keineswegs, wie ſeine wohlgelungenen Verſuche im Sirventes, ſo wie in gewiſſen leichten und gefälligen Liedergattungen, beſonders im Schäferlied, bezeugen können.

Die Handschriften enthalten keine Nachrichten über ihn; sie bemerken nur, daß die Abschrift seiner Werke unmittelbar von dem Original des Verfassers genommen wurde. Da jene fast sämmtlich datirt sind und der Dichter seine Schicksale häufig berührt, so setzt uns der Mangel einer Biographie eben nicht in Verlegenheit. Wir führen hier nur an, um uns auf die wichtigsten Punkte seines Lebens zu beschränken, daß er aus Narbonne gebürtig war, wobei wir jedoch seinen Stand nicht anzugeben vermögen; daß er wenigstens i. J. 1254 seine Dichter-Laufbahn antrat, da das erste seiner Werke mit diesem Jahre bezeichnet ist; daß er die Gunst der Vizgrafen von Narbonne, Amalrichs IV und Amalrichs V, so wie des Königs Alfons X und anderer Großen genoß; daß er gleichwohl nicht immer vor Mangel und Noth geschützt war und wahrscheinlich kurz vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts starb: denn das letzte Gedicht in seiner Sammlung trägt die Jahrszahl 1294. Seine Dame, deren Name uns verborgen geblieben, nennt er allegorisch „schöne Lust" (bel Deport), seine Liebe schildert er uns als unglücklich;[1]) gleichwohl hielt er eine lange Reihe von Jahren redlich in ihrem Dienste aus.

Wir eröffnen die Ansicht seiner erheblichsten Werke mit den Pastorellen oder Schäferliedern, deren wir sechse besitzen.

---

[1]) Vorzüglich in einem Briefe an einen Freund in Majorca (1266):

Pero non soi clamans
D'amor, car no m'a tort;
Mas de mon bel Deport,
Ab que no-m val servirs,
Ni celars ni sofrirs,
Ni precx ni bona fes,
Ni chans ni plors ni res
Me deuria clamar.

„Al noble mot onrat." Ms.

(P. O. 329. R. III. 462.) Sie haben das Eigne, daß sie ein Ganzes bilden, indem sie an dem Faden einer kleinen Liebesgeschichte zusammenhängen.[1]) Dem Geiste dieser Dichtungsart angemessen wählte der Troubadour kürzere Versarten, aus welchen er lange Strophen bildete, indem er dieselbe Reimform häufig wiederhohlte; nur einmal brauchte er den zehnsylbigen Vers.

Erste Pastorelle. 1260. „Neulich wandelte ich einem Bach entlang, einsam mich erlustigend: Liebe führte mich diesen Weg, damit ich des Gesanges gedächte; da erblickte ich eine schöne, anmuthige Schäferin, die ihre Heerde fröhlich hütete. Ich wandte mich zu ihr hin; sie war von sittsamem Wesen und zeigte mir bei der ersten Anrede eine freundliche Miene."

„Ich fragte sie: Mädchen, seid ihr je geliebt worden und versteht ihr euch auf Liebe? — Ohne Umschweif versetzte sie: Gewiß, Herr, ich habe mich schon versprochen. — Mädchen, es freut mich sehr, euch gefunden zu haben, wenn ich euch nur gefalle. — Ihr habt euch zu sehr bemüht, Herr; wäre ich närrisch, so könnte ich mir Gedanken machen. — Mädchen, glaubt ihr's nicht? — Herr, es fällt mir nicht ein."

„Freundliches Mädchen, wollt ihr meine Liebe, so will ich die eure. — Herr, das geht nicht an: ihr habt ein Liebchen und ich einen Liebhaber. — Mädchen, wie es auch sein mag, ich liebe euch und möchte eurer Liebe genießen. — Herr, nehmt einen andern Weg, der euch mehr Nutzen bringt. — Ich verlange keinen bessern. — Herr, ihr seid nicht klug."

---

[1]) Schon Gavaudan lieferte zwei zusammenhängende Pastorellen: P. O. 43. R. V. 165.

„Es ist nichts Unkluges, Mädchen: ihr entzückt mich so, daß mir Liebe alles erlaubt. — Herr, ich wünschte sehr, dieses Gespräches los zu sein. — Bei meinem Leben, Mädchen, ihr seid zu spröde, hört doch auf meine demüthige Bitte. — Herr, ich vergesse mich nicht so sehr; ha! ich wäre beschimpft, wenn ich so leicht traute. — Mädchen, mein Herz zwingt mich. — Herr, es würde euch nicht wohl stehen."

„Mädchen, was ich auch sage, fürchtet nicht, daß ich euch beschimpfe. — Herr, ich bin eure Freundin, da die Besinnung euch in Schranken hält. — Mädchen, so oft ich einen Fehltritt thun will, denke ich, um mich zu zügeln, an „schöne Lust." — Herr, euer Wohlwollen erfreut mich, denn ihr wißt, wie man gefällt. — Mädchen, was höre ich euch sagen? — Herr, daß ich euch liebe."

„Sagt, muntres Mädchen, wer hat euch dieses holde Wort gelehrt? — Herr, wo ich auch gehe, hört man nur die lieblichen Gesänge Guiraut Riquiers. — Mädchen, laßt uns jetzt das Wort nicht vergessen, wonach ich fragte. — Herr, ist euch „schöne Lust" nicht günstig, sie, die euch vor unziemlichen Schmeichelreden behütet? — Mädchen, sie will mir nicht helfen. — Herr, daran thut sie recht."

„Mädchen, sie würde mir alles zu Leide thun, allein der redliche Bertran von Opian [1]) beschützt mich. — Herr, das wird ihm schwer halten; jetzt aber thut mir den Gefallen und geht. — Mädchen, noch oft werde ich dieses Weges kommen."

---

[1]) Ein Bertrandus de Opiano aus dem Narbonnesischen kommt u. a. in einer Urkunde von 1212 vor. S. Hist. de Lang. t. III. Preuv. p. 415. — Millot giebt den Schluß des Gedichts in völlig abweichender Ueberſetzung; allerdings ist er nicht frei von Dunkelheiten.

Zweite Pastorelle. 1262. „Vorgestern fand ich die bewußte Schäferin wieder; ich grüßte sie und die Schöne antwortete mir und sagte: Herr, wo seid ihr so lange geblieben, daß ich euch nicht gesehen? Macht euch meine Liebe denn gar nichts zu schaffen? — Mädchen, mehr, als ich merken lasse. — Herr, ihr scheint euren Kummer tragen zu können. — Ihr irrt, Mädchen, denn er hat mich hieher getrieben. — Herr, auch ich habe euch gesucht. — Mädchen, ihr thut ja nichts, als eure Schafe hüten. — Herr, und ihr nichts, als umherspazieren."

„Mädchen, vom ersten Tage an war ich der Eure ohne Trug; nachher haben mir Geschäfte den Trost versagt, euch wieder zu sehn. — Herr, das nämliche kann ich von mir sagen, denn so treu ihr mir seid, bin ich es euch. — Mädchen, es freut mich, daß ihr mir's dankt. — Herr, ich thue nur, was sich ziemt. — Mädchen, ihr wünscht also wohl alles, was ich wünsche? — Gerne, Herr, vernähme ich euren Wunsch. — Mädchen, ich wünschte eurer Liebe zu genießen. — Herr, thut es überall, wo ich nicht bin."

„Mädchen, ich verlange von keiner andern auf der Welt eine Gunst, als von euch; keine andre könnte mich beglücken. — Herr, das ist just so, wie ich es glaube; aber reitet nun weiter und haltet eure Straße. — Mädchen, ich gehe nicht von dannen; hier will ich absteigen. — Herr, was habt ihr davon, daß ihr absteigt? — Mädchen, wisset, ich bin euer Buhle. — Herr, wenn ihr Lust habt, so hört mich an. — Mädchen, sagt es heraus, ich höre euch an. — Herr, wir wollen uns setzen, denn ihr seid mir willkommen!"

Allein die muthwillige Schöne hat ihn doch wieder zum Besten; sie läßt ihn in Hitze gerathen, um ihn plötzlich

mit der Erinnerung an seine Dame abzukühlen. Nun wendet sich das Gespräch auf des Dichters Verhältniß zu dieser; er klagt über ihre Härte, die Schäferin aber giebt ihm zu bedenken, daß er durch seine Leichtfertigkeit, von der man allerwärts erzählen höre, die Gunst der Geliebten verscherzt habe, und als er dieß Gerücht für die Stimme der Verläumdung erklärt, hält sie ihm ihre eigne Erfahrung vor, worauf er sich beschämt entfernt.

Dritte Pastorelle. 1264. Hier findet der Dichter seine Schäferin an dem Rand eines Baches, wie das erstemal; der Hitze wegen hat sie ihre Heerde im Schatten gesammelt, sie sitzt auf dem Rasen und windet einen Blumenkranz. Als er absteigt, bietet sie ihm einen freundlichen Gruß. Das Gespräch, welches nun beginnt, unterscheidet sich wenig von den früheren; auch dießmal weiß sie die Anträge des ungestümen Liebhabers mit Gewandtheit abzuwehren.

Vierte Pastorelle. 1267. „Vorgestern fand ich die Schäferin, die ich schon mehrmals gefunden habe; ihre Schafe hütend saß sie da, ihr Wesen war lieblich, doch hatte sie sich sehr verändert, denn sie hatte ein schlummerndes Kind auf dem Schooße und spann aufmerksam. Ich glaubte ihr bekannt zu sein, da sie mich schon dreimal gesehen hatte, allein sie erkannte mich nicht, denn sie sagte: dort geht euer Weg hinaus."

„Mädchen, sagte ich, so sehr gefällt mir eure holde Gesellschaft, daß ihr mir beistehen müßt. — Sie versetzte: Herr, so thöricht bin ich nicht, wie ihr wähnt; meine Gedanken gehen anderswohin. — Mädchen, da vergeht ihr euch sehr; habe ich euch doch so lange redlich geliebt. — Herr, bis auf den heutigen Tag habe ich euch mit Wissen

niemals gesehen. — Mädchen, fehlt euch das Bewußtsein? — O nein, Herr, ich bin noch bei Sinnen."

„Mädchen, ohne euch wüßte ich kein Mittel gegen dieses Weh, so sehr habt ihr mich eingenommen. — Herr, das nämliche hat mir Guiraut Riquier mit Wärme gesagt, und doch habe ich mein nicht spotten lassen. — Mädchen, Guiraut vergaß euch nicht, doch ihr wollt mein nicht gedenken. — Herr, besser als ihr hat er und sein anmuthiges Wesen mir gefallen. — Mädchen, nur zu sehr habt ihr ihn geflohen. — Herr, sollte er wiederkommen, so glaube ich, daß er obsiegte."

„Mädchen, jetzt beginnt mein Glück: denn wahrlich, ich selbst bin es, der in Liedern von euch hören läßt. — Herr, ihr seid es nicht, ich werde es mein Lebtag nicht glauben, ihr seid ihm nicht einmal ähnlich. — Mädchen, „schöne Lust" ist mir hold, sie, die euch dreimal gerettet hat. — Herr, Worten ist nicht zu trauen, ihr macht euch gar zu groß. — Mädchen, besinnt ihr euch nun auf mich? — Ja, Herr, aber noch nicht ganz."

„Mädchen, ich habe euren Ruf verbreitet, es thut mir nun leid; denkt nicht, daß ich euch ferner bestürme. — Herr, damit bin ich zufrieden, denn nun sehe ich mich für euren letzten Besuch entschädigt. — Mädchen, von wem habt ihr dieses Kind? Ist es ein Kind der Liebe? — Herr, ich habe es von einem, der mich noch mehrere hoffen läßt, denn er hat sich mit mir in der Kirche verbunden. — Mädchen, wie kann er euch an dem Bach so allein lassen? — Herr, das ist meine Lebensart so."

„Wir beide, liebliches Mädchen, könnten uns zusammen verstehen, ich würde euch nicht verrathen. — Herr, ich verlange keine andre Freundschaft, als wie wir sie gleich anfangs geschlossen; seit der Zeit habe ich mich wohl in Acht

genommen. — Mädchen, ich habe euch sehr in Versuchung geführt und euch verständig genug gefunden. — Herr, wäre ich leichtsinnig gewesen, ihr hättet mich übel gewitzigt. — Mädchen, nun denke ich an die Reise. — Herr, begebt euch auf den Weg."

Fünfte Pastorelle. 1276. Auf einer Reise von Astarac nach Illa sieht der Troubadour seine Schäferin mit ihrer Tochter am Wege sitzen; sie kehrt eben heim von Compostela, wohin sie gepilgert hat. Riquier fragt nach Neuigkeiten aus Spanien, sie erzählt, der König von Castilien ziehe gegen Granada, und fodert ihn auf, sich dem Zuge anzuschließen. Allein er hat andre Gedanken: er sucht sie zu bereden, ihm in die Herberge zu folgen, sie weigert sich, er droht ihr mit bittern Liebesliedern, sie ermahnt ihn, seine Gesänge an Gott zu richten und in Betracht seiner grauen Haare endlich Mäßigung zu lernen. Allein er hat kein Ohr für die frommen Ermahnungen der Pilgerin und wendet sich unmuthig ab.

Sechste Pastorelle. 1282. Der Dichter, der sich wieder auf der Reise befindet, tritt vom Regen durchnäßt zu Tomieres in eine Herberge. Er bemerkt mit Verwunderung, daß die gefällige Schenkwirthin und ihre Tochter zusammen flüstern und lachen, endlich erkennt er in der Mutter seine immer noch hübsche Schäferin wieder und knüpft sogleich eine Unterhaltung mit ihr an. Sie ist unterdessen Wittwe geworden und nicht gesonnen, ihre Hand nochmals zu vergeben.

„Wackres Weib (sagt der Dichter), eine Frau, wie ihr, muß für einen Liebhaber erwünscht sein. — Herr, man verlangt mich vor Gott zum Weibe, allein ich habe keine Lust, wieder Gattin zu werden. — Wackres Weib, es ist Zeit, daß ihr der Noth entsagt, wenn ein wohlha-

bender Mann um euch wirbt. — Herr, wir könnten bequem leben, allein er ist Vater von sieben Kindern. — Wackres Weib, dann werden euch seine großen Söhne artig bedienen. — Herr, leider hat er noch keinen von zehn Jahren."

„Thörichtes Weib, ihr seid einem Uebel entkommen, um euch in ein größeres zu begeben. — Herr, ich bin vielmehr vorsichtig: denn mein Herz vermag mich nicht ins Verderben zu locken. — Wackres Weib, ihr schlagt einen verkehrten Weg ein, auf dem ihr, noch ehe ein Jahr vergeht, den Tod findet. — Herr, seht hier meinen Trost! Die, welche vor uns steht, ist die Quelle meiner Freuden. — Wackres Weib, sie ist gewiß eure Tochter. — Herr, vor mehreren Jahren habt ihr uns bei Illa gesehen."

Jetzt erst wird der Dichter auf die junge Schöne aufmerksam; sogleich entzündet verlangt er, sie solle ihn für den Verdruß, den er von der Mutter erfahren, entschädigen, doch läßt er sich von den klugen Antworten der letzteren auch dießmal beruhigen. Das Gedicht wird mit der Nachricht beschlossen, daß der Graf von Astarac an diesen Neckereien mit der Schäferin sein Wohlgefallen habe; also auch diesen (Centule III ist gemeint) zählte er unter seine Gönner.

Schon oben wurde angeführt, daß sich Guiraut Riquier in den verschiedensten Liedergattungen versuchte; besonders scheint ihm der Refrän, der Begleiter der geselligen Lieder, gefallen zu haben. Eine sogenannte Retroensa ist bestimmt, das Lob der Catalanen zu verkündigen. Diese Nation stand in dem Rufe der vollkommensten Artigkeit; unser Dichter aber legt ihr auch alle übrigen Vorzüge bei. Den Anlaß zu diesem Lobgesang nahm er von der Sprödigkeit der Geliebten; um ihr Herz zu erweichen beschließt

er, nach Catalonien zu gehen und dort den ächten Frauendienſt zu lernen. (II, 238).

„Da mein Stern es nicht will, daß mir Gutes von meiner Dame zu Theil werde, da keine meiner Freuden ihr behagt und ich nicht fähig bin, mich von ihr loszureißen, ſo thut es noth, daß ich mich auf den Weg wahrhafter Liebe begebe, und ich kann deren zur Gnüge lernen in dem luſtigen Catalonien unter den trefflichen Catalanen und ihren anmuthigen Frauen."

„Denn Frauendienſt, Ruhm und Tugend, Luſt, Behagen und Artigkeit, Verſtand, Kunſt und Ehre, ſchöne Rede und Geſellſchaft, Freigebigkeit und Liebe, Einſicht und Anmuth finden um die Wette Schutz und Förderung in Catalonien unter den trefflichen Catalanen und ihren anmuthigen Frauen." ...

Als eine Probe von ſeinen zärtlichen Liedern ſtehe hier ein Abend- oder Nachtlied; dieſe Gattung, ein Gegenſtück zu dem Taglied, kommt ſeltner vor als das letztere. Der Liebende ſieht hier der Ankunft der Nacht, die er bei der Geliebten zubringen ſoll, mit ſchmerzlicher Sehnſucht entgegen. (III, 466.)

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe ſüßer Lohn
Zugeſagt nebſt Ort und Zeit;
Und er glüht' am Tage ſchon,
Deſſen Ziel ihm Wonne bot,
Und er ſeufzte nur und ſprach:
„O wie lang ziehſt du dich, Tag,
Und Nacht
Naht ſich leider allzu ſacht."

So war in des Freundes Bruſt
Angefacht der Sehnſucht Gluth
Nach verheiß'ner Lieb' und Luſt,
Daß ihm ängſtlich war zu Muth,
Denn ſein Leben ſchien bedroht,
Und er ſeufzte nur und ſprach:
„O wie lang ziehſt du dich, Tag,
Und Nacht
Naht ſich leider allzu ſacht."

Niemand war dem Freunde nah,
Dem verborgen blieb ſein Herz,
Wenn er ihm ins Antlitz ſah,
Denn er weinte faſt vor Schmerz:
So war ihm der Tag verhaßt,
Und er ſeufzte nur und ſprach:
„O wie lang ziehſt du dich, Tag,
Und Nacht
Naht ſich leider allzu ſacht."

Der erträgt die größte Qual,
Dem kein Helfer helfen kann!
Denkt des Freundes drum einmal,
Was er ſchmachtend nun begann,
Da der Tag ihm war zur Laſt;
Und er ſeufzte nur und ſprach:
„O wie lang ziehſt du dich, Tag,
Und Nacht
Naht ſich leider allzu ſacht."

Dieß ſei genug über Guiraut Riquiers Minnelieder. Wichtiger ſind diejenigen ſeiner Gedichte, worin er lyriſch oder didactiſch ſich über Angelegenheiten der Zeit oder über ſeine eigne Lage ausſpricht; in allen iſt ein mehr als gewöhnlicher Grad von Bildung zu bemerken.

Einige derſelben ſind an den Vizgrafen Amalrich IV von Narbonne (1236 — 1270), ſeinen Landesherrn und Gönner

gerichtet. Er ſtammte aus dem ſpaniſchen Hauſe Lara, ſtand mit Alfons X im beſten Vernehmen und beſuchte zuweilen ſeinen Hof. Der Eingang eines Sendſchreibens, welches Riquier i. J. 1265 an ihn erließ, kann den letztern Umſtand beſtätigen und einen Begriff von dem Briefſtyl des Troubadours geben. „Dem Edelſten, Trefflichſten und Ruhmvollſten, ihm, der ſich an dem edeln Hofe von Caſtilien am edelſten benimmt, ihm, der das gefälligſte Leben führt, dem mächtigſten von geehrtem Stamme, Herrn Amalrich von Narbonne, der jede ehrenvolle That mit Liebe, Verſtand und Ehre zu verrichten ſtrebt und ſein Lob ſtets erhöht, Gruß von Seiten Guiraut Riquiers.“ [1]) Daß ſich dieſer aber trotz Amalrichs Gunſt nicht vor Mangel geſchützt ſah, bezeugt ſein Schreiben an einen ihm befreundeten franzöſiſchen Höfling, den er um Empfehlungen bittet (1267). Der Anfang lautet dem des vorigen Briefes ähnlich: „Ihm, dem Lob und Dank gebührt, der Kenntniſſe, Ehren und alles beſitzt, was den Menſchen beliebt macht, ihm, dem Verſtand und Einſicht verliehen ward, womit man ſchön, hochgeehrt und geprieſen lebt, ihm, der aus ſchöner Weisheit Segen zu ſchöpfen verſteht, dem liebreichen Herrn Sicart von Puy-Laurent Gruß von Seiten Guiraut Riquiers.“ Nachdem er ihm empfohlen hat, dem König und ſeiner

---

[1]) Al pus noble, al pus valen
Al pus prezat de son joven,
A cel que pus noblamen se capdela
En la nobla cort de Castela,
A sel que mielhs vieu d'agradatje,
E'l pus manent d'onrat linhatje,
A'N Amalric de Narbona ....
De part Gr. Riquier salutz. Ms.

Familie redlich zu dienen, ſagt er am Schluß: „Ihr könntet mir leicht, wenn ihr wolltet, die Huld der erhabenen Königin und ihrer Kinder verſchaffen; ihr Lob wäre mir die höchſte Wonne, wenn ihnen mein Dienſt nur anſtünde.“ [1]) Dieſe Königin iſt Margaretha, Ludwigs IX Gemahlin, an welche, da ſie von provenzaliſcher Abkunft war, ſich der Troubadour ſchicklich wenden konnte. Der Erfolg dieſer poetiſchen Bittſchrift iſt uns nicht bekannt. Daß aber Guiraut Riquiers Ergebenheit für den Vizgrafen, wiewohl ihm dieſer keine ſorgenfreie Lage gewährte, dennoch nicht erkaltete, ſehen wir aus einem Klageliede, worin der Hofdichter des Gönners Tod innig betrauert. (IV, 76.)

„Gramvoll, betrübt und bekümmert beginne ich dieſes Klagelied, um des Verluſtes und des ſchwer zu verwindenden Schmerzes zu gedenken, den das Narbonneſiſche angſtvoll erduldet, bei dem Tode des Herrn von Narbonne, des Vizgrafen Amalrich meines Herrn; alle Wackern müſſen ihn beklagen, doch mehr noch und länger die Seinigen.“...

„Gott — ſo ſchließt er — der du Gewalt haſt, die Seelen zu retten, dich bitte ich um die Gnade: vergieb, o Herr, der Seele meines Herrn Amalrich von Narbonne und nimm ſie auf ins Paradies unter die Heiligen an deiner Seite; bewahre ſein Volk vor Schimpf und gieb, daß ſeine Kinder, wie das Recht es erheiſcht, ihr Land in Frieden ohne Hader beſitzen.“

---

[1]) E vos podetz me dar
Leu, si us voletz, aizina
De mi dons la reyna
E de totz sos efans
D'aver grat, car mot grans
Plazers m'es lur bendirs,
Sol lur plai mos servirs.
„A sel que deu aver.“ Ms.

Mehrere Jahre vor Amalrichs Tode hatte ſich Riquier, vielleicht von dem Vizgrafen empfohlen, dem großen Dichterfreunde Alfons X von Caſtilien angeſchloſſen und bedeutende Wohlthaten von ihm empfangen. „Ihm — ſagt er in einem Gedicht vom Jahr 1278 — habe ich ſeit ſechzehn Jahren meine ganze Kunſt geweiht und er hat mich mit meinem ganzen Einkommen beſchenkt. Durch ihn habe ich Troſt in meinem Kummer und Wohlbehagen (Gott laſſe mich ihn nur ſehen), ſo daß ich vor Armuth keine Furcht mehr zu haben brauche.“ [1]) Dieſe Unterſtützung mochte dem Sänger wohl erſt in den letzteren Jahren geworden ſein, oder ſie war nicht von der Art, ihn aller Sorgen zu überheben: denn noch i. J. 1270 klagt er, wie er nur mit Kummer, Scham und Furcht im Herzen die Schwelle der Großen betrete, um ihre Freigebigkeit in Anſpruch zu nehmen.“ [2])

Es war, wie ſchon bemerkt, eine Herzensangelegenheit unſers Dichters, der verkannten und verſtoßenen Muſe der Troubadours wieder Achtung zu verſchaffen; ſein Einfluß

---

[1]) Perqu'ieu l'ai ben XVI ans
Tot mon saber donat,
Et el a mi onrat
De tota ma honor,
Et ai de ma tristor
Conort e bo saber,
C'ai en lui (sol vezer
Lo-m laisse dieus) pagat,
Que mais de paubretat
No-m cal aver temensa.
„Tant petit.“ Ms.

[2]) Car dolor ai el cor
E vergonh' e paor,
Cant venc denan senhor
Per demandar lo sieu.
„Si-m fos saber.“ Ms.

auf Alfons ſollte nun zu dieſem Zweck verwandt werden. Er fand nämlich die Urſache des Uebels in dem Umſtand, daß man die Dichter, ſelbſt die ausgezeichnetſten, mit rohen Fiedlern und Poſſenreißern in eine Claſſe ſetzte, indem man ſie alle mit dem gemeinſchaftlichen Namen Jongleurs oder Spielleute belegte, wodurch die ächten Künſtler erniedrigt und entmuthigt würden, nur ein Mächtiger ſchien dieſem Unfug ſteuern zu können. Er bat daher den König in einer Art von Denkſchrift (1275), die wir wegen ihrer fleißigen Ausführung für ernſtlich gemeint halten, den Dichtern beſondre Namen zu bewilligen und ihnen dergeſtalt einen höhern Rang anzuweiſen, und ſetzt in einem Beſcheid, der ohne Zweifel von ihm ſelbſt herrührt und dem König vielleicht nur den Weg zeigen ſollte, die Namen Troubadours und Doctoren für ſie feſt. [1]) Seine Empfindlichkeit über die zunehmende Geringſchätzung ſeines Berufes hat er mehrmals, beſonders in einem Gedicht v. J. 1278, an den Tag gelegt; dieß ſollte insbeſondre die Ausfälle der Prediger gegen die Dichter widerlegen. Einige Stellen aus demſelben werden Guiraut Riquiers Anſichten über den Zweck jener Kunſt ins Licht ſetzen: „So wenig ſehe ich die edle Dichtkunſt geſchätzt, daß ſie kaum noch verlangt, geduldet oder gehört wird. Dieß macht mir Kummer, denn ſie iſt mir ſo lieb, daß ich mich ihrer nicht enthalten kann, und doch hoffe ich weder Dank noch Lohn.... Wenn ſchöne Kunſt und Einſicht und die edle Gabe des Dichtens noch geſchätzt würde und Dank fände, ſo hätte ich Luſt und Wonne im Belehren und wollte mich bemühen, ſchöne Belehrungen zu geben, aber die meiſten halten es für Thor-

[1]) S. Poeſie der Troub. S. 331, wo ſich ein Auszug des Gedichtes findet.

heit und ſelbſt unſre Prediger erklären es für Sünde und tadeln jeden deßwegen auf das bitterſte. Eitelkeiten zu dichten, aus denen Sünden entſtehen können, und zum Krieg aufzureizen, mag man immerhin tadeln.... Dichter in dieſer Gattung ſollte man verbannen: denn ſie ſind offenbare Mörder .... aber jene, die mit Meiſterſchaft die ſchönen Belehrungen erfinden, worin ſie die Wahrheit mit Verſtand und Kunſt offenbaren, können nicht genug Dank, Lohn und Ehre davon tragen." [1]) Man ſieht,

---

[1]) Tant petit vei prezar
Bel saber de trobar,
C'apenas es volgutz
Sufert ni entendutz,
Perqu' estau pessieus,
Car tan m'es agradieus,
Qne del no-m puese tener,
Ni gaire non esper
Bon grat ni guasardon ....
Si bels sabers e sens
E bos entendemens
De trobar ren valguesson
E grat aver pognesson
Alques non per dever,
Yeu trobera plazer
E delieg en dictar
E-m volgra esforsar
De far bels dictamens.
Mas lo pus de las gens
O tenon a folor,
E neis nostre rector
Dizon, que peccatz es,
E totz hom n'es repres
Per els mot malamen.
Yeu conose veramen,
Que trobar vanitatz,
Don pot naisser peccatz
E de guerras mesclar

daß Riquier in dem Dichter nur den Sittenlehrer erblickte, und zwar, wie er durch sein eignes Beispiel zeigte, einen solchen, der sein heiliges Amt ohne Rücksicht auf die Person verwaltete. Wie sehr er sich auch seinem Gönner Alfonso verbunden fühlte und ihn allgemein als den trefflichsten Fürsten der Welt erhob, so glaubte er ihm doch, um die Würde seines Dichterberufs zu erfüllen, eine verdiente Rüge nicht ersparen zu dürfen. Es ist nicht ganz deutlich, worüber er den König in einem Sirventes v. J. 1276 tadelt, aber sein Tadel ist scharf genug. (IV, 387.) „Wer mir — heißt es hier — vor weniger als zwei Jahren gesagt hätte, daß mir das Lob des Königs Alfons, des ruhmvollsten Herrschers, noch verleidet würde, der hätte mich tief betrübt. Denn jetzt wird er bei uns so herabgesetzt und geschmäht, daß ich ihn nicht zu rechtfertigen wage, worüber mein Herz so bekümmert ist, daß ich fast den Gesang aufgebe." Der Vorwurf des Dichters besteht darin, daß der König am Kriege weniger Geschmack habe als an der Freigebigkeit, und sich von seinen Feinden demüthigen lasse. „Niemals — schließt er seine Strafpredigt — werde ich mich bemühen, den castilianischen oder einen andern König zu erheben, wenn sein Ruhm sich verdunkelt: es wäre meine eigne Schande."

Devon ben castiar ....
Perc'aital trobador
Degran esser cassatz,
Car murtrier son proatz ....
Mas selh, c'ap maistria
Troban los bels dictatz,
Declaran las vertatz
Ab sen et ab saber,
Non podon grat aver,
Gazardon ni onor. Ms.

Alfons war zwar der mächtigſte, aber nicht der einzige Große, welchem Riquier nach Amalrichs IV Tod ſeine Dienſte widmete. Da er ſich gewöhnlich in Narbonne aufhielt, ſo läßt ſich annehmen, daß er mit dem Sohne des letztern, dem Vizgrafen Amalrich V, in Berührung ſtand. Ihm zu Ehren ſang er ein Sirventes, worin er die bevorſtehende Rückkehr deſſelben aus franzöſiſcher Gefangenſchaft feiert. (IV, 244.) Amalrich war nämlich i. J. 1282 mit ſeinen beiden Brüdern auf Befehl Philipps des Kühnen, gegen welchen ſie mit dem König von Caſtilien einen Bund geſchloſſen haben ſollten, verhaftet und nach Paris gebracht worden, und erſt zwei Jahre nachher konnte er ſeine Freilaſſung bewirken. [1]) Nachdem der Dichter ſeine Freude über dieß Ereigniß ausgedrückt und Gott dafür gedankt hat, ergreift er die Gelegenheit, ſeinem Landesherrn gute Lehren zu ſpenden; ſchließlich dankt er dem Grafen von Foix [2]) für ſeine Mitwirkung.

Auch Amalrichs Erben, der denſelben Namen führte, beſang unſer ſchon zu hohem Alter gediehene Troubadour. (IV, 246.) „So erfreulich — ſagt er — iſt mir der ehrenvolle untrügliche Ruf voll des Lobes unſers Herrn Amalrich, des erſten Sohnes meines Herrn Amalrich von Narbonne, daß mein Herz frohlockt: denn ſo ſchön hat er ſich unter den Toscanern benommen, er hat die Freunde der Kirche erhöht und ihre Feinde mit den Waffen erſchlagen und beſiegt. ... Der hochgeehrte treffliche Cosmus von Florenz that klug, als er ihn vom König zum Feld-

---

[1]) S. Art de vérif. les dates. T. IX. p. 462.

[2]) Roger Bernhard IV, der Schwager des Vizgrafen, iſt gemeint.

herrn erbat: denn durch ihn hat er seine Feinde gedemüthigt und sich selbst erhöht." Florenz, von den Ghibellinen bedrängt, hatte den König Karl II von Sicilien um einen Heerführer gebeten und dieser (1289) den Prinzen Amalrich geschickt, der auch sogleich das Zutrauen des Königs rechtfertigte, indem er bei Arezzo einen glänzenden Sieg erfocht. [1])

Wir übergehen Guiraut Riquiers Trostbriefe an einige Freunde, so wie seine übrigen moralischen Gedichte, die sich sämmtlich durch edle Gesinnung empfehlen und bemerken nur noch, daß er zu der Canzone eines andern Troubadours, Guirauts von Calanson, die eine Allegorie der Liebe enthält, eine ausführliche Auslegung geliefert hat (1280). Der Graf von Rhodez, Heinrich II, hatte vier Dichter, worunter Riquier, zu dieser Arbeit aufgefodert, dieser aber sie allein zu Stande gebracht, worüber ihm der Graf (1285) ein förmliches Zeugniß in Versen ausstellte. (V, 216.)

---

[1]) S. Art de vérif. l. d. T. IX. p. 464.

Einzelnes von andern Troubadours.

Gavaudan der Alte.

Ueber seine Herkunft und seine Schicksale liegen keine Nachrichten vor, und nur aus seinen Liedern ziehen wir die Kunde, daß er um 1195 blühte, so wie, daß nicht die Jahre sondern der Gram um den Verlust einer Geliebten seine Haare bleichte, woher sich denn sein Beiname erklären läßt. Das wichtigste seiner Lieder ist ein Aufruf an die Christenheit zum Kreuzzug gegen den gefürchteten König von Marocco, Jacob Almansor. Dieser, von der Secte der Almohaden, Fürst der Gläubigen in Africa und Spanien, war nach arabischen Berichten, [1]) während er zu Marocco krank lag, von Alfons III von Castilien durch Einfälle in das Gebiet der Muselmänner und eine übermüthige Ausfoderung zu einem Zug nach Spanien gereizt worden. Im Jahr 1195 führte er eine unermeßliche Heeresmacht nach Spanien hinüber; Alfonso in seiner Noth hielt bei Aragon und Navarra um Hülfe an und traf Vertheidigungsanstalten. In diesen Zeitpunkt gehört das provenzalische Gedicht. (IV. 85.)

[1]) Conde: Historia de la dominacion de los Arabes t. II. p. 391.

„Ihr Herrn, durch unsre Sünden wächst die Macht der Sarazenen; Jerusalem nahm Saladin und noch ist es nicht wieder erobert. Daher erklärt der König von Marocco, er werde zu Felde ziehen gegen die Könige der Christen mit seinen ruchlosen Andalusiern und Arabern [1]) gegen Christus Glauben gewappnet."

„Alle Alcavi's hat er aufgerufen, Masamuden, Mauren, Gothen und Berbern. [2]) Keiner bleibt zu Hause: Große und Kleine, alle haben sich versammelt. Kein Regen fällt dichter, als sie herüberströmen und die Ebenen überschwemmen: sie, das Aas der Geier, treibt er auf die Weide wie Schafe und weder Knospe noch Wurzel wird geschont."

„So voll Hochmuthes sind seine Auserwählten, daß sie wähnen, die Welt stehe ihnen zu Gebot: Maroccaner, Morabethen lagern sich haufenweise auf den Wiesen und rufen spottend: Franke, mach' Platz! unser ist Provence und Toulouse, alles zwischen hier und Pui. Nie vernahm man einen grimmigeren Hohn von den falschen, ungläubigen, elenden Hunden."

„Ihr, o Kaiser, vernehmt es und ihr König von Frankreich und sein Vetter ihr englischer König, poitevini-

---

[1]) Andalusier nannten sich die spanischen Araber, und Spanien hieß bei ihnen: die Insel Andalusien. S. Cardonne's Hist. de l' Afrique, t. II.

[2]) Alcavis scheint Cabila's, eine Abtheilung von Kriegern zu bedeuten, Masmutz ist das hispanisirte Masamudes, ein Volksstamm in Africa. Seltsam, daß der Dichter die Gothen (Gotz) mit den Sarazenen vermengt, da grade die Spanier auf den Namen Gothen als einen Ehrennamen stolz waren, wiewohl sich allerdings ein Theil der Gothen in die Herrschaft der Araber gefügt hatte.

ſcher Graf, damit ihr Spaniens Königen zu Hülfe eilt: [1]) denn niemals gab es einen beſſern Anlaß, Gott zu dienen. Mit ihm werdet ihr alle die Hunde beſiegen, die Mahomet verführt hat, ſammt den Renegaten und Abtrünnigen." [2])

„Jeſus Chriſtus, der uns den ächten Glauben gepredigt, zeigt uns nun den graden Weg, auf dem wir durch Buße die Vergebung der Sünde, die von Adam ausging, erlangen können. Er verſpricht, wenn wir ihm vertrauen, uns den Erleſenen zuzugeſellen und unſer Hort zu ſein gegen die treuloſen, ungeſchlachten Buben."

Nicht wollen wir, die wir den großen Glauben bekennen, ſchwarzen überſeeiſchen Hunden unſer Erbe laſſen; drum ſehe ſich jeder vor, ehe ihn das ſchwere Unheil trifft! Portugieſen, Gallicier, Caſtilianer, Navarreſer, Aragoneſer [3]) haben wir ihrem Rachen preis gegeben und ſie mit Schmach und Hohn bedecken laſſen."

„Wenn ſie erblicken werden die bekreuzten Barone von Deutſchland, Frankreich, Cambreſi, England, Brittannien und Anjou, die von Bearn, Gascogne vereint mit uns und den Provenzalen, alle in einer Heeresſchaar, dann könnt ihr glauben, daß wir ihr Gedräng mit den Schwertern durchbrechen und ihnen Köpfe und Hände abhauen

---

[1]) Der Kaiſer iſt Heinrich VI, die Könige ſind Philipp und Richard, Vetter des vorigen, da Richard der Sohn, Philipp der Stiefſohn Eleonorens war. Millot und Raynouard geben eine andre Auslegung. Statt e sos cozis, E'l reys engles (IV, 86) iſt zu interpungiren: e sos cozis El etc.

[2]) Assalhit? ?

[3]) Der Dichter hat hier noch einen uns unbekannten Völkernamen: Ferras.

werden, bis ſie alle erſchlagen und vernichtet ſind und dann werden wir die Beute theilen."

„Gavaudan wird ſich als Prophete bewähren: was er verkündete, wird geſchehen. Die Hunde werden fallen und Gott wird man da verehren und anbeten, wo man jetzt Mahomet dient."

Der Troubadour bewährte ſich als einen falſchen Propheten. Alfonſo, zu hitzig, um die verſprochene Hülfe von Aragon und Navarra zu erwarten, wagte die Schlacht bei Alarcos gegen einen weit überlegenen Feind und erlitt eine denkwürdige Niederlage. „Die Gläubigen — ſagt der arabiſche Bericht — erſchlugen ſo viele Feinde, daß ſie nicht zu zählen waren; Gott allein, der ſie erſchaffen, kennt die Zahl. Dieſer Sieg war einer der berühmteſten und glücklichſten des Islams, der größte, den die Almohaden jemals erfochten: denn Gott wollte den Islam verherrlichen und den Ruf der Almohaden erhöhen."

Bertran von Born, der jüngere,

Sohn des bekannten Troubadours. Wir haben ein Sirventes von ihm über die Angelegenheiten Johanns ohne Land. [1]) Im Eingang kündigt er an, er werde ein wüthendes Sirventes dichten und es dem König Johann zu ſeiner Beſchämung gradezu überſenden. Dann fährt er fort. (IV, 199.)

„Wohl ſollte er ſich ſchämen, gedächte er ſeiner Vorfahren, daß er Poitiers und Tours dem König Philipp überläßt ohne ſich nur zu regen. Ganz Guienne weint

---

[1]) Die Handſchrift 7614 ſchreibt es Bertran von Born dem Vater zu.

losen in dem Vorhofe zubringen, der mehr als die Hälfte der Erdenkinder umfaßt. Auf ihrer Ruhebank steht ein Brettspiel, dessen Figuren jeder nach seinem Sinne findet; es hat tausend Points, für plumpe Spieler aber ist es nicht gemacht, denn die Points sind von Glas und wer einen zerbricht, verliert das ganze Spiel. Uebrigens geht die Liebe nackt, außer daß sie einen schmalen Gürtel von Goldstoff trägt. — Nach Riquiers Auslegung bedeuten die fünf Pforten das Hehlen, Bitten, Dienen, Küßen und Umarmen; die vier Stufen das Ehren, dann wieder das Hehlen und Dienen und endlich das Dulden; die Ruhebank ist die Uebereinstimmung beider Herzen, das Brettspiel die Gunst, die Points sind gefällige Reden, schönes Benehmen u. d. gl. [1])

Ein Sänger von geringerer Bedeutung, Guiraut von Cabreira, hatte ein Gedicht zur Belehrung der Spielleute geliefert; unser Troubadour gab ein Seitenstück von ziemlichem Umfang, worin er die Gegenstände aufzählt, die zur Bildung eines Spielmanns gehörten. [2]) Auch hier wird eine Allegorie der Liebesgöttin eingeflochten, die von der obigen noch in einigen Zügen abweicht.

Richart von Barbezieux

„war ein Ritter aus Barbezieux in Saintonge, ein armer Untervassall, doch ein wackrer Ritter in Waffen, schön von Gestalt und verstand sich besser auf das Dichten, als auf das Erklären und Vortragen. Sehr schüchtern

[1]) Nach der Handschr. 2701.

[2]) S. Poesie der Troub. S. 42. 46. 199. 222.

benahm er ſich, wenn er in einer Geſellſchaft vortrug und je angeſehener die Geſellſchaft war, um ſo mehr verwirrte er ſich und um ſo weniger wußte er: jedesmal bedurfte er eines andern, der ihn vorführte.“ Nach dem weitern Bericht der Handſchriften verliebte er ſich in eine Edelfrau der Gegend, die Tochter Jaufre Rudels von Blaya, vermählt an Jaufre von Taunay, und ſie, die ſchön, munter und ruhmbegierig war, kam ihm freundlich entgegen. In ſeinen Liedern nannte er ſie: „Beßer als Herrin“ (Mielhs de domna), er feierte ſie lange Zeit, doch ſoll ſie ihm niemals Liebe mit ihrer Perſon erzeigt haben.

Ein wunderliches Abentheuer von ihm wird in einer altitaliäniſchen Novellenſammlung erzählt. [1]) Der Styl der Novelle deutet auf ein provenzaliſches Original; es iſt anzunehmen, daß der italiäniſche Bearbeiter eine jener Einleitungen, welche räthſelhafte Lieder der Troubadours zu begleiten pflegten, vor Augen hatte. Der Held der Geſchichte wird Alamanno genannt: allein eine ihm beigelegte in die Erzählung eingeflochtne Canzone zeigt uns ſeinen wahren Namen, denn dieſe gehört Richart von Barbezieur.

„An dem Hofe von Puy Notre Dame in Provence [2]) wurde ein edler Hof angeordnet, als der Sohn des Grafen Raimund zum Ritter geſchlagen werden ſollte, und alle Edlen wurden dazu eingeladen. ... Nun geſchah es, daß ein Ritter, nennen wir ihn Herrn Alamanno,

[1]) Cento novelle antiche, nov. 61.

[2]) D. i. in Velay, nicht in Anjou, wie Ferrario meint in ſeiner Storia degli antichi romanzi etc. Milano. 1828. p. 260.

ein Mann von großer Tapferkeit und Trefflichkeit, eine sehr schöne Edelfrau von Provence liebte, Dame Grigia, und zwar so geheim, daß sie ihm niemand herausbringen konnte. Die Edelknappen von Puy aber verbanden sich, ihn irr zu führen und zum Prahlen zu verleiten; sie sagten zu gewissen Rittern und Baronen: wir bitten euch, es beim nächsten Turnier so zu machen, daß man Prahlereien sagt. Sie dachten nämlich, der Herr ist ein trefflicher Kämpfer und wird sich jenen Tag im Turnier hervorthun und vor Freude in Hitze gerathen, die Ritter werden alsdann prahlen und dann wird auch er sich nicht enthalten können, mit seiner Dame zu prahlen. So leiteten sie es ein, das Turnier ward gehalten, der Ritter gewann den Preis der Waffen, er gerieth vor Freude in Hitze, und als man des Abends sich ausruhte, fingen die Ritter an zu prahlen, der eine mit einer schönen Dame, der andre mit schönem Gefecht, der mit schönem Schloß, der mit schönem Habicht, der mit schönem Abentheuer. Da konnte sich der Ritter nicht enthalten, mit seiner schönen Dame zu prahlen. Als er nun heimging, um sich wie gewöhnlich mit ihr zu erfreuen, verabschiedete ihn die Edelfrau. Der Ritter schied bestürzt von ihr und der Gesellschaft der Ritter, begab sich in einen Wald und verschloß sich so heimlich in eine Einsiedelei, daß niemand davon erfuhr. Wer da die Betrübniß der Ritter, Frauen und Fräulein gesehen hätte, wie oft sie den Verlust eines so edlen Ritters beklagten, der hätte gewiß Mitleid gehabt."

„Eines Tages geschah es, daß sich Edelknappen von Puy auf der Jagd verirrten und zu der besagten Einsiedelei gelangten. Er fragte sie, ob sie von Puy seien?

Sie antworteten ja, und er erkundigte ſich nach Neuigkeiten. Da fingen die Edelknappen an, ihm zu erzählen, wie es dort üble Neuigkeiten gäbe, wie man um eines geringen Fehltritts willen die Blume der Ritter verloren und ſeine Dame ihn verabſchiedet habe und niemand wiſſe, was aus ihm geworden. Es iſt aber für nächſtens ein Turnier angekündigt, bei dem ſich viele Edle einfinden werden, und wir denken, er hat ein ſo ritterliches Herz, daß er, wo er auch ſei, erſcheinen wird, um mit uns zu turnieren. Auch haben wir Wachen von großer Gewalt und großer Klugheit beſtellt, die ihn ſogleich feſthalten werden, und ſo hoffen wir unſern großen Verluſt wieder zu erſetzen. Da ſchrieb er insgeheim an einen Freund, er möge ihm am Tage des Turnieres heimlich Waffen und Roß ſenden, und hierauf ſchickte er die Edelknappen weg. Der Freund erfüllte des Einſiedlers Verlangen: am Tage des Turnieres ſandte er ihm Roß und Waffen und dieſer befand ſich denſelben Tag in dem Gewühl der Ritter und gewann den Turnierpreis. Die Wachen hatten ihn geſehen, ſie beobachteten ihn genauer und trugen ihn unverzüglich zu großer Luſt auf den Händen daher. Die Geſellſchaft in ihrer Freude ſchlug ihm den Helmſturz vor dem Geſichte nieder und bat ihn inſtändig zu ſingen. Er aber verſetzte: Ich ſinge nicht eher, als bis ich Frieden von meiner Dame habe. Die edlen Ritter wandten ſich an die Edelfrau und baten ſie inſtändig, ihm zu vergeben. Sie aber erwiederte: Sagt ihm, ich würde ihm niemals vergeben, wenn er nicht durch hundert Barone, hundert Ritter, hundert Edelfrauen und hundert Fräulein mich um Gnade bitten ließe: dieſe müßten alle einſtimmig Gnade rufen ohne zu wiſſen warum. Der

Ritter nun, der sehr viel Geschicklichkeit besaß, nahm sich vor, wenn die Zeit käme, ein großes Fest anzustellen und eine große Gesellschaft dazu einzuladen: denn er dachte, meine Dame wird zugegen sein nebst so viel edlen Leuten, als sie zum Gnadebitten verlangt. Er erfand nun eine sehr schöne Canzonette auf das beste als er's verstand, er verstand es aber sehr gut, und sie lautete folgendergestalt: So wie der Elephant, wenn er gefallen ist, sich nicht erheben kann, bis ihn andre mit dem Ruf ihrer Stimme aufheben, so thue auch ich: denn mein Vergehn ist mir eben so schwer und drückend. Und wenn der Hof von Puy und der hohe Prunk und das vollkommne Verdienst der ächten Liebhaber mich nicht aufheben, so werde ich nie wieder aufstehn; geruhen sie, dort für mich um Gnade zu rufen, wo meine Bitten nichts fruchten, u. s. w. Hierauf schrieen alle, die auf dem Platz waren, um Gnade und die Edelfrau verzieh ihm und hiermit erlangte er ihre vorige Gunst wieder."

Geschichtlichen Grund wollen wir dieser Erzählung nicht absprechen, doch mag sie stark ausgeschmückt sein. Die Canzone weiß z. B. nichts von dem Einsiedlerleben des Troubadours, dieser versichert nur, er werde, wenn Bitten fruchtlos seien, einsam und trostlos wie der Klausner leben.

„Nach dem Tode seiner Herrin — schließt die provenzalische Nachricht — begab er sich nach Spanien zu dem Baron Don Diego und lebte und starb dort." Aus dieser Angabe ersehen wir, daß dieser Dichter zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts blühte. An seinen Liedern ist ein Haschen nach Gleichnissen, besonders aus der Naturgeschichte, zu bemerken.

Guillem von Balaun

„war ein edler Caſtellan aus der Gegend von Montpellier, ein vollkommner Ritter und guter Dichter. Er verliebte ſich in eine Edelfrau des Bißthums Gevaudan, Guillelma von Javiac, Gattin Peire's, Herrn von Javiac. Sehr liebte er ſie und diente ihr mit Singen und Sagen und die Frau wollte ihm ſo wohl, daß ſie alles, was er in Sachen der Liebe von ihr verlangte, ſagte und that."

„Guillem hatte einen Gefährten, Peire von Barjac, der recht wacker und ritterlich, gut und ſchön war; dieſer liebte eine anmuthige Frau zu Javiac, Viernetta, und ſie hatte ihn zum Ritter und gewährte ihm alles, was er wollte. Es geſchah einmal, daß ſich Peire mit ſeiner Herrin zankte, ſo daß ſie ihm zornig den Abſchied gab, worauf er traurig und betrübt, mehr als er es jemals geweſen, von dannen ging. Guillem ermahnte ihn, nicht zu verzweifeln: er wolle Frieden ſtiften, ſobald er wieder nach Javiac käme. Es dauerte lange bis er hinkam; ſobald er aber dort war, ſtiftete er Frieden zwiſchen Peire und ſeiner Herrin, worüber dieſer vergnügter war, als da er zum erſtenmal ihre Gunſt erwarb, wie er auch Guillem verſicherte. Guillem erwiederte, er wolle verſuchen, ob das Vergnügen, die Liebe einer Frau wieder zu gewinnen, ſo groß ſei, wie das Vergnügen der erſten Gunſt. Er ſtellte ſich alſo heftig erzürnt auf Frau Guillelma, ließ ab, Botſchaft und Grüße an ſie zu ſenden, und wollte ſich nicht mehr in ihrer Gegend aufhalten; darüber ſchickte ſie ihm Botſchaften mit ſehr liebreichen Briefen, worin ſie ſich verwunderte, wie er ſo lange ausbleibe und ihr keine Boten ſchicke. Er aber wollte, als ein abtrün-

niger Liebhaber die Briefe nicht anhören und ließ den Boten gröblich abweisen. Dieser kehrte traurig heim und erzählte seiner Gebieterin, wie es ihm ergangen. Die Dame wurde sehr betrübt und gab einem Ritter des Schlosses, der um die Sache wußte, den Auftrag, sich zu Guillem von Balaun zu begeben und ihn zu fragen, warum er ihr so sehr zürne: wenn sie etwas gegen ihn begangen habe, so möge er sich rächen und sie wolle ihm jede Genugthuung geben."

„Der Ritter begab sich zu Guillem und ward übel empfangen; als er ihm sein Anliegen gemeldet hatte, versetzte dieser, er werde seine Beschwerde nicht sagen, denn sie sei von der Art, daß er keinen Ersatz verlange und nicht verzeihen könne. Der Ritter kehrte zurück und hinterbrachte Frau Guillelma, was Guillem gesagt hatte, worüber sie alle Hoffnung aufgab und versicherte, sie werde ihm nie wieder einen Boten, noch eine Bitte noch eine Rechtfertigung zukommen lassen und von nun an war ihr alles gleichgültig. So verharrte sie lange Zeit."

„Endlich fing Guillem an zu bedenken, wie er durch seine Thorheit große Wonne und große Wohlfahrt verloren, und so stieg er zu Pferd, kam nach Javiac, kehrte in dem Hause eines Bürgers ein, denn er wollte nicht am Hofe erscheinen, und sagte, er sei auf einer Pilgerfahrt. Frau Guillelma erfuhr, daß er in dem Ort sei, und als die Nacht kam und alles zu Bette war, ging sie mit einer Frau und einem Mädchen aus dem Schlosse und kam in die Herberge, wo er lag; sie ließ sich seine Kammer zeigen, kniete vor ihm nieder, neigte ihr Haupt, um ihn zu küssen, und bat ihn um Vergebung für ein Unrecht, das sie nicht begangen hatte. Er aber wollte

ſie weder annehmen noch ihr vergeben, ſondern trieb ſie mit Schlägen und Stößen von ſich weg, und die Frau ging traurig, kummervoll und betrübt in ihre Wohnung zurück, mit dem Vorſatz, ihn nie wieder zu ſehen noch zu ſprechen; ſie bereute nun das, wozu die Liebe ſie bewogen hatte. Er blieb gleichfalls gramvoll zurück über die Thorheit, die er begangen. Am Morgen ſtand er auf, ging auf das Schloß und ſagte, er wünſche Frau Guillelma zu ſprechen und ſie um Verzeihung zu bitten. Als Frau Guillelma dieß hörte, ließ ſie ihn abweiſen, ſagte, ſie wolle ihn nicht mehr ſehen und ließ ihn gröblich aus dem Schloſſe werfen. Er ging traurig und weinend von dannen und ſie blieb voll Schmerz und Reue über ihre Demüthigung daheim. Alſo verharrte Guillem von Balaun gut ein Jahr, daß die Edelfrau ihn nicht ſehen noch von ihm hören wollte, daher er das hoffnungsloſe Lied dichtete, welches anhebt: Mit Gnadeflehn beginnt mein Lied."

„Bernhard von Anduſe, der vorzüglichſte Baron der Gegend, erfuhr den Vorfall zwiſchen Guillem und der Dame, ſtieg zu Pferd und begab ſich nach Balaun. Er fragte Guillem, wie es möglich geweſen, daß er ſeine Geliebte ſo lange nicht geſehen hätte? Guillem erzählte ihm den ganzen Hergang und ſein thörichtes Beginnen; Bernhard erklärte die Sache für eine Poſſe und ſagte, er werde Frieden ſtiften. Guillem freute ſich ſehr, als er hörte, daß jener ſich ins Mittel legen wollte. Bernhard ging weg und begab ſich nach Javiac, wo er Guillems ganze Sache der Edelfrau erzählte und wie traurig und betrübt er wegen der Thorheit ſei, die er ſich ausgedacht hatte, und berichtete ihr die ganze Poſſe, die er

zur Probe geſpielt hatte. Die Edelfrau verſetzte, ſie habe ſehr gefehlt, daß ſie ſich ſo vor ihm gedemüthigt; Bernhard erwiederte, eben weil ſie Recht habe, müſſe ſie Guillem ſein Unrecht um ſo eher vergeben, dazu bat er ſie ſo inſtändig, als er konnte und wußte, ihm um Gottes Barmherzigkeit willen zu verzeihen, auch könne ſie Rache nehmen, wenn ſie Luſt hätte. Die Edelfrau verſetzte, da er es wünſche, ſo wolle ſie ihm vergeben, doch müſſe er für ſeinen Fehltritt ſich den Nagel des kleinen Fingers ausziehen und ihr ihn nebſt einem Lied überreichen, worin er ſich ſeine eigne Thorheit verwerfe."

„Als Bernhard von Anduſe ſah, daß er nichts weiter ausrichten konnte, nahm er Abſchied, begab ſich zu Guillem und hinterbrachte ihm die Antwort der Edelfrau. Als Guillem hörte, daß er Verzeihung finden ſollte, war er hocherfreut und dankte ihm für ſeine Verwendung. Sogleich ſchickte er nach einem Meiſter und ließ ſich mit großem Schmerz den Nagel ausziehen, dichtete ſein Lied und begab ſich nach Javiac, er und Herr Bernhard. Frau Guillelma ging ihnen entgegen, Guillem warf ſich vor ihr auf die Knie, bat um Gnade und Vergebung und bot ihr den Nagel dar. Da erbarmte ſie ſich und hob ihn auf, und ſo gingen ſie alle drei in ein Gemach und hier vergab ſie ihm mit Kuß und Umarmung: er las ihr ſein Lied vor und ſie hörte es mit Vergnügen. Von nun an liebten ſie ſich inniger als jemals."

Das Lied, welches Guillem von Balaun zur Sühne dichtete, wird von den Handſchriften am Schluſſe dieſer romantiſchen Erzählung mitgetheilt.

Gui von Uiſel

„war aus Limouſin, ein edler Caſtellan, und er und ſeine Brüder und ſein Vetter waren Herrn von Uiſel, einer ſchönen Burg und ſie hatten deren noch viele andre. Der eine der Brüder hieß Ebles, der andre Peire, und der Vetter hatte den Namen Elias. Alle vier waren Dichter. Gui dichtete gute Canzonen, Elias gute Tenzonen, Ebles die böſen Tenzonen und Peire ſang alles, was ſie dichteten. Gui war Canonicus von Brioude und Montferrand und lange Zeit war er in Margarida von Aubuſſon und in die Gräfin von Montferrand verliebt, auf welche er viele ſchöne Canzonen dichtete. Allein der Legat des Papſtes ließ ihn ſchwören, daß er nie wieder Canzonen dichten wolle und ſeinetwegen unterließ er das Dichten und Singen."

Von Gui haben wir mehrere niedliche Paſtorellen. Außer den erwähnten Frauen nennt er auch die gefeierte Maria von Ventadour und dichtete eine Tenzone mit ihr. (IV, 28.) Die Handſchriften erzählen bei dieſer Gelegenheit, Maria habe eines Tages mit ihrem Liebhaber, dem Grafen von la Marche, eine Streitfrage gehabt, dieſer habe behauptet, einem treuen Werber gebühre dieſelbe Gewalt über die Geliebte, wie dieſer über ihn; Maria habe dieß beſtritten und Gui von Uiſel, der ſich an ihrem Hofe befunden, rufen laſſen und die Frage in einer Tenzone mit ihm verhandelt. (V, 258.)

Von Elias von Uiſel wird bemerkt, er ſei Herr des Schloſſes Caslutz und arm an Wein und Getreide geweſen, er habe ſeine Gäſte daher mit Kurzweil und guter Aufnahme bewirthet und ihnen ſtatt großer Schmauſereien

ſeine Gedichte zum Beſten gegeben. Indeſſen rühmt Daude von Prades den Hof von Caslutz. (III, 416.) Von Elias und Ebles beſitzen wir einige Tenzonen. Alle vier Sänger blühten übrigens ſeit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

Elias von Barjols

„war aus dem Flecken Perol in Agenois, Sohn eines Kaufmanns, und ſang beſſer, als irgend einer zu jener Zeit. Er ward Spielmann und zog in Begleitung eines andern Spielmannes, der Olivier hieß, lange Zeit an den Höfen umher. Der Graf Alfons (II) von Provence behielt ſie bei ſich und gab ihnen zu Barjols Land und Weiber und deßwegen nannte man ſie Elias und Olivier von Barjols. Elias verliebte ſich in die Gräfin Garſende, Gattin des Grafen, nachdem dieſer in Sicilien geſtorben war (1209), und auf ſie dichtete er ſeine ſchönen und trefflichen Canzonen, ſo lange ſie lebte. Zuletzt trat er in das Benedictinerhoſpital zu Avignon und dort ſtarb er auch."

Seine Lieder an die Gräfin ſind zärtlich und beſcheiden; in einem ſpricht er von dem Hofe des Dienens, Scherzens und Lachens, den ſie halte. (III, 356.) Garſende von Sabran begab ſich 1222 ins Kloſter, Elias that dieſen Schritt weit ſpäter, denn in einer Canzone nennt er ſich den Freund des Königs von Leon, des Herrn der Caſtilianer, d. h. Ferdinands III, der ſeit 1230 Caſtilien mit Leon vereinigt hatte. [z])

---

[z]) Al valen rei de Leo
Qu'es senhor de Castelas,

Eins seiner Lieder ist um deßwillen unsrer Rücksicht werth, weil hier unter andern Personen mehrere Troubadours mit Auszeichnung genannt werden. (III, 351.) Bertran von Born hatte sich aus den schönsten Eigenschaften verschiedner Frauen eine Geliebte zusammengesetzt; unser Dichter schafft seiner Dame auf dieselbe Weise einen würdigen Ritter.

„Da ich weiß — sagt er in der zweiten Strophe — daß euch ein vollkommner Freund geziemte, ein solcher, an dem nichts auszusetzen wäre, so wie ich ihn erlesen würde, so will ich euch einen ganz neuen trefflichen schaffen und dazu nehme ich die besten Gaben der andern, bis ihr einen vollkommnen Ritter habt."

„Aimar gebe mir seine Anmuth, Trencaleon seine Leutseligkeit, Randon seine Großmuth, der Delphin seine artigen Antworten, Peire von Mauleon gebe mir seine Scherze; von Brian verlange ich seine Ritterlichkeit und von Bertran seinen Verstand."

„Lieber Castellan, Artigkeit will ich von euch haben und von Eblon seine Gastmähler, mehr verlange ich nicht; Miraval gebe mir seine Canzonen und Pons von Capdueil seine Munterkeit, Bertran von la Tour bitte ich um seine Redlichkeit; möge er mich nicht abweisen."

Cadenet.

Er war der Sohn eines armen Ritters aus der Burg Cadenet an der Durance, die zur Grafschaft

---

De cui soi amiex sertas,
Tramet, si'l platz, ma chanso.
„Amor be-m platz." Ms.

Forcalquier gehörte. In seiner Kindheit ward die Burg von dem Kriegsvolk des Grafen von Toulouse zerstört und geplündert und die Einwohner wurden umgebracht. Ein Ritter, Wilhelm von Lantar [1]), nahm den Knaben mit sich nach dem Toulousanischen und erzog ihn in seinem Hause. Dort wuchs er heran, ward wacker und artig und lernte dichten, singen und erzählen. Endlich schied er von seinem Erzieher und zog als Spielmann unter dem Namen Luderer (baguas) von Hofe zu Hofe. Lange Zeit mußte er zu Fuße in Dürftigkeit umherwandern; zuletzt kam er in sein Vaterland Provence, wo ihn niemand erkannte, dort ließ er sich Cadenet nennen und fing an, Canzonen zu dichten. Raimund Leugier von Deurfreres in dem Bißthum Nizza nahm ihn bei sich auf und stattete ihn aus, auch Blacatz sorgte für ihn. So lebte er lange in Freuden und Ehren und trat endlich in den Hospitaliterorden, worin er auch starb.

Mit besonderm Lobe gedenkt Cadenet an mehreren Orten der Königin Eleonore, Gemahlin Raimunds VI von Toulouse; [2]) auf sie war Alfons II, ihres Vaters, Liebe zur Dichtkunst übergegangen, sie unterstützte die Troubadours und ärndtete ihr Lob. Ueberhaupt scheint

---

[1]) Ein Edelmann dieses Namens wird in mehreren Urkunden genannt. S. Hist. de Lang. t. II. u. III.

[2]) Tant sap de ben dir e faire
La reina debonaire
Elionors, perqu'es sos pretz cregutz.
„S'ieu pogues." Ms.

S'il reina non sofria
Valor, del tot decharia,

Cadenet bei den Frauen Glück gemacht zu haben: ſo pflegte er ſeine Lieder einer Gräfin von Angouleme zu ſenden, in welcher wir Mathilde, zugleich Beſitzerin der Grafſchaft la Marche († 1208), erkennen [1]); und eine Gräfin von Auvergne war ihm beſonders gewogen. [2])

Ein ſogenanntes halbes Sirventes iſt gegen den Grafen von Burlatz (ohnweit Caſtres) gerichtet, der, wie ſich bemerken läßt, durch den Tadel eines Troubadours gereizt, alle Sänger von ſeinem Hofe verbannt hatte. Dieß durfte nicht ungerügt bleiben, doch iſt Cadenets Rüge glimpflich. (IV. 281.) Er hebt mit der Klage an, daß der Edelgeſinnten ſo wenige ſeien und einer derſelben, der Vizgraf, ſeine Geſinnung auch noch geändert habe; dieß ſolle zu ſeiner Beſſerung, nicht zu ſeiner Kränkung geſagt ſein. Auch der Beſte werde zuweilen getadelt von einem Thoren aber geſchmäht zu werden (wie dieß dem Vizgrafen ohne Zweifel widerfahren war) ſei nicht ſchimpflich ſondern rühmlich. „Ich habe — ſchließt der Dichter — einen Blacatz verläumden hören, der ſich darum nicht einen Tag irre machen ließ, einen Raimund

---

Helionors, que donan
Ab honor e si gardan
Meillura de pretz quec dia.
„Oimais m'auretz." Ms.

[1]) En Engolmes
Agra trames
Mon cantar, mas no i es
La pros comtessa franca debonaire.
„S' ie us essai." Ms.

[2]) De la filla la comtessa,
Qu'en Alverne fai son fin pretz grazir
Et onret me, la soa merce, lai.
„Non sai cal cosseil." Ms.

Agout, der ſich ſo ſehr auszeichnete, einen Markgrafen von Montferrat; keiner aber erzürnte ſich darüber, keiner entzog den Sängern ſeine Wohlthaten. Der liebt euch wenig, Vizgraf, der euch Wohlthun und Ruhm zu verſchmähen räth; bald wird euer hoher Ruhm ſein Ende erreicht haben, wenn ihr den Freund und Lobredner entbehrt."

Zuletzt neigte ſich Cadenet zur frommen Betrachtung. Ein Bußlied, worin er der Welt Lebewohl ſagt (IV, 418), und eine Auffoderung an ſeinen „Gefährten" Blacatz, das Weltliche mit dem Geiſtlichen zu vertauſchen, um der Qual der Hölle zu entgehen (V, 111), bezeichnen den Schritt, mit dem er ſeine Laufbahn als Sänger beſchloß.

Perdigon.

Dieſer, der Sohn eines Fiſchers zu Esperon in Gevaudan, gelangte, wie die Handſchriften verſichern, durch ſeine Lieder und ſein geſchicktes Benehmen zu ſolchem Anſehen, daß der Delphin von Auvergne ihn als Ritter in Dienſte nahm und ihm Land und Einkünfte anwies. Auch Petrus II von Aragon war ihm gewogen und beſchenkte ihn reichlich; wenn der Dichter daher in einem ſeiner Lieder (P. O. 115) den Wunſch ausdrückt, der König von Aragon, der nur nach hohem Ruhme trachte, und der König Alfons, der ſich durch erhabene eines Kaiſers würdige Thaten auszeichne, möchten ſich in Frieden gegen die Renegaten vereinigen, ſo ſcheint er mit den beiden Fürſten eben jenen Petrus von Aragon und Alfonſo III von Caſtilien, mit den Renegaten aber den König Sancho I von Portugal zu meinen, der des Islams ver-

dächtig und deßwegen (1199) wirklich von dem König von Caſtilien angegriffen wurde. Nicht weniger ſoll der Troubadour bei Wilhelm IV, Prinzen von Orange und Herrn von Baux, der ſelbſt nach dem Ruhme des Dichters trachtete, gegolten, vor allen aber ſcheint er ſich dem Bruder deſſelben, Hugo von Baux, dem Schwiegerſohne des gefeierten Barral von Marſeille gewidmet zu haben. [1]) Ihn nennt er ſeinen Herrn und preiſt ihn als einen hochſtrebenden Ritter (III, 345), ja er bedient ſich des Ausdrucks: „wenn es Gott und dem Baux gefällt!" (P. O. 115.)

Als der Albigenſerkrieg ausbrach, ergriff er mit Leidenſchaft die gegen den Grafen von Toulouſe ſich bildende auch vom Hauſe Baux unterſtützte Parthei; als Folquet von Marſeille, Biſchof von Toulouſe von der occitaniſchen Geiſtlichkeit (1208) nach Rom geſandt wurde, um den Papſt zu kräftigeren Schritten gegen die Ketzer aufzufodern, befand ſich Perdigon im Gefolge des Prinzen von Orange, der die Geſandtſchaft aus politiſchen Abſichten begleiten mochte [2]); als der Kreuzzug unter Simon von Montforts Befehl nun wirklich zu Stande gekommen war, beeiferte er ſich, den Zorn der Glaubensritter durch ſeine Geſänge zu reizen und nahm Theil an allen Gräueln des Kampfes; als ſein Wohlthäter, der edle Petrus von Ara-

---

[1]) Hugo hatte Barrals Tochter Barrale, deren Mutter wahrſcheinlich Barrals erſte Gattin, Adalaſia von Roque-Martine war. Hist. de Lang. t. III. p. 107.

[2]) Daß Wilhelm dieſe Reiſe mitgemacht habe, erzählt der prov. Biograph; wenn er aber auch von dem Abt von Citeaux, d. h. dem Kreuzprediger Arnaud, daſſelbe behauptet, ſo iſt dieß eine Verwechslung mit dem Biſchof von Conſerans. S. Hist. de Lang. III. 156.

gon mit der Blüthe seiner Krieger bei Muret erschlagen wurde, stimmte er Dank- und Jubellieder an.

Allein an diese Handlung der Undankbarkeit knüpfte sich Perdigon's Verderben; die öffentliche Meinung erhob sich entschieden gegen ihn, seine eigenen Gönner verbannten ihn von ihrem Angesicht, der Delphin von Auvergne entzog ihm sein Einkommen [1]), nur Simon von Montfort und Wilhelm von Baux scheinen ihn noch gehalten zu haben; als aber der erstere (1218) vor Toulouse getödtet und der letztere in demselben Jahr zu Avignon lebendig geschunden worden war, da sah er sich dem Elende preis gegeben und einem Geächteten gleich gestellt. In der Absicht, sich dem Auge der Welt zu entziehen, wandte er sich an einen mit dem Hause Montfort verschwägerten Baron, Lambert von Monteil [2]) und erhielt durch seine Vermittelung die Aufnahme in das Cistercienserkloster Silvebelle, wo er sein Leben beschloß. [3])

Seine politischen Gesänge sind uns leider verloren; fast alle seine Lieder drehen sich um Liebe. Er setzte sie, wie andre Troubadours, selbst in Musik; ein Kunstgenosse rühmt seine schwierigen Sangweisen (V, 220), andre

---

[1]) Nicht, wie Millot ohne den geringsten Grund angiebt, der Sohn desselben, der erst 1234 zur Regierung kam.

[2]) Seine Schwester Briande war an Gui von Montfort verheirathet. Hist. de Lang. III, 367. Die Handschrift macht ihn zum Schwiegersohn Wilhelms von Orange; dieser hatte aber keine Töchter. S. Art. d. verif. les dates t. X. p. 437.

[3]) Millot sagt, Crescimbeni citire das Manuscript, welches seinen Tod in dem Cistercienserkloster bezeuge. Der italiänische Litterator citirt aber (p. 92) nichts als unsre prov. Lebensnachricht aus einem Liederbuch der Troubadours.

wünſchten ſie leichter und gefälliger: gegen dieſe bemerkte er, daß der Geſang dem Inhalt entſprechen müſſe. (V, 279.)

Bernart Arnaut von Montcuc,

ein Ritter, wahrſcheinlich aus der Burg Montcuc in Quercy. Ein Sirventes von ihm zeichnet ſich durch Neuheit der Behandlung aus: in der erſten Hälfte jeder Strophe ſchildert der Dichter ſeine Luſt am Schlachtgetümmel, in der zweiten preiſt er ſeine Dame und bittet um ihre Gunſt. (II, 216.)

„Jetzt, da die Roſenbüſche weder Blüthen noch Körner haben und die geringen Freiherrn auf den Fluren jagen, habe ich Luſt, ſo ſehr behagt mir ihr Zwieſpalt, ein Sirventes zu dichten: denn ſie haben das ächte Verdienſt heruntergebracht, und da mich Liebe mehr entzückt, als die ſchöne Maienzeit, ſo bin ich fröhlich, der Welt zum Trotz: ſolche Wonne iſt mir verheißen worden."

„Manch raſches Pferd des edlen Königs, der die Fülle des Ruhmes zu beſitzen meint, werden wir bei Tarzane von Balaguier [1]) her erblicken: er wird ſicherlich in Carcaſſonne eindringen, doch haben die Franzoſen wenig Furcht vor ihm; aber ich habe deren nicht wenig vor euch, Herrin, denn mich durchbebt die Sehnſucht nach eurer ſchönen freundlichen Geſtalt, die mit allen Vorzügen geſchmückt iſt."

„Ein gepanzertes Roß, Harniſch, glatte Lanze, gutes Stahlſchwert und nahen Kampf ſchätze ich höher als Jagdhunde und ſtolze Gebärden oder Frieden, worin man ge-

---

[1]) Tarzane, vielleicht Tauriſſan, in Minervois; Balaguier, Hauptort von Ehercorb, Landſchaft der Diöceſe v. Toulouſe.

ſchmälert, unterdrückt und gedemüthigt wird; da ich aber ächtes Verdienſt in euch, Herrin, erkenne, die ich beſitzen muß oder ſterben werde, achte ich es höher, daß ihr mir unzugänglich ſeid, als wenn ich eine andre beſäße."

„Höchlich gefallen mir die Schützen an den Schießſcharten, wenn die Schleudern losgehen und die Mauer einſtürzt und wenn die Schaaren in den Gärten anwachſen und ſich ordnen. Ich wünſchte nur, dem engliſchen König dort gefiele dieß Leben ſo ſehr, als es mir gefällt zu ſchildern, wie ihr, Herrin, Luſt und Anmuth beſitzt und der Schönheit Preis erworben habt, an welcher euch nichts mangelt."

„Vollkommnen Ruhm hätte jener, den jeder geringſchätzt, wenn er muthig Guienne [1]) riefe und dann ſollte der ruhmvolle Graf den Vorderſten zu Hülfe eilen [2]), denn ſein Siegel iſt von ſo geringem Gewicht, daß ich es nicht ausſprechen will, aber ſagen will ich, daß ich bebend Liebe hege. Was, Herrin, ſoll ich beginnen, wenn mir eure Gnade oder meine ächte Treue nichts hilft?"

In dem Geleite wird der Gebieter von Toulouſe und Agenois gerühmt, der den Franzoſen zum Trotz jeden Streit mit Ehren beſtehe.

Das Gedicht betrifft, wie ſich leicht erkennen läßt Ereigniſſe des Albigenſerkriegs; der Verfaſſer ſteht auf Seite ſeines Oberherrn, des Grafen Raimund VI von Toulouſe. Der König, der bei Tarzane ſich lagern ſoll,

---

[1]) Schlachtruf der Könige von England als Herzoge von Aquitanien.

[2]) E fera'l premier L'onratz coms valensa? Ganz anders hat Raynouard die Stelle gefaßt.

iſt Petrus, des Grafen Schwager, der engliſche König offenbar Johann, Raimunds andrer Schwager, beide mit ihm verbündet. Das Lied möchte im Vorfrühling 1213 geſchrieben ſein, wo Petrus ſich zu rüſten anfing; der langſamere Johann griff erſt im folgenden Jahr zu den Waffen. [1])

Gui von Cavaillon,

ein provenzaliſcher Edelmann, Herr von Cavaillon. Nach den Handſchriften hielt man ihn für den Liebhaber der Gräfin Garſende, derſelben, von welcher auch Elias von Barjols gefeſſelt wurde. Uebrigens war er ein treuer Vaſſall der Grafen von Toulouſe, zu deren Markgrafſchaft Provence auch Cavaillon gehörte. Raimund VII brauchte ihn mehrmals in wichtigen Geſchäften. 1222 ſandte er ihn an den König von Frankreich, um deſſen Vermittlung bei dem römiſchen Stuhle auszuwirken, 1224 beauftragte er ihn mit einer Sendung nach Rom. [2])

Als ſich Wilhelm IV von Baux, Prinz von Orange und durch Kaiſer Friedrichs Gnade ſeit 1214 König von Arles, mit den Franzoſen gegen die Albigenſer und den Grafen von Toulouſe verbunden hatte und Avignon an-

---

[1]) S. Hist. de Lang. t. III. p. 259. — Millot deutet das Sirventes auf Heinrichs II Zug gegen Toulouſe (1159); Raynouard giebt dieſelbe Auslegung (II. 215); beide alſo machen den Troubadour um ein halbes Jahrhundert älter. Es iſt aber nicht zu überſehen, daß es die Franzoſen damals mit dem Grafen von Toulouſe hielten, wogegen ſie im Gedicht als die Feinde des Grafen erſcheinen, was denn auch im Albigenſerkriege der Fall war.

[2]) Hist. de Lang. t. III. p. 321. 339.

greifen wollte, sang der Troubadour das folgende Sirventes. (IV, 208.)

„Banner und gepanzerte Rosse nebst trefflichen geehrten Vassallen werden jetzt ihren Platz finden und ich sende dem Gebieter von Courteson [1]) meinen Gruß, wiewohl er sich mit den Franzosen verschworen hat und mit dem Consulat von Avignon [2]) nicht in Frieden zu leben gedenkt."

„Ich will es nicht verhehlen, der Schaden der von Baux behagt mir und dazu habe ich Fug und Recht, denn sie verwüsteten mein Robion [3]) und noch habe ich keine Rache genommen; so lange ich aber die Würfel halte, hoffe ich es ihnen zu vergelten."

„Graf, trachtet ihr nach Ruhm, so müßt ihr wacker, artig und freigebig sein und dürft keine Kosten scheuen; man wird euch für edel halten, wenn ihr den Fremden und Vertrauten mittheilt, die Feinde demüthigt und lieber ja als nein sagt."

„Unser halber Prinz hat sich zum gekrönten König von Vienne ausrufen lassen, wie alle seine Barone wissen; sage ihm nun geschwind, Bernardon, [4]) er möge seine Reiche nicht ohne starke Bedeckung verlassen: denn zu oft geräth er in Haft."

Die letzte Strophe spielt auf Vorfälle an, die sich mit der Würde eines Königs allerdings nicht vertragen. Einmal war Wilhelm von Fischern verhaftet worden, wie

---

[1]) Residenzstädtchen der Prinzen von Orange.

[2]) Diese Stadt, über welche die Grafen von Toulouse und Provence gemeinschaftlich die Oberhoheit besaßen, befand sich damals unter einem Podesta und Consuln in wirklicher Unabhängigkeit

[3]) Schloß in Venaissin.

[4]) Name des Spielmannes.

wir in dem Leben Rambaut's von Vaqueiras ſahen, ein andermal hatte ihn ein Kaufmann, der von ihm beraubt worden, in die Falle gelockt und feſtgenommen. (V, 184.) Der Prinz von Orange antwortete ſeinem Gegner in derſelben Strophenart und in ähnlichem Tone. (P. O. 272.)

Ein andres Sirventes zeigt uns den Dichter in einer verzweifelten Lage. (IV, 207.) Er iſt von den Franzoſen in der Burg Caſtelnou eingeſchloſſen; bei welcher Gelegenheit, läßt ſich nicht unterſcheiden. [1]) Nachdem ſich der wackre Ritter drei Monate lang gehalten, erließ er ein Sirventes an ſeinen Waffenbruder Bertran Folco von Avignon, der ihn verlaſſen hatte. [2]) Er erzählt, wie die Franzoſen ihn umzingelt hätten, wie er aber ſein Feldgeſchrei erſchallen laſſe und ſeinen Löwen entfalte; er bittet Bertran um Entſatz: „Denn bei Tag — ſagt er — ſitzen wir gerüſtet zu Pferd und des Abends, ſobald wir die Mahlzeit genommen, thun wir die Wache zwiſchen Mauer und Graben. Noch haben wir mit den Franzoſen nicht unterhandelt, vielmehr iſt ſchon mancher Streich gefallen. Darüber ſind mehr als drei Monate vergangen und Bertran Folco hat unterdeſſen ſanft geruht, ſeit er uns ohne Abſchied verlaſſen.“ In der Antwort zweifelt Bertran an Gui's Heldenthaten und erinnert ihn an mehrere Fälle, wo er wenig Muth bewieſen habe. (IV, 209.)

Eine Strophe, welche Gui an den Grafen von Tou-

---

[1]) Nach einer willkürlichen Annahme in der Hist. litt. d. T. ſoll es in Folge des Krieges zwiſchen den Grafen v. Toulouſe und Provence 1239 geſchehen ſein.

[2]) Auch dieſer war ein treuer Diener des Grafen von Toulouſe und ward von ihm zu Sendungen gebraucht. S. Hist. de Lang. t. III. Preuv. p. 283.

louſe richtete, iſt nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe; vermuthlich iſt Raimund VII gemeint, der (1229) einen Theil ſeines Gebietes an die Kirche abtreten mußte und auch von andern Dichtern zur Wiedereroberung deſſelben aufgefodert wurde. „Herr Graf — fragt Gui — ich wünſchte zu wiſſen, was ihr für das Beſte haltet: daß der Apoſtel euch euer Land aus Liebe wieder gäbe oder daß ihr es trotz Froſt und Hitze aus Ritterlichkeit und mit Ehre erobertet? Ich weiß wohl, was ich ergreifen würde, wenn ich ein Mann von ſo großem Verdienſte wäre, denn die Drangſale verwandeln ſich zuletzt in Behagen." (V, 173.)

„Bei Gott, Gui — erwiedert der Graf — lieber wollte ich Ruhm und Verdienſt erwerben als großen Beſitz, der mir zur Unehre gereichte. Ich ſage es nicht gegen den Clerus noch entſchuldige ich mich aus Furcht, allein ich verlange weder Schlöſſer noch Burgen, wenn ich ſie nicht ſelbſt erobert habe und meine wackern Helfer ſollen erfahren, daß der Gewinn ihnen zufällt." (V, 123.)

Albert von Siſteron,

auch Albertet genannt, war aus Gapençois, Sohn eines Jongleurs, lebte lange Zeit in Orange und begab ſich zuletzt nach Siſteron, wo er ſtarb. Er ſcheint ſich auch in Italien aufgehalten zu haben.

Das wichtigſte ſeiner Lieder iſt ein Sirventes gegen die Liebe, worin er mehrere angeſehene Frauen mit Namen bezeichnet. [1]) Nachdem er der Liebe, die ihn oft hin-

[1]) Die Handſchrift 2701 und die Hist. litt. d. T. ſchreiben es mit Unrecht dem früher lebenden Bern. von Ventadour zu; Tiraboſchi's Auslegung der Perſonen iſt daher verfehlt. S. ſeine Storia

tergangen, für immer entſagt und den Frauen vorgeworfen hat, daß Gott durch Eva's Schuld ſeine Verträge mit der Menſchheit gebrochen, fährt er fort:

„Es giebt auf der Welt keine Herzogin noch Königin, die ich, wenn ſie mir ihre Liebe bewilligen wollte, darum erſuchen würde, ſelbſt nicht die treffliche Gräfin von Provence, die man für die vollkommenſte hält; auch ſollte mich Agneſina von Saluſſa nicht zu ihrem Werber gewinnen, noch ihre Muhme, die ſchöne Beatrix von Viennois mit der friſchen Farbe."

„Wenn die ſchöne Salvaggia von Auramala, die einen Palaſt und Saal des Ruhmes beſitzt, es ſelbſt für Stolz und Verachtung hielte, ich würde doch weder ſie noch ihre Schweſter lieben. Sofern ſie auf des Ruhmes höchſter Stufe ſtehen und Töchter des Herrn Konrad ſind, ſo würde mich ihre Liebe unter dem Flügel getroffen haben, wenn ich noch lieben dürfte, allein alles ſchreckt mich ab."

„Wenn Adalaſia von Caſtel und Maſſa, welche allen Ruhm in ſich vereinigt, mich mit Bitten beſtürmte, ſo würde ſie das ganze Jahr ſich abmühen, ehe ſie mich zum Liebhaber gewönne. Gott, man darf ſie nur ſehen, wie roth und blühend ſie iſt, ſchön und friſch wie die Roſe im Lenz und ihre ſchönen Augen ſchleudern einen Pfeil, der in Süßigkeit getaucht Leib und Herz durchbohrt."

„Wenn mich die edle Gräfin von Carret, die Gebieterin des Ruhmes, bäte, um ihretwillen dichtete ich

---

d. lett. ital. t. III. p. 360. Ediz. 1806. Das Gedicht, deſſen Mittheilung der Raum nicht geſtattet, fängt an: En amor truep tan de mal senhoratge. Ma.

noch keine Esdemeſſa [1]); ſeht, ob das verwegen und thöricht geſprochen iſt. Da mein Herz der Frauen nicht mehr gedenkt, ſo mögen ſie ſich anderswo umſehen; ich verlange nicht, daß mich eine zu ſich unter die Decke nimmt."

Von den hier als Zierden ihres Geſchlechtes genannten Frauen ſind drei des Namens Beatrix ſchon aus der Geſchichte der Troubadours bekannt: die Gräfin von Provence iſt die Gattin des letzten Berengar, mit dem ſie im J. 1220 vermählt wurde; die von Viennois haben Peirol u. a. beſungen und die Gräfin von Carret möchte die von Rambaut von Vaqueiras ſo hoch gefeierte Beatrix ſein.

Eine Tenzone zwiſchen Albertet und einem Mönch betrifft die Vorzüge der Catalanen und Franzoſen. (IV, 38.) Albertet, welcher die Frage aufwirft, rechnet zu den Catalanen auch die Gascogner, Provenzalen, Limouſiner, Auvergnaten und Vienneſer, zu den Franzoſen aber die Poiteviner. Der Mönch erklärt ſich für die Franzoſen, deren Freigebigkeit, gute Tafel, ſchöne Kleidung und Rüſtung ſo wie ihre Kühnheit und Tapferkeit er rühmt. Albert ſetzt das muntere und zuvorkommende Weſen ſeiner Landsleute entgegen und behauptet, ſie hätten den Frauendienſt erfunden; in Poitou und Frankreich aber könne man Hungers ſterben, wenn man auf Bewirthung rechne. Sein Gegner beſteht auf der Freigebigkeit und Leutſeligkeit der von ihm vertheidigten Völker und wirft den andern vor, ſie ſpeiſten die Fremden mit Liedern ab, bei ihnen könne ſich kein Menſch ſatt eſſen, wenn er den Wandrer nicht beraube. Albertet erwiedert, Eſſen ohne

[1]) Eine leichte Liedergattung, wovon ein Beiſpiel R. V. 447.

Scherz und Lachen ſei nichts Angenehmes und nüchtern ſei ein Franzoſe nie vergnügt; leicht könne er gut gekleidet gehen, da man in Frankreich die Kleider vom Vater auf den Sohn vererbe; worauf der Mönch verſetzt, wer nichts habe und kärglich vom Raube lebe, der könne auch nichts hinterlaſſen, er ſelbſt kenne fünfhundert Ritter, die noch nie zu Roß geſtiegen, wohl aber auf Straßenraub ertappt worden ſeien.

Aimeric von Belenoi.

Dieſer von Dante mit Ehren erwähnte Sänger [1]) war aus dem Flecken Lesparre in Bourdelois, Neffe des Dichters Peire von Corbian, anfangs Geiſtlicher, dann Hofdichter und verliebt in eine gasconiſche Frau, Gentille von Ruiz, in deren Gegend er lange zubrachte und endlich nach Catalonien ging, wo er ſtarb.

Seine Gedichte ſind meiſt verliebten Inhaltes; eins derſelben ſendet er an Eleonore mit der Bitte, es herzuſagen, damit es geläutert in die Welt eingehen könne. [2]) Als Verehrer der Frauen trat er gegen ihren Widerſacher Albertet auf: in einem Sirventes vertheidigt er den Charakter der Liebe und ſetzt dem Vergehen der Eva das Verdienſt der Mutter Gottes entgegen. Die von Albertet

---

[1]) De vulg. eloq. lib. II. cap. 6. 12, wo ein Vers von ihm angeführt wird.

[2]) Vas la bella N' Elionor t'enanssa,
Chansos, qu'en lieis preu bos pretz meilluransa;
Qu'ieu la (?) tramet a lieis per meillurar
E, si t'a dis, poiras segur anar.
„Nuills hom non pot."

genannten Damen aber fodert er nach der Reihe auf, den Verläumder nicht in ihrer Mitte zu dulden, sondern ihn mit Schlägen zu entfernen. [1])

Unter seinen historischen Liedern ist ein Klaggesang auf den Grafen von Roussillon, Nugno Sanchez, hervorzuheben; letzterer, ohne Zweifel Aimeric's Gönner, starb 1240 oder 1241. [2]) Das Lied athmet die tiefste Trauer: der Dichter vergleicht sich mit dem Schwan, der seinen Tod mit schmerzlichem Gesang verkündige, auch er möchte sterben, wenn man sich tödten dürfte. Wohl aber hütet er sich, den Gefeierten todt zu nennen, nur der scheint ihm todt, den Gott verlassen, diesen Abgeschiedenen aber hat er zu sich berufen und nur die Hinterbliebenen sind todt zu nennen.

Auch als Kreuzprediger trat Aimeric auf; ob er aber selbst nach dem heiligen Lande zog, läßt sich nicht entscheiden; sein Lied, wovon mehrere Strophen hier folgen, giebt diese Absicht nicht zu erkennen. (V, 5.)

„Sorgenvoll wie von Liebe geschieden singe ich aus Freude und Trauer zugleich: denn Schmerz, Trauer und Mitleid ergreifen mich um den Grafen meinen Herrn, der sich Gott zu dienen bekreuzt hat, Freude aber fühle ich, weil Gott ihn erhöht und durch ihn die Christenheit wieder trösten will; Gott sei darum Lob und Dank gebracht."

„Und da uns Gott nach seiner großen Gnade einen solchen Führer verliehen, so gilt jeder, der zurückbleibt,

---

[1]) Anfang: Tant es d'amor honratz sos seignoratges. Ms.

[2]) S. Hist. de Lang. t. III. p. 417. Der Dichter nennt ihn Ono oder Nono Sanchitz, in Urkunden heißt er Nuno Sancius.

für ungläubig, verrucht und ehrlos, und wer zieht, wird geliebt und geehrt: denn das Ziehen gewährt Hoffnung, Glück, Luſt und Dank, Verdienſt und Ehren; es iſt Erlöſung von den Sünden." ...

„Die Hinziehenden können ohne Furcht ſein und ſicher und wacker fechten: denn ſtets iſt Sanct Georg ihnen zur Seite und Gott iſt mit ihnen, er, der ſie abſolvirt und ausgeſandt hat. Wer dort ſtirbt, der wird unzweifelhaft im Himmel zum Märtyrer gekrönt werden, wie der Herr, der Gott, König und Menſch iſt, ihm verheißen."

„Der, welchem Gott Klugheit und Kraft gegeben und welcher aller Tugenden Preis beſitzt, der da Graf iſt und König genannt werden wird, hilft dem Grabe, in welches Gott gelegt ward, zuerſt vor allen, und der dreieinige Gott leite ihn nach ſeiner großen Barmherzigkeit und gebe ihm den Sieg über die treuloſen ungetauften Türken."

Wer iſt dieſer zur Königswürde beſtimmte Graf, der dem Rufe Gottes ſo willig folgte? Wenn Richard Löwenherz, der allerdings als Graf und Kronprinz das Kreuz nahm, zu verſtehen iſt, ſo muß Aimeric, als er Rugno's Tod beklagte, ſchon ziemlich bejahrt geweſen ſein.

Elias Cairel.

Er war Gold- und Silberarbeiter wie auch Wappenzeichner zu Sarlat in Perigord. Lange hielt er ſich in Romanien auf, endlich kehrte er nach ſeiner Vaterſtadt zurück und ſtarb daſelbſt. Eine zweite Nachricht bemerkt, er habe den größten Theil der bekannten Erde beſucht, doch ſei er, weil er die Höfe der Barone vermieden, niemals nach Verdienſt geſchätzt worden.

Das wichtigste seiner Lieder ist bestimmt, den Markgrafen Wilhelm IV von Montferrat zur Wiedereroberung von Thessalonich zu reizen, dessen sein jüngerer Bruder Demetrius durch Theodorus Angelus, Fürsten von Epirus, (1222) beraubt worden war. (IV, 293.)

„Jetzt, da das Blatt der Eiche fällt, dichte ich einen lustigen neuen Gesang, den ich über Mongibello an den Markgrafen schicken will, der den Beinamen Montferrat aufgiebt und den seiner Mutter annimmt [1]); er hat auf die Eroberungen seines Vaters verzichtet und ist nicht mit dem Sohne Robert Guiscard's zu vergleichen, der Antiochien und Mongizart eroberte."

„Markgraf, die Mönche von Clugny sollten euch zu ihrem Obern machen oder ihr solltet Abt von Citeaux werden, da ihr ein so schwaches Herz habt, daß euch ein paar Ochsen und ein Pflug zu Montferrat lieber sind, als anderswo Kaiser zu sein. Wohl kann man sagen, der Sohn des Leoparden schmiegte sich nie in ein Loch wie der Fuchs."

„Hoch erfreut waren eure Freunde, als ihr den Pelz ablegtet, womit euer Rock und Mantel gefüttert war, denn alle fühlten sich schon gehoben, sie, die ihr dem Elende preis gabt; sie sind geschoren und fürchten noch geschabt zu werden, jeder erwartet Hülfe von eurer Seite, kommt ihr nicht hin, so ist es euer eigner Schade."

„Markgraf, die bunten und scheckigen Herren haben gegen den Himmel einen Bolzen abgeschossen, der ihnen auf die Mütze zurückfallen wird; und vom Kaiser Heinrich

---

[1]) Wilhelms Mutter war aus dem Hause Savoyen; allein der Dichter stellt ihn hier als Bastard dar, vgl. Str. 2 und 5.

ſage ich euch, er gleicht dem König Darius, der ſeine Barone von Haus und Hof jagte, wofür er nachher in große Lebensgefahr gerieth. Aber wer ſich wärmen will, verbrennt ſich zuweilen."

„Das Königreich Theſſalonich könntet ihr ohne Steinſchleuder und Wurfgeſchütz nehmen und manch ein Schloß andrer Herren, die ich nicht nenne. Bei Gott, Markgraf, Roland und ſein Bruder und der Markgraf Gui und Rainald ihr Genoſſe [1]), die Flamänder, Franzoſen, Burgunder und Lombarden, alle ſagen, daß ihr ein Baſtard ſcheint."

„Eure Ahnen, ſagt man, waren alle ritterlich; aber deſſen gedenkt ihr nicht. Wenn ihr nicht allen Sinn und alle Kunſt darauf verwendet, euch wieder zu heben, ſo verliert ihr den ganzen Reſt eurer Ehre."

Nach der Andeutung, welche der Dichter von dem Aufenthalte des Markgrafen giebt, muß das Lied i. J. 1224 geſchrieben ſein, wo dieſer, der ſich ſchon zu dem erwähnten Zuge rüſtete, den Kaiſer Friedrich II in Sicilien beſuchte und zu Catana eine Anleihe von ihm erwirkte. Das Gedicht hätte alſo nur den Zweck, das Unternehmen des Markgrafen zu beſchleunigen. Auch in einem Minneliede ſpielt er auf dieſen Gegenſtand an: „Canzonette — ſagt er — wandle ungeſäumt zum Markgrafen von Montferrat und ſage ihm, daß einem ſchlafenden Fuchs nie eine Grille ins Maul oder in die Zähne kroch." (III, 433.)

Auch in einem andern, früheren, Sirventes fodert er

---

[1]) Perſonen, die zu wenig bezeichnet ſind, um ſie mit Gewißheit beſtimmen zu können.

Wilhelm von Montferrat auf, den Tod seines Vaters und die Vertreibung seines Bruders zu rächen; zugleich ermahnt er die christlichen Fürsten, ihren Zwistigkeiten endlich zu entsagen und Jerusalem und Cairo zu erobern, und behauptet, die Türken und ihre Genossen hätten ihr Verderben aus ihren Loosen vorausgesehen und seien deßhalb von Schrecken ergriffen. (V, 141.)

Folquet von Romans

aus Viennois verließ seine Heimath und suchte sein Glück in Italien. Dort wandte er sich an Friedrich II und wiewohl er sich in einem Liede über die Kargheit dieses Fürsten beschwert [1]), so pries er ihn doch nach wie vor. Auch mit Wilhelm IV von Montferrat war er nicht ganz zufrieden, wie folgende Strophen aus einem Sirventes bezeugen, das vor 1220 entstanden ist, da Friedrich hier noch König genannt wird. [2])

„Von meinem Herrn, dem Markgrafen von Montferrat, sage ich euch, es wird mir leid thun, wenn ich ihn verlassen muß: so klug, artig und leutselig ist er; doch wollte man die Wahrheit beschwören, so sagte König Friedrich mit Recht, man habe einen Pickel nöthig, wenn man Geld aus ihm ziehen wolle."

„Nie opferte ein Lombarde, im Ernst geredet, so viel um des Ruhmes willen, als sein Vater, der uns Hofleute in große Noth brachte. Als er nach Romanien ging, zog die Freigebigkeit mit ihm davon; verwünscht sei Thessa-

---

[1]) Hist. litt. d. T. I, 461.

[2]) Millot setzt es später und mißversteht es gänzlich.

lonich: ſo viele müſſen deßwegen bettelnd und elend die Lombardei durchwandern." [1])

Ein Vergleich zwiſchen Bonifaz II und ſeinem Sohne, von einem Hofdichter angeſtellt, konnte freilich nur zu des letztern Nachtheil ausfallen.

Zwei Lieder beziehen ſich auf die Kreuzzüge. In einem derſelben erinnert er die Säumigen an das, was ihnen am jüngſten Gericht bevorſtehe. (IV, 123.)

„Grafen und Könige, Herzoge und Kaiſer und manchen Baron und manchen Podeſta ſehe ich aus bloßem Eigenſinne Krieg führen und die Mächtigen entreißen den Schwachen ihre Ehren; und doch müſſen wir alle ſterben, wie uns wohl bewußt iſt; jeder muß ſein Erbe zurücklaſſen und unſre Ungerechtigkeiten und Vergehen werden wir alle an dem Tage des Gerichtes wiederfinden;"

---

1) De mon senhor lo marques
De Monferrat vos dirai,
Que mal m'er quan m'en partrai:
Tant es savis e cortes
E de beia companhia.
Mas qui ver en juraria,
Ver dis lo rei Frederics,
Que mestier hi auria piex,
Qui l'aver trair' en volia.

Et anc Lombartz tant no mea
Per pretz, qui ver en retrai,
Com fes sos paire, que fai
Gran sofrait' a nos cortes.
Cant anet en Romania,
Tenc largueza ab lui sa via,
E mal aia Salonics,
Tans en fai anar mendics
E paubres per Lombardia.

„Una chanson sirventes." Ms.

„Wann Gott sagen wird: Die, welche Frost und Hitze für mich erduldet und ihr Blut vergossen, mich gefeiert, gefürchtet und geliebt, und mir Gutes und Ehre angethan, die sollen in Wonne und frei von Kummer leben; die aber, welche Unrecht und Sünden an mir begangen, wahrlich, denen soll nicht vergeben werden: sie sollen in das brennende Feuer der Hölle fallen."

„Es wird ein Jammer, ein Schmerz und ein Winseln beginnen, wann Gott sprechen wird: Wandert, Unglückselige in die Hölle, wo ihr immerdar von Pein und Weh gefoltert werdet: denn ihr habt nicht geglaubt, daß ich bittre Qual und den Tod für euch erlitt, dessen habt ihr nicht gedacht. Dann können die, welche bekreuzt sterben, zu ihm sagen: Wir aber, Herr, sind auch für dich gestorben."

In dem zweiten Kreuzlied, das der Dichter über den Berg Cenis an Otto von Garret sendet, wird Kaiser Friedrich II ersucht, seinen Zug kräftig anzutreten. (IV, 126.)

Guillem Figueira

„war aus Toulouse, der Sohn eines Schneiders und auch er war Schneider. Als die Franzosen Toulouse einnahmen, wanderte er nach der Lombardei. Er verstand sich wohl auf das Dichten und Singen und ward Spielmann unter den Bürgern; er war kein Mann, der zu Baronen und Vornehmen paßte, allein bei lüderlichen Gesellen, bei Gasthaltern und Schenkwirthen ließ er sichs wohl sein. Sah er einen Mann vom Hofe kommen, so ward er betrübt und stets war es sein Trachten, ihn herabzusetzen und die Lüderlichen zu erheben."

Guillem war im ſtrengſten Sinne des Wortes der Pfaffen Feind und des Kaiſers Freund; er nennt Friedrich II ſeinen Herrn und erhebt ihn mit Leidenſchaft, wiewohl es nicht glaublich iſt, daß er ihm als Hofdichter diente. Sein Haß gegen den Clerus und deſſen Oberhaupt iſt ſichtbarlich durch den Kreuzzug gegen die Albigenſer und den Grafen von Toulouſe, ſeinen Landesherrn, erzeugt worden; in einem Sirventes, dem längſten und ſtärkſten, welches wir über dieſe Gegenſtände kennen, hat er ihn ohne Rückhalt ausgeſprochen; gleichwohl gehörte er zu keiner der verſchiednen ſüdfranzöſiſchen Ketzerſecten. Wir beſchränken uns auf eine Auswahl von Strophen. (IV, 309.)

„Ich wundre mich nicht, Rom, daß die Menſchen irren, denn du haſt die Welt in Kampf und Elend geſtürzt; Tugend und Verdienſt ſtirbt und wird begraben durch dich, argliſtiges Rom, alles Böſen Leitſtern, Gipfel und Wurzel; durch dich ward der edle König von England verrathen.“ [1])

„Trugvolles Rom, Habſucht berückt dich, ſo daß du deinen Schafen nur zu ſehr die Wolle ſcherſt; aber der heilige Geiſt, der menſchliches Fleiſch annahm, erhöre mein Bitten und breche dir ohne Gnade den Schnabel: denn du handelſt falſch und tückiſch gegen uns wie gegen die Griechen.“

„Rom, du nagſt an dem Fleiſch und den Knochen der Einfältigen und ziehſt ſie abgezehrt mit dir in die Gruft; zu ſehr überſchreiteſt du Gottes Schranken: deine

---

[1]) Johann, der England vom Papſte zu Lehen nehmen mußte?

Habgier ist so grob, daß du Sünden für Geld vergiebst, du belastest dich, Rom, mit schändlicher Bürde."

„Rom, wisse, deine niedrigen Ränke und deine Tollheit haben uns um Damiata [1]) gebracht. Schändlich handelst du, Rom, Gott schmettre dich für deine Habsucht und Arglist zu Boden; fürwahr, du bist von bösem Schlage, Rom, und nie ist deinen Worten zu trauen."

„Rom, wir wissen in Wahrheit, daß du mit der Lockspeise falscher Vergebung den Adel von Frankreich, das Volk von Paris und den edlen König Ludwig der Drangsal preis gabst: durch dich kam er um, denn mit deiner falschen Predigt locktest du ihn aus dem Lande." [2])

„Rom, den Sarazenen thust du wenig Schaden, aber Griechen und Lateiner treibst du ins Gemetzel. In dem Feuer des Höllenschlundes und im Verderben, Rom, hast du deinen Sitz. Gott gebe mir keinen Antheil an dem Ablaß und der Pilgerfahrt von Avignon." [3])

„Rom, fürwahr zu sehr betreibst du die ruchlosen Predigten gegen Toulouse; häßlich, wie eine wüthende Schlange, benagst du Kleinen und Großen die Hände. Aber wenn der treffliche Graf [4]) nur noch zwei Jahre lebt, wird Frankreich deine Ränke büßen."

„Rom, es ist mein Trost, daß du nächstens ins Ver-

---

[1]) Diese Stadt ging 1221 verloren, nach des Dichters Ansicht durch die Schuld des Legaten Pelagius, dessen Herrschsucht allerdings vieles verdarb.

[2]) Ludwig VIII starb auf seinem Kreuzzuge gegen die Albigenser.

[3]) Ludwig nahm Avignon 1226 nach einer Belagerung von drei Monaten, während welcher die Franzosen besonders durch Krankheiten einen außerordentlichen Verlust erlitten.

[4]) Raimund VII von Toulouse.

derben geräthſt, wenn der rechtſchaffene Kaiſer ſein Glück herſtellt und thut wie er ſoll; wahrlich, Rom, dann wirſt du deine Macht zerfallen ſehen! Gott, der Welt Heiland, laſſe mich das bald erleben!"

„Rom, ſo feſt ſchließeſt du deine Kralle, daß dir ſchwer entrinnt, was du gepackt haſt. Wenn du in kurzem nicht deine Gewalt verlierſt, ſo iſt die Welt in eine böſe Falle gerathen und gänzlich verloren. Rom, dein Papſt thut dieſe Wunder."

„Rom, ein ſchlimmes Gewerbe treibt der Papſt, er hadert mit dem Kaiſer und macht ihm das Recht der Krone ſtreitig, er vergiebt des Kaiſers Feinden und eine Vergebung ohne Grund und Recht iſt nicht ſchön, ja in Wahrheit nur zu ſchändlich." [1])

„Rom, mit Argliſt ſpanneſt du deine Schlinge und manch argen Biſſen verzehrſt du den Darbenden zum Trotz. Du haſt das Anſehn des Lammes, ſo unſchuldig iſt deine Miene, im Innern aber biſt du ein reißender Wolf, eine gekrönte Schlange von einer Viper gezeugt, daher grüßt dich der Teufel als ſeinen Buſenfreund."

Dieß Sirventes wurde von einer Dame, Germonde von Montpellier, beantwortet. Nachdem ſie die Sache Roms nicht ſehr geſchickt vertheidigt hat, bittet ſie den Erlöſer, jenen Raſenden, der ſolche falſche Reden ausſtreue, den Tod des Ketzers ſterben zu laſſen. (IV, 319.)

Nicht viel gelinder drückt ſich der Dichter in einem andern Sirventes über die Sittenloſigkeit der Prieſter aus. (IV, 307.)

---

[1]) Friedrichs Streitigkeiten mit Gregor IX ſind gemeint.

„Wahrlich, unsre Hirten sind räuberische Wölfe geworden; sie rauben wo sie können und tragen dabei die Miene des Friedens; sie trösten mit Sanftmuth ihre Schafe Tag und Nacht und haben sie sie ganz in der Gewalt, so lassen diese falschen Hirten sie sterben und zu Grunde gehen: drum sage ich mich von ihnen los."

„Sie thun der Welt noch einen andern und Gott einen noch größern Schimpf an. Liegt einer von ihnen bei einem Weibe, so wird er doch am andern Morgen mit unreinen Händen den Leib unsers Herrn berühren. Dieß ist eine tödtliche Ketzerei: nie sollte ein Priester die Nacht mit einer Dirne zubringen, wenn er am Morgen den Leib Gottes halten muß."

„Erhebt ihr eure Stimme dagegen, so verklagen sie euch, und ihr werdet excommunicirt, und wenn ihr nichts zahlt, so habt ihr weder Frieden noch Freundschaft mehr von ihnen zu hoffen. Heilige Jungfrau Maria, Herrin, laß mich den Tag erleben, daß ich sie nicht mehr zu scheuen und zu fürchten brauche!"

„Auf, Sirventes, begieb dich auf den Weg, und sage den falschen Priestern: der sei dem Tode verfallen, der sich ihrer Macht hingebe, dieß habe man zu Toulouse gar wohl erfahren."

Unbedeutend ist ein drittes Sirventes, worin die Christenheit zur Theilnahme an dem Kreuzzuge Friedrichs II gemahnt und dieser Kaiser mit Lob überhäuft wird. (IV, 124.) Ein andres Lied ist der Sache Friedrichs ganz gewidmet; der Dichter straft die Widersetzlichkeit der Lombarden, er fodert den Kaiser auf, seine Schmach zu rächen und seine Ansprüche durchzusetzen, sonst werde er viel von seinem erhabnen Ruhme verlieren. „Aber der

mächtige Kaiſer — ſo ſchließt das Gedicht — iſt ſo voll Klugheit und Einſicht, daß, wenn er mit ſeiner ganzen Macht gegen ſie heranzieht, keiner ſich rühren wird, der ſeinen Willen nicht thut. Gott laſſe mich dieß erleben mir zum Heil und ihm zur Wonne!"

Lanfranc Cigala

wird in den Handſchriften ein Edelmann aus Genua und Richter daſelbſt genannt, und in der That findet ſich in den Annalen von Genua unter dem Jahr 1243 ein Richter dieſes Namens als Einnehmer der Stadt und unter dem Jahr 1248 als Conſul; dieſer möchte der gegenwärtige Troubadour ſein. [1])

Ein Sirventes von ihm ſtraft den Markgrafen Bonifaz III von Montferrat, der, ſonſt ein Anhänger Friedrichs II, ſich von Mailand und andern Städten (1242) hatte erkaufen laſſen. [2]) Der Dichter ſagt: (IV, 210.)

„Ich will euch von einem Thoren erzählen, der den Adel umbringt, das Verdienſt begräbt und die Höflichkeit vernichtet. Man ſagt, er ſei von dem Stamme von Montferrat; nach ſeinen Werken ſcheint dieß anders. Ich glaube, er iſt der Sohn oder Bruder des Windes: ſo

---

[1]) Caffari, annal. Gen. ap. Muratori t. V. p. 501. 514. Tirab. Storia d. lett. It. t. IV. p. 378, wo er ungenau Richter der Stadt genannt wird. Creſcimbeni ſagt, man habe zu Genua ſein Bildniß geſehen mit der Inſchrift: Lanfrancus Cigala, consul, jurisconsultus, poeta egregius.

[2]) Caffari p. 500. Ipso quidem anno (1242) licet non modica quantitas pecuniae daretur proinde marchionibus, facta fuit pax et conventio inter dominum Bonifacium, marchionem Montisferrati .... et commune Januae, Mediolani etc.

leicht wendet ſich ſein Herz und ſeine Neigung; mit Unrecht heißt er Boniſaz, denn ſein Lebtag hat er nichts Gutes gethan."

„Seinen Eid hat er, wie ich wohl weiß, den Mailändern und ihren Geſellen verpfändet, er hat Geld genommen und ſo ſeinen Stand beſchimpft, er hat ihnen eine Treue verkauft, die er nicht beſaß. Doch ich tadle ihn nicht wegen ſeiner Ketzertreue; einen Eid ſchwören und ihn brechen iſt ihm ein Leichtes; wollte er das Geld zurückzahlen, ſo glaube ich, würde man ihn ſeines Eides entbinden." ...

„Wäre ich ein großer Herr, ſo ſollte er mir die Huldigung nicht in herkömmlicher Art leiſten, denn ich wüßte, daß er nicht Wort hielte; er ſollte mir nicht mehr den Mund küſſen, denn einmal küßte er mir ihn zu Pavia und dann küßte er ihn dem Papſt gleichfalls. Da er alſo ſein Wort ſo ſehr verläugnet, ſo würde ich ihm, wenn er Frieden und Verträge mit mir ſchlöſſe, nicht glauben, falls er mir nicht den H. küßte."...

„Ehrloſer Markgraf, ich übergebe euch dem Teufel: ſolch ein Vaſſall paßt zu ſolch einem Herrn."

Andre Gedichte betreffen die Kreuzzüge. Der Troubadour klagt über den Krieg zweier Gekrönter und über die Lauheit der abendländiſchen Ritterſchaft, die dem Beiſpiel der in Syrien gefallenen und drum in den Himmel aufgenommenen Kämpfer nicht zu folgen Luſt habe; er glaubt, die Türken würden vor dem chriſtlichen Panier die Flucht ergreifen, wären ſie auch ſo zahlreich, wie die Hirſche in Sardinien; er fodert die Könige von Frankreich und England ſo wie die deutſche Ritterſchaft zum Zuge auf, ſelbſt die Spanier nimmt er nicht aus,

da ja die Sarazenen, gegen die sie sich ausgezeichnet hätten, nicht die Zerstörer des heiligen Grabes seien; doch entschuldigt er den Grafen von Provence, der seine Macht zum Schutz der Kirche verwende. Dieß Sirventes muß nach Ludwigs IX erstem Kreuzzug, kurz bevor Karl von Anjou die Königswürde erlangte, gedichtet sein. (V, 245.)

Unter Cigala's übrigen Gedichten ist zu erwähnen ein Sirventes zum Lobe Ludwigs IX, (P. O. 159), ein anderes gegen die dunkle Poesie (das. 157) und eine Novelle, mit welcher eine Tenzone in Verbindung steht. (Hist. l. d. T. II. 163.)

Bernart von Rovenac.

Die Lebensumstände dieses Sängers sind nicht bekannt; vermuthen dürfen wir aber, daß er aus dem Toulousanischen gebürtig war, da er heftig gegen die Franzosen eifert. In einem Sirventes erklärt er, daß er sich nicht abhalten lasse, den Großen die Wahrheit zu sagen, und fährt dann fort: (IV, 203.)

„Ich bitte den englischen König mich zu hören: er verdirbt sein Bißchen Ruhm noch durch seine Zaghaftigkeit, da er die Seinigen im Stich läßt und sich so flau und faul benimmt, daß er im Schlaf zu liegen scheint. Der französische König behält ihm ohne Umstände Tours und Anjou, Normandie und Bretagne zurück."

„Der König von Aragon mag wohl den Namen Jacob führen, denn nur zu gerne liegt er ruhig.[1])

[1]) Jazer, liegen, mit Jacme, Jacob, in Verbindung gebracht.

Nehme ihm seine Länder wer da will, er ist so flau und nachgiebig, daß er nicht einmal widerspricht und den Schimpf und Schaden, den er hier bei Limour erleidet, rächt er dort an den ruchlosen Sarazenen."

„Ehe er für seinen Vater Rache genommen, ist sein Verdienst gering. Er rechne nicht auf mein Lob, bevor er Feuer und Flammen verbreitet, und gewaltige Streiche austheilt. Erst dann ist er mit wahrem Ruhm geschmückt, wenn er dem französischen König sein Gebiet schmälert, denn Alfons möchte gern sein Lehen ererben."

„Graf von Toulouse, die Einkünfte von Beaucaire, die ihr sonst bezogt, müssen euch weh thun; ihr und der König, euer Verbündeter, solltet nicht länger säumen, sie zurückzufodern. Schmach trifft eure Sache, wenn man nicht bald Zelte und Hütten sieht und Mauern brechen und hohe Thürme fallen."

Die Auslegung dieses Liedes hat keine Schwierigkeit. Heinrich III von England wird im Sinne der Zeit mit Recht getadelt, daß er so schlechte Anstalten traf, die schönen Provinzen, welche schon Philipp August an sich gerissen hatte, wieder zu erobern. Jacobs Triumphe über die Mauren durfte der Dichter nicht verschweigen, allein es verdrießt ihn, daß dieser siegreiche Fürst Carcassonne und Rasez, die Ludwig VIII schon besetzt hatte, den Franzosen überließ, und er fürchtet, diese Länder möchten auf Ludwigs IX Bruder Alfons übergehen, der seit seiner Verlobung mit Johanna von Toulouse zum Erben dieser Grafschaft bestimmt war (1229). Unter den Opfern endlich, welche Raimund VII dem Frieden hatte bringen müssen, war Beaucaire eins der schmerzlichsten.

Ein andres Sirventes (IV, 205) hebt, wie das vorige, mit der Erklärung an, der Dichter müsse seinen Tadel ohne

Scheu aussprechen, wofern sein Lied Werth haben solle, dann lobt er ironisch die Könige von Aragon und England, daß sie sanftmüthiger Weise Böses mit Gutem vergölten, indem sie dem König, der Syrien erobere, ihre Besitzungen friedlich überließen, Gott werde sie dafür belohnen. Schimpflich sei es, sich einem besiegten Volke zu unterwerfen; der König von Aragon und der andre, welcher Normandie verloren habe, möchten diesen Schimpf empfinden. Dem ersteren wirft der Troubadour noch besonders vor, daß er sich von den Bürgern von Montpellier die leuda tornesa (eine Abgabe von allen Waaren) habe entreißen lassen, endlich sagt er vom König Alfons, er habe den andern Königen die Habsucht überlassen und für sein Theil die Freigebigkeit übernommen. Das Gedicht gehört also zwischen die Jahre 1252, wo Alfons X zur Regierung kam, und 1254, wo Ludwig IX mit seinem „besiegten Volke" aus Palästina heimkehrte. Wir ersehen hier von neuem, was wir schon in dem Leben Calvo's bemerkten, daß Alfons X gleich nach seinem Regierungsantritt den Ruf des freigebigsten Fürsten genoß.

In einem dritten Sirventes (IV, 305) rügt der Dichter die grausame Handlung eines Infanten von Aragon, der einem seiner Barone, Raimund Wilhelm, trotz dem Waffenstillstand und ohne Richterspruch, den Tod gegeben habe; er fodert die Catalanen auf, sich darüber zu beschweren, sonst werde man sie allesammt für feig und für noch demüthiger als Einsiedler halten; endlich feiert er den Vizgrafen von Cardona, von dem er sagt, er bade sich in Tugend. Im J. 1274 hatte sich ein Theil des hohen Adels von Catalonien, Raimund von Cardona an der Spitze, gegen den König Jacob empört und war von diesem und dem Infanten Petrus mit Krieg überzogen worden: ver-

muthlich ward damals die von dem Dichter gerügte That begangen.

Bonifaci von Caſtellane,

Beſitzer der anſehnlichen Herrſchaft Caſtellane in Provence, blühte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und war einer der ſtolzen und kriegeriſchen Edelleute des Landes, die ſich nicht gutwillig unter das Joch Karls von Anjou beugten. Seine Lieder athmen daher Haß gegen die Franzoſen. Wie Bernart von Rovenac zürnt er über die Nachgiebigkeit der Könige von England und Aragon: der erſtere, ſagt er, ſcheine den Schlucken zu haben, er ſei ſo ſtumm, daß er nicht einmal ſein Erbe zurückfodern möge, der zweite gebe ſich mit kleinlichen Proceſſen ab, da es ihm doch gezieme, für ſeinen Vater Rache zu nehmen. (V, 108.)

Der trotzige Ritter begnügte ſich nicht mit Klagen und Vorwürfen; in einem andern Sirventes ſehen wir ihn mit den Vögten ſeines Oberherrn in offner Fehde. (V, 109.) Hier ſchilt er die Provenzalen Memmen, erinnert ſie an die Habſucht der Franzoſen, die ihnen den Gürtel vom Leibe ſchnallten, ihnen Geld und Gut raubten und Ritter und Knechte wie Buben und Landſtreicher nach Blaya in den Thurm ſchleppten. „Falſche und gierige Verräther — fährt er fort — haben ſich von mir getrennt mit ihrem treuloſen Volke; ich bedaure es nicht, denn ich bin darum nicht minder ſtark; ich werde aushalten, ſo lange ich noch feſte Burgen und zuverläſſige Leute habe. Mögen die Verräther gehen und Gott ſie verderben.... Treffe ich eines Tags die Vögte des Grafen, die mich bekriegen, ſo ſollen ſie übel wegkommen; ich werde einhauen, bis mein Schwert vom Blute trieft und meine Lanze faſt nur noch ein Splitter iſt.“

Vielleicht steht dieß Gedicht mit einer Begebenheit in Verbindung, die über des Sängers Wohl und Weh entschied. Im Jahr 1257 gelang es ihm, während des Grafen Abwesenheit, Marseille zum Aufstand zu bewegen, und er selbst stellte sich an die Spitze der Unzufriedenen; als aber Karl plötzlich mit einem starken Heer erschien und Miene machte, Marseille anzugreifen, unterwarf sich die Stadt auf jede Bedingung. Die Marseiller also wären die in dem Gedichte erwähnten Verräther. Es wird ferner erzählt, der Graf habe den Baron von Castellane zum Gefangenen gemacht und ihn enthaupten lassen. [1]) Allein es findet sich ein Lied desselben, das mehrere Jahre nach jenem Vorfall gedichtet wurde. Auch wird von andrer Seite berichtet, der Baron sei mit Verlust seiner Güter und Verbannung gestraft worden; [2]) da er aber in dem bemerkten spätern Gedicht immer noch auf seine Mittel pocht, so scheint ihm also ein noch milderes Schicksal zu Theil geworden zu sein. In diesem Gedichte bezeugt er seine Freude am Schlachtgetümmel; er erwähnt des Friedens, welchen Asti mit großem Verlust an Land habe schließen müssen; er freut sich des Elendes der Provenzalen, die von den Franzosen mit Wiede gebunden fortgeschleppt würden; er ärgert sich über die Advocaten, welche haufenweise umherzögen und, ohne auf das Recht zu sehen, alles für den Grafen in Anspruch nähmen; er gedenkt der Demüthigung von Genua, das die Grafschaft Vintimiglia verloren habe. „Ich — schließt er — würde lieber den Sack tragen, ehe ich meine Unter-

---

[1]) S. Hist. de Prov. de C. de Nostradamus, p. 222. — Hist. litt. d. T.

[2]) S. Art de vérif. les dates, t. X. p. 410.

thanen nicht mit Rittern und Knechten vertheidigte.“ (IV, 214.)

Was die hier berührten Thatsachen betrifft, so lebte Asti seit 1261 dreizehn Jahre lang mit Karl in Unfrieden und wurde mehrmals hart von ihm gezüchtigt; [1]) Vintimiglia aber mußten die Genueser i. J. 1266 an denselben Fürsten abtreten.

X Guillem von Montagnagout.

Er wird in einer Handschrift ein Ritter aus Provence genannt, Liebhaber der Dame Jausserande von Lunel. Da sich kein Montagnagout in Provence findet, so hat man auf Puiagut in der Diöceſe Sisteron als den Stammort des Ritters geschlossen, da beide Namen dieselbe Bedeutung haben. [2]) Eine andre Handschrift nennt ihn Guillem Montanhagol von Toulouse und in der That scheint er dieser Stadt mit besserm Grunde anzugehören, da er seinen Liedern zufolge ein Unterthan des Grafen von Toulouse war; auch sein Schwager, Pons Santueil, der ein Trauerlied auf ihn verfaßte, war ein Toulousaner.

Ein Sirventes betrifft eine Angelegenheit Raimunds VII. (IV, 212.) Der Graf hatte den Entschluß gefaßt, seine an Frankreich verlorenen Besitzungen wieder zu erobern, er hatte sich zu dem Zweck mit vielen südfranzösischen Grafen und Herrn und selbst mit den Königen von Aragon und England verbunden (1242); allein das Unternehmen schei-

---

[1]) Anno domini 1261 D. Carolus .... fecit guerram cum commune Ast per annos XIII et tunc commune Ast plures villas et castra perdidit. Chron. Astense ap. Murat. Script. rer. ital. t. XI. p. 143.

[2]) Hist. litt. des Tr. — Papon, Hist. de Prov. t. III, p. 443.

terte gänzlich. Ludwig IX schlug den König von England und zwang einen der bedeutendsten Bundesgenossen, den Grafen von la Marche, zur Unterwerfung; hierauf ward Raimund von dem Grafen von Foix, und wie das Gedicht sagt, auch von dem Grafen von Rhodez verlassen. [x]) „Es behagt mir — hebt der Troubadour an — den Wiederhall der Waffen und Trompeten zu hören, wenn man sich schlägt und die besten Schützen, die unsern wie die andern, scharf hineinschießen und wenn ich einen Wald von Feldzeichen sehe. Dann hüpft dem Vassallen das Herz und Stolz beseelt ihn." Nun erhebt er den Grafen von Toulouse auf den Gipfel des Ruhmes, die Herren von la Marche, Foix und Rhodez aber verklagt er im Namen der Ehre; auch König Jacob so wie die Engländer werden nicht geschont. Raimund mußte sich übrigens noch in demselben Jahre dem König Ludwig unterwerfen und ward mit Glimpf behandelt.

In einem Gedichte gegen die Geistlichkeit tadelt Guillem unter andern die Inquisition, die seit 1229 in Toulouse und andern Orten förmlich eingerichtet war und schon blutige Auftritte veranlaßt hatte. (IV, 335.)

„Jetzt sind die Geistlichen Inquisitoren geworden und richten nach Belieben. Gegen das Inquiriren habe ich nichts; möchten sie doch die Irrthümer verbannen und mit sanften Worten, gefällig und ohne Zorn die Verirrten dem Glauben wieder zuführen und die Reuigen Gnade finden lassen: nur so können sie gewinnen und, sei es mit Recht oder Unrecht, nicht noch das verlieren, was sie haben."

„Auch behaupten sie die Thorheit, daß Goldstoffe den Frauen nicht geziemen. Wenn eine Frau nichts Schlimmeres beginnt und weder Stolz noch Uebermuth hegt, verliert sie

---

[x]) Hist. de Lang. t. III. p. 428 — 438.

mit ihrem Putz die Liebe Gottes nicht: niemand, der sich sonst wacker benimmt, wird um des Putzes willen mit Gott zerfallen, noch werden ihn die mit den schwarzen Gewändern und den weißen Capuzen für sich gewinnen, wenn sie nichts Besseres thun."...

„Sirventes, wandle zu dem trefflichen Grafen von Toulouse, erinnere ihn, was sie an ihm begangen und ermahne ihn, sich vor ihnen zu hüten."

Ein andres Sirventes beklagt das Schicksal der Provence, die durch Karls Heirath mit Beatrix unter das Joch französischer Herrscher gerathen war. Der Dichter bedient sich hier eines Wortspiels: „Ueber nichts thut mir das Herz so weh, als daß Proensa (Provence) ihren Namen vertauscht hat; sie hat so sehr gefehlt, daß man sie von nun an Faillensa (Fehl) nennen wird: denn sie tauschte eine redliche und liebreiche Herrschaft mit einer habsüchtigen und verliert dadurch ihren ganzen Werth." Er äußert den Wunsch, der König von Aragon möge die Franzosen angreifen: ihm, der die Türken, die Ueberwinder der Franzosen geschlagen hätte, könne es nicht schwer fallen, auch die Besiegten zu schlagen. [1]) Letzteres ist eine Anspielung auf Ludwigs unglücklichen ersten Kreuzzug, welchem Karl von Anjou beigewohnt hatte; Jacob aber war gegen die spanischen Sarazenen siegreich gewesen.

In einem Sirventes (IV, 333), welches Hohe und Niedre, Priester und Laien züchtigt, ist von einem Ereigniß die Rede, das ganz Europa in Schrecken setzte, den drohenden Fortschritten der Mongolen; schon einmal waren sie bis nach Schlesien vorgedrungen und hatten nach großen Eroberungen in Asien das Chalifat von Bagdad gestürzt. (1258.)

[1]) S. das Lied: Ges per malvestat, qu'er veia. Ms.

„Durch die ganze Welt führt einer über den andern Klage, die Prieſter über die Laien und die Laien über jene, die Völker beſchweren ſich über die Ungerechtigkeit ihrer Herren und die Herren oftmals über ſie: ſo iſt die Welt voll Feindſchaft. Aber jetzt kommen vom Morgenlande her die Tartaren, ſo Gott es nicht verhindert: ſie werden alles ins Gleiche bringen."

„Um manches Frevels und mancher Niedertracht willen, welche Prieſter und Laien ſchändlicher Weiſe begehen, wird die Chriſten dieſes Unglück treffen, wenn es ſie trifft und Gott ſich nicht dergeſtalt erbarmt, daß er durch den Papſt die Beſchwerden der Prieſter und Laien ſchlichten läßt: wenn ſie dieſer eines Sinnes macht, ſo kann ihnen nichts ſchaden, was da geſchehe."

„Ha! warum will ein Prieſter ſchöne Kleidungen und warum will er ſo prächtig leben und warum will er ſchöne Reitpferde? Er weiß ja, daß Gott arm lebte! Und warum will und begehrt er fremde Habe? Er weiß ja, daß er alles, was er nicht für geringe Koſt und Kleidung ausgiebt, den Armen raubt, ſofern die Schrift nicht lügt."...

„Caſtilianiſcher König, das Reich harret euer, aber bei uns ſagt man, Herr, es ſei ein bretoniſches Harren und deßwegen erheben ſich große Klagen: denn es ziemt einem hohen König, was er unternimmt, auch auszuführen oder ſein Glück darin zu verſuchen."

Bertran von Alamanon

war ein angeſehener Baron von Provence, Beſitzer des Lehens Alamanon (heut zu Tage la Manon), und blühte unter

der Regierung der Grafen Raimund Berengars IV und Karls I. [1])

Mehrere provenzaliſche Städte hatten dem erſtern den Gehorſam aufgeſagt, indem ſie nur von dem Kaiſer abzuhängen erklärten; der Graf aber, ihre Gründe nicht achtend, unterwarf ſie mit Waffengewalt und ſtand eben vor Marſeille, als Raimund von Toulouſe, von Friedrich II veranlaßt, erſchien und ihn ſogleich zum Abzug nöthigte. In einem Rügelied (IV, 222) zeigt ſich Bertran über die Zaghaftigkeit ſeines Lehnsherrn aufgebracht: „Ihr habt — ruft er ihm zu — Marſeille ſchimpflich verlaſſen, ſeid nicht mit Trompetenſchall oder fechtend abgezogen, ja ihr habt nicht einmal einen Feind geſehen!" Raimund dagegen, ſagt er, habe das Unglück des (von Berengar gedemüthigten) Hauſes Baux durch ſeine Tapferkeit gerächt und durch ſeine Artigkeit erſetzt. [2]) Auch mit Karl von Anjou war er nicht zufrieden. Wir erfahren aus einem Sirventes, daß Karl mehrere abtrünnige Städte mit Schonung behandelte, wodurch der Dichter, der ſich von dieſen Städten eines Theils ſeiner Einkünfte beraubt ſah, in Schaden gerieth. Er erklärt (IV, 220), ſein Lehnsherr habe abgelaſſen, die gräflichen Rechte von den Rebellen einzufodern, und habe Mar-

---

[1]) Ginguené (Hist. litt. d. l. France t. XV. p. 443) nimmt noch einen älteren Bertran v. A. an; ſein Gewährsmann für dieſe Sache iſt aber kein beſſerer als Noſtradamus.

[2]) S. Hist. de Lang. t. III. p. 389. Die Hist. litt. d. T bezieht das Gedicht auf weit frühere Vorfälle: der Graf von Provence ſoll Alfons ſein, der von Toulouſe Raimund VI, der Dichter ſoll den Triumph des erſtern feiern. (1202) In der That aber thut er grade das Gegentheil und wenn er Raimund Berengar in der zweiten Strophe lobt, ſo iſt dieß Ironie, wie ſich aus der folgenden Strophe ergiebt.

seille und Avignon zur Zahlung der 1000 Mark weitere Frist bewilligt; aus Frankreich habe sich das Gerücht verbreitet, daß der Graf das Kreuz genommen und nach Syrien ziehen werde; er wolle also unkluger Weise den zu Hause erlittenen Verlust in der Türkei ersetzen. [1])

Wie sehr der Unabhängigkeitssinn der Barone durch Karls strenge Rechtspflege gekränkt wurde, spricht sich in folgendem merkwürdigen Sirventes aus. (IV, 330.)

„Die Welt hat sich mir zum Kummer so geändert, daß ich kaum weiß, was ich sagen soll. Ich pflegte Gesang, Scherz und Ritterlichkeit mit Artigkeit gemischt zu üben; ich strebte mit Worten und Werken und auf alle Weise nach dem, was uns erhöht; ich sah die Frauen, die sich durch Tugend und einnehmende Schönheit auszeichnen: hohe Wonne belebte mich. Zum Zeugen führe ich Liebe an, die mich beherrschte, ich hatte mich dem, was edel ist, ganz gewidmet und die Welt unterstützte mich darin."

„Jetzt fürchte ich getadelt und verdammt zu werden, wenn ich etwas der Art beginne: ich habe mich mit Unwillen und nothgedrungen dem ergeben, was ich mißbillige: ich muß den ganzen Tag an Processe und Advocaten denken, die mir Schriften machen, oder nach der Straße sehen, ob ein Gerichtsbote kommt, denn sie kommen von allen Seiten keuchend und lendenlahm vom Gericht abgeschickt, und wenn sie mir Thorheiten sagen, so darf ich nicht einmal schelten.

---

[1]) Es würde schwer sein, dieß Lied nicht auf Karl zu deuten, wiewohl dessen Nachsicht gegen die Städte befremden muß. Die Hist. litt. d. T. bezieht es auf dieselben Ereignisse, wie das erste. Aus der Person, die Bertran bald seinen Herrn, bald den Grafen nennt, werden hier zwei gemacht, Hugo von Baux und Wilhelm VI von Forcalquier. Ist aber ersterer Bertrans Oberherr gewesen, und hat letzterer das Kreuz genommen?

Sie sagen: Erscheint vor Gericht und macht eure Sache aus: verfehlt ihr den Tag, so fallt ihr ohne Rücksicht in Strafe."

In der dritten Strophe sagt er, der König von Castilien, ohne Zweifel Alfons X, habe ihn eingeladen und er werde diesem Rufe folgen.

In einem andern Gedicht rügt er die Anmaßungen Innocenz des IV, der seit dem Concil von Lyon (1245) sich herausnahm, über die deutsche Krone zu verfügen. Er wundert sich, wie gewisse Fürsten sich Hoffnung auf diese Krone machen könnten, da der Papst, um ihre Zahlungen länger zu beziehen, sie keinem zuerkennen werde; er fodert sie daher auf, ihre Ansprüche mit den Waffen zu entscheiden, den Sieger würden die Priester wohl schon krönen, denn es sei ihr Brauch, dem Gewaltigen zu gehorchen und dem Gefallenen zu schaden. Dem Papst wirft er zuletzt noch vor, daß er Ablaß genug, aber nicht gern Geld spende. (V. 72.)

Zu Sordels Klagelied auf Blacatz dichtete Bertran ein Gegenstück. Er bedauert, daß Sordel den Verstand verloren, da er eine so köstliche Speise, wie das Herz des trefflichen Ritters an so feige Leute verschwende, denen fünfhundert solcher Herzen keinen Muth einflößen würden. Er vertheilt es von neuem, nicht als Speise, sondern als heilbringende Reliquie, an die Frauen, für die Blacatz eine Neigung hegte. Er nennt unter andern die Gräfin von Provence, die von Bearn, die von Viennois und die Gräfin Guida von Rhodez. (IV, 68.) Ein zweites Gegenstück lieferte Peire Bremon. Dieser zerlegt den Körper des Ritters in vier Stücke und empfiehlt sie den Völkern zur Verehrung, das Haupt will er nach Jerusalem an den Sultan von Cairo senden, sofern dieser bereit ist, sich taufen zu lassen. (IV, 70.)

Bertran Carbonel,

ein geringer Edelmann aus Marſeille, lebte um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. [1]) In einem Sirventes gegen die Geiſtlichen äußert er ſich alſo: (IV, 284.)

„Ha, falſche Prieſter, Lügner, Verräther, Meineidige, Diebe, Buhler, Ungläubige, ſo viel des Böſen thut ihr unverhohlen Tag für Tag, daß ihr die ganze Welt in Beſtürzung verſetzt habt. Nie zog Sanct Petrus Einkünfte aus Frankreich, noch trieb er Wucher, nein, gerade hielt er die Wage der Billigkeit. Ihr thut nicht dergleichen: für Silber ſprecht ihr unrechtmäßig den Bann aus und nehmt ihn zurück; ohne Silber giebt es keine Erlöſung für uns."

„Mögen die thörichten Ausleger nicht glauben, ich tadelte alle Prieſter, ich meine nur die falſchen, und mögen ſie es andrerſeits nicht ſo deuten, als ſage ich dieß aus Furcht vor ihnen. Ich wünſchte nur, ſie vereinigten die Könige, die jetzt in Krieg und Zwieſpalt leben, damit ſie im künftigen Jahr übers Meer zögen und der Papſt mit ihnen und dort Thaten verrichteten, worüber die Chriſtenheit ſich erfreute; das wäre beſſer, denn noch liegen ſie hier im Streit."

---

[1]) Nach Millot um den Anfang dieſes Jahrhunderts, weil er eines Vizgrafen von Marſeille erwähne und die Bürger dieſer Stadt ſich um jene Zeit von den Vizgrafen frei gekauft hätten. Allein Bertran gedenkt des Troub. Guillem Fabre als Zeitgenoſſen, der noch in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte; ferner eignet er ſeine Gedichte zum Theil dem Grafen von Rhodez und dem König von Caſtilien zu, unter denen wir am ſchicklichſten Hugo IV und Alfons X verſtehen. Der letzte Vizgraf von Marſeille verkaufte übrigens ſeine Anſprüche nach einigen erſt i. J. 1226.

„Nun, da ich Tadel über sie ausgesprochen, gebührt es sich auch, daß ich das Gute, das sie thun, lobe und berichte. Farbige Stoffe und silberne Gefäße verschmähen sie um Gottes, unsers Herrn, willen ganz und gar; so möge sie auch Gott vor Leid und Kummer bewahren, wie sie nichts von Stolz und Prunk wissen, nicht nach Reichthümern haschen noch dem Spiel der Liebe — doch leider haben sie keinen andern Gott."...

In einem zweiten Sirventes behauptet er viele hohe Geistliche zu kennen, welche die Töchter, die sie mit ihrer Gevatterin gehabt, an ihre Neffen verheiratheten, andre, welche aus Hochmuth Pförtchen hinter ihren Wohnungen angebracht hätten, durch die ihre Ordensbrüder beschämt zur Beichte gingen. (IV, 282.).

Der Templer.

Ein Sirventes von einem dem Namen nach unbekannten Tempelherrn klagt über den bevorstehenden Untergang der christlichen Herrschaft in Syrien. Der Sultan der Mamelucken, Bibars, hatte nach Vertreibung der Mongolen aus Syrien Cäsarea und Arsuf genommen (1265) und bedrohte auch die übrigen christlichen Städte, während auf der andern Seite Clemens IV, statt den orientalischen Glaubensbrüdern Hülfe zu schaffen, Karl von Anjou zum Zuge gegen Manfred bewog. (IV, 131.)

„Kummer und Pein beschwert mein Herz dergestalt, daß ich nahe daran bin zu sterben, denn mit uns sinkt das Kreuz, das wir zur Ehre dessen ergriffen, der ans Kreuz geschlagen ward. Weder Kreuz noch Glaube hilft und frommt uns gegen die ruchlosen Türken, die Gott verfluche; vielmehr scheint es, soweit es ein Mensch ermessen kann, daß sie Gott zu unserm Schaden unterstützen will."

„Erſt haben ſie Cäſarea erobert und dann die feſte Burg Arſuf mit Gewalt genommen. Ach, Herr Gott, welchen Weg ſind ſo viele Ritter, ſo viele Knechte, ſo viele Bürger gegangen, die in den Mauern von Arſuf ſtanden? [1]) Wehe, das Königreich Syrien hat ſo viel verloren, daß es wahrlich für immer zu Grunde gerichtet iſt!"

„Und wähnt nicht, daß er [2]) dabei ſtehen bleibe, nein offen hat er geſchworen und verſichert, daß keiner, der an Jeſus Chriſtus glaube, dort bleiben ſolle, vielmehr werde er aus dem Münſter zur heiligen Maria eine Moſchee machen, und da es ſeinem Sohne, der ſich darüber betrüben ſollte, lieb iſt, ſo muß es auch uns lieb ſein."

„Thöricht iſt daher, wer mit den Türken kämpft, da Jeſus Chriſtus ihnen nicht entgegen iſt: denn mir zum Schmerz haben ſie beſiegt und beſiegen Franken und Tartaren, Armenier und Perſer, und uns hier beſiegen ſie jeden Tag: denn Gott, der ſonſt wach war, ſchläft jetzt; doch Mahomet arbeitet aus Kräften und läßt den Melicadeſer [3]) arbeiten."

„Der Papſt beſchenkt reichlich mit Ablaß die Arleſer und Franzoſen gegen die Deutſchen; aber hier bei uns zeigen die Legaten große Habſucht: denn unſre Kreuze weichen den Tourneſerkreuzen [4]) und wer da will, vertauſcht die

---

[1]) Arſuf ward nach einer Belagerung von vierzig Tagen erſtürmt und die Beſatzung theils erſchlagen, theils zur Knechtſchaft verdammt. In Michaud's Hist. des Croisades, t. V. p. 38 wird bei dieſer Gelegenheit das obige Sirventes angeführt.

[2]) Gott — wiewohl Raynouard (Michaud IV. 549) es auf Syrien bezieht.

[3]) Bibars?

[4]) Auf den Tourneſer, eine franzöſ. Münze, war ein Kreuz geprägt.

Pilgerfahrt mit dem lombardiſchen Krieg, drum ſage ich euch im Ernſte, ſie verkaufen Gott und den Ablaß für Geld."

„Herren von Frankreich, Alexandria hat euch mehr verletzt als die Lombardei: dort haben euch Türken an Gewalt übertroffen, gefeſſelt und geſchlagen und für Geld freigelaſſen."

Raimon Gaucelm von Beziers.

Aufruf zum Kreuzzuge (IV, 135.)

„Wer vollkommene Freundſchaft halten will mit Jeſus Chriſtus, und wer ihm will dienen, und wer ſeinen Namen erhöhen will, und wer rächen will die Schmach, die er am Kreuze für uns ertrug, der ziehe ſtracks dahin, wo er ſtarb, und fodre Rechenſchaft für ſeinen Tod und die Schmach, die er für uns alle ertrug."

„Gott ertrug um unſrer Erlöſung willen bittre Leiden: er ward gegeißelt und duldete die Marter des Kreuzes, an dem er qualvoll verſchied und von der Lanze durchbohrt wurde: drum ſind, wenn ich es recht erwäge, alle treulos, welche die Fahrt ſcheuen; lieber ſollte nackt oder barfuß hinziehen, wer anders nicht könnte."

„Allein zu viele giebt es jetzt, die ſich ſtellen, als wollten ſie ziehen und doch keine Luſt haben. Viele ohne Zweifel werden ſich zu entſchuldigen wiſſen und ſagen: Ich würde ziehen, wenn mir der König Sold gäbe; andre werden ſagen: Ich bin nicht ſtark genug; andre: Wenn ich keine Kinder hätte, ſo wollte ich mitziehn und nichts ſollte mich abhalten."

„Seht, dieß werden ihre Ausflüchte ſein. Aber, wenn ſie ſich nicht ändern, ſo wird Gott einſt am Weltgerichte

ſo zu ihnen ſprechen: Ihr da habt keine Rache gefodert für meinen Tod, drum ſeid verdammt! doch zu den andern, die um ſeinetwillen Drangſale ausgeſtanden, wird er ſagen: Meine Getreuen, kommt zu mir her, ihr habt mich ganz errungen."...

Im Geleit wird ein Freund gebeten, Herrn Amalrich von Narbonne das Lied vorzutragen und ihn zur Fahrt aufzumuntern.

In einem Sirventes auf den Tod des heil. Ludwig benutzt der Dichter dieſen Unfall, um die Chriſten zu einer neuen Pilgerfahrt zu bewegen; er beſchwert ſich über die Gleichgültigkeit der Kirche und behauptet ſogar, die Geiſtlichen hintertrieben die Kreuzzüge aus Eigennutz und Beſtechlichkeit. (IV, 137.)

Folquet von Lunel.

Ein Loblied auf Alfons X zeigt, daß der Dichter den Hof dieſes Fürſten kannte. (IV, 239.) Er hebt ſeine Tugenden hervor, unter welchen die Gaſtlichkeit nicht die geringſte iſt, und verſichert, wer die Kunſt, edel zu handeln, lernen wolle, der müſſe ihn beſuchen.

„Ueber die Wähler — fährt er fort — die erkoren ſind, den Kaiſer zu ernennen, muß ich mich wundern, warum ſie ihn, dem es gebührte, nicht in den Beſitz des Reiches ſetzen, den trefflichen glorreichen König Alfons, denn niemand auf der Welt hielt jemals einen prächtigern Hof, der ſtets an Ruhm und Ehre ſo zunahm."

„Ich höre unter den Lombarden erzählen, daß die Deutſchen, Brabänter und Römer ihn für das Reich gewählt haben wollen, und Mailand, Pavia, Cremona, Aſti und die Genueſer ſehnen ſich, den edlen caſtilianiſchen Kö-

nig mit großer Ehre zu empfangen, wenn er in der Lombardei erscheint."

„Heilsam wäre es, könnte man den Papst vor einen Höheren laden, als er selbst ist, weil er dem König Alfonso nichts, dem König Karl aber alles bewilligt; auch wäre es Zeit, daß Heinrich frei gegeben würde und das Reich nicht länger herrenlos bliebe: dann müßte er [1]) mit allen Königen, die die Taufe haben, nach Syrien ziehen, um Jesus Christus zu rächen."

Der Troubadour schrieb, wie es scheint, nach dem Tode Richards von Cornwall und vor der Wahl Rudolfs, wo der deutsche Thron wirklich erledigt war (April 1272 bis September 1273) und Gregor X für Alfons von Castilien nichts that; leicht konnte dieser Papst für einen Freund Karls von Anjou gelten, da er sich damals noch nicht als seinen Gegner gezeigt hatte; daß aber Alfons X die Befreiung seines rebellischen Bruders Heinrich wünschte, ist nicht vorauszusetzen; wirklich blieb dieser eine Reihe von Jahren in Karls Gewalt.

Folquet's Zueignungen lauten gewöhnlich an den Grafen Heinrich (II) von Rhodez. In einer Canzone wird dieser gebeten, seine schwarze Geliebte, die mit einer Vogelscheuche verglichen wird, aufzugeben und des Dichters Dame nicht ferner zu schmähen. [2])

---

[1]) Der Papst.

[2]) Nach der Hist. litt. d. Tr. war letztere die Jungfrau Maria.

Petrus III, König von Aragon.

Nach der ſicilianiſchen Vesper ward Petrus, dem ſeine Vermählung mit Conſtanze, Manfreds Tochter, ein Recht auf den Thron von Sicilien gegeben, zu Palermo gekrönt und rechtfertigte das Vertrauen des Volkes durch den Entſatz der von Karl hart bedrängten Stadt Meſſina. Darüber belegte ihn Papſt Martin IV mit dem Bann, erklärte ihn ſeiner Staaten für verluſtig und belehnte Karl von Valois, den zweiten Sohn Philipps des Kühnen, mit Aragon; zur Vollziehung dieſes Urtheils ward ein Kreuzzug gepredigt und Philipp rüſtete ſich für ſeinen Sohn. Damals richtete Petrus das folgende Sirventes an einen Hofdichter: (IV, 217.)

„Peire Salvatge, große Noth in meinem Hauſe machen mir die Lilien, die herzuwallen denken ohne Recht und Vernunft zu befolgen; ich bitte darum die von Carcaſſonne und Agenois ſo wie die Gasconier, nicht gleichgültig zu bleiben, wenn Blumen mich meiner Länder berauben. Aber mancher hofft hier Ablaß zu finden, dem der Ablaß zu großem Elend gereichen wird."

„Mein Neffe, [1]) welcher Blumen zu führen pflegte, will mir zum Schmerz ſein Zeichen ändern und wir hören, er läßt ſich König von Aragon nennen, aber meine Jacobs [2]) ſollen ſich jedem zum Trotz mit ſeinen Tourneſern miſchen und gebe Gott, daß der Gerechte ſiege, denn nimmermehr werde ich das Zeichen des Pfahles aufgeben." [3])

---

[1]) Karl war der Sohn von Petrus Schweſter Iſabelle.

[2]) Jacob oder Jacme hieß eine aragoneſiſche Münze.

[3]) Vier Pfähle ſind das Wappenzeichen von Aragon. Was bedeutet aber bocelh de Breto?

Der Dichter schließt mit dem Wunsch, seine Dame möge ihm freundlich sein, alsdann frage er nichts nach den Feinden.

Peire Salvatge erwiederte (V, 332.)

„Herr, ein König, der verliebt scheint, darf sich nicht über Blumen erzürnen, er muß darauf denken, wie er sie in einem Sommermonat, wenn sie am dichtesten stehen, auf gute Art schneidet; die Schnitter aber müssen so wacker arbeiten, daß sie auf Höhen und Ebenen, in Gebirgen und Wäldern keine Blumen diesseits Monmelio stehen lassen."

Hieran schließt sich ein Sirventes des Grafen Roger Bernhard III von Foix. Dieser hatte verbunden mit mehreren catalanischen Großen (1280) den König Petrus angegriffen und war in dessen Gefangenschaft gerathen; seine Befreiung (1284) hatte ihn die Vizgrafschaft Castelbon gekostet. [1]). Dafür trat er nun auf Philipps Seite. In seinem Gedichte, worin Salvatge angeredet wird, zweifelt er, daß sich Petrus ohne Hülfe des Löwen (Leon und Castilien) gegen Frankreich behaupten könne, seinerseits hofft er, Castelbon zu behalten. Wer mit den Blumen anbinden wolle, der müsse, sagt er, seinen Pfahl wohl in Acht nehmen, da die Franzosen mit ihren Pilgerstäben gewaltige Streiche austheilten; auf Carcassone, Agenois und Gascogne dürfe der König nicht rechnen. [2])

---

[1]) Hist. de Lang. t. IV. p. 46. Millot behauptet falsch, der Graf habe das Lied im Gefängniß gesungen.

[2]) Die erste Strophe des Liedes, welches allgemein dem König Petrus beigelegt wird, steht V. 291, die zweite 114. Hier lese man Vers 6: Ni en Agenes.

In demſelben Sinne dichtete Meiſter Bernart von Auriac aus dem Toulouſaniſchen, alſo franzöſiſcher Unterthan, ein ſchönes Sirventes, worin er den Aragoneſern mit der Ankunft ſeines Königs droht. Auch hier findet ſich die Allegorie von den Lilien, dem Wappenzeichen der franzöſiſchen Könige, angewendet. [1])

Sämmtliche Dichter haben ſich derſelben Strophenart, oder, um in ihrer Kunſtſprache zu reden, deſſelben Tones bedient. Was den Ausgang dieſer Geſchichte betrifft, ſo bemerken wir nur, daß Philipp wirklich in Catalonien eindrang, ſich aber bald zurückziehen mußte und zu Perpignan ſtarb.

---

[1]) S. die Ueberſetzung „Poeſie der Troubadours" S. 177.

Verzeichniß
sämmtlicher
Troubadours.

Ademar der Schwarze (lo negres) aus Caſtelvieil von Albi, Günſtling Petrus II von Aragon und Raimunds von Toulouſe. 2 Lieder.

Alicart von el Foſſat, Sirv. auf den Krieg zwiſchen Conradin und Karl v. Anjou. IV. 230.

Aimar Jordan, 2 L.

Aimar v. Roquefiche, 3 L.

Aimeric, 1 L. und mehrere Tenzonen, deren eine dem Urtheil von Blacatz anheimgeſtellt wird.

Aimeric v. Belenoi (Bellinoi) 22 L. S. 556.

Aimeric v. Belmont, Zeitgenoſſe von Philipp Auguſt, 1 L.

Aimeric v. Peguilain, S. 423.

Aimeric v. Sarlat aus Sarlat, 3 L., wovon eins an Wilhelm (VIII.) v. Montpellier gerichtet.

Albert, 1 Tenz. (IV. 36.)

Albert Cailla aus Albezet, nach Creſcimbeni (p. 185) ein Italiäner; unanſtändige Satyre gegen die Weiber, auch Gavaudan beigelegt.

Albert, Markgraf v. Malaſpina, 1 Minnelied u. 1 Tenz. S. 276.

Albert v. Siſteron, 20 L. S. 553.

Aegredt, 3 L.

Alexandri, 1 Tenz.

Alfons II v. Aragon, S. 97.

Almuc v. Caſtelnou, Dame, 1 Strophe.

Amanieu v. Escäs (um 1200), Sendſchreiben an eine Dame, belehrendes Gedicht an ein dienendes Fräulein und ein gleiches an einen Edelknappen, überſetzt Hist. litt. d. T.

Arman, 1 Tenz.

Arnaut, 1 Tenz. (V. 121.)

Arnaut P. v. Agange, 1 L.

Arnaut Brancaleon, 1 relig. Gedicht.

Arnaut v. Carcaſſes, niedliche Novelle, worin ein Papagei den Liebesboten ſpielt. II. 275.

Arnaut Catalan, 6 L.; er preiſt Beatrix von Savoyen, Gräfin v. Prov.

Arnaut v. Comminge, 1 Sirv. Millot macht ihn ohne Grund zum Grafen.

Arnaut v. Cotignac (Tintignac) 3 L.

Arnaut Daniel S. 344.

Arnaut v. Entrevenas, 1 L.

Arnaut v. Marſan, nicht unwichtige Sittenlehre für den Adel, überſ. Hist. litt. d. Tr.

Arnaut v. Marueil, S. 120.

Arnaut Plagues, 2 L.

Arnaut Sadata, 1 L.

Aruer, 1 Tenz.

Aubert von Puicibot, Sohn eines Caſtellans von Puicibot in Limouſin, entwich aus dem

Kloſter, ward von Savaric reichlich unterſtützt, beſang und ehlichte ein Fräulein, das ihn ſchmählich betrog. S. V. 51. — 16 L.

Augier (Ogier) aus dem Vienneſiſchen, einer der älteſten Sänger, da er den König Roger Friedrich (1151 — 1155) als Zeitgenoſſen nennt. 8 L.

Auſtorc v. Orlac, 1 Sirv.; er beklagt hier den traurigen Ausgang von Ludwigs IX zweitem Kreuzzug, verwünſcht Alexandria, die Geiſtlichkeit und die Türken und hält es für recht, Gott, der den Seinigen übelwill, abzuſchwören und zu Mahomet überzugehen.

Auſtorc Segret, 1 Sirv. über den Tod Ludwigs IX mit der Auffoderung an Eduard I von England, Heinrichs III Verluſte in Frankreich wieder zu erſetzen.

Auzer Figera, 1 Tenz.

Azalais von Porcairaques, Edelfrau aus der Gegend v. Montpellier, verliebt in Gui Guerrejat († 1177), 1 L.

Azar, 1 L.

Bauſſan, 1 Tenz. (V. 217.)

Beatrix, Gräfin v. Die, S. 64. Barberino legt einer contessa di Dio noch eine Novelle bei, die er überſetzt mittheilt (Regg. p. 204.)

Berenguier v. Palaſol, armer Ritter aus der Grafſchaft Rouſſillon. Er erwähnt eines Grafen Gottfried, ſeines Herrn; iſt dieß Gaufred III v. Rouſſillon († 1163)?

Berenguier von Puivert, 2 Str.

Bernadon, 1 Tenz. (V. 446.)

Bernart, 2 Tenz.

Bernart Aiahan v. Narbonne, 1 Aufruf zum Kreuzzug.

Bernart Arnaut aus dem gräfl. Hauſe Armagnac, 1 paar Str.

Bernart Arnaut v. Montcuc, S. 548.

Bernart v. Auriac, genannt Meiſter v. Beziers, 4 L. S. 594.

Bernart v. la Barthe, vielleicht eine Perſon mit Bernart v. la Barata, Sirv. gegen den Frieden zwiſchen Raim. VII und der Kirche.

Bernart v. la Fon, 1 L.

Bernart Martin der Mahler, 9 L.

Bernart v. Rovenac, S. 570.

Bernart v. la Sala, 1 Taglied.

Bernart Sicart v. Marjevols, 1 Sirv. worin er u. a. über die Verwüſtung Languedocs durch den Albigenſerkrieg klagt. IV. 191.

Bernart Tortis, 1 L.

Bernart de tot lo mon (v. aller Welt), 3 L.

Bernart von Ventadour, S. 17.

Bernart v. Venzenac (Venzac) 5 L.

Berta (Barte), Bruder, 1 Tenz.

Bertolome Zorgi, S. 492.

Bertran, ein paar Lieder und Tenzonen.

Bertran v. Alamanon. 15 L. S. 578.

Bertran v. Aurel, ein paar Strophen.

Bertran v. Born, S. 179.

Bertran v. Born, der Sohn, 1 L. S. 527.

Bertran Carbonel, 17 L. S. 587.

Bertran Folco v. Avignor. S. 552.

Bertran v. Gordon, 1 Tenz.

Bertran v. Paris v. Rouergue, ein längeres unterweiſendes Gedicht an einen Spielmann, zugeeignet der Gräfin v. Rhodez.

Bertran v. Puget-Tenier, Edelmann aus Provence; u. a. ein Sirv. gegen den Geiz der Großen.

Bertran v. S. Felix, 1 Tenz.

Bertran v. la Tour, 1 Tenz.

Bierris v. Romans, Dame, 1 L.

Biſchof v. Bazas, 1 L.

Biſchof v. Clermont, einige Rügelieder. S. 110.
Blacaſſet, des folgenden Sohn, 5 — 6 L., worunter eine artige Zurechtweiſung an einen Dichter, der ſeine Geliebte mit dem Mond verglichen hatte. (V. 106.)
Blacatz, S. 396.
Bonafé, 2 Tenz.
Bonfils, 1 Tenz.
Bonifaci Calvo, S. 482.
Bonifaci v. Caſtellane, 3 L. S. 573.
Cadenet, 28 L. S. 542.
Caſtelloza, Edelfrau aus Auvergne, 3 L.
Cavaire, 1 Str.
Cercamon (beſuch' die Welt) aus Gascogne, einer der älteſten Troubadours, Lehrer Marcabrun's. 5 L.
Certan, 1 Tenz.
Clara v. Anduſe, S. 416. 1 L.
Cominal, 1 L.
Dalfinet, 1 Halbſirventes.
Daude v. Prades aus Prades in Rouergue, Canonicus v. Maguelonne, Zeitgenoſſe v. Gui v. Uiſel, (P. O. 87.) ungef. 20 L. und ein Lehrgedicht über die Jagdvögel.
Delphin v. Auvergne. (Robert) S. 107.
Diode v. Carlus, 1 Str.
Duran v. Carpentras, 1 L.
Duran, Schneider v. Paernes, Sirv. gegen Heinrich III v. England und Jacob I v. Aragon, weil ſie Raimund VII im Stich gelaſſen.
Ebles, 1 Tenz. (V. 238.)
Ebles v. Signe, 1 Tenz.
Ebles v. Uiſel, 3 Tenz. S. 540.
Elias, 1 Tenz. (nach V. 212.)
Elias v. Barjols, 14 L. S. 541.
Elias Cairel, 16 L. S. 558.
Elias Fonſalada aus Bergerac in Perigueux, „beſſerer Novellendichter als Troubadour." 2 L.
Elias v. Uiſel, ein paar Tenz. S. 540.
Enrie, 1 Tenz.
Eſchileta (Eſquileta) 1 Str.
Escudier v. l' Isle, 1 L.
Esperdut, 2 L.
Esquilha, 1 Tenz. unzarten Inhalts.
Faidit de Beleſtar, 1 L.
Falco, 1 Tenz.
Falconet, 2 Tenz.
Faure, 1 Tenz.
Folquet, mehrere Tenzonen.
Folquet v. Lunel, 7 Lieder und ein größeres Gedicht, moraliſchen Inhalts. S. 591.
Folquet v. Marſeille, S. 234.
Folquet v. Romans, 16 L. S. 561.
Formit v. Perpignan, 1 L.
Fortunier, 2 Str.
Friedrich III, (II), König von Sicilien, Sirv. geſchrieben, als ſein Bruder Jacob II v. Aragon ihn entthronen zu wollen ſchien, (1297) und an den Grafen v. Empurias gerichtet. Der Text iſt verderbt.
Garin v. Apchier, Edelmann aus Gevaudan, 6 L.
Garin der Braune, (lo bruns) Edelmann aus dem Bißthum Pui, 1 L.
Gaubert Amiel, armer Ritter aus Gascogne, 1 L.
Gaucelm, 1 Tenz. (ſ. IV. 19.)
Gaucelm Eſtuca, 1 L.
Gaucelm Faidit, S. 361. 405.
Gauſeran v. S. Leidier, Edelmann aus dem Bißthum Velay, Sohn der Tochter Guillems v. S. Leid., feiert in einer Canzone die Gräfin von Viennois, Tochter des Markgrafen Wilhelm IV v. Montferrat.
Gavaudan der Alte, 11 L. S. 524.
Geneys, 1 gſtl. Lied.
Germonde v. Montpellier, 1 L. S. 566.
Giraudet (Guiraudet, Giraudon) der Rothe, (lo ros) ein ſehr alter, aber nicht ſonderlicher Dichter, Liebhaber der Tochter des Grafen Alfons Jor-

dan von Toulouse. († 1148.) 7 L.

Graf v. Empurias (nach Millot Pons Hugo III) 1 Sirv. zur Antwort an Friedrich III v. Sicilien.

Graf v. Flandern, nach einigen Balduin, nachher König v. Jerusalem, (Bastero p. 81) 1 Str. an Folquet v. Romans.

Graf v. Provence, 2 Tenz.

Graf v. Rhodez, wahrscheinlich Hugo IV. († 1274) S. 413.

Gräfin v. Provence, 1 Str.

Granet, 4 L. S. 582.

Gui, 1 Tenz.

Gui v. Cavaillon, S. 550.

Gui Folquet, geistl. Lied.

Gui v. Glotos, 1 Str.

Gui v. Uisel, 17 L. S. 540.

Guigo, 3 Tenz.

Guigo v. Cabanas, 1 Str.

Guillalmet, 1 Tenz. mit einem Prior, dem er vorwirft, er halte einen Heiligen so schlecht, daß man ihm die Rippen sähe; der Prior entschuldigt sich mit den schlechten Zeiten.

Guillelma v. Rosers, 1 Tenz.

Guillem; diesen Namen tragen mehrere Lieder.

Guillem Ademar, dürftiger Ritter aus Mercueis in Gevaudan (Meyrveis in den Cevennen?), lebte seit Ende des 12. Jahrh. und starb als Mönch zu Grammont. Ueber 20 Lr.

Guillem v. Anduse, 1 L.

Guillem Anelier v. Toulouse, 4 Rügelieder über den Sittenverfall.

Guillem v. Autpoul, 1 gstl. Lied und 1 Pastorelle.

Guillem von Balaun, 1 L. S. 536.

Guillem v. Baur, s. Wilhelm IV.

Guillem von Berguedan in Catalonien, Bizgraf, Herr von Madorna und Riechs, freigebiger Dichterfreund, zuletzt irrender Abentheurer und Verführer der Weiber, von einem Kriegsknecht erschlagen. 25 Lieder voll der gröbsten Obscönitäten. Eine Anecdote von ihm s. cento nov. ant. n. 39.

Guillem, Mönch zu Beziers. Klagelied auf die Ermordung des Bizgrafen Raimund Trencavel I v. Beziers. (1167.) S. Hist. de Lang. t. III. p. 17. Außerdem ein Minnelied.

Guillem v. Briars, 1 L.

Guillem von Cabestaing, S. 77.

Guillem v. Durfort, 1 schwer gereimtes Lied.

Guillem Fabre, Bürger von Narbonne, 2 Sirv. gegen den Sittenverfall und die Uneinigkeit der Fürsten.

Guillem Figueira, 11 L. S. 563.

Guillem Gasmar (Gaimar) 1 Tenz.

Guillem Godi, 1 L.

Guillem v. Hyeres, 1 geistl. Lied.

Guillem v. Limoges, 1 Sirv. gegen den Sittenverderb.

Guillem Magret aus Viennois, aus dem Anfang des 13. Jahrh., mehrere wackre Lieder.

Guillem v. Montagnagout, 12 L. S. 575.

Guillem v. Mur, Kreuzlied mit der Bitte an den Erzbischof v. Toledo, den König v. Aragon zur Erfüllung seines Gelübdes aufzufodern. (Jacob I trat nachher (1269) seinen Kreuzzug an, ohne ihn auszuführen.)

Guillem Peire von Casals (Cahors) 12 bis 14 L.

Guillem Raimon, 4 L.

Guillem Raimon v. Gironela, 3 L.

Guillem Rainol v. Apt, Ritter aus d. Anf. des 13. Jahrh.,

1 Sirv. gegen den Clerus und 3 Tenz.
Guillem v. S. Didier (Leidier) S. 321.
Guillem von S. Gregori, 4 L.
Guillem v. Salonich, 1 L.
Guillem v. la Tour, Spielmann aus la Tour in Perigord, Freund v. Sordel. Einen Liebeshandel von ihm erzählen die Handschriften.
Guillem v. Tudela, Verf. einer Reimchronik. S. Poes. d. Troub. S. 216.
Guillem Uc v. Albi, 1 L.
Guion, 1 Tenz.
Guionet, 2 Tenz.
Guiraudet, s. Giraudet.
Guiraut, 1 L. u. mehrere Tenz.
Guiraut v. Borneil, S. 129.
Guiraut v. Cabreira, ein längeres Gedicht zur Belehrung der Spielleute; er ist älter, als der folgende, der sich auf ihn bezieht, und lebte also nicht, (wie Millot meint) unter Petrus III v. Aragon.
Guiraut v. Calanson, 17 L. S. 529.
Guiraut v. Spanien, aus Toulouse 3 L., in deren einem der Graf v. Anjou gepriesen wird.
Guiraut v. Luc, 2 Sirv.
Guiraut v. l' Olivier v. Arles, moralisches Gedicht, s. Poesie der Troub. S. 224.
Guiraut Riquier, S. 505.
Guiraut v. Salignac, 3 L.
Hameus v. la Broquerie, 3 L.
Heinrich II, Graf v. Rhodez (1274 — 1302), ein Zeugniß in Versen.
Ignaure, s. Lignaure.
Isabel, 1 Tenz.
Iseu von Capnion, Dame, 1 Str.
Isnar, 1 L.
Izarn, Gedicht zur Belehrung eines Ketzers. S. Poesie d. Troub. S. 221.
Izarn Marques, 1 L.
Izarn Rizol, 1 L.
Jacme Grill, Zeitgenosse v. L. Cigala, 1 Str.
Jaufre, 1 Tenz.
Jaufre v. Pons, Tenz. (s. V. 430.)
Jaufre Rudel, S. 52.
Jausbert (Josbert) 1 Tenz.
Joan v. Anguilen, 1 L.
Joan v. Aubusson, 1 histor. Tenzone.
Joan Esteve v. Beziers, 12 L., alle datirt, u. a. ein Klagelied auf den Tod seines Gönners Wilhelm v. Lodeve († 1289) und eins auf Amalrich v. Narbonne. (IV. 80. 78.)
Joan Lag, 1 Tenz.
Joan Miralhas, 1 Tenz.
Jordan, 1 Str.
Jordan v. Bonel (Borneil), 2 L.
Jordan v. Cofolen, 4 L.
Joris (Jauris) 1 Tenz.
Joyat v. Toulouse, 1 Pastorelle.
Jozi, 1 Tenz. (s. V. 144.)
Jutge (d. i. Richter) ein paar Tenzonen.
Lambert, 1 Str.
Lamberti v. Bonanel (Buvarel) 10 L.
Lanfranc Cigala, gegen 30 L. S. 568.
Lantelm, 1 Sirv., 1 Tenz.
Lantelmet von Aiguillon, 1 Sirv.
Lanza, ital. Markgraf, 1 Sirv. S. 168.
Lemosi, wahrscheinlich derselbe, den P. v. Auvergne den Limousiner von Brive nennt (IV. 298) 1 Tenz.
Lignaure (Ignaure, Hygnaure) 1 Tenz. S. 147.
Lombarda, Dame, v. Toulouse, 2 Str.
Maistre (Meister) 1 Tenz.
Mareabrun, S. 42.
Marcoat, 2 dunkle Lieder.
Maria v. Ventadour, 1 Tenz. S. 181. 362.
Marques, 1 Tenz.

Matfre Ermenguau (Ermengaud) v. Beziers, um die Mitte des 13. Jahrh., ein Lehrgedicht und einige Lieder. S. Poef. d. Troub. S. 218.

Matieu v. Quercy, 1 Tenz. 1 Klagelied auf Jacob I von Aragon.

Mola, 1 Str.

Mönch, 1 Tenz.

Mönch v. Foiſſan, 3 L.

Mönch v. Montaudon, S. 333.

Montan, 2 Tenz., wovon eine mit einer (fingirten?) Dame höchſt obſcön; 1 Bruchſtück.

Montan Sartre (Schneider?) 1 Sirv. an den Grafen v. Toulouſe (Raim. VII) mit der Aufforderung, die Franzoſen eifriger zu bekriegen.

Rat von Mons aus Toulouſe, didactiſcher Dichter aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. S. Poeſie d. Troub. S. 225.

Naudoy, 1 L.

Nicolet v. Turin, 2 einzelne Str. und 1 Tenz.

Ogier ſ. Augier.

Olivier v. la Mar, 1 Str.

Olivier der Templer, 1 Sirv., worin er den Tod Ludwigs IX beklagt und die Chriſten, beſonders Jacob v. Aragon, zum Kreuzzuge auffodert. Die Magnetnadel (caramita) giebt ihm ein Gleichniß. (Auch Raimon Feraut nennt ſie. V. 373.)

Oſte, 1 Tenz.

Ozil v. Cadarz, 1 Sirv., Vorſchriften für Liebhaber enthaltend.

Palais, 4 L.

Palazin und Tomier, Ritter aus Tarascon, 2 Sirv. über den Albigenſerkrieg im Intereſſe des Grafen von Toulouſe.

Paul Lanfranc v. Piſtoja, 1 Bruchſtück.

Paulet v. Marſeille, 7 L. S. 583.

Pavés (der Paveſer?) 1 Bruchſtück.

Peire v. Auvergne, S. 69.

Peire v. Barjac 1 L. S. 536.

Peire Baſc (Buſe) 1 Sirv. gegen ein Kleidergeſetz.

Peire v. Bergerac, 1 Sirv. für Jacob v. Aragon. IV. 189.

Peire v. Blai, 1 L.

Peire Bremon (auch Ricart Roves oder R. v. Roves genannt) 22 L. S. 478. 581.

Peire Bremon der Krumme (lo tort) 1 L.

Peire v. Buſſignac, Geiſtlicher und Edelmann aus Hautefort, 2 Sirv. gegen die Weiber. IV. 265.

Peire Camor (Canier) 1 L.

Peire v. la Caravane, Aufforderung an die Lombarden, ſich von dem Kaiſer nicht unterdrükken zu laſſen, der in Apulien ein furchtbares Beiſpiel gegeben habe. Die deutſche Sprache wird mit dem Gebell der Hunde verglichen. IV. 197.

Peire Cardinal, S. 446.

Peire v. Cols von Aorlac, 1 L.

Peire v. Corbian (Corbiac) ein Lehrgedicht: der Schatz (ſ. Poeſie der Troub. S. 220) und eine Canzone an die Jungfrau Maria, worin er u. a. der Empfängniß Chriſti durch das Ohr gedenkt. IV. 465.

Peire Duran, 5 L. S. 387.

Peire v. Durban, 1 Sirv.

Peire Espagnol, 3 L.

Peire v. Gavaret, 1 L.

Peire Guillem aus Toulouſe, 1 L. u. 1 Tenz.

Peire Guillem v. Luzern, 1 L.

Peire Imbert, 1 L.

Peire von Maenſac, armer Ritter aus Auvergne; er hatte einen Bruder Auſtorc, gleichfalls Dichter „und beide kamen überein, daß der eine das Schloß, der andre das Dichten haben ſolle.“ Peire, dem das letztere zu Theil ward, beſang und entführte eine ſchöne Frau u. ſ. w. 2 L.

Peire Milon, 6 L.

Peire v. la Mula, 2 Sirv.

gegen die Spielleute und den Geiz der Großen.

Peire Pelissier, ein paar Tenzonen. S. 111.

Peire v. Pui, 1 Tenz. (s. V. 4.)

Peire Raimon v. Toulouse, S. 113.

Peire Rogier, S. 91.

Peire Salvatge, 1 Str. S. 592.

Peire Torat, 1 Tenz.

Peire v. Valieres, 2 L.

Peire Vidal, S. 149.

Peire v. Vilar, 1 Sirv. auf einen Krieg zwischen England und Frankreich. IV. 187.

Peirol, S. 306.

Perdigon, ungef. 12 L. S. 545.

Petrus II v. Aragon, 1 Tenzone mit G. v. Borneil.

Petrus III v. Aragon, S. 593.

Peyronnet, 1 Tenz.

Pistoleta aus Provence, Sänger Arnauts v. Marueil, zuletzt Kaufmann, 5 L.

Pons Barba, 2 L.

Pons v. Capdueil, S. 252.

Pons Fabre v. Uzes, 2 L.

Pons v. la Garda, 13 L., worunter ein Sirv. gegen die Habsucht der Kirche und die Unredlichkeit der Rechtsgelehrten. IV. 278.

Pons v. Montlaur, 1 Tenz.

Pons v. Ortafas, 2 L.

Pons Santueil v. Toulouse, 1 L.

Porcier, 1 Str.

Pouzet, 1 Tenz.

Prevot, 1 Tenz.

Prior, 1 Tenz. (s. V. 176.)

Pujolon, 2 schöne Lieder auf Huguette v. Baux und ihre Schwester, die den Schleier genommen. Der Dichter ist nahe daran, sich mit seinen Leuten aufzumachen und das Kloster mit allen Nonnen zu verbrennen.

Raimon, 2 Tenz.

Raimon v. Avignon, 1 L. IV. 462.

Raimon Bistors v. Rouffillon, 1 Str.

Raimon v. Durfort, Ritter aus Quercy, 2 L.

Raimon v. Caftelnou, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., 6 L., worunter ein Sirv. gegen den Sittenverfall. IV. 382.

Raimon, der Schreiber, 1 obscönes Lied.

Raimon Feraut, aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, Leben des heil. Honorat, s. Poesie der Troub. S. 215.

Raimon Gaucelm, 1 Tenz.

Raimon Gaucelm von Beziers, 8 L. S. 590.

Raimon Jordan, Vizgraf v. S. Antoni in Quercy, 13 L. Eine nicht bedeutende Liebesgeschichte von ihm wird in den Handschriften weitläuftig erzählt.

Raimon Menudet, 1 L.

Raimon v. Miraval, S. 379.

Raimon Rigaut, 1 L.

Raimon v. Salas, Bürger v. Marseille, 4 L.

Raimon v. la Tour (oder von Tors) aus Marseille, 6 Sirv. In einem verkündigt er, Karl v. Anjou werde so gut wie Richard und Alfons die deutsche Krone verlangen.

Raimon Vidal v. Bezaudun (wahrscheinlich Befalu, lat. Bisaldinum in Catalonien) giebt sich selbst für einen Zeitgenossen Uc's von Mataplana, doch möchte er diesen weit überlebt haben. Er ist Verf. mehrerer Novellen, s. Poesie der Troub. S. 214, 225.

Raimund (VII?) Graf v. Toulouse. S. 553.

Ralmenz Bistors v. Arles, 5 L.

Rambaut, 2 Tenz.

Rambaut v. Beaujeu, 1 L.

Rambaut v. Hieres, 1 Str.

Rambaut v. Orange, S. 62.

Rambaut von Vaqueiras, S. 263.

Raynier, 1 Tenz.

Reculaire, 1 Tenz.

Reforsat von Forcalquier, 1 Sirv.
Renaut Gaucelm v. Beziers, 1 L.
Renaut v. Pons, Edelmann aus Saintonge, 1 Tenz.
Richard Löwenherz, S. 100.
Richart v. Barbezieux, ungef. 12 L. S. 531.
Richart v. Noves, ſ. Peire Bremon.
Richart v. Tarascon, Ritter aus Tarascon in Provence, 3 L.
Robrigon, 1 Tenz.
Rofian, 1 Tenz.
Rofin, 1 Tenz.
Roger Bernhard III, Graf v. Foix, 1 Sirv. S. 594.
Roſtans v. Merguas, 1 L.
Sail v. Scola, gegen Ende des 13. Jahrh., Kaufmannsſohn aus Bergerac, erſt Dichter in Narbonne, dann Kaufmann in Bergerac.
Savaric v. Mauleon, S. 402.
Serveri v. Girone, 15 L.
Sifre, 1 Tenz.
Simon Doria, vornehmer Genueſer, Zeitgenoſſe von Lanfranc Cigala, 2 Tenz.
Sordel, S. 465.
Taurel, 1 Tenz.
Templer, S. 588.
Tibaut v. Blizon, 1 Paſtorelle.
Tibors (d. i. Tiburge), provenzaliſche Dame, 1 Bruchſtück.
Tomas, 1 Tenz.
Tomier, ſ. Palazin.
Torcafol, 2 L.
Troubadour v. Villarnaud, 2 Sirv.; in einem ſind die Wörter um des Reimes willen entſtellt.
Uc, 2 Tenz.
Uc v. la Bacalaria (Bachelerie) Landsmann und Zeitgenoſſe von G. Faidit, 7 L. S. 405.
Uc Brunet (Brunec) aus Rhodez, Geiſtlicher, im Dienſte Alfons II und andrer Großen; hatte eine unglückliche Liebesgeſchichte und ſtarb als Carthäuſermönch. 7 L.
Uc Catola, 2 L.
Uc v. l' Escure, 1 lückenhaftes Sirv.
Uc v. Mataplana, catalaniſcher Edelmann aus der erſten Hälfte des 13. Jahrhunderts; ſeinen Hof rühmt Raimon Vidal. 1 Sirv. an Miraval und 1 Tenz. mit Blacaſſet.
Uc v. Murel, 1 Sirv.
Uc v. Pena, Kaufmannsſohn aus Meſſac in Agenois; die Handſchriften nennen ihn einen großen Kenner der Genealogie.
Uc v. S. Cyr S. 412.
Vincens, 1 Tenz.
Vizgraf v. Turenne (Raimund IV?) 1 Tenz. S. 414.
Wilhelm IV, Prinz v. Orange (1182 — 1218), 1 Sirv. an Gui von Cavaillon und 1 Tenz. mit R. v. Vaqueiras. S. 267.
Wilhelm IX, Graf v. Poitiers. S. 3.

Dieſem Verzeichniß liegt das von Raynouard, t. V., zu Grunde; zugegeben ſind litterärgeſchichtliche und andere Bemerkungen. Häufig trägt ein Lied den Namen mehrerer Verfaſſer; dieſe Fälle ſind hier nicht aufgezählt worden. Einige Namen mußten ausgeſtoßen werden: ſo ſchien Simon einerlei mit Simon Doria, Sordel mit Sordel v. Goi, Bertran v. Alamanon I mit III, u. a. Es iſt nicht zu vermeiden, daß manche Dichter doppelt aufgeführt werden, da ſich die Kämpfer in den Tenzonen nicht ſelten nur mit Vornamen nennen, die man denn aus Unkunde der Zunamen als beſondre Dichter annehmen muß. Zugegeben wurden Raynouard's Verzeichniß: Albert, Arnaut, Bauſſan, Bernadon, Ebles, Gaucelm, Guiraut von l' Olivier, Jaufre v. Pons, Jozi, Peire v. Pui, Prior, Vizgraf v. Turenne, ſo daß ſich die Zahl ſämmtlicher Dichter auf 359 beläuft, worunter 14 Frauen.

Nicht aufgenommen ſind die nur dem Namen nach bekannten Troubadours. Angeführt werden von Kunſtgenoſſen oder in den Lebensnachrichten u. a. folgende: Ebles v. Ventadour (S. 17.) Arnaut Romieu (V. 220.), Guillem v. Ribas, Elias Gausmar, Bernart v. Saiſſac, Ebles v. Sancha, Guoſſalbo Rozit, Lombart (IV. 298 ff.), Tremoleta, Guillem Markgraf (IV. 370), Gaubairenca (V. 390) Auſtorc v. Maenſac (V. 54) Ferrari v. Ferrara, am Hofe von Eſte, über welchen eine Handſchrift merkwürdige Nachrichten giebt. (V. 147.)

Noſtradamus nennt noch mehrere unſern Handſchriften fehlende Troubadours und führt ſelbſt Verſe von ihnen an. Der merkwürdigſte unter dieſen iſt Kaiſer Friedrich I, dem er eine, ſeitdem unzähligemal abgedruckte Strophe beilegt. (p. 28.) Noſtradamus iſt aber ein ſchlechter Bürge, und wie ſoll, was ihren Inhalt betrifft, ein deutſcher Kaiſer dazu kommen, den Hof des Barons von Caſtellane zu rühmen?

Auch Spätere, wie Creſcimbeni, Quadrio, Fontanini haben, gewöhnlich mit ſchwachen Gründen, einzelne in den Handſchriften nicht vorkommende Troubadours aufgeſtellt. Irrig legt u. a. Bulgarini (Antidiscorso, p. 38) dem berühmten Brunetto Latini provenzaliſche Gedichte bei, indem er ihn mit Uc Brunet verwechſelt. In der Histoire litt. de la France (t. XV. p. 466) wird nach Gottfried von Vigeois ein Guillem Mita als Troubadour angenommen, wiewohl er in der Originalſtelle nicht inventor oder

poeta, ſondern histrio genannt wird. Barberino (Reggimento p. 137) ſpricht von einer Dichterin Liſa di Londres, welche der Herausgeber ohne Umſtände für eine provenzaliſche Dichterin ausgiebt. Mit nicht beſſerem Grunde hat Görres den heil. Franciscus von Aſſiſi, der in der lingua francigena oder Francorum (d. i. franzöſiſch) geſungen haben ſoll, für einen provenzaliſchen Troubadour erklärt, (ſ. die Zeitſchrift: Der Katholik. 1826); dieſelbe Ehre war ſchon früher dem Anhänger des letzteren, dem Bruder Pacificus, widerfahren. (ſ. Orelli Beiträge zur Geſch. der ital. Poeſie. Heft 1, S. 14.)

Anzeige.

Den in dieſem Buche mitgetheilten Ueberſetzungen liegen zuweilen handſchriftliche Lesarten zu Grunde, die, um den Leſer möglichſt wenig zu unterbrechen, nicht immer angezeigt wurden. Dahin gehören z. B. R. III. 43. V. 20 ff. corrigirt nach Ms. 7225. — IV. 83. Vers 4. En ſtatt De — V. 10. V. 4. v. unten Pansessjna gen. — V. 339. V. 14. Zeile 14. quan ſt. enm. Z. 17. faran. — V. 424. ses corona ſcheint verderbt. — P. O. S. 1. V. 5. fo ſt. fui. — S. 9. Z. 7. fos ironda. — S. 62. V. 18. Perque cella. V. 2. v. u. no moira. — — Emendationen: R. III. 202. V. 2. v. u. remembra'l. — IV. 106. Z. 6. laiss'en. — 233. Z. 21. er an. — 238. Z. 10. si' ſt. si. — V. 425. Z. 1. en ſt. EN. — 426. Z. 19. Mar, nom. propr. — Wahrſcheinlich iſt auch zu leſen R. IV. 10. Z. 15. da Mar, (eine bekannte genueſiſche Familie) ſt. d'amar. — 129. V. 13. C'outra ſt. Contra. — Die Interpunction hat häufig verändert werden müſſen.

Anmerkung über die Quellen der Lebensgeschichten.

Hauptquelle sind die oft erwähnten provenzalischen Nachrichten. Wie wenig diese auf unbedingte Glaubwürdigkeit Anspruch machen dürfen, ist in dem gegenwärtigen Buche bei mehreren Gelegenheiten gezeigt worden; ihr historischer Werth im Allgemeinen ist aber eben so wenig zu bezweifeln, wie der so mancher Chronisten des Mittelalters, die man zuweilen berichtigen muß. Er gründet sich vorzüglich auf ihr Alter und ihre Entstehungsart. Am bedeutendsten ist hier, daß mehrere dieser Nachrichten einen urkundlichen Character tragen. Zwei rühren von Uc von S. Cyr her, der nach mündlicher Ueberlieferung und eigner Ansicht schrieb. In dem Leben Bernarts von Ventadour erklärt er: „Und der Graf Ebles v. Ventadour, der Sohn der Vizgräfin, die von Bernart geliebt wurde,[1]) hat mir Uc v. S. Cyr das erzählt, was ich über Bernart habe aufschreiben lassen." In dem Leben Savarics v. Mauleon sagt er in Bezug auf einen Liebeshandel: „Und wisset fürwahr, daß ich Uc v. S. Cyr, der diese Geschichte geschrieben, der Bote gewesen bin." Wahrscheinlich gehören ihm auch noch andre der uns vorliegenden Nachrichten, wiewohl diese mit Ausnahme einer einzigen, als deren Verfasser sich ein Schreiber aus Nismes, Miquel v. la Tour, nennt (R. V. 302), anonym sind. Einige tragen aber doch wieder ein urkundliches Gepräge. Bei Peire von Auvergne wird nämlich bemerkt: „Lange Zeit lebte er in der Welt mit Ehren, wie mir der Delphin von Auvergne sagte, der zu seiner Zeit geboren ward," und bei Cadenet: „Seine ganze Geschichte habe ich durch Hören und Sehen erfahren." Die Biographie Bertrans von Born ist wenigstens aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, da sie Dante in der Hölle fast wörtlich benutzt hat, (vgl. S. 191). Wahrscheinlich sind die Biographieen erst aufgekommen, als man anfing, Liederbücher anzulegen: daß dieß in den besten Zeiten geschehen ist, läßt sich voraussetzen. Folquet v. Lunel spricht von einer Sammlung alter Werke im Besitz des Grafen v. Rhodez (Hist. litt. d. Fr. II. 145), dieß will aber wenig sagen, denn wir besitzen ältere Handschriften (nach Tiraboschi Storia III. 362. IV. 350 eine v. Jahr 1254, eine andre v. 1268). Beachtenswerth ist es, daß die Lebens-

---

1) Der Sohn der Agnes v. Montluçon, Ebles III, starb 1170 [Bouquet XII 424], Uc v. S. Cyr lebte aber bis um 1240; es ist also wohl der Enkel der Vizgräfin, Ebles IV, gemeint, oder Bernart liebte nicht die Gattin von Ebles II, sondern v. Ebles III, und dieß würde in unserer ohnehin schwankenden Darstellung seines Lebens eine bedeutende Berichtigung nöthig machen; indessen ist der letztre Fall nicht wahrscheinlich, da alle Umstände, z. B. die von Bernart gerühmte Sängerkunst seines Herrn, auf Ebles II passen.

nachrichten, mit geringen Ausnahmen, in allen Liederbüchern gleichlauten, wiewohl letztere meist von einander unabhängig sind: alle Nachrichten deuten also auf eine gemeinsame Quelle zurück, welche die Sammler für authentisch hielten. Seit dem Anfang des 14. Jahrh. muß mit dem Interesse an den provenzalisch redenden Dichtern der Gebrauch, ihre Werke mit Notizen über sie selbst zu begleiten, abgekommen sein, da die spätern ohne dergleichen in die Sammlungen aufgenommen wurden. Manche Biographen schöpften ihre Angaben offenbar aus den Liedern selbst oder aus den Erläuterungen, die von den Dichtern zuweilen ihren Liedern beigefügt, und von den Spielleuten nachher verbreitet und gewißlich auch mitunter entstellt wurden oder gar von letztern selbst herrührten. So wird von Guillem v. la Tour erzählt, sein Vortrag über den Gegenstand seiner Lieder sei länger gewesen als die Lieder selbst (V. 211); von Richart v. Barbezieux, er habe sich besser auf das Erfinden, als das Erklären (entendre) und Vortragen verstanden. (V, 433). Von Ramb. v. Orange haben wir einen Commentar zu einem seiner Gedichte und von Riquier zu der Canzone eines andern Troubadours.

Als fernere Quelle gegenwärtiger Lebensgeschichten dienten die Werke der Dichter selbst. Bei ihrer Neigung, sich über ihre öffentlichen und häuslichen Verhältnisse auszusprechen, konnten ihre Poesieen jeden Augenblick zur Bestätigung, Berichtigung und Ergänzung der alten Nachrichten benutzt werden, wovon alle Blätter dieses Buches Zeugniß ablegen.

Einzelne Notizen fanden sich endlich auch bei Schriftstellern des zwölften bis vierzehnten Jahrhunderts, wie bei Gottfried v. Vigeois, Vincentius v. Beauvais, Barberino, Dante, Petrarca, in den Cento novelle antiche, bei Benvenuto v. Imola u. a. Offenbar schöpften einige derselben aus verlorenen Nachrichten: die Novelle antiche geben ihre provenzalischen Originale deutlich zu erkennen.

Nostradamus Biographieen, die man vielfach als Quelle benutzt hat, sind als solche im Allgemeinen verworfen worden. Es ist zu vermuthen, daß manche gute Ueberlieferung in seinem Werke verborgen liegt, allein wer vermag aus so vielen Unwahrscheinlichkeiten und erweislichen Irrthümern das Unverdächtige heraus zu finden? Schon die Quellen, auf die er sich bezieht, haben wenig Empfehlendes: er leitet seine Nachrichten von einem Mönch, genannt des Isles d' Or, Bibliothekar in dem Kloster des h. Honorat zu Lerins, der eine alte prov. Liedersammlung überarbeitete und 1408 gestorben sein soll. Einen Auszug hieraus fand ein andrer Klostergeistlicher, Hugo von St. Cezari, der in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts lebte; dieser berichtigte und vervollständigte ihn und so gerieth er in Nostradamus Hände, der bei seiner Neigung zum Abentheuerlichen gewiß nicht unterlassen hat, die darin enthaltenen Lebensgeschichten zu verschönern. Der Mönch des Isles d' Or schöpfte sichtbarlich aus den alten auch uns zugänglichen biographischen Notizen, allein so oft er oder seine beiden Nachfolger sich davon entfernen, scheinen sie in das Gebiet des Fabelhaften zu gerathen. Dieß gilt z. B. (um nur den einen Umstand zu berühren) von den Todesjahren, die den Dichtern beigesetzt sind, die aber zum Theil erdichtet sein müssen, weil diese nicht selten in klösterlicher Dunkelheit endeten. Der Mönch v. Montmajour, eine andre Quelle des Nostradamus, ist allen Umständen nach der von Montaudon, dessen Satyre man später erweitert zu haben scheint.

Nachweisungen zur Geschichte.

(G. d. T. bedeutet: Gönner der Troubadours.)

Aberglaube S. 22. vom h. Leonhard 11. vom himmlischen Feuer am h. Grabe 227.

Ablaß angefochten 450. 565. 581. 590.

Adel, seine Fehler 142 — 146. 231. 451. Verleihung desselben 425.

Ademar, Graf v. Angouleme 195. 224.

Ademar V, Vizgraf v. Limoges 195.

Admiral, Titel 114.

Agoult (Agout), Baron, G. d. T. 376. 397.

Alarcos, Schlacht bei, 248. 527.

Alberico v. Romano, G. d. T. 420.

Albert v. Malaspina 276. 299. 303.

Albigenser s. Kreuzzüge.

Alexius III, griech. Kaiser, vertrieben 298. 300.

Alfons II, K. v. Aragon, G. d. T. 96. 97. 114. 151. 243. 334. gepriesen 114. heftig getadelt 214 — 221. sein Bund mit Heinrich II 202. Krieg mit Toulouse 265.

Alfons II v. Provence, G. d. T. 541.

Alfons III v. Castilien, G. d. T. 96. 425. gerühmt 217. gegen Sancho v. Portugal aufgefodert 545. von den Sarazenen geschlagen 248. 524.

Alfons VIII v. Cast. u. Leon, G. d. T. 44. sein Krieg gegen die Almoraviden 44.

Alfons IX v. Leon, G. d. T. 133.

Alfons X v. Castilien, G. d. T. 482. 518. 581. seine Freigebigkeit 572. besungen 331. 591. getadelt 177. 521. sein Krieg mit Navarra 483. seine Kaiserwürde betreffend 578. 591.

Algai's, berüchtigte Freibeuter 224. 415.

Alix, Prinzessin, von Richard Löwenherz verschmäht 225.

Amalrich v. Montfort getadelt 458.

Amalrich IV, Vizgraf v. Narbonne, G. d. T. 506. besungen 517. — Amalr. V. G. d. T. 506. 522. — Amalr. VI besungen 522.

Andalusier, Namen der spanischen Mauren 525.

Anduse, Herr von 265.

Araber, ihre Sinnsprüche 455.

Aragon unter castil. Hoheit 217.

Archimbald V, Vizgr. v. Comborn 195.

Arezzo, Schlacht bei 523.

Arsuf verloren. 589.

Artus, Herzog v. Bretagne 165.

Assassinen, ihr Gehorsam gegen den Alten vom Berge 431.

Asti v. Karl v. Anjou gezüchtigt 574.

Augurien 22.

Azzo VI v. Este, G. d. T. besungen. 434. Azzo VII, G. d. T. 438.

Balduin v. Toulouse 457.

Barral v. Baux, Vizgraf v. Marseille, G. d. T. 152. 235. besungen 244. — Barral, Großrichter v. Neapel, besungen 586.

Bauera, ihr Uebermuth gerügt 230.
Bernhard IV, Gr. v. Armagnac 196.
Bernhard IV, Gr. v. Commin-ges 424.
Bernhard Aton II v. Nismes 203.
Blacatz, G. d. T. 396. beſun-gen 474. 581.
Bonifaz v. S. Bonifacio gefeiert 434.
Bonifaz II, Mkgrf. v. Mont-ferrat, G. d. T. 171. 270. 309. 545. ſeine Freigebigkeit 304. 561. ſein Bund mit K. Hein-rich VI 272. ſein Kreuzzug 174. 292 ff. andre Thaten v. ihm 297. — Bonifaz III, ge-tadelt 568.
Brettſpiel 237.
Brieftauben 226.
Bürger in hohen Aemtern 111. gerühmt 127.
Catalanen, ihre Artigkeit 214. 513. ihre Vorzüge überhaupt 555.
Centule I, Gr. v. Aſtarac 196. — Centule III, G. d. T. 513.
Comtor, Titel 447.
Conradins Hinrichtung beklagt 495.
Conſtantinopel erobert 300.
Damiata, ſein Verluſt Friedr. II zugeſchrieben 319, dem Clerus 565.
Delphin v. Auvergne, G. d. T. 107. 306. 545. ſein Streit mit Richard Löw. 104 ff.
Deutſche getadelt 172. 173. ihre Sprache gehöhnt 171. 601.
Ebles II, Vizgraf v. Ventadour 17. — Ebles V. 195.
Eduard, engl. Prinz, zum Kreuz-zug aufgerufen 331.
Ehebruch 73. 386.
Eleonore v. Poitiers, G. d. T. ihre Leichtfertigkeit 27.
Eleonore v. Toulouſe, G. d. T. 423. 543.
Elias Gr. v. Angouleme 195.
Emmerich, K. von Ungarn, G. d. T. 173.
Ermengarde v. Narbonne, G. d. T. 34. 71. 91.
Eudoxia, Kaiſerin, von Alfons II ſchnöd behandelt 218. geprieſen 242.
Ezzelin v. Romano, G. d. T. 420. getadelt 421.
Feenglaube 8.
Ferdinand, Prinz v. Caſtil. beſungen 427. 529.
Ferdinand III v. Caſtil. G. d. T. 541. von ſeiner Mutter beherrſcht 475.
Florenz, v. Manfred geſchlagen 177. ſiegt bei Arezzo 523.
Franzoſen gelobt 555, als Ty-rannen getadelt. 573.
Frauen, Lieder gegen ſie 47. 67.
Freigebigkeit 304. 396. 488. 544. an gewiſſen Feſten geübt 232. 395.
Friedrich I, Kaiſer, ob er prov. dichtete? 604. gegen Mailand auf-gefodert 33. zum Kreuzzug 259.
Friedrich II, Kaiſer, gefeiert 437. 440. 561. 567. ſein Bund mit Phil. Auguſt 460. wegen Da-miatas Fall getadelt 318. zum Kreuzzug aufgefodert 563. zur Rache an Mailand 475. Kreuzzug gegen ihn 421. gegen den Papſt gerechtfertigt 566.
Friedrich III v. Sicilien, von ſeinem Bruder bedroht. 598.
Frieſiſcher Reichthum 32.
Garcia Ramirez, K. v. Navarra 217.
Garcinde, Gräfin v. Provence, geliebt und beſungen 541. 550.
Gaſto, Vizgraf v. Bearn, 196. geprieſen 424.
Geiſtlichkeit, angegriffen 110. 170. 447. ff. 564. ff. 576 ff. 587. 591. 602. vertheidigt 566. fahren-de Dichter aus dieſem Stande 91. 334 u. ſ. w.
Genua, v. Piſa geſchlagen 171. v. Karl v. Anjou 574. v. Vene-dig 489. 492. 498. genueſiſche Artigkeit 152.
Ghibellinismus verdammt 421.
Gothen als Mauren betrachtet 525.

Gottfried v. Rançon 198.
Gottfried, Graf v. Bretagne, sein Krieg mit Richard Löwenh. 196 ff. gerühmt 529.
Griechisches Feuer 68. 289.
Guienne, Schlachtruf 549.
Guigo VII v. Viennois, sein Streit mit Karl v. Anjou 579.
Heinrich, Bruder Alfons X, v. Karl v. Anjou gefangen genommen 495. 585. 592.
Heinrich, Sohn Friedr. II, sein Benehmen als Gefangener 378.
Heinrich, Sohn des folgenden, seine Empörung 192 ff. beklagt 204. gerühmt 529.
Heinrich II v. England, Freund der Dichtkunst 28. zum Kreuzzug gemahnt 259. Unwillen über dessen Verzögerung 313.
Heinrich III v. England gegen Frankreich aufgefodert 475. 570. 573. 598. zum Kreuzzug 331. 498.
Heinrich VI, Kaiser, zum Kreuzzug ermahnt 525. sein Verfahren gegen Richard L. 170. 247. seine Grausamkeit 172. 559.
Hugo v. Baux, sein Kampf mit Barcelona 264. — Hugo, sein Neffe, G. d. T. 546.
Hugo III, Graf v. Burgund 207.
Hugo IV, Gr. v. Rhodez, G. d. T. 413.
Inquisition angefochten 450. 576.
Jacob I v. Aragon, G. d. T. 446. zum Kreuzzug aufgefodert 331. 599. gegen Frankreich 475. 570 ff. 573. 577. 598. getadelt 576.
Jerusalem verloren 258.
Johann ohne Land zum Kreuzzug gemahnt 71. 435. zum Krieg gegen Frankreich 550. seine Lässigkeit getadelt 527.
Juden verbrennen Christen 220. ihre Hartnäckigkeit 71.
Karl I. v. Anjou, sein Verfahren in der Provence 443. 573. 577. 579. 582. sein Krieg mit Viennois 583. mit Conradin 495. 585. mit Manfred 583. Mitbewerber um die Kaiserkrone 602.
Konrad v. Montferrat gepriesen 227. 314.
Kreuzzüge nach dem Orient betr. 58. 71. 159. 174. 227. 243. 247. 259 — 262. 292. 298 ff. 313. 318. 330. 341. 372. 374. 435. 497. 557. 561. 562. 567. 569. 587. 588. 590. betrauert 46. verworfen 292. — gegen die Mauren 43. 162. 248. 524 — gegen die Albigenser 390. 457. ff. 548. 550. 565. 597.
Liebeshändel, sonderbarer Gebrauch dabei 67.
Lombarden, Urtheil über sie 392. ital. Kaufleute so genannt 106. 195.
Loose 22.
Ludwig VII v. Frankreich gegen die Mauren aufgerufen 45.
Ludwig VIII, sein Tod 565.
Ludwig IX, getadelt 177. 499. v. seiner Mutter beherrscht 475. zum Kreuzzug aufgefodert 331. Kreuzzug 497. beklagt 591. 597. 601.
Magnetnadel 601.
Mahlerei als Erfindung der Mönche betrachtet 338.
Manfred v. Sicilien, sein Sieg über Florenz 177. sein Krieg mit Karl v. Anjou 583. Klage um seinen Tod 444.
Marseille unterwirft sich Karl v. Anjou 574.
Mathilde, Gattin Heinrichs des Löwen, besungen 211.
Mauren empfangen Geschenke von den spanischen Königen 170. s. Kreuzzüge.
Michael Palälogus von Venedig geschlagen 494.
Miramolin Jacob Almansor 248.
Mönche, s. Geistlichkeit.
Mongolen, ihre Kühnheit 455. Schrecken vor ihnen 577.
Montaperti, Schlacht bei, 177.
Nigromantik (Nekromantik) 22.
Rugno, Graf v. Roussillon, besungen 557.
Otto IV, Kaiser, zum Kreuzzug aufgefodert 71. 435.

Papſt getadelt 170. 566. 581. 592.
Pelzwerk, Zeichen der Ritterſchaft 16.
Petrus II v. Aragon, G. d. T. 133. 545. ſein Lob 424. gegen Sancho v. Portugal aufgefodert 545. gegen Frankreich 391. 550. ein Liebeshandel v. ihm. 384.
Petrus III, ſeine Grauſamkeit 572. ſein Streit mit Frankreich. 593.
Philipp II, Auguſt, zum Kreuzzug ermahnt 71. 259. 435. 525. wegen ſeiner Lauheit dafür getadelt 170. 313. 372. als unkriegeriſch dargeſtellt 224. (vgl. Richard L. und Friedrich II.)
Philipp d. Kühne g. Aragon 593.
Piſa's Sieg über Genua gefeiert 171.
Provenzalen, ihre Vorzüge 392. 555. ihre Leiden ſ. Karl von Anjou.
Raimund II, Vizgraf v. Turenne 195 — Raimund IV, G. d. T. 414.
Raimund V v. Toulouſe, G. d. T. 114. 235. gegen Heinrich II 202. gegen Richard 224. — Raimund VI G. d. T. 379. befungen 423. 458. — Raimund VII, ſein Muth 553. ſeine Verluſte 475. 571. ſeine Erwerbungen 229. ſein Krieg mit Ludwig IX 575.
Raimund Berengar IV, Graf v. Barcelona, G. d. T. 70.
Raimund Berengar IV v. Prov., ſein Rückzug vor d. Grafen v. Toulouſe. 579. gefeiert. 443.
Raimund Trencavel von Beziers beklagt 599.
Rechtspflege 401. 451.
Richard von Cornwall zum Kreuzzug aufgefodert 331.
Richard Löwenherz G. d. T. 100. 235. 341. 367. ſeine Kriege mit ſeinen Vaſſallen 192 ff. 228. ſein Betragen gegen den Delphin 104. zum Kreuzzug aufgefodert 159. 247. 525. rüſtet ſich dazu 243. gefangen 103. 247. kämpft mit Philipp A. 222 — 226. gerühmt und beſungen 143. 159. 164. 224. 225. 367. 529.
Ritterthum, ſein Verfall, ſ. Adel.
Roger II Vizgraf v. Beziers 203. G. d. T. 120. ſein Hof 156.
Roger Bernhard III, Gr. v. Foix, ſein Streit mit Aragon 594. — Roger B. IV. 522.
Saladin 314.
Sancho I v. Portugal, des Islams verdächtig 545.
Sancho VI v. Navarra 217.
Savaric v. Mauleon G. d. T. 402. 413. 480.
Schminke 338. 339.
Simon v. Montfort vor Beaucaire 393.
Tagliacozzo, Schlacht bei, 585.
Talairand, Vizgr. v. Perigord 194.
Tartaren ſ. Mongolen.
Theobald I v. Navarra getadelt 475.
Turnier von Frauen 290. Mißbrauch der Turniere 232.
Tyrus vertheidigt 228.
Venedigs Kampf mit Genua 489. 492. 498.
Vezian II, Vizgr. v. Lomagne 196.
Waſchen beim Eſſen 304.
Wilhelm, Gr. v. Angouleme, 195.
Wilhelm v. Gordon 194.
Wilhelm Mkgrf. v. Malaſpina, G. d. T. 433. Kreuzfahrer 436. beklagt 441.
Wilhelm II v. Sicilien, zum Frieden mit Friedr. I aufgefodert 259.
Wilhelm IV v. Montferrat, G. d. T. 433. zum Zug nach Theſſalonich aufgefodert 559. zum Kreuzzug 436. getadelt. 561.
Wilhelm IV v. Orange, G. d. T. 263. 546. ſein Streit mit Poitiers 267. mit Toulouſe 550.
Wilhelm VIII v. Montpellier, G. d. T. 126. eidbrüchig 265.
Wilhelm IX, Gr. v. Poitiers 3.

Berichtigungen.

S. 4. Note 3. l. azautou. — S. 34. 3. 28. Namen vielleicht. — S. 35, vorletzte Zeile, Punkt ſtatt Comma. — S. 37. 3. 8. gleichgeſtimmt. — S. 54, letzte 3. l. übergegangen. — S. 73. 3. 19. ſt. von l. vor. — S. 84, 3. 8 ſt. mit l. in; 3. 19. ſt. daß l. das. — S. 80. 3. 2. ſt. unter l. unſer. — S. 105. 3. 18. ein tüchtiger. — S. 112. 3. 1. Peliſſier. — S. 131. Note. 3. 10. qui'l. — S. 133. N. 1. 3. 2. Punkt am Ende der Zeile. — S. 155. 3. 18. von Toulouſe. — S. 174. N. 3. 10. servidor. — S. 297. 3. 17 jedem. — S. 309. Note, fehlt das Zeichen [1]). — S. 312. 3. 15 ſeinem. — S. 317. 3. 17 ſtreiche: im 3. 1210. — S. 328. N. 2. 3. 6. leu (ſt. Jeu). — S. 336. letzte 3. ſt. sel l. sel. — S. 339. 3. 8. ſt. dreiſig l. zwanzig. S. 358. N. 1. 3. 8. Mout (ohne Accent). — S. 368. 3. 28. jene. — S. 377. 3. 14. Roquemadour. — S. 465. 3. 12. den Herrn. — S. 502. N. 2. 3. 18. ai'.

S. 40. Das Lied: „Im Mond April" wird auch Peire Bremon zugeſchrieben; ſ. Rayn. V. 300. — S. 210. 3. 13. Anſpielung auf den Gottesfrieden, wonach die Fehden blos von Montag früh bis Mittwoch ſpät erlaubt, an den übrigen Tagen aber und an und zwiſchen verſchiedenen Feſten, beſonders im März und April, unterſagt waren. Die Ueberſetzung würde richtiger lauten: Sei's Montag, Dinstag, was es will. .. Ich ſcheue März nicht noch April." — In den Ueberſetzungen wäre noch einiges zu berichtigen. So S. 37. 3. 5. beſſer: „Will keine mir behülflich ſein Bei... Mißtrau' ich ihnen insgemein." — S. 41. 3. 12. „Als er mich von der." — S. 45. 3. 1. ſt. Trug l. „Neid." — S. 93. 3. 7. ſt. Neidhardt l. ꝛc. „Läſt'gen;" ſo auch S. 311. letzte 3. — S. 108. 3. 20. und ich ſehe meine Thorheit ein. — S. 198. 3. 5. vereinigen ſt. meſſen; (es iſt fraglich, wer damit gemeint iſt.). — S. 256. 3. 3. l. denn ſie ... von ſich." — S. 260. 3. 19 „bis zum Meer." 3. 28. „pflichtvergeſſen" iſt nach R. II. LXXIII; vielleicht aber muß man per bis tria auf dieus beziehen: „Gott, der keinen Unterſchied macht." — S. 287. Dieſe nicht leichte Canzone iſt etwas freier überſetzt. — S. 335. 3. 2. v. u. „liebe und an manchen erhabenen Orten viel Gutes davon verkünde." — S. 449. 3. 19. ſt. denn das Gute iſt ihnen zuwider l. „denn das thut ihnen wohl. — S. 491. 3. 3. Vielleicht, nach Auflöſung einer merkwürdigen Inverſion, ſo: „Und mancher, der ſich zu euch hinneigen würde, wenn die Thorheit und die Sünde eurer Zwietracht nicht wäre, bemüht ſich jetzt, euch allen Schaden zu thun." — S. 526. 3. 6. „der uns gelehrt hat, wie man ſelig ſtirbt." — S. 582. 3. 17. einnehmend, nur darf man nichts von euch verlangen."

Einige Zusätze und Berichtigungen

zu der Schrift „die Poesie der Troubadours. Zwickau 1826.“

S. 19. Z. 2. streiche: der Waldenser.

S. 23. Unter der von A. Daniel erwähnten **escola** ist, wie bei G. v. Borneil, eine gelehrte zu verstehen, worauf schon die Verbindung mit **artz** (**artes liberales**) hinweist, und der Sinn des Verses ist: Schön zieht es mich von den Künsten der Schule zum Gesang.

S. 40. Wenn einige Spätere **dictar** für dichten brauchten, so dachten sie nicht an die alte Bedeutung: in die Feder sagen, sondern an die von **dictum**, Spruch, abgeleitete: belehren, und hielten dieß für einen vornehmeren ihrer Poesie würdigern Ausdruck als **trobar**.

S. 51. Die S. 397 des gegenwärtigen Buches angeführte Stelle Gottfrieds v. Vigeois, wonach ein Spielmann zum König **super histrinnes universos** gekrönt werden sollte, ist für die Geschichte dieser Klasse nicht unwichtig. Ob diese Ehrenbezeugung auch sonst vorgekommen, bleibt unentschieden; die Dichter wissen nichts davon.

S. 61. Z. 4. Unter den Königen v. Castilien und Leon wäre besonders noch Alfons III (1158 — 1214) zu merken.

S. 62. G. Riquiers letztes Gedicht ist v. J. 1294. Ein Lied Friedrichs III v. Sicilien ist noch einige Jahre später.

S. 67. Z. 17. Nicht „zur See“ (**outra'l port**), sondern „vom Passe;“ **port** bedeutet vorzugsweise, wie das mittellatein. **portus**, Pyrenäenpaß und Vidal will sagen, manche seien von Frankreich, andre von Spanien (d. i. Castilien u. Leon) nach Catalonien gekommen, hier (nicht: daselbst) hätten sie an Alfons einen Gönner gefunden.

S. 99. Eine daselbst übersehene Verknüpfung der Strophen ist S. 118. des gegenwärtigen Buches erwähnt.

S. 108. Willkommen für die Behauptung, daß der **vers** in der frühern Periode der Kunstpoesie vorherrschend gewesen, ist die S. 42 des vorliegenden Buches ausgeführte Bemerkung, daß Marcabrun, der sich fast ausschließlich dieser Form bedient, allerdings einer der ältesten Troubadours gewesen. Raynouard's Vermuthung, es habe mehr als einen Dichter dieses Namens gegeben (**Michaud Hist. d. croisades. IV. 344**), hat gar nichts für sich.

S. 114. Da schon Cercamon, Marcabruns Lehrer, Schäferlieder dichtete (V. 112), so ist diese Gattung sehr alt.

S. 201. Eine werthvolle Mittheilung verdanke ich der Güte des Herrn Ludwig Uhland. Sie betrifft nichts Geringeres als eine Bereicherung der Romanenlitteratur. In der fürstl. Wallerſteiniſchen Bibliothek hat sich ein provenzalischer Fierabras gefunden, ein episches Gedicht von 5084 Versen; es ist eine Pergamenthandschrift im kleinsten Folio

von 71 Blättern, ſchwerlich jünger als aus dem 13. Jahrh. Der Anfang lautet, mit aufgelöſten Abkürzungen:

E nom de dieu le payre . que us a tots aiutar
E de la dossa uergi . on se uolc azombrar
Comense ma chanso . e uulhatz lescoutar
Ques de uera ystoria . e fay mot a lauzar
Lestoria fnn trobada . a paris sotz lautar
Que la trobet . j. monge . com apela richier
Al mostier sant denis . sotz lo maestre autier
Clergues era el segle . e si fon cauayer
E trays esta chanso . dou li mot son leugier
Per lu cosselh de . K . que lauia eu chier
Pus que dieos fe adam . et eua sa molher
Nnu fo . j . trobada . qoe mais fes aprezier
So ues de la corona . del rey ques dreyturier
Que en jherusalem . se laychet turmentier
E defrir duna lansa . e playar e penser
E dels santes elauels . don li feyron passier
Las palmas en la crotz . e lo pes clauelier.
Diral de las relequias . que tant fan aprezier
Que payas euporteron . li culuert auersier
Can lalmiran despanha . auet roma br (izler)
E so filh ferabras . eauia lo cor tan fier etc.

„Ob das Gedicht urſprünglich provenzaliſch abgefaßt war, iſt noch zu unterſuchen, da es in dieſer Sprache ziemlich vereinzelt daſteht, während es nordfranzöſiſch in einen vollſtändigen epiſchen Cyklus einträte, in welchem es bisher vermißt ward. Die Alexandrinerform und der epiſche Styl ſind dieſelben wie in den nordfranzöſiſchen Chansons de geste.“ Und ſo entſcheidet ſich Hr. Uhland aus dem Anfange des Gedichtes für ſeinen franzöſiſchen Urſprung, eine Anſicht, welcher man gerne beipflichten wird.

S. 218. Z. 19. ſt. „Holz“ l. „Reifen.“ — S. 223. Z. 22. ſt. „Engländer“ l. „Burgunder.“ — Daſ. Z. 26. ſt. „der Kirche zu Gefallen“ muß es heißen: „auf dem Kies“ (d. h. am Ufer).

S. 248. Nach einer triftigen Bemerkung des Hrn. Raynouard im Journal des Savans (Juni 1828) hielt ſich Thibault erweislich nur 40 Tage, bei der Belagerung von Avignon nämlich, in Südfrankreich auf. Hr. Raynouard meint, ich hätte anführen können, daß er ſeit 1234 in Navarra reſidirt habe. Ich habe dieß gefliſſentlich unterlaſſen, theils weil ich keine Spur fand, daß der Troubadoursgeſang in Navarra verbreitet geweſen, theils weil Thibault ſchon als Graf von Champagne in prov. Manier dichtete.

S. 258. „Die ſingenden Boten ſind allerdings wohl nicht nothwendig Spielleute: ſo wird es von dem im Frauend. S. 60 wenigſtens nicht ausdrücklich geſagt; aber doch wohl wenn ſie in der Straße des Mädchens die Lieder ſangen M. S. 1, 59 b; wenn viele Ritter ſie beim Turnier hörten, Frauendienſt S. 47. 191; wenn bei Leichen die Fiedler ſich über die hohen Noten freuten, S. 204. Dieß halte ich für den gewöhnlichen Fall. Aber derſelbe Bote Ulrichs v. Lichtenſtein, der S. 119 eine Strophe Walthers ſingt, bringt der Geliebten Ulrichs S. 150 ein

Lied von ihm schriftlich (beides i. J. 1226) also noch bei Lebzeiten Walthers." Briefliche Bemerkung des Hrn. Prof. K. Lachmann.

S. 260. Aussprüche über aufgeworfene Streitfragen, verwandt mit den Entscheidungen der Tenzonen, finden sich auch bei den Deutschen: vgl. Graffs Diutiska Bd. 1, S. 313, allein dieß sind keine von Seiten der Partheien eingeholte Richtersprüche.

S. 272. Die Raccolta di rime antiche toscane, Palermo. 1819. IV. habe ich nicht Gelegenheit gehabt zu benutzen.

Weiter bemerkte Druckfehler. S. 60. Z. 13 l. 1199 st. 1196. Z. 26. l. 1162 st. 1137; S. 179. Z. 10: 1187. S. 253. Note 1. Z. 3 ot st. et; S. 282. Z. 5. scegliere: S. 286. Z. 25. das st. der; S. 298. Z. 5. vers-s. Versehen in den Uebersetzungen: S. 140. Z. 24. „Hof" statt „Rath". — S. 144. Z. 26. „will sie ihn belohnen", statt: „hält sie auf Ehr." — S. 168. Z. 7: „Sie die mein Kosen nicht begehrt." — S. 269. letzte Z. „am Feuer sengt."

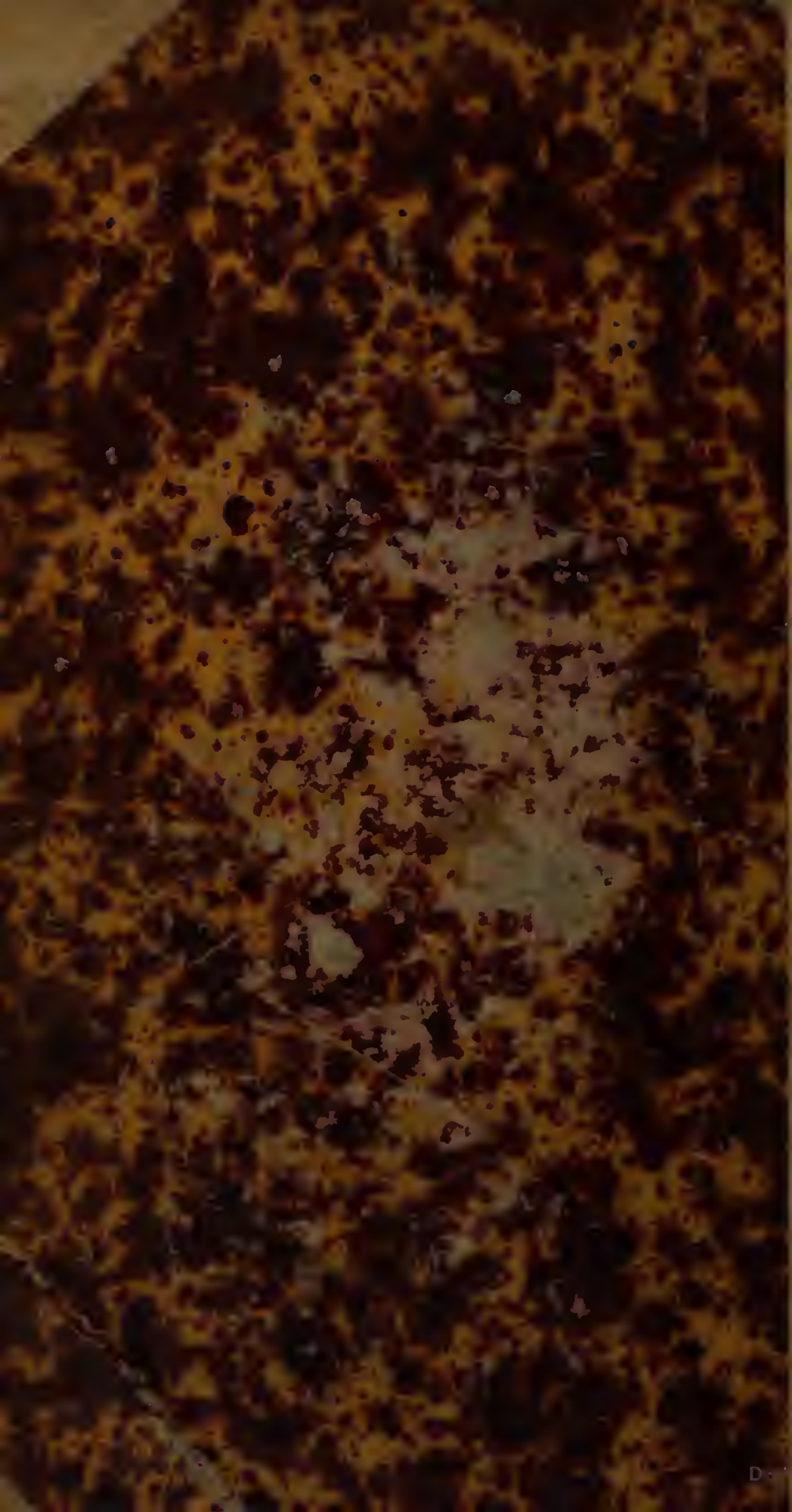
In einer Recension (s. Hall. L. Z. 1828. E. Bl. 54) finde ich meine Erklärung von Troubadour und Jongleur bestritten. Um der Sache willen erlaube ich mir eine Gegenbemerkung. Ich behauptete, Troub. sei der generelle Ausdruck für Kunstdichter gewesen, Jongl. der specielle für solche Kunstdichter, die um Lohn sangen, wie auch für Musiker. Der Rec. meint nun aber, man habe alle Dichter Jongleurs genannt; allein die Probe meiner Behauptung läßt sich leicht machen: man zeige mir einen unabhängigen Troub., wie Blacatz oder Savaric, den man joglar genannt hätte. Einen entscheidenden Beleg brachte ich aus der H. S. 7225 bei. Sordel war von einem andern Sänger Jongleur genannt worden, diesen Titel aber weist er von sich, indem er als Grund angiebt, daß er „gebe ohne zu nehmen," d. h. daß er als unabhängiger Dichter lebe. Wie hätte er sich zu Gunsten meiner Behauptung deutlicher ausdrücken können? Weiter unten fügt er hinzu, er nehme nichts, was ihm zum Schimpf gereiche. Nun meint der Rec., es sei nicht die Rede vom Nehmen überhaupt, sondern vom entehrenden Nehmen. Er würde diesen ohnehin nichtssagenden Einwurf nicht gemacht haben, wenn er das ganze Lied vor sich gehabt hätte. Sordel will durch den Zusatz „was mir zum Schimpf gereicht" eine Ausnahme von seinem Grundsatz, gar nichts zu nehmen, motiviren, denn er erklärt sogleich, daß er nur den Lohn der Liebe annehme (e non voill guierdon Mas sol d'amor), gegen welchen ihm jeder andre Lohn schimpflich vorkam. Der Rec. würde diesen Einwurf eben so wenig gemacht haben, wenn er eine größere Uebersicht der prov. Litteratur besessen hätte. Das Lied ist, wie ich S. 479 des gegenwärtigen Buches gezeigt habe, gegen Bremon gerichtet; dieser, der doch wohl wissen mußte, worauf es ankam, beweist in seiner Antwort, um den auf Sordel angewandten Titel Jongleur zu rechtfertigen, daß dieser überall Geschenke angenommen, d. h. um Lohn gedichtet habe. Der Rec. sucht ferner ein von mir angeführtes Gedicht Riquiers gegen mich anzuwenden, indem er diesem Sänger die Meinung unterschiebt, man habe alle Troubadours Jongleurs genannt. Allein Riquier spricht nur von solchen Troub., die als Jongleurs lebten, was schon daraus hervorgeht, daß er im Eingang diese als eine eigne Classe der Gesellschaft, als einen siebenten Stand betrachtet, wozu er doch die unabhängigen Troubadours, wie Fursten und Grafen, unmög-

lich rechnen konnte. Wie kommt aber der Rec. dazu, mir eine offenbare Abgeſchmacktheit zuzuſchieben, indem er fragt: welcher Unterſchied iſt wohl zwiſchen einem armen Teufel, der ſich um Lohn mit der Kunſtpoeſie beſchäftigt, und einem andern, der aus der Poeſie ein Gewerbe macht? Mein Satz war: Troub. hieſen alle, die ſich mit der Kunſtpoeſie beſchäftigten, gleichgültig zu welchem Zwecke, Jongleurs, die aus der Poeſie (natürlich der Kunſtpoeſie, von einer andern iſt keine Rede) oder Muſik ein Gewerbe machten. Es ergeben ſich alſo mit Nothwendigkeit drei Claſſen: 1) Troub., die nicht Jongleurs waren: unabhängige Dichter. 2) Troubadours und Jongleurs in einer Perſon: Hofdichter. 3) Jongleurs, die nicht Troub. waren: Muſiker u. dgl. Wo in aller Welt liegt nun jener von dem Rec. herausgebrachte Pſeudo-Unterſchied?

Uebrigens verräth die Recenſion einen Verfaſſer, der ernſtliche Studien gemacht hat. Seine fleißigen Bemerkungen über die Sprache erregen den Wunſch, daß er eine neue Bearbeitung der Grammatik unternehmen möge. Einzelne Uebereilungen, wie ſie in ſeiner Abhandlung vorkommen, würde er gewiß vermeiden; wenigſtens dürften die Sprachkenner gegen die Entdeckung, daß man im Dativ Fém. ſtatt a la auch al geſagt habe, z. B. „al dia clar“ ernſtlich proteſtiren, da dia bekanntlich ein Masculin iſt; eben ſo wenig würden ſie ihm zugeben, daß das s jemals als Accuſativzeichen gebraucht worden, denn in dem Gedicht v. Peirol (R. III. 278), auf das er ſich bezieht, iſt cors freilich Accuſ., aber nicht von cors Herz, ſondern v. dem indeclinabeln cors Körper u. dgl. Eine gründliche Grammatik wäre eine immer noch wünſchenswerthe, nicht eben leichte Arbeit. Es käme drauf an, mehrere ganz übergangene ihrer Natur nach ſchwierige Lehren zu entwickeln, z. B. die von der Ausſprache mit Rückſicht auf Orthographie und Mundarten, ſo wie die von dem Accent. Auf die Wichtigkeit und Schwierigkeit dieſer Gegenſtände habe ich in meiner Abhandlung über die prov. Sprache bereits hingewieſen: die Accentlehre bildet gewiſſermaßen die Grundlage dieſer Grammatik, und welch ein feines und ſicheres Mittel ſie iſt, gewiſſe ſcheinbare Widerſprüche der Flexion zu erklären und verfehlte Etymologieen zu berichtigen, habe ich daſelbſt in einer Reihe von Beiſpielen gezeigt. Man würde es dem Rec. ſehr gedankt haben, wenn er, ſo weit dieß ohne Kenntniß der Handſchriften möglich iſt, über den einen oder den andern dieſer Punkte ſeine Anſichten mitgetheilt hätte.

Nachtrag zu Leben und Werke der Troubadours.

S. III. Z. 2. l. „begleitete." — S. 6. Z. 1. „von gleicher Länge" d. h. an den entsprechenden Stellen. — 7. 11. „Ein Mann muß hundert Jahr' erreichen Und mehr noch, wenn er ihr sich weiht." — 16. 22. (st. seine) „dessen." — 20. 16. Daß Belvezer die Vizgräfin bedeute, scheint mir jetzt unhaltbar. Der Grund liegt in der Unterscheidung: mi dons e mon Belvezer (III. 67.), leis ni mon B. (Ms) und besonders in dem Ausdrucke EN Belvezer de Belcaire (Ms). Mit Sicherheit lassen sich nur die Lieder Be m'an perdut, Lo temps vai und Ben cugei hieher beziehen. — 32. 1. „Mich gab in Liebespflicht, Die hohen Lohn verspricht: Diesen Schatz, ich tauscht' ihn nicht Mit dem Land der Friesen." — 44. 26. „die" Herrscher. — 66. 11. „besitzt, ängstigen mich: denn es giebt." — 71. 22. Eigentlich räth er ihnen nur zum Vergleich: das Lied ist also etwas früher. — 93. 21. „Wer sie gesehn, erwartet nicht, Ein andres Weib wie sie zu schaun; Man sieht sie mit Verwundrung, traun." — 108. 10. „und euch gefällig anreden." — 117. 23. „thun und so sehr setzen mich Verläumder in Furcht." — 134. 21. „Garten mit lieblicher Blüthe ganz bedeckt, voll des gemischten." — 135. 15. „es für Unbescheidenheit auslegen." — 19. (Zunge) „Mund." — 137. 11. Unübersetzt ist: quan re no sai ves or. — 146. 4. (Wartthurm) „Schleuder." — 153. 17. „wie bald würden meine Feinde unterhandeln." 23. unübersetzt: part Balaguier. — 154. 22. (Klugheit) „Lust." — 157. 18. „Herz" nach der Conjectur eor. — 165. 11. (Mißhandlungen) „Leiden." So auch 378. 5. — 166. 4. (Liebe) „Bitterkeit." — 169. 21. l. 325. — 170. 8. „der Apostel (der Papst)." 28. (röthliche) „graue." — 177. 8. (Genua) „Griechenland." — 206. 28. „was ich" nach der Conjectur que. — 218. 19. (Holz) „Reisen." — 221. 1. „durch seine Leute;" im Orig. Laraus. (?) — 223. 22. (Engländer) „Burgunder." 26. (der Kirche zu Gefallen) l. „auf dem Ries." — 226. 8. Der Text dieser Strophe ist verderbt; die Uebers. gründet sich auf gewagte Con-

jecturen. Als hiſtoriſch intereſſant hätte die Stelle, daß ſich Richard über Philipps Foderungen luſtig mache, nicht übergangen werden ſollen. Dürfte man Str. 2. leſen: pren ab lebres leos, ſo wäre ein Widerſpruch weggeräumt. — 249. 6. l. 110. — 253. 19. beſſer: „aufbietet, alle ehren ihn und thun ihm willig Gutes, endlich wählt er einen .... erzeigt, nur daß er ihn freundlich aufnimmt.“ — 255. 4. „Wer aus tollem Wahn.“ — 257. 15. „fürwahr, nun kann ich ſagen.“ — 264. 5. Kngles iſt auch Perſonenname. — 266. 1. l. 184. — 314. 7. (Dort) „Doch.“ — 341. 16. „Freund; möge er Dir immer hold ſein.“ — 375. 2. Nach der Vermuthung lo cors e l'esperitz. — 403. letzte Z. l. „t. IV.“ — 426. 7. v. u. „aula.“ — 442. 22. (bunte) „braune.“ — 447. 22. (entführte) „verzehrte.“ — 449. 11. (Bannflüchen) „Steinwürfen,“ d. i. öffentlicher Unfug. — 456. 11. „ihm.“ — 459. 1. (fürchten) „ſchrecken.“ — 475. 7. (eſſe) „ißt.“ — 480. 1. (ſanft) „aufrichtig.“ — 483. 20. Zu emendiren IV. 228. Z. 23. C'ar: „damit er jetzt u. ſ. w. daß .... erfüllen und .... foltre.“ — 488. 14. „daß der Beſchenkte es verſchmähen müſſe.“ — 493. 21. „deſſen gedenkt er nicht (membr'e) u. es mißfalle ihm nicht zu hören.“ (?) — 537. 3. v. u. „neigte ihr Haupt“ iſt nur eine vorläufige Ueberſetzung. Wörtlich: ließ ihre Kopfbinde nieder; allein beim Küßen pflegte man ſie hinaufzuſchieben, wie im Nib. Lied. Str. 1291. — 569. 9. annatz (?) — 614. 32. bis 34. zu tilgen.

BIBLIOTE... ROMA...